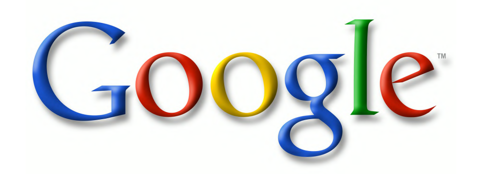
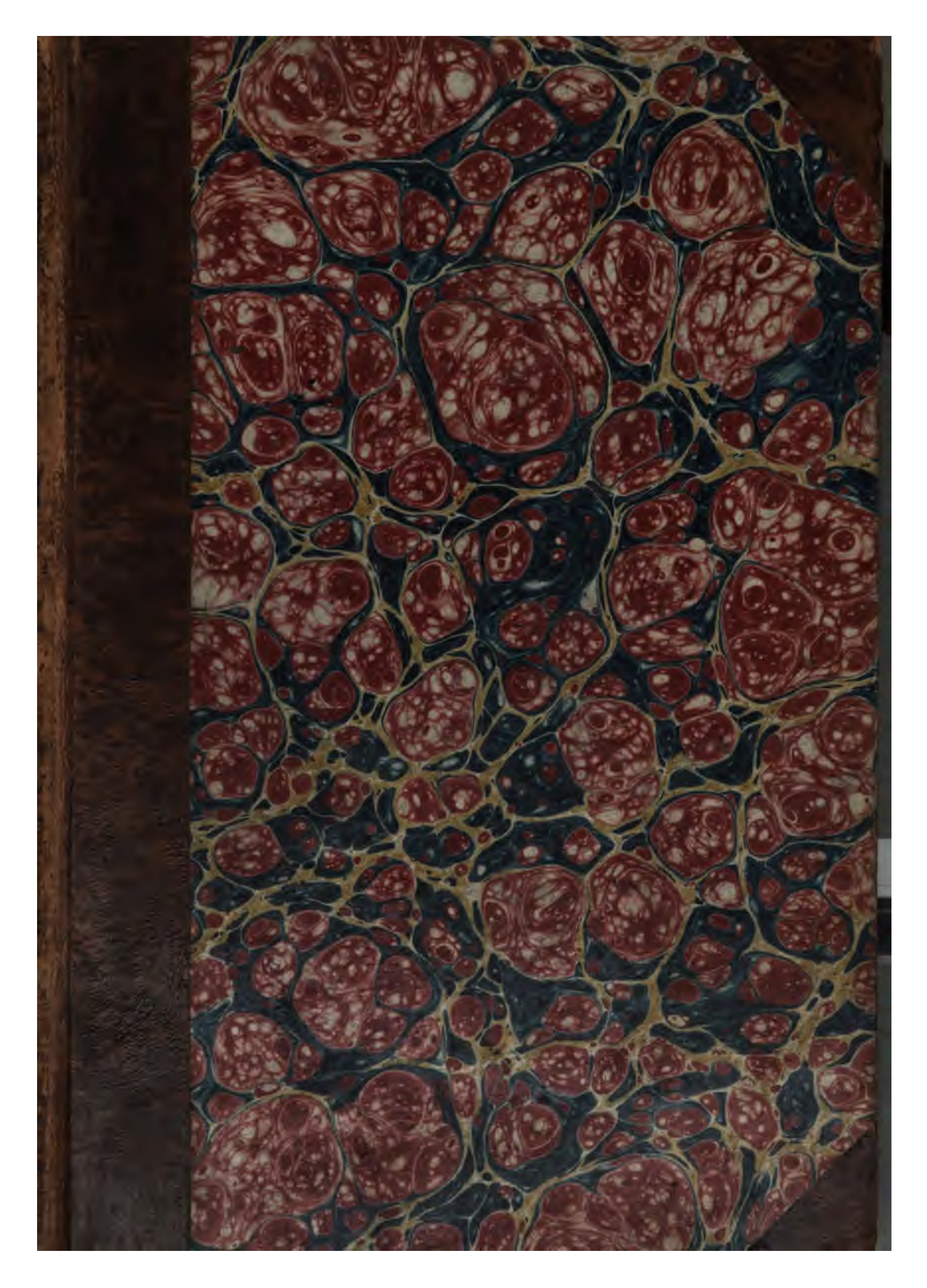
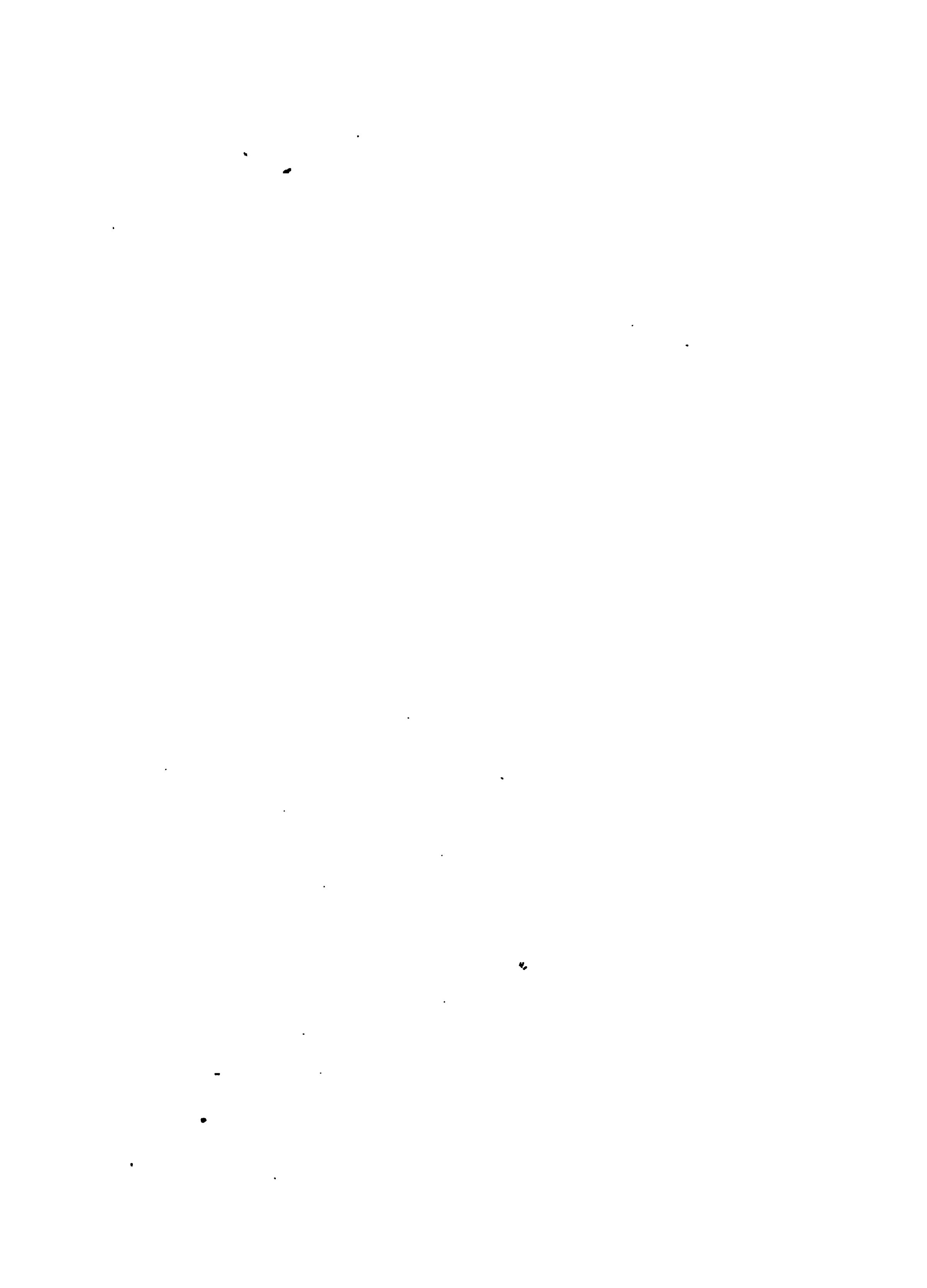





Ex Libris
OTTONIS COMITIS
IN
STOLBERG - STOLBERG







Reise

nach

Brasilien

in den Jahren 1815 bis 1817.

Von

Maximilian

Prinzen zu Wied-Neuwied.

Zweyter Band.

Wien 1825.

Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

MUSEUM

DER

NEUESTEN UND INTERESSANTESTEN

REISEBESCHREIBUNGEN

FÜR GEBILDETE LESER.



VOLLSTÆNDIG

NACH DEN ORIGINALAUSGABEN

MIT KARTEN UND KUPFERN

VIII. BAND.



WIEN 1825.
Bey Railfuß und Krammer, Buchhändlern.

I.

Aufenthalt zu Morro d'Arara, zu Mucuri, Viçoza und Caravellas bis zur Abreise nach Belmonte.

Vom 5. Februar bis zum 23. July 1816.

Beschreibung des Aufenthalts zu Morro d'Arara — Jagdzüge. — Die Mundeos. — Aufenthalt zu Mucuri, zu Viçoza, zu Caravellas.

Um sich von der Lebensart, welche wir zu Morro d'Arara führten, einen Begriff zu machen, denke man sich eine Wildniß, in welcher eine Gesellschaft von Menschen einen einsamen Vorposten bildet, der zwar durch Überfluß an Wildbret, Fischen und trinkbarem Wasser von der Natur mit Lebensmitteln hinlänglich versorgt, aber dabey durch die Entfernung von bewohnten Orten ganz auf sich beschränkt ist, und gegen die überall ihn umgebenden rohen Bewohner der Wälder beständig auf seiner Huth seyn muß.

Patachos und vielleicht auch Botocudos umstreiften uns täglich, um uns zu beobachten, daher war bey uns Alles bewaffnet; wir zählten 50 bis 60 streitbare Männer. Man hatte am Ufer der Lagoa bereits an der Wand des einen Berges das Gehölz niedergehauen, so daß es gleich einem wilden Verhaue durch einander gestürzt da lag. Täglich zogen am Morgen etwa 24 Indier, die zu diesem Zwecke vorzüglich brauchbar sind, zur Arbeit aus; ein Theil von ihnen war mit Äxten, ein anderer mit einem sichelartigen Instrumente (Fouçe), welches an einem Stocke befestiget ist, versehen; die ersten hieben die Stämme nieder, die letztern das Unterholz und das jüngere Gesträuche. Wenn ein Hauptstamm gefällt wurde, so zog dieser eine Menge anderer Bäume mit sich zur Erde, da alle diese Wälder durch die stärksten holzigen Cipos verschlungen und verbunden sind;

viele Stämme wurden durch andere abgebrochen; hier blieben alsdann colossale Pfeiler stehen; dornige Gewächse, besonders die mit Stacheln bedeckten Stämme der Airi-Palme, lagen überall auf dem Boden umher, und machten diese Verhaue völlig undurchdringlich. Der Ouvidor hatte nahe bey der Lagoa einige Hütten erbauen lassen, deren Dächer mit Uricanna-Blättern gedeckt waren. Vier unserer Indier, die, wie die meisten ihrer Landsleute, sehr gute Jäger und noch bessere Fischer und Canoeführer waren, fuhren jeden Morgen auf den ganzen Tag hinaus, um zu fischen, zu jagen und unseren Mundeos oder Thierfallen nachzusehen, und immer brachten sie am Abend Wildbret und eine Menge Fische, besonders Piabanbas, Traïras, Piau, Robal und andere Arten, mit nach Hause. Sobald am Abend alle unsere Leute vereint waren, hatten wir einen offenen Angriff der Wilden nicht zu fürchten. Gegen einen nächtlichen Überfall, den sie nicht leicht in dunklen, aber desto lieber in mondhellen Nächten, wie wir sie jetzt hatten, wagen, schützte uns die Wachsamkeit unserer Hunde. Vorzüglich zeichnete sich unter ihnen ein großer Hund des Ouvidors aus, der die Menschen zu wittern schien, wenn sie jenseits der Lagoa in der andern Bergwand umher schlichen; er that in einem solchen Falle wie unsinnig, und bellte lange ununterbrochen fort nach der verdächtigen Gegend hin. Die Patachos mochten in ihren finstern Schlupfwinkeln diese Hunde nicht ohne Verwunderung und Mißbehagen betrachten, und unsere Jäger bedurften große Vorsicht, um sich denselben nicht unbehuthsam zu nähern. Oft hörte man diese Wilden die Stimme der Eulen (Curuja), der Capueira und anderer Thiere, und besonders der Abendvögel nachahmen; allein unsere in dieser Kunst eben so geübten Indier unterschieden immer sehr richtig die Nachahmung von der Natur. Unkundige würden vielleicht versucht haben, den rufenden Vogel zu beschleichen, wo alsdann die Pfeile der Tapuyas sie über ihren Irrthum belehrt haben würden. Wenn unsere Leute Abends im Mondscheine die Baduca tanzten, und die Viola (Guitarre) dazu spielten, wobey immer mit den Händen geklatscht wird, wiederhohlten die Wilden jenseits der Lagoa dieses Händeklatschen. Der Ouvidor, der sich überall viele Mühe gab, die Wilden zu gewinnen, versuchte auch hier oft, sie herbeyzuziehen, und rief ihnen zu: Schamanih (Kamerad)! oder Capitam Ney (großer Anführer)! u. s. w.; doch alle seine Versuche waren fruchtlos, ungeachtet unsere auf Kundschaft ausgeschickten Indier häufig an der Spur der Wilden erkannten, daß dieselben bey Nacht die Holzschläge umkreiset, und rings umher unsern Aufenthalt beobachtet hatten. Da wir selbst eines Abends glaubten, plötzlich angegriffen zu werden, indem sich

unsere Hunde ganz ungewöhnlich unruhig gebehrdeten, so waren wir stets auf unserer Huth, und zum Wasserhohlen, Brennholz sammeln, so wie zu jeder andern Verrichtung im Walde, wurden immer eine Anzahl Gewehre mitgegeben.

Unsere naturhistorischen Sammlungen bekamen zu Morro d'Arara durch unsere Mundeos einen reichen Zuwachs, besonders an Quadrupeden. Diese Thierfallen verstehen die Indier vorzüglich gut zu machen. Man wählt zu ihrer Ausstellung gern die Nähe eines Flußufers im Walde. Hier errichtet man aus grünen Reisern einen langen Zaun, der auf das Ufer rechtwinklig gestellt wird, und etwa $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß hoch seyn muß. Alle 15 bis 20 Schritt wird in diesem Flechtzaune eine schmale Öffnung gelassen, in welcher drey starke Stücke Holz vermittelst verschiedener kleiner Hölzer schräge in einem Winkel aufgestellt werden. Das kleine Wildbret sucht einen Durchgang, wenn es, seiner Gewohnheit gemäß, längs des Flußufers hin und her wechselt; es findet eine Öffnung unter den Schlagbäumen, und tritt auf die Stellung, welche ein kleiner von Reisig geflochtener Boden ist; die schweren Hölzer schnellen los, schlagen herab und tödten das Thier. Solcher Mundeos macht man dreyßig, vierzig und mehrere in Einer Linie, und in ihnen fängt man täglich Wildbret. Oft, und besonders nach dunklen Nächten, fanden wir fünf bis sechs und mehrere Stücke auf einmahl. Es ist indessen nöthig, täglich ein bis zwey Mahl die Fallen zu untersuchen, da in der großen Hitze die Fäulniß und die Fliegen das gefangene Wildbret leicht verderben. Der Ouvidor hatte bey Morro d'Arara an zwey verschiedenen Orten solche Mundeos anlegen lassen; sie waren unsere vorzüglichste Nahrungsquelle; denn wenn man gleich hauptsächlich sich von Fischen nährte, so zogen wir Europäer dieser Nahrung doch immer frisches Fleisch vor. Der Paca (Coelogenys Paca), das Aguti (Dasyprocta Aguti), die Macuca (Tinamus brasiliensis), und das gemeine Tatù (Tatou noir, *Azara*), dessen Fleisch weiß, zart und schmackhaft ist, waren uns für unsere Küche vorzüglich erwünscht. Eines Tages, als wir ausgefahren waren, um die Fallen zu untersuchen, befanden wir uns auf der Lagoa, als ein Indier, der mein Canoe dirigirte, uns plötzlich auf einen Anta aufmerksam machte, der in dem See schwamm und das Ufer zu erreichen suchte. Wir schossen aus einiger Entfernung; allein die Schüsse versagten, bis endlich das unförmliche Thier leicht verwundet wurde, indem durch sein dickes Fell die Schrote nicht bedeutend eindringen konnten. Wir stiegen nun an's Land und verfolgten die blutige Spur, vergaßen sie aber bald ganz über eine große Gefahr, in welche hier mein Indier gerieth. Er kam

einer 5 Fuß langen Jararacca *), welche im dürren Laube verborgen lag, zu nahe; diese richtete sich auf, zeigte ihre furchtbaren Waffen, und war im Begriffe nach ihm zu beißen, als ich sie durch einen glücklichen Schuß tödtete und den erschrockenen Jäger errettete. Die Indier und selbst die Portugiesischen Jäger gehen beständig mit bloßen Füßen auf die Jagd; Schuhe und Strümpfe sind hier für den Landmann eine seltene, theure Sache, deren man sich bloß an Festtagen bedient. Sie sind eben dadurch dem Biße der Schlangen, die oft im dürren Laube verborgen liegen, weit mehr ausgesetzt; dennoch trifft sich ein solcher Fall seltener, als man denken sollte. Übertrieben groß ist indessen in diesen Gegenden der Abscheu und die Furcht vor den Schlangen; es herrschen unter dem gemeinen Volke mannigfaltige, zum Theile lächerliche Vorurtheile über ihre Natur; so glaubt man zum Beyspiel, daß es Schlangen mit zwey Köpfen gebe, daß andere vom Lichte oder Feuer angezogen würden, und daß die schädlichen Arten dieser Thiere ihr Gift von sich speyen, wenn sie trinken wollen. Einige Tage hernach erhielt ich eine andere, unschädliche, aber ganz vorzüglich schöne Schlange **), auf deren Haut zinnoberrothe, schwarze und grünliche Ringe mit einander abwechseln, die in ihrer Zeichnung einige Ähnlichkeit mit der Korallenschlange (Caraës) hat, dennoch aber von

---

*) Die Jararacca, von der in unseren neueren Reisebeschreibungen gesprochen wird, ist in den Systemen unter dem Nahmen der Vipera atrox aufgeführt; sie unterscheidet sich aber von den Vipern durch die Backenöffnung, welche bey allen Südamerikanischen Giftschlangen, die ich zu untersuchen Gelegenheit fand, gefunden wird. In dem dritten Jahrgange des Magazins der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, Seite 85, findet man von H. H. Tilesius eine Notiz über die Jararacca, wenn übrigens diese Benennung zu Sta. Katharina gleich bedeutend mit der am festen Lande ist. Der Jararaccussú ist bloß ein sehr altes großes Thier dieser Art, welches natürlich in der Farbe etwas von jüngern Individuen abweicht.

**) Coluber formosus, eine noch unbeschriebene Art; 32 Zoll 5 Linien lang, wovon der Schwanz 7 Zoll wegnimmt; 202 bis 203 Bauchschilde und 65 bis 66 Paar Schwanzschuppen; Kopf lebhaft orangenfarben; Iris zinnoberroth; im Munde befinden sich 16 Zähne; vordere Hälfte des Körpers mit schwarzen und blaßgelbgrünen Querbinden abwechselnd; hintere Hälfte desselben mit schwarzen und breiten hochzinnoberrothen Binden abwechselnd. Ein unvergleichlich schönes Thier.

derselben sehr verschieden ist. Die Jagd gewährte uns in diesen einsamen Wildnissen die angenehmste und nützlichste, ja die einzige Beschäftigung, und obgleich die Unsicherheit der Wälder uns zu manchen Beschränkungen nöthigte, und es uns zum Gesetze machte, nicht anders als in hinlänglich zahlreicher Gesellschaft auszugehen, so war sie doch immer sehr ergiebig. So oft wir am Morgen vor unsere Hütten traten, hörten wir nahe bey uns die laut trommelnde Stimme des Barbado (Mycetes) und den röchelnden Laut des Gigó *), eines andern noch unbeschriebenen Affen. In dieses laut durch die Wälder tönende Concert stimmten Araras ein, die paarweise oder zu dreyen und fünfen lautschreyend über unsere Hütten hinzogen; eben so umschwärmten uns Schaaren von Papageyen, von Schaüa's, Maitacas, Jurú's (Psittacus pulverulentus, *Linn.*), Curicas und viele ähnliche Arten.

Bey den Hütten waren unsere Leute noch mit der Vollendung der Dächer beschäftiget. Die beyden größern Gebäude, worin ich in Gesellschaft des Ouvidors, der beyden See-Capitäne und des Deutschen Mühlenmeisters Kramer wohnte, wurden mit Lehmwänden versehen und die Dächer vollendet. Zu den letztern benutzt man hier die Blätter der Uricanna, eines Palmengewächses, welches ein dünnes biegsames Stämmchen bildet. Auf schlanken Zweigen (Petiolis) wachsen die schönen großen gefiederten Blätter (Folia abrupte pinnata); von diesen faßt man mehrere in ein Bündel zusammen; dann werden die Petioli derselben, welche sehr lang sind, um eine Latte von Cocosholz umgebogen, und unter derselben mit einer Çipo verdadeira (Bauhinia) zusammen gebunden, welche die erforderliche Länge hat, um ein Gebund mit dem andern zu verbinden. Die Latten mit den damit verbundenen Blättern werden dergestalt über einander befestiget, daß sie sich auf zwey Drittheile ihrer Breite decken. Die obere scharfe Kante oder die Firste des Daches wird alsdann mit andern Blättern, besonders den langen Cocoswedeln, bedeckt, um dasselbe völlig wasserdicht zu verschließen. Ein solches Dach, welches man hier vollkommen gut zu machen versteht, ist leicht und sicher; es muß indessen dafür gesorgt werden, daß zuweilen Rauch darin umherziehe, weil sonst die In-

---

*) Callithrix melanochir; 35 Zoll 10 Linien lang, wovon der Schwanz 21 Zoll 10 Linien wegnimmt. Haar lang, dicht und sanft; Gesicht und vier Hände schwarz, Haar schwärzlich und weißlich melirt, es erscheint daher aschgrau; Rücken röthlich-kastanienbraun; der Schwanz ist weißlich, oft beynahe weiß, auch zuweilen gelblich gefärbt.

fecten schon im ersten Jahre die trockenen Blätter zernagen würden. Man erbaute jetzt auch eine geräumige Hütte zu einer Werkstätte für den Schmid; denn wegen der Härte der Holzarten, die umgehauen und bearbeitet werden mußten, war sehr oft an den Werkzeugen etwas auszubessern. Der Schmid, den man hier angestellt hatte, war ein Bewohner der Gegend von Alcobaça, den der Ouvidor zur Strafe wegen eines Vergehens bey Nacht aus seinem Hause hatte hohlen und hierher führen lassen, um hier zu arbeiten. Während man noch an den Wohnungen baute, reinigten die Holzhauer die Stelle, wo man das Holzsägewerk hinzusetzen gesonnen war. Der Ouvidor reisete auf einige Zeit mit vielen Leuten nach Caravellas, wodurch unsere Gesellschaft sehr vermindert wurde; allein wir erhielten bald wieder großen Zuwachs. Capitam Bento Lourenzo hatte die neue Straße mit seinen Mineiros so weit fortgesetzt, daß er unserer einsamen Wildniß bereits nahe war. Die Picadores (Leute, welche der Truppe voranziehen, und die Richtung, welche die Holzhauer zu nehmen haben, an den Bäumen bemerken) kamen einen Tag früher, und zeigten uns die Ankunft ihrer Truppe an. Am folgenden Abende erschien der Capitam mit 80 bis 90 Mann, und nahm bey uns Quartier. Jetzt befanden sich eine Menge von Menschen auf dem kleinen Raume zusammen gedrängt; bis spät in die Nacht erschallte die Viola, der Gesang und der Lärm der Baduca, und große Feuer erleuchteten rund umher die Verhaue und den finstern Wald; von ihrem Scheine geröthet glänzte weit hin die Lagoa. Die Entfernung der Straße von Mucuri bis hierher beträgt etwa 7 bis 8 Legoas. Die Mineiros hatten unweit Morro d'Arara eine andere große fischreiche Lagoa angetroffen, worin sich viele Jacaré's aufhalten; diese mußten sie umgehen, und dort Sümpfe passieren, wodurch denn, wie durch ähnliche Hindernisse, ihre Arbeit sehr verzögert worden war. Die verschiedenen Menschen-Raçen, welche der Capitam in seiner Truppe verband, machten den Anblick unsers Lagers sehr originell und mahlerisch; außer uns Deutschen und Portugiesen, befanden sich in unserer Mannschaft Neger, Creolen, Mulatten, Mameluken, Küsten-Indier, ein Botocude, ein Malali, einige Maconis, Capuchos oder Cavosch-Indier; alle Soldaten aus Minas Geraës.

Der Capitam mit seinen Leuten verweilte noch einige Tage zu Morro d'Arara, um das Eisengeräthe und die Flintenschlösser durch unsern Schmid ausbessern zu lassen. Er ließ indessen seine Leute alle Tage arbeiten; sie führten die Straße bey unsern Holzschlägen über den Bergrücken hinweg, und bahnten eine Picade von unserer Hauptderobade (Holzschlag) an, bis in die neue Straße,

einen Pfad, welchen wir später zur Jagd benutzten. Am 22. Februar verließ die Truppe des Capitams unsere Wohnungen, um von nun an weiter durch die Wälder hindurch zu arbeiten. Einige von uns begleiteten sie eine Strecke weit auf der neuen Straße in die Wälder. Hier war es, wo wir unter alten Urwald-Stämmen ausruhten, und von den Mineiros durch kühlendes Getränk erfrischt wurden; eine Scene, wovon die 6. Platte (in der Quart-Ausgabe) eine anschauliche Idee gibt. Wir ruheten sämmtlich im Kreise, während der Capitam Bento Lourenzo, welcher an seinem großen grauen Filzhute leicht zu erkennen ist, das Getränk, Jacuba genannt, in einer Cuia bereitet. An den Stämmen stehen die Gewehre angelehnt, deren Schlösser zum Theil mit Pattioba-Blättern gegen die Nässe verwahrt sind. Indier hauen noch Bäume nieder, während sie von Indischen Soldaten bewacht werden, welche auf die in Pattioba-Blätter eingewickelten Mundvorräthe (Mukäcke oder eingewickeltes Mandiocca-Mehl) gelagert sind. Ein Neger hat einen Affen erlegt, den er vorzeigt, und die Mineiros und Indischen Soldaten versammeln sich allmählich. — Der Capitam selbst kehrte mit uns noch ein Mahl nach den Wohnungen zurück, und reisete dann erst am folgenden Tage seinen Leuten nach. Wir wünschten ihm Glück für sein mühsames Unternehmen, das jetzt, da er bey der nahe bevorstehenden so leicht Krankheiten erzeugenden Regenzeit, sich zu einer langwierigen Arbeit tief in die Wälder wagen mußte, mit sehr vielen Gefahren verbunden war. Morro d'Arara schien jetzt völlig verödet; wenn am Abende alle unsere Leute von der Arbeit nach Hause zurückgekehrt waren, so zählten wir nicht mehr als 29 Personen.

Unsere Jagd litt dabey nicht; denn man hatte noch neue Mundeos angelegt, welche sehr ergiebig waren. Eine Liste von den in dieser Zeit von fünf Wochen, theils geschossenen, theils in den Mundeos gefangenen Thieren, wird hier nicht am unrechten Orte stehen, da sie eine Idee von der Menge des Wildbrets in diesen Urwäldern gibt:

Antas,	Tapirus americanus	3
Rehe	Guazupita, *Azara*	1
	Guazupita	2
Wilde Schweine,	Dicotyles lacyatus, *Cuv.*	11
Affen.	Barbados (Mycetes)	9
	Micos, eine unbeschriebene Affenart *)	14
	Gigós	10

*) Ich habe diesen Affen Cebus robustus benannt; Herr Dr. Kuhl hat davon in seinen Beyträgen zur Zoologie Seite 35 eine vorläufige Nachricht gegeben.

Cuatis, Nasua	10
Tamanduás, Myrmecophaga	2
Lontrás, Lutra brasiliensis	2
Iraras, Mustela	4
Mbaracayás, Felis pardalis	4
Gatos pintados, Felis tigrina *)	3
Gatos muriscos, Felis Yaguarundi	2
Tatús, Dasypus	30
Pacas, Coelogenys Paca	19
Cutias, Dasyprocta Aguti	46

Eßbare Vögel.

Mutum, Crax Alector, *Linn.*	8
Jacutingas, Penelope leucoptera	5
Jacupembas, Penelope Marail, *Linn.*	2
Macucas, Magoua, *Buffon*	5
Chororâo, Tinamus variegatus, *Lath.*	6
Patos, Anas moschata, *Linn.*	4

Im Ganzen 181 Quadrupeden und 30 größere eßbare Vögel.

Mit den erlegten Affen fielen auch viele Junge in unsere Hände; es glückte uns indessen nicht, diese kleinen zärtlichen Thiere lange am Leben zu erhalten, wahrscheinlich weil es uns an zweckmäßiger Nahrung für dieselben fehlte. Außer dem Vorrathe, den die Jagd unserer Küche verschaffte, lieferte sie mir auch Stoff für naturhistorische Forschungen, und so verging mir die Zeit auch in dieser Einsamkeit schnell. Unter den hier in den Wäldern vorgefundenen Thieren nenne ich nur einige bis jetzt noch unbeschriebene Arten, unter andern den purpurfarbigen Seidenschwanz **), die Sabiasicca, einen Pavagey mit merkwürdig abwechselnder Stimme ***), die Maitaca mit rothem

---

*) Diese Katze bildet eine noch unbeschriebene Gattung, welche ich Felis macroura nenne; ich habe eine vorläufige Nachricht davon in Herrn Dr. Schinz Übersetzung von Cuvier's Regne Animal mitgetheilt.

**) Ampelis atro-purpurea; 7 Zoll 9 Linien lang; Gefieder bey dem alten Vogel schwärzlich-purpurfarbig, am Scheitel etwas in's lebhaft Rothe übergehend; Schwungfedern weiß. Der junge Vogel ist aschgrau mit weißen Schwungfedern.

***) Psittacus cyanogaster; Gefieder schön dunkelgrün; am Bauche ein himmelblauer Fleck; Schnabel weiß; Schwanz etwas verlängert; diese Art wird wegen ihrer Stimme gern in Zimmern gehalten.

Kopfe *) u. s. w. Aus der Classe der Insecten erhielten wir häufig den Cerambix longimanus, und aus der der Reptilien die Waldschildkröte Jabuti (Testudo tabulata) u. s. w. Nach einer Abwesenheit von etwa drey Wochen kehrte der Ouvidor mit einigen Canoen und vielen Leuten zurück. Er brachte uns die traurige Nachricht mit, daß die Wilden etwa eine Legoa weit von Villa do Port' Allegre, auf der neuen Minas-Straße des Capitams Bento Lourenzo, am 28. Februar, fünf Menschen, Weiber und Kinder, ermordet hatten; einige andere Personen, welche beym Anblicke des großen geschlossenen Kreises der Tapuyas sich schnell in das Dickicht geworfen hatten, waren so glücklich gewesen, zu entkommen. Ein Mann aus Mucuri, der in jener Gegend seine Pflanzungen im Walde bearbeitete, hatte das klägliche Rufen der Unglücklichen gehört; er und sein erwachsener Sohn hatten schnell ihre Gewehre ergriffen, und waren den Jammernden zu Hülfe geeilt; ehe sie aber den Schauplatz der Gräuelthat erreichten, hatte der Vater sein Gewehr abgeschossen, worauf die Wilden sogleich entflohen waren. Sie fanden die Ermordeten ohne Lebenszeichen, von mehreren Pfeilschüssen durchbohrt, und mit vielen kleinen Wunden von Pfeilstichen bedeckt, in ihrem Blute; ein Kind allein, welches sich sogleich hinter einen Strauch verborgen hatte, war unbemerkt geblieben; durch dieses erfuhr man die näheren Umstände des traurigen Ereignisses. Da die Wilden nach dieser That sich nicht zurück zogen, sondern nach wie vor in der Nähe der Pflanzungen von Mucuri herumschwärmten, so wurden diese von ihren Besitzern verlassen, welche sich Alle in die Villa begaben. Der Ouvidor hatte sogleich den Befehl gegeben, eine Entrade zu machen, und dazu bewaffnete Leute von S. Matthaeus, Villa-Verde, Porto-Seguro und andern Orten sich versammeln lassen, worauf er selbst nach Morra d'Arara zurück kehrte.

Hier begab er sich mit 10 bis 15 Personen nach der neuen Minas-Straße, und lag daselbst zwey Tage im Walde, um einen Wasserlauf für das Holzsägewerk des Ministers zu nivelliren. Die beyden Marine-Officiere, die mit ihm gekommen waren, schifften, um den Lauf des Flusses aufzunehmen, denselben zwey Tagreisen weit aufwärts bis zur Cachoeira (Wasserfall); sie fanden daselbst den Capitam Bento Lourenzo, der mit seiner Arbeit bis in

*) Psittacus mitratus; kurzgeschwänzt, 7 Zoll 8 Linien lang; schön lebhaft grün, mit dunkelblauen Schwungfedern und einem scharlachrothen Oberkopfe bis in's Genicke und zu den Augen herab.

jene Gegend vorgerückt war. Der Ouvidor verließ Morro d'Arara am 9., und kehrte nach der Villa zurück; er nahm uns nun auch hier die nöthigsten Leute und Waffen mit fort, um sie gegen die Wilden zu gebrauchen; die Entrade bewirkte indessen nichts; denn man traf die klugen vorsichtigen Tapuyaß gar nicht an. Ich war jetzt wieder allein mit dem Feitor der Fazenda, meinen beyden Deutschen Leuten, fünf Negern und sechs bis sieben Indiern, welche die Arbeit langsam fortsetzen sollten. Da unsere Mundeos bey dem eingetretenen hellen Mondlichte nicht viel fingen, so beschloß man noch neue anzulegen; dieß geschah oben auf dem Berge jenseits der neuen Straße. Man verfertigte dreyßig Schlagfallen und drey Fallgruben (Fojos). Ungeachtet hier die Patachos uns manchen Schaden zufügten, indem sie einige Mahl die gefangenen Thiere raubten, und den Deckel einer Fallgrube einstießen, so fingen wir doch noch immer einiges Wildbret, bis die Gegend durch Holzhauer beunruhiget wurde, welche von der Villa herauf kamen, um Canoe's zu machen; sie fällten Stämme von Oitiçica *), Jiquitiba und Çedro, nächst dem Sergeira die besten zu Canoen.

Jetzt kam der Monath März, und mit ihm der Anfang der kalten Jahreszeit, die hier durch vielen Regen sich ankündiget. Häufig hatten wir am Morgen große Hitze, und gegen Mittag heftige Gewitter, die dann oft einen bis zwey Tage anhielten und wahre Regenströme zur Erde sendeten. Bey solchem Wetter war unser einsamer Aufenthalt in dem kleinen finstern Waldthale sehr traurig; Dünste stiegen wie dicke Wolken aus den feuchten Urwäldern auf, und umhüllten uns so, daß man kaum das nahe gegenüber liegende Dickicht erkennen konnte. Diese abwechselnde und feuchte Witterung erzeugte viele Krankheiten; Fieber und Kopfschmerzen waren häufig, und selbst die eingebornen Indier blieben davon nicht frey; so daß man mehrere derselben nach der Villa hinab schicken mußte. Wir Ausländer litten besonders; es fehlte uns dabey an den nöthigen Arzeneymitteln, besonders an der Chinarinde, einem für fremde Reisende in diesen Himmelsstrichen ganz unentbehrlichen Bedürfnisse. Auch in der Truppe des Capitams Bento Lourenzo hatte das Fieber im höchsten Grade überhand genommen, und er selbst befand sich äußerst krank und entkräftet. Bey dem Lager auf dem feuchten Waldboden, bey dem Mangel an starken Getränken, bey der Beschränkung auf bloßes Wasser, und dem völligen Mangel an zweckmäßigen Heil-

*) Diesen Baum hat Arruda unter dem Nahmen Pleragina umbrosissima beschrieben. (Siehe den Appendix zu Koster's travels.)

mitteln, wurden viele seiner Leute so schwach, daß er sich ebenfalls genöthiget sah, sie nach der Villa zu schicken. Er für seine Person begab sich nach Morro d'Arara, wo wir ihn einige Zeit pflegten und dann etwas hergestellt wieder entließen. Ich griff, da das Fieber auch bey mir nicht weichen wollte, zu der Chinarinde *), welche ich als hier am Mucuri einheimisch kennen gelernt hatte. Die mir

*) Diese Chinarinde besteht aus Stücken, welche 4 bis 6 Zoll lang, 1 1/2 bis 2 Zoll breit und 1/2 Zoll (oft etwas mehr, oft weniger) dick sind. Die meisten Stücke sind der Länge nach stark gebogen, so daß die inwendige Seite in die Höhe steht und eine Rinne von 1/2 bis 1 Zoll Breite und 1/6 bis 1/4 Zoll Tiefe bildet. Die Farbe der äußern Seite ist dunkel-braunroth mit hellröthlichen Flecken vermischt; die innere Seite ist viel heller von Farbe und hat ein holziges Ansehen. Die äußere Seite ist runzlich, der Länge nach geadert und gefurcht, auch fast wie die Angustura hin und wieder mit Querrissen versehen. Auch bemerkt man auf dieser Seite Erhabenheiten von grauer und hellrother Farbe, welche das Ansehen haben, als ob es Überbleibsel einer dagewesenen Oberhaut wären; wahrscheinlich ist es eine auf der Rinde wachsende Flechte. Im Bruche ist sie springend und etwas glänzend, und zeigt gar keine Spur von Holz oder Faser. Die ganze Rinde scheint im Bruche nur aus einer einzigen Substanz zu bestehen, welche nach außen zu dunkelroth-glänzend und sehr harzig, nach innen zu blaßroth, matter und wenig harzig sich zeigt. Sie ist schwerer als Wasser. Der Geschmack ist anhaltend bitter, unangenehm abstringirender als der der rothen China. — Das Pulver gleicht dem der rub. tinct., nur spielt das der China in's Violette, und jenes der rub. tinct. ist braun; mit dem der rothen China ist es nicht zu vergleichen. — Ein Decoct dieser China ist dunkelroth-braun; gemischt mit einem Galläpfel-Infusum entsteht ein grauröthlich-bräunlicher Niederschlag, und eben so stark wie der der übrigen Chinasorten; mit salzsaurem Zinne wurde der stärkste und trübste Niederschlag braunviolett-röthlich; mit einem Eichenrinden-Decoct gab es keinen Niederschlag, sondern nur eine Vereinigung beyder; mit essigsaurem Bley wurde der Niederschlag schmutzig-hellbraun ins röthliche ziehend; Brechweinstein gab einen geringen leberfarbigen, so wie schwefelsaures Eisen einen blau-schwarzgraulichen, und schwefelsaures Kupfer einen grau-braunröthlichen Niederschlag. — Über den innern Gebrauch dieser China können keine genügenden Resultate abgegeben werden, da ich dem Herrn Dr. Bernstein, welcher vorstehende Beschreibung unternahm, nicht die dazu nöthige Quantität mitgebracht hatte. Die Anwendung derselben scheint bey Magenschwäche größere Kräfte zu versprechen, als die übrigen Chinarinden; gegen Wechselfieber konnte er sie nicht anwenden. Hierüber siehe auch von Eschwege's Journal von Brasilien. Heft II. Seite 36.

von dieser Rinde, womit sich der Capitam selbst hergestellt hatte, mitgetheilten Stücke waren sehr dick abgeschält und noch frisch, also nicht geeignet, pulverisirt zu werden. Wir schnitten sie in kleine Stückchen, kochten sie sehr stark, und tranken diesen Aufguß. Den das Clima gewohnten Portugiesen half dieses Mittel; allein wir Deutsche verspürten davon nur einen Aufschub des Fieberanfalles, der nachher desto heftiger wieder eintrat. Da in diesem kläglichen Zustande der Mangel einer passenden Nahrung uns immer fühlbarer wurde, und ich einsah, daß ich bey dem Genusse von schwarzen Bohnen und fettem oder gesalzenem Fleische, worauf wir jetzt beschränkt waren, meine Gesundheit nicht wieder erlangen würde, so entschloß ich mich nach der Villa hinab zu reisen, und führte diesen Entschluß am 10. März aus. Die heftigen Winde, die in dieser Jahreszeit an der Seeküste wehen, sind für die Gesundheit viel zuträglicher, als die feuchte, dicke, warme Luft in den Wäldern. Unsere Reise, den Mucuri hinab, war sehr angenehm, da es während derselben nicht regnete. In der Villa fehlte es ebenfalls an Lebensmitteln, da überhaupt hier viel Armuth herrscht; man hatte nichts als Mandiocca-Mehl, Bohnen und zuweilen etwas Fische; uns Kranken glückte es indessen, durch den Ankauf von Hühnern eine angemessene Nahrung zu erhalten. Da die Brasilianische China uns nicht herzustellen schien, so sendete ich einen Bothen nach Villa de S. Matthaeus, der mir etwas echte China von Peru zurückbrachte. Diese bewirkte zwar bald unsere Genesung; allein es dauerte noch viele Wochen, bis wir uns völlig von der Entkräftung erhohlt hatten.

In den ersten Tagen des Monathes May erschien Herr Freyreiß mit dem Reste unserer Truppe am Mucuri. Zu Linhares am Rio Doçe hatte er einen kurzen Aufenthalt gemacht; jedoch die Lage der daselbst befindlichen Ansiedelungen schon nicht mehr so gefunden, als wie wir sie zur Zeit unserer gemeinschaftlichen Anwesenheit daselbst gesehen. Wilder und kühner als je hatten die Botocudos sich dort von neuem in Masse gezeigt. Auf dem südlichen Flußufer, unweit des Quartels d'Aguiar bey der Lagoa dos Indios hatten sie drey Soldaten ermordet, und wie man behauptete, aufgefressen. Man hatte von Linhares aus mit allen Leuten, die man auftreiben konnte — es waren deren etwa 38 — eine Entrade gegen sie gemacht, war aber auf eine solche Menge von Wilden gestoßen, daß man es für klüger hielt, sich zurückzuziehen. Auf dem einen der Tocayas *) allein fand man an 40 schußfertige Bogen.

*) Tocayas sind Plätze, welche sich die Wilden im dicken Walde zubereiten, um ihre Feinde daselbst im Hinterhalte zu erwarten. Sie pflegen gewöhnlich mehrere an verschiedenen Orten anzulegen; hierüber weiter unten mehr.

Dieser Ausgang der Sache hatte panischen Schrecken in Linhares verbreitet, und es liefen, nach Herrn Freyreiß Versicherung, die Einwohner zu vieren und achten davon, um nicht von jenen grausamen Wilden gefressen zu werden. Die Fazenda des Herrn Tenente Calmon war in einer sehr beunruhigenden und gefährlichen Lage. Der Guarda Mor, den man zu Linhares gefangen hielt, war nach S. Matthaeus entwischt; der Commandant des Quartels von Porto de Souza war mit sechs Soldaten desertirt u. s. w., so daß diese Ansiedelung in einer der fruchtbarsten Gegenden wohl ihrem Ende nahe seyn wird, wenn die Regierung indessen nicht zweckmäßigere Maßregeln ergriffen hat.

Nachdem ich mit Herrn Freyreiß noch einige Wochen in Mucuri zugebracht hatte, die völlige Wiederherstellung der Kranken abzuwarten, reiseten wir nach Villa Viçoza, nahmen dort unsere Wohnung im Hause der Camara, und durchstreiften von da aus die umliegende Gegend.

Villa Viçoza ist ein kleiner Flecken, der zwischen Cocos-Bäumen sehr angenehm liegt, und mit Farinha Handel treibt, welche längs der Küste hin versendet wird. Die Ausfuhr in letztvergangenem Jahre soll etwa 9000 Alkeren betragen haben, an Werth ungefähr 9000 Cruzados. Mehrere Einwohner besitzen kleine Lanchas, in welchen die Producte der Pflanzungen längs der Küste zur See versendet werden. Hier wohnt ein Deutscher Schiffs-Zimmermann, der durch den Schiffbruch eines Englischen Fahrzeuges hierher kam, und jetzt hier sein Gewerbe treibt; er fand sich sogleich ein, uns zu besuchen; aber seine Muttersprache redete er nur noch sehr gebrochen; hier im Lande wurde er für einen Engländer gehalten. Die Eigenthümer der Lanchas sind hier die reichsten und angesehensten Bürger; unter ihnen zeichnet sich Herr Bernardo Da Motta durch seine wohlthätigen Gesinnungen und seinen redlichen Charakter aus. Er benutzt die Kenntniß von mehreren Krankheiten des Landes, und eine bedeutende Erfahrung, die er sich nach und nach erworben hat, um durch seinen Rath und die Mittheilung erprobter Heilmittel, seinen leidenden Landsleuten nützlich zu werden. In dem heißen Clima Brasiliens sind die Einwohner zahlreichen Übeln und vorzüglich mannigfaltigen Hautkrankheiten und hartnäckigen Fiebern ausgesetzt, die bey zweckmäßiger Behandlung durch geschickte Ärzte oder Chirurgen zwar selten gefährlich werden, an denen aber dennoch hier aus Mangel an zweckmäßiger Hülfe oder durch verkehrte Behandlung viele Menschen sterben. Herr Da Motta suchte in Viçoza diesem Übel so viel als möglich abzuhelfen, und ob er gleich keine gründlichen medicinischen Kenntnisse besitzt, so hat ihn seine

Erfahrung doch manche treffliche Behandlungsart kennen gelehrt, und bey der Bescheidenheit, mit welcher er alles Nützliche und Gute, das ihm von Andern mitgetheilt wird, prüft und anerkennt, erweitern sich seine Kenntnisse und seine nützliche Wirksamkeit immer mehr. Die größte Wohlthat, welche der König seinen Unterthanen in Brasilien erzeigen könnte, würde die Anstellung tüchtiger Ärzte und Chirurgen in den verschiedenen Theilen des Landes, und die Einrichtung guter öffentlicher Landschulen seyn, um die rohe Unwissenheit und den blinden Aberglauben, die so viel Elend und Verderben stiften und verbreiten, unter dem gemeinen Volke allmählich zu entfernen. An solchen Lehranstalten fehlt es gänzlich. Anmaßende Geistliche, denen es an Kraft und Willen fehlt, an der Belehrung und Bildung des Volkes zu arbeiten, tragen vielmehr noch thätig zur Unterdrückung der gesunden Vernunft und des eigenen Nachdenkens bey, und erschweren jede Verbreitung einer vernünftigen Aufklärung. Bey seiner Rohheit besitzt der gemeine Mann dennoch einen hohen Grad von Dünkel und Stolz, verbunden mit einer völligen Unkunde des Zustandes der übrigen Welt, welcher wohl großen Theils dem verderblichen Systeme einer gänzlichen Sperre zugeschrieben werden muß, das Portugal in Hinsicht auf Brasilien vormahls beobachtete. Der Fremde wird hier als ein Wunder oder ein Halbmensch betrachtet. Höchst erfreulich sind beym Anblick dieser Finsterniß die Hoffnungen, zu welchen die jetzige aufgeklärte Regierung berechtiget.

Der Fluß Peruipe, welcher mäßig breit ist, bildet, bevor er in die See fällt, ein Paar Ausflüsse, von welchen die Barra Velha unter dem 18. Grad liegen soll; er ist nicht weit aufwärts bewohnt, und man hat dort gegen die Tapuyas das Quartel Caparica angelegt. Vor seiner Mündung befinden sich Sandbänke, welche die Schifffahrt unsicher machen. Während unserer Anwesenheit hierselbst scheiterte an ihnen eine mit Farinha geladene Lancha, wobey vier Menschen das Leben verloren. Die berühmten Fels-Inseln, welche unter dem Nahmen der Abrolhos ein Schrecken der Seefahrer sind, liegen etwa in der Höhe zwischen Caravellas und Viçoza nur einige Meilen von der Küste entfernt; Fischer segeln mit ihren Canoen dahin, bleiben mehrere Tage und Wochen daselbst, und fangen viele Fische und Seeschildkröten. Diese Inseln sind mit niedern Gebüschen bewachsen, in denen eine Menge von Seevögeln, besonders die Grapirás (Halicus forficatus), nisten.

Die Gegend um Viçoza hat an einander hängende vortreffliche Waldungen, die jetzt zum Theile durch den häufig fallenden Regen unter Wasser gesetzt waren. Herrliche Baumarten verbreiten darin einen erfrischenden Schatten; besonders fanden wir hier viele Cocos-

palmen, deren von den Bewohnern gekannte Arten man aus nachstehendem Verzeichnisse ersehen kann. In der Gegend am Mucuri und Peruipe kennt man nachfolgende Arten von Palmen, welche sämmtlich den äußeren Habitus des Genus Cocos haben, von denen sich indessen nicht mit Gewißheit behaupten läßt, daß sie wirklich alle zu demselben zu rechnen sind, da wir nicht bey allen Gelegenheit hatten, ihre Blüthe zu untersuchen. Botaniker werden uns durch genaue Beobachtung auch über diesen Gegenstand bald mehr Gewißheit verschaffen.

A. Stachellose Arten von Palmen.

1) Cocos da Bahia (Cocos nucifera, *Linn.*), wächst nicht wild, sondern angepflanzt vom Mucuri nordwärts, also vom 18. Grad bis Bahia und Pernambuco hin, sehr häufig an der Küste; südlich sehr selten. Sie ist in der Jugend durch einen unten an der Erde verdickten Stamm kenntlich.

2) Cocos de Imburi; mit unten silberweißen, oben glänzend grünen, schmalen Blättchen von mäßiger Länge; bildet eine Rispe von sehr kleinen harten Nüssen, die nur von den Wilden gegessen werden.

3) Cocos de Pindoba *); treibt keinen Schaft, sondern bloß schöne lange Blätter aus der Erde; dicht am Boden entsteht alsdann eine Traube oder Rispe von eßbaren Nüssen.

4) Cocos de Pati; macht einen hohen dicken Stamm, sehr viele starke, breite, colossale Frondes, und hat ein prachtvolles Ansehen; Fruchtähre sehr groß, aus vielen kleinen harten Nüssen bestehend.

5) Cocos Ndaiá-assú; mit hohem, starkem Stamme, schönen, breiten, dicht gefiederten Blättern und stark holziger Rachis; die Pinnulae (Seitenblätter) sind sehr glatt, plan und ganz randig, zugespitzt, oben glänzend dunkelgrün, und unten glänzend hellgrün. Sie macht eine große Fruchtrispe mit vielen etwa 5 Zoll langen eßbaren Nüssen. Ein Mann kann die Fruchttraube nicht tragen. Sie ist von majestätischem Wuchse und die schönste der Palmen dieser Gegend; an der Lagoa d'Arara befanden sich einige große prachtvolle Bäume dieser Art.

---

*) Bey den verschiedenen aufgezählten Palmenarten sind die dem Worte Cocos zugesellten Beynahmen meisten Theils die alten wahren Benennungen aus der Sprache der Tupinambas und der andern verwandten Tupi-Stämme. So hieß z. B. ein berühmter Anführer unter ihnen Pindobusú oder der große Pindoba-Palmbaum. Siehe *Southey's* history etc. Vol. I. p. 289. u. a. O.

6) Cocos de Palmitto, am Rio Doçe und in den südlicheren Gegenden nördlich am Mucuri Cocos de Jissara genannt. Die zierlichste und eleganteste von allen. Schaft sehr hoch und schlank; Krone klein, aus 8 bis 10 sehr schön glänzend grünen Blättern bestehend, welche dicht gefiedert sind, und gleich Straußfedern gewölbt erscheinen. Unter der Blätterkrone hat der silbergraue Stamm des Baumes einen 3 bis 4 Fuß langen glänzend grünen Aufsatz, der die jüngern Blätter und Blüthen als Mark enthält; dieses wird gegessen und mit dem Nahmen des Palmit belegt. Zwischen dem holzigen Theile des Stammes und jenem grünen Markbehälter bricht der gelbliche Blüthenwedel hervor, und hängt herab. Die Fruchttraube ist klein mit kleinen schwarzen Nüßchen kaum von der Größe der Haselnüsse.

7) Cocos de Guriri (Pissandó der Indier). Eine Zwergpalme an der See-Praya im Sande; mit glatten federartig geneigten Blättern, deren Pinnulae oft etwas eingerollt und dabey doppelt sind. Sie macht an der Erde eine Spica oder Kolbe mit aufsitzenden kleinen Nüßchen, die an ihrem Wurzeltheile etwas zugespitzt, und hier mit einem süßen gelbrothen Fleische überzogen sind, welches man hier zu essen pflegt.

8) Cocos de Piassaba oder Piaçaba; eine der nützlichsten, merkwürdigsten und zugleich der schönsten Arten; Frucht von der Größe und Gestalt von Nr. 5, dabey etwas zugespitzt. Sie fängt erst in der Gegend von Porto Seguro an, und wird von da an nördlich immer häufiger gefunden, am häufigsten in der Comarka von Ilheos. Ihr Stamm ist hoch und stark, die Pinnulae an den Blättern stehen etwas einzeln, alle Frondes aber streben himmelan, und senken sich nicht hinabwärts, wie bey den andern Arten; daher hat diese sonderbare Palme das Ansehen eines Türkischen Reiherbusches. Die Blattscheide, wenn sie verwelkt ist, zerfällt in sehr lange, holzige, schlanke Fäden, aus denen man Stricke für die Schiffe dreht. Aus der festen Nuß dreht man Rosenkränze.

9) Cocos de Aricuri oder Aracui; eine 15 bis 18 Fuß hohe Palme an der Seeküste im Sande, in der Gegend von Alcobaça und Belmonte, mit 3 bis 4 oder mehreren Blättern, deren Blattstiele (Petioli) an ihrer Wurzel mit stumpfen stachelartigen Auswüchsen an beyden Seiten besetzt sind. Wenn die Frondes abfallen, so bleibt der Blattstiel stehen, dieses bildet einen sehr rauhen, kurzen Stamm; Frondes schön gewölbt, glänzend grün und glatt; die Fruchtrispe trägt eine Menge runder Steinfrüchte von der Größe einer starken runden Pflaume, die mit einem schönen orangefarbenen Fleische überzogen sind. Man macht aus den Blättern leichte Strohhüte.

B. Mit wahren Stacheln besetzte Arten.

10) Cocos de Aïri assú; die große Airipalme (Bréjéuba in einigen Gegenden von Minas Geraës); mit mäßig und nur 20 bis 30 Fuß hohem Stamme, der schwarzbraun gefärbt und über und über mit 4 bis 5 Zoll langen schwarzbraunen Stacheln bedeckt ist, welche in Ringen stehen. Fruchtrispe mit kleinen sehr harten schwarzbraunen Nüssen, die eyförmig, ein wenig zugespitzt und von der Größe einer Pflaume sind. Diese Palme bildet da, wo sie in Menge steht, undurchdringliche Dickichte; sie wächst in trockenen Wäldern. Weiter nördlich kommt sie nicht vor; schon in der Gegend von Porto Seguro habe ich sie nicht mehr gesehen; daher machen die Puris, die Patachos und die Botocudos am Rio Doçe ihre Bogen aus dem schwarzbraunen Holze dieses Baumes, da hingegen die nördlich wohnenden Stämme der Urbewohner, selbst die Botocudos am Rio Grande de Belmonte, und die Patachos am Rio do Prado, sich des Pao d'arco (Bogenholzes, Bignonia) zu diesem Endzwecke bedienen.

11) Cocos de Aïri mirim (ausgesprochen miri); macht einen dünnen stachlichen Stamm; Blätter an der Erde und auf dem Stamme, die Früchte klein; sie werden von den Kindern gegessen.

12) Cocos de Tucum; macht einen 15 Palmen (Spannen) hohen Stamm, und wächst im Sumpfe, da hingegen die Arten der Aïri mehr die trockenen Gegenden lieben. Stamm und Blätter sind stachelich. Die Früchte kleine schwarze Nüsse, die inwendig einen eßbaren Kern enthalten. Bricht man die Pinnulae (Blätter), so zeigen sich feine, zarte, grüne Fäden, die sehr stark sind und zu Schnüren gedreht werden; aus ihnen wird ein Zwirn verfertiget, den man zu schönen grünen Fischnetzen und auf andere Art benutzt.

So charakteristisch verschieden für den Blick des Botanikers alle diese Palmen-Arten auch sind, so haben doch die meisten eine Hauptform mit einander gemein, die des Genus Cocos, mit einem schlanken Stamme, der bey einigen oben, bey andern unten verdickt, und wieder bey andern in allen Theilen gleich ist; er ist bey den meisten Arten schrägwinklich mit erhöhten Ringen versehen, geringelt oder am obern Theile ein wenig geschuppt; die Blätter sind gleich den Federn des Straußes gefiedert, sanft, schön gewölbt, zum Theile mit gekräuselten, etwas eingerollten, zum Theile mit etwas steifen Nebenblättchen; sie sind gekräuselt und silberfarben bey der Imburi, schön sanft federartig geneigt bey der Jissara, hoch ansteigend und nach allen Richtungen stark und breit ausgedehnt, und bis zur Erde herabhängend bey der schönen erhabenen Ndaiá, und himmelan strebend, steif aufsteigend bey der Piassaba-Palme u. s. w. Die von mir

bereisete Gegend ist, wie man aus dem Gesagten ersieht, an verschiedenen Palmenformen weit ärmer, als die dem Äquator näher gelegenen Regionen des Continents von Süd-Amerika, wo Herr von Humboldt einen großen Reichthum von diesen erhabenen Prachtgewächsen fand, den wir in seinen vortrefflichen Ansichten der Natur *) höchst anziehend beschrieben finden. An die Palmenform schließt sich in den hohen Regionen der Andes von Peru die Form der baumartigen Farrenkräuter (Filix) an, die man aber an der Ostküste von Brasilien vermißt, obgleich einige neuere Schriften über Brasilien dieselben irriger Weise hierher setzen. Dagegen sind die niedern Geschlechter dieser Pflanzen-Familie auf der Erde und auf Bäumen sehr zahlreich und sehr mannigfaltig. Unter ihnen zeichnet sich am Mucuri und in der Gegend von Caravellas die Mertensia dichotoma aus, die ziemlich hoch in den Bäumen hinauf steigt, und durch zweytheiligen Wuchs kenntlich ist. Ihr glatter, glänzend brauner Stängel wird von den Negern vom Marke befreyt, und dann zu Pfeifenröhren benutzt, die man Canudo de Samambaya nennt.

Nicht bloß in botanischer Hinsicht fanden wir die Wälder um Viçoza interessant, sondern auch in zoologischer. Die kalte Jahreszeit, welche eine Menge von Waldvögeln aus den innern Sertões nach der Küste herab drängt, verschaffte hier unsern Jägern eine reiche Ausbeute an Papageyen, besonders Maitacas (Psittacus menstruus, *Linn.*), an Tucanen u. s. w., welche uns zur Nahrung dienen mußten. Das Fleisch der Papageyen gibt sehr kräftige Brühen; daß es aber als Arzeneymittel gebraucht werde, wie Southey **) sagt, habe ich nirgends bestätigt gefunden. Häufig war in diesen Wäldern der schöne schwärzlich purpurfarbene Seidenschwanz (Ampelis atropurpurea); seltener zeigt sich am Mucuri der schön blaue Kiruá oder Crejoá (Ampelis Cotinga, *Linn.*), den sein glänzend blaues, prachtvolles Gefieder unter allen Vögeln von Brasilien auszeichnet, so wie eine neue Art von Papageyen ***) und andere mehr. Die un-

---

*) Ansichten der Natur Seite 243.

**) *Southey* history of Brazil. Vol. I. p. 627.

***) Fünf Zoll 9 Linien lang; kurz geschwänzt; grün; Brust, Bauch und Seiten ins Bläuliche fallend; Rücken dunkel-schwärzlich, kaffehbraun oder rußschwarz; Uropygium beynahe völlig schwarz; zwey mittlere Schwanzfedern grün mit rother Wurzelhälfte, die übrigen schön roth mit breiter schwarzer Spitze. In dem Museum zu Berlin hat man diesen Vogel unter dem Nahmen des Psittacus melanonotus aufgestellt. Der Hauptcharakter dieser Art, der aber nur im frischen Zustande kenntlich ist, besteht in einer nackten mennigrothen Haut, welche das Auge umgibt.

vergleichlichen Federn des Kiruá benutzten die Nonnen zu Bahia zu ihren schönen Federblumen; man hat die Bälge dieser Vögel zuweilen in bedeutender Anzahl nach der Hauptstadt gesendet. Unter den kleinen Vögeln ist Nectarinia cycanea (Certhia cyanea, *Linn.*) und Spiza zu bemerken, die man mit dem allgemeinen Nahmen Caï belegt. Auch einige schöne Schlangen erhielten wir, unter andern mehrere Individuen des Jararacca, und eine Haut der Jiboya (Boa constrictor des *Daudin* *) die nicht, wie dieser Schriftsteller behauptet, in Afrika lebt, sondern die gemeinste Art dieses Geschlechtes in Brasilien ist.

Am 11 Juny verließ ich Viçoza und reisete nach Caravellas, wo ich die Ankunft des Casqueiro von Rio de Janeiro abwartete.

---

*) Man findet in Seba's Werk folgende Figuren der Boa constrictor, welche durch ihre länglichen, am Ende abgerundeten und ausgerandeten Flecken sehr kenntlich ist. Tom. I. Tab. 36. Fig. 5. (Varietäten davon scheinen Tab. 53. Fig. 1. und Tab. 62. Fig. 1 zu seyn.) Tom. II. Tab. 101. (Varietäten davon scheinen Tab. 100. Fig. 1.; Tab. 104 und Tab. 108. Fig. 3. zu seyn).

II.

Reise von Caravellas nach dem Rio Grande de Belmonte.

Fluß und Villa zu Alcobaça. — Fluß und Villa do Prado. — Die Patachos. — Die Machacaris. — Comechatibá — Rio do Frade. — Trancozo. — Porto Seguro. — Sta. Cruz. — Mogiquiçaba. — Belmonte.

Nachdem wir uns vier Wochen in Caravellas aufgehalten hatten, sahen wir endlich den lange ersehnten Casqueiro einlaufen. Er brachte uns mancherley nöthige Bedürfnisse aus Rio de Janeiro, und nahm unsere Sammlungen an Bord, um diese unsern Freunden in der Königstadt zu überliefern. Capitam Bento Lourenzo hatte auch Caravellas erreicht, nachdem seine Straße großen Theils vollendet war. Er reisete jetzt nach Rio, wo er, wie er mich später benachrichtigte, zur Belohnung seiner Ausdauer einen Orden erhielt, und zum Coronel und Inspector der Straße am Mucuri erhoben wurde. Als alle unsere Geschäfte beseitiget waren, trat ich meine weitere Reise längs der Küste nordwärts an; Herr Freyreiß mit seinen Leuten blieb am Mucuri zurück.

Ich verließ Caravellas am Morgen des 23. July. Obgleich jetzt die kälteste Jahreszeit des hiesigen Clima's eingetreten war, so war doch an diesem Tage die Hitze drückend. Die Einwohner dieser Gegenden litten jetzt häufig an Katharren, Husten und Kopfschmerzen; denn die sogenannte kalte Jahreszeit hat auf ihre an die Wärme gewöhnten Körper denselben Einfluß, als auf uns die Kälte des ersten Frostes im November oder December. Verschiedene Personen in Caravellas waren an den Krankheiten gestorben, welche die Veränderung der Temperatur herbey führte, während wir Fremde weniger dadurch litten. Der freye Wiesenplatz, auf welchem Cara-

vellas erbauet ist, wird rund um von sumpfigen Wäldern und Gebüschen eingeschlossen, worin die Pflanzungen oder Rossen der Bewohner zerstreut liegen. Dieser Wald ist zum Theile in der bessern Jahreszeit viel angenehmer als wir ihn jetzt fanden; denn er erschien weit reitzender, als ich ihn im Monath November, beym Eintritte des Frühjahres, noch einmahl besuchte. Der Gesang des Sabiah (Turdus rufiventris) ertönte munter im finstern Schatten der Cocosstämme, von welchen ich hier zufällig einen fand, der in der Höhlung eines alten colossalen Waldbaumes gekeimt hatte, und daraus schon zu einer bedeutenden Höhe hervor gewachsen war. Man durchreitet diesen Wald bis zur Mündung des Flusses Caravellas, wo etwa zwölf Fischerhütten eine schwache Povoação bilden. Von der Barra des Flusses, welche geräumig und sicher ist, folgt man dem flachen, sandigen Seestrande, gegen den das vom Winde bewegte Meer brausend seine Wellen heran rollte. Nach der Landseite hin begränzen diesen flachen Seestrand dichte Gebüsche, die vom Winde niedergehalten werden; sie bestehen aus Bäumen und Gesträuchen mit dunkelgrünen lorbeerartigen Blättern, die zum Theile Milch gebend, saftig und steif sind, wie die beyden Arten der Clusia mit ihren großen, schönen weiß und rosenrothen Blumen, die längs des ganzen Strandes sehr häufig wachsen. Hier, so wie an der ganzen Ostküste, findet sich häufig der in allen seinen Theilen sehr aromatische Strauch, den man unter dem Nahmen der Almeçiga kennt (Icica, Amiris, *Aublet*). Aus ihm schwitzt ein stark riechendes Harz aus, das man zu verschiedenen Endzwecken benutzt, besonders als Pech oder Harz an die Schiffe, und als Balsam und Heilmittel bey Wunden. Einen Hauptbestandtheil der niedrigen Dickung an der See bilden die beyden Arten von Cocos, die gewöhnlich an der Küste wachsen, und früher bey der Beschreibung des Aufenthalts am Mucuri schon erwähnt worden sind, die Cocos de Guriri und de Aricuri. Die erstere stand jetzt in der Blüthe und war mit ihren unreifen Fruchtkolben beladen; die andere ist schöner, und wächst 15 bis 20 Fuß hoch, wo sie der Seewind nicht zu stark trifft; an der Küste hingegen bleibt sie kleiner. Ihre schöne, orangegelbe runde Frucht schmeckt süßlich, soll aber der Gesundheit nicht zuträglich seyn. Auf dem flachen festen Sande rankte da, wo die See ihre stürmische Brandung nicht unmittelbar hinsenden kann, eine schöne purpurrothe Glockenblume (Ipomoea littoralis) mit langen schwärzlich-braunen, den Stricken ähnlichen Zweigen, und dicken, rundlich-eyförmigen, milchsaftigen Blättern; wir hatten sie an den meisten Gegenden der Küste gefunden, wo sie den Sand bindet. Eben dieß thun auch zwey gelbblühende Gesträuche aus der Diadelphia; der eine niederliegend und über die

Erde ausgebreitet mit gegliederter Frucht, eine neue Art Sophora *); und der andere, die Guïlandina Bonduc, *Linn.*, oft 3 bis 4 Fuß hoch, mit breiter, kurzer, sehr rauh bestachelter Schote. Zwischen dergleichen Gewächsen findet man überall in diesem Sande das harte etwas stechende Strandgras (Remirea littoralis) in Menge.

Wir erreichten gegen Abend einen raschfließenden Bach, den man die Barra Velha nennt, da er die alte oder ehemahlige Mündung des Flusses Alcobaça ist, an dem wir bald nachher ankamen. Diese kleinen Gewässer an der Seeküste sind oft für den Landreisenden große Hindernisse, die ihn leicht 6 bis 8 Stunden aufhalten können. Wir hatten die Barra Velha zur ungünstigen Zeit erreicht; sie war jetzt sehr angeschwollen und wild, daher blieb mir nichts übrig, als meine Thiere abladen zu lassen und hier zu lagern. Weiter zurück im Gebüsche wohnten einige Menschen, wovon wir indessen erst später Nachricht erhielten. Hinter einem alten umgefallenen Baumstamme, und durch ihn einiger Maßen geschützt vor dem durchdringenden Seewinde, der den feinen Sand von der Küste nach uns zu trieb, loderte bald unser Feuer auf, und Alle legten sich auf die Decken und Mäntel im Kreise umher. Wir sahen hier einen der schönen Fregattvögel (Pelecanus aquilus, *Linn.*, Halieus, *Illig.*), welche an den Brasilianischen Küsten in ansehnlicher Höhe zu vieren, fünfen und mehreren umher fliegen. Die Nacht brachten wir nach einer sehr dürftigen Abendmahlzeit, gegen den alles durchdringenden Wind durch unsere Mäntel nur unvollkommen geschützt, in der öden Gegend hin. Sehnlich erwartet brach uns daher das Licht des jungen Tages an, das uns zur Fortsetzung der Reise aufforderte; allein erst um 10 Uhr war die Ebbe so weit vorgerückt, daß wir unsere Thiere über das Wasser schwimmen lassen konnten; das Gepäck trug man auf dem Kopfe hinüber.

Von hier aus erreichten wir in kurzer Zeit die Mündung des Flusses Alcobaça, der mäßig stark sich in die See ergießt. Seine Ufer sind in der Nähe des Meeres mit dichten Mangue-Gebüschen bedeckt, die aber bald dem hohen finstern Walde Platz machen. Unweit der Mündung des Flusses hat man an dem nördlichen Ufer desselben die Villa de Alcobaça auf einer weißen Sandfläche erbaut, die mit kurzem Grase, mit niedrigen kriechenden Mimosen, mit weißblühendem Plumbago und mit den schönen rosenrothen Blumen der Vinca rosea bedeckt ist. — Alcobaça hat etwa 200 Häuser und 900 Einwohner; die meisten der Gebäude sind mit Ziegel gedeckt, und die Kirche ist von Steinen erbaut. Man treibt

*) Sophora littoralis. Schrader a. a. O. pag. 709.

hier, wie an der ganzen Küste, etwas Handel mit Farinha, von welcher man etwa 40,000 Alkeren jährlich ausführen soll. Sie wird nach den größeren Städten der Küste und an alle die Orte verschifft, wo dieses Produkt weniger gedeiht. Einige Lanchas besorgen diese Ausfuhr, und bringen dagegen aus Bahia andere nöthige Bedürfnisse zurück. Diese kleinen Seeschiffe gehen den Fluß ziemlich weit aufwärts bis zur Pflanzung des Herrn Munis Cordeiro, eines der angesehensten Bewohner von Alcobaça, der durch seinen biedern Charakter den Ruf verdient, welchen er unter seinen Landsleuten genießt.

Der Fluß Alcobaça, der ursprünglich in der Brasilianischen Ursprache Taniän oder Iraniän (Itanhem) genannt ward, ist fischreich; man soll darin selbst schon Manatis gefangen haben; seine Barra hat Sandgrund mit 12 bis 14 Palmen Wassertiefe, welche große beladene Sumaca's passieren können. Seine Sertões oder die Urwälder an seinen Ufern, werden von den Patachos und Machacaris, zwey wilden schon öfters erwähnten Stämmen, bewohnt, die von hier an, auch noch weiter nördlich, die Wohnplätze der Weißen friedlich besuchen, und sich zuweilen wohl gegen Wachs oder eßbare Thiere andere Bedürfnisse zu erbitten pflegen. Da sich diese Wilden gegenwärtig tiefer in die großen Wälder begeben hatten, so bekamen wir keinen von ihnen zu sehen. Die Wälder am Alcobaça enthalten eine Menge von nützlichen Holzarten und Gewächsen, auch findet man hier Pao Brazil, besonders aber viel Jacarandá und Vinhatico, welches die civilisirten Indier gewinnen, aus denen die Villa ursprünglich gebildet worden ist, die aber jetzt großen Theils von Weißen und Negern ersetzt worden sind. Die Lage von Alcobaça ist gesund, da die Seewinde beständig die Luft reinigen; doch sind diese Winde und Stürme in einem großen Theile des Jahres sehr unangenehm. Fünf Legoas weiter nördlich vom Flusse Alcobaça fällt der Rio do Prado in das Meer, der ehemahls bey den Urbewohnern dieser Gegend den Nahmen Sucurucú *) trug. Der Weg längs der Küste bis dorthin ist ein ebener fester Sand, gegen den aber heute die See sehr wild heran rollte, da starker Wind die Brandung bewegte. In den dichten Gebüschen der Guriri- und Aricuri-Palmen, die sich längs dem Ufer hinziehen und von höheren lorbeerartigen Bäumen überschattet werden, findet

*) Die Corografia brasilica schreibt Jucurucú, während die Bewohner jener Gegend allgemein diesen Nahmen Sucurucú aussprechen.

man sehr häufig eine kleine Art von Penelope, die mit dem Parraqua (Penelope Parraqua, *Temminck* *)), nahe verwandt zu seyn scheint; sie wird an der Ostküste Aracuan **) genannt, und als ein sehr gut eßbarer Vogel gejagt; an Größe wie an Geschmack kömmt er ziemlich unsern Fasanen gleich. Mein Hühnerhund, der diese Gebüsche beständig absuchte, fand viele dieser Vögel, welche immer paarweise mit großem Geräusche aufflogen; nach ihnen zu schießen war hier nicht leicht, da das Dickicht zu sehr mit Stachelgewächsen angefüllt und zu verflochten war.

Gegen Mittag erreichten wir wieder eine Barra Velha, einen ehemahligen Ausfluß des Rio do Prado, wo aber unsere Thiere beladen durchgehen konnten, da wir gerade die Zeit der Ebbe getroffen hatten. Jenseits sind wieder Mangue-Gebüsche in der Nähe des Flusses Prado, und an dessen nördlichem Ufer liegt auf einer etwas erhöhten sandigen Fläche die Villa. Hingestreckt im Sande des Ufers warteten wir sehr lange, bis es einigen Bewohnern gefiel, uns in einem Canoe überzusetzen. In dem Casa da Camara wies man uns eine leibliche Wohnung an.

Die Villa do Prado, welche anfänglich aus Indiern gebildet wurde, ist unbedeutender als Alcobaça; denn sie hat nur etwa 50 bis 60 Feuerstellen und 600 Einwohner. Ihre Häuser sind zum Theile in Reihen, zum Theile zerstreut auf einer weißen Sandfläche erbaut. Die Vinca rosea bildet eine Decke auf diesem heißen Boden, wo übrigens unsere Lastthiere nur sehr schlechte und sparsame Nahrung fanden. Noch mehr als in Alcobaça fehlt es hier in dieser kleinen Villa an manchen Bedürfnissen. Einige Lanchas unterhalten einen kleinen Küstenhandel mit Farinha, wovon man jährlich etwa 8000 Alkeren ausführt, mit

*) Ich vermuthe jetzt, daß der Aracuang auch von Humboldt's Phasianus garrulus verschieden seyn könne, doch nehme ich ihn für identisch mit demselben an, glaube aber, daß er von dem Parraqua oder Parakua getrennt werden müsse. Wir haben diese Vögel häufig geschossen, und nie Farbenabwechselungen, aber immer einen weißen Bauch bey ihnen gefunden; daher glaube ich, daß Herr Temminck irrt, wenn er diese Penelope mit weißem Bauche für den jungen Vogel des Parraqua hält.

**) Der Aracuan scheint auf den ersten Anblick eine Art mit dem Parraqua auszumachen, ist aber ohne Zweifel eine besondere Gattung, da er beständig viel kleiner ist, und auch in der Färbung seines Gefieders etwas abweicht. Er scheint v. Humboldt's Phasianus garrulus zu seyn.

etwas Zucker und andern Producten der hiesigen Wälder und Pflanzungen. Der Fluß hat eine mäßige Stärke, ist fischreich, und seine Barra ist nicht ungünstig für die Schifffahrt, indem beladene Sumacas einlaufen können. Auf Befehl der Regierung machte unser Landsmann, der Herr Ingenieur-Major Feldner, eine Entrade in die Wälder von Villa do Prado in nordwestlicher Richtung, um einen Weg nach Minas Geraës zu bahnen. Er überwarf sich mit dem Ouvidor Marcelino da Cunha, der dieses Vorhaben nicht unterstützte, und da er von den Anordnungen dieses Mannes völlig abhing, so scheiterte die ganze Unternehmung. Herr Major Feldner war genöthiget, einige Zeit auf einer Insel zuzubringen; dort wurde er sehr krank, und litt mit seiner Begleitung solchen Mangel, daß sie genöthiget waren, einen Hund zu schlachten, um ihren Hunger zu stillen. Ein entwilderter Botocude, Simam, stellte damahls den Kranken durch eine Schale Honig, die er ihm gesucht, von einem heftigen Fieber wieder her. Auf den Genuß desselben trat ein starker Schweiß ein, und die Krankheit war gehoben.

In den Wäldern am Sucurucú liegen die Rossen der Bewohner vom Prado zerstreut. Diese Wildnisse enthalten aber auch eine große Menge jagdbarer Thiere, schöner Holzarten und wilder Früchte. Das Brasilienholz ist hier in Menge; die Schuhmacher gebrauchen es, um damit das Leder schwarz zu färben; setzt man aber Asche zu dieser Farbe, so wird sie röthlich (rocho). Unter den Vögeln, welche die Gebüsche in der Nähe der Villa beleben, ist der oben erwähnte Aracuan sehr häufig; Tucane und Papageyen werden von den Bewohnern in großer Menge geschossen und als Leckerbissen an Festtagen gegessen; denn gewöhnlich sind Farinha, schwarze Bohnen, Salzfleisch und zuweilen etwas Fisch die beständige Nahrung der Brasilianer, an die auch der Reisende sich gewöhnen muß. Zu den natürlichen Plagen dieser Gegend gehört vorzüglich der Bicho do pé (Pulex penetrans), der Sandfloh, der hier in dem Sande an der Küste ungemein häufig ist; selbst in den Häusern sind diese Thierchen in Menge, und man ist daher genöthiget, die Füße öfters zu besichtigen.

Da ein heftiges Regenwetter eintrat, und überdieß eines unserer Maulthiere entlaufen war, so sah ich mich genöthiget, ein Paar Tage in dieser traurigen Sandgegend zu bleiben. Ich ward indessen am letzten Tage meiner Anwesenheit reichlich für diesen Nachtheil entschädiget; denn zufällig erschien an demselben ein Trupp von Wilden in der Villa, auf deren Bekanntschaft ich längst vergebens gehofft hatte. Sie waren vom Stamme der Patachos, den ich bis jetzt noch nicht von Angesicht kannte, und erst vor wenigen Tagen aus

den Wäldern zu den Pflanzungen herab gekommen. Völlig nackt traten sie, ihre Waffen in der Hand, in die Villa ein, wo sogleich eine Menge von Menschen sich um sie her versammelte. Sie brachten große Kugeln von schwarzem Wachse zum Verkaufe, und wir tauschten gegen Messer und rothe Schnupftücher eine Menge von Bogen und Pfeilen von ihnen ein. Sie hatten nichts Auffallendes, waren weder bemahlt noch sonst entstellt; Einige waren klein, die Meisten von mittlerer, etwas schlanker Gestalt, mit großem knochigem Gesichte und plumpen Zügen. Nur Wenige unter ihnen hatten Tücher umgebunden, die man ihnen früher geschenkt hatte; ihr eben nicht ausgezeichneter Anführer (von den Portugiesen Capitam genannt) trug eine rothe wollene Mütze und eine blaue Hose, die er auch früher irgendwo erhalten hatte. Nahrung war sogleich ihr Hauptanliegen; man gab ihnen etwas Mehl und einige Cocos-Nüsse, die sie mit einer kleinen Axt sehr wohl zu öffnen wußten, worauf sie mit ihren gesunden starken Zähnen die weiße Kernmasse aus der harten Schale heraus bissen; merkwürdig war dabey die Begierde, mit welcher sie aßen. Die 7. Platte (in der Quart-Ausgabe) stellt zwey dieser Wilden vor; der Capitam ist beschäftigt, eine Cocos-Nuß zu öffnen. Im Tauschhandel zeigten sich Einige von ihnen sehr klug; sie forderten vorzüglich Messer oder Äxte; jedoch ein rothes Tuch ließ sich einer von ihnen sogleich um den Hals binden. Man steckte ihnen auf vierzig Schritt eine Cocos-Nuß auf eine Stange, und ließ sie nach diesem Ziele schießen, das von ihnen nie gefehlt wurde. Da niemand mit ihnen reden konnte, so hielten sie sich nicht lange auf, und kehrten nach ihren Wohnungen zurück. Um sie noch näher kennen zu lernen, schiffte ich am 30. July den Fluß Prado aufwärts bis zu der Stelle, wo die Wilden ihre Hütten gehabt hatten; allein ich fand sie nicht mehr; sie waren schon weiter gezogen. Es leben hier an den Ufern des Sucurucú sowohl Patachos als Machacaris in den Wäldern; die Letzteren sind immer mehr zum Frieden gegen die Weißen geneigt gewesen, als die Erstern, mit denen man erst seit drey Jahren ein friedliches Einverständniß hat zu Stande bringen können. Noch kurz vor jener Zeit hatten sie im Walde einige Bewohner vom Prado überfallen, bey welchem Vorfalle der Escrivam (Stadtschreiber) verwundet und mehrere Menschen erschossen worden waren. Man hat nachher die friedlichen Machacaris gebraucht, um auch mit den Patachos einen Vertrag zu Stande zu bringen. Die Patachos gleichen im Äußern sehr den Puris und Machacaris, nur sind sie größer als die ersteren; sie entstellen eben so wenig, als diese, ihr Gesicht, und tragen eben so ihre Haare natürlich um den Kopf herabhängend, bloß im Genicke und über den Augen abgeschnitten; doch

rasiren auch Manche unter ihnen den ganzen Kopf, und lassen bloß vorn und hinten einen kleinen Busch stehen. Die Unterlippe und das Ohr durchbohren Einige, und tragen in der gemachten kleinen Öffnung ein dünnes kurzes Rohrstäbchen. Um den Hals trugen die Männer, so wie die aller andern Stämme der Ostküste, ihr Messer an einer Schnur, und die Rosenkränze, die man ihnen schenkte, hingen sie ebenfalls um denselben. Ihr Körper war in seiner natürlichen röthlich-braunen Farbe, und nirgends bemahlt. Sehr sonderbar und auffallend ist ihr Gebrauch, an einem gewissen Theile ihres Körpers die Vorhaut mit einer Schlingpflanze zuzubinden, wodurch derselbe eine höchst sonderbare Gestalt erhält. Ihre Waffen sind in der Hauptsache dieselben, als die der andern Wilden; ihre Bogen sind jedoch größer als bey allen übrigen Stämmen der Tapuyas; ich maß einen derselben, und fand, daß er 8 Fuß 9½ Zoll Englisches Maß in der Höhe hielt; sie sind von Airi- oder Pao d'Arco- (Bignonia-) Holz gemacht. Die Pfeile, die sie gewöhnlich zum Gebrauche auf der Jagd bey sich führen, sind ziemlich kurz; diejenigen aber, deren sie sich im Kriege bedienen, machen sie wahrscheinlich, nach Art anderer Stämme, länger. Diese Pfeile sind unten mit Arara-, Mutum- oder Raubvogelfedern befiedert, und ihre Spitze ist mit Taquarussú- oder Ubá-Rohr beschaftet; allein nirgends fand ich unter den verschiedenen Stämmen der Tapuyas die Bogenschnur aus Darmsaiten oder Thiersehnen gemacht, wie dieses Lindley *) fälschlich berichtet. Auf dem Rücken trägt ein jeder Mann einen um den Hals befestigten Beutel oder Sack von Embira (Bast) oder anderen Schnüren geflochten, worin er verschiedene Kleinigkeiten aufzuheben pflegt. Ihre Weiber sind eben so wenig bemahlt, und gehen völlig nackt. Die Hütten dieser Wilden unterscheiden sich durch eine abweichende Bauart von den früher beschriebenen der Puris. Junge Stämme und eingesteckte Stangen werden oben übergebogen, zusammen gebunden, und darüber Pattioba- und Cocosblätter gedeckt. Diese Hüttchen sind sehr flach und niedrig; neben einer jeden von ihnen bemerkt man einen Rost, der aus vier in die Erde eingesteckten gabelartigen Pfählen besteht, in die vier Stäbe gelegt, und auf welche nahe aneinander Querstäbe gereiht werden, um die erlegten Jagdthiere darauf zu braten oder zu rösten. Die Patachos gleichen in vieler Hinsicht den Machacaris, oder Machacalis; auch sind ihre Sprachen etwas verwandt, obgleich in manchem Betrachte wieder sehr verschieden.

---

*) *Lindley* narrative etc. pag. 22.

Beyde Völkerstämme sollen gegen die Botocudos zusammen halten, und scheinen ihre Gefangenen zum Theile als Sclaven zu behandeln; denn noch unlängst bothen sie zu Villa do Prado eine junge Botocudinn zum Verkaufe an. Nie hat man einen gegründeten Verdacht gehabt, daß diese Patachos Menschenfleisch essen. In den Hauptzügen gleicht sich zwar der moralische Charakter aller dieser Wilden-Stämme sehr, dennoch hat jeder von ihnen wieder seine verschiedenen Eigenheiten; so sind die Patachos unter allen am meisten mißtrauisch und zurückhaltend; ihre Mienen sind immer kalt und finster, auch geben sie den Weißen ihre Kinder nur äußerst selten, um sie bey ihnen erziehen zu lassen, wie es die andern Stämme nicht ungern zu thun pflegen. Diese Wilden ziehen umher; ihre Banden erscheinen abwechselnd am Alcobaça, zu Prado, Comechatibá, Trancozo u. s. w. Man gibt ihnen bey ihren Besuchen etwas zu essen, tauscht ihnen einige Kleinigkeiten gegen Wachs und andere Wald-Producte um, und sie ziehen nach ihren Wildnissen wieder zurück.

Erfreut, die Bekanntschaft dieses Stammes der Urbewohner gemacht zu haben, verließ ich Villa do Prado, und ritt schnell meinen schon früher vorangezogenen Lastthieren und Leuten nach. — Die Küste von Prado nimmt weiter nordwärts eine andere Gestalt an, als sie vorher hatte. Es erheben sich an der See hohe Wände von rothem und anders farbigem Thone, der auf eisenhaltigen bunten Sandstein aufgeschichtet ist; Wald bedeckt die Höhe dieser Küste, und häufige Thal-Einschnitte öffnen sich nach dem Meere hin, die mit dunkelgrün belaubten, finstern Urwäldern, dem Wohnsitze der Patachos, angefüllt sind. Aus allen diesen kleinen Thälern fließen Bäche hervor, deren Barra's (Mündungen in die See) zur Zeit der Fluth dem Reisenden oft sehr beschwerlich werden. Eine andere Unbequemlichkeit, welche diese Küstengegend für die Reisenden hat, sind die Felsengruppen, welche an den hohen Wänden derselben unmittelbar in das Meer vortreten. Bey der Ebbe umreitet man diese Klippen trockenen Fußes; allein zur Zeit der Fluth kann man an ihnen nicht vorbey, weil die Wellen, wild schäumend und tobend, sich an ihnen brechen und weißen Schaum in die Höhe spritzen. Befindet man sich während der Zeit, in welcher gerade die Fluth zunimmt, in der Mitte zwischen ein Paar dieser Felsengruppen unter der hohen steilen Uferwand, so kann man sogar in große Gefahr kommen, indem man alsdann der schnellen Zunahme der See nicht mehr entgehen kann. Es ist daher nothwendig, daß der Reisende bey den Bewohnern des Landes genaue Nachricht zu erhalten suche, welche Zeit er zu wählen hat. Oft muß man sechs Stunden stille

liegen, um eine neue Ebbe abzuwarten, wenn man einmahl den richtigen Zeitpunct hat verstreichen lassen; auch gibt es an dieser ganzen Küste keinen andern Weg im Lande, als gerade diesen, welcher beständig der Seeküste folgt. Zwischen Prado und Comechatibá hat man an drey verschiedenen Stellen solche Felsen; ich selbst habe an einer derselben die Wellen der See, bis auf den Sattel benetzt, durchritten; zehn Minuten später würde ich einen Aufenthalt von sechs Stunden gefunden haben, und genöthigt gewesen seyn, bis zu einer geräumigen Stelle der Küste zurückzukehren. Schon jetzt gab die an den Klippen brechende Brandung einen furchtbaren Anblick; wir, des Weges unkundige Reisende, getrauten uns schon nicht mehr, unsere Reitthiere in die wilde Fluth hinein zu treiben; allein ein Paar Neger einer benachbarten Fazenda ritten durch die Brandung voran und zeigten uns den Weg. Nachdem wir ihn glücklich zurückgelegt hatten, eilten wir nun aber auch, aus dieser unsichern engen Praya, unmittelbar unter den Wellen des furchtbarsten der Elemente, hinweg zu kommen, und sprengten in raschem Galopp davon. An diesen Felsen findet man etwas weiter in die See hinaus mehrere Arten von Mollusken, unter andern zwey Gattungen von Meer-Igeln (Echinus), wovon die eine von der ärmeren Classe der Einwohner gegessen wird. Die uneßbare ist weißlich mit violetten Stacheln dicht besetzt, die eßbare hingegen schwarz, ebenfalls mit langen Stacheln bedeckt. Auch befinden sich an allen diesen Felsen Schnecken, welche einen Purpursaft geben; besonders häufig findet man sie in der Gegend von Mucuri, Viçoza, Comechatibá, Rio do Frade u. s. w. Herr Sellow fand bey einer seiner Reisen Gelegenheit, einige Beobachtungen über diesen Gegenstand zu machen; auch der Engländer Mawe erwähnt desselben *).

In einigen der Seitenthäler am Meere findet man die Wohnungen verschiedener Pflanzer, unter andern die des Senhor Callisto, der mir schon früher in Villa do Prado Gefälligkeiten erzeigt hatte. Von zweyen meiner Leute zu Pferde begleitet, erreichte ich in schnellem Ritte die Landspitze, welche den Nahmen Comechatibá, oder in der alten Indischen Sprache eigentlich Currubichatibá, trägt. Der Vollmond spiegelte sich prachtvoll im Meere und beleuchtete die einsamen Hütten einiger Küsten-Indier, deren Bewohner von unseren vorangegangenen Lastthieren aus dem Schlafe geweckt worden waren. In geringer Entfernung von diesen Hütten liegt die Fazenda von Caledonia, welche der Eng-

*) *J. Mawe's* travels etc. pag. 54.

länder Charles Frazer vor etwa sieben Jahren hier angelegt hat. Herr Frazer, der einen großen Theil unserer Erde bereiset, kaufte etwa 30 starke Neger, um diese Fazenda anzubauen. Die Indier der umliegenden Gegend arbeiteten mehrere Jahre in seinem Dienste, reinigten die schönen Höhen, welche sich längs der Küste hinziehen, von ihrem Holze, und bebaueten das Ganze. An der Seeküste ließ er eine große Menge von Cocosbäumen pflanzen; das Wohnhaus wurde von Lehm erbauet und mit Stroh gedeckt, und in derselben Linie wurden eine Menge Hütten für die Neger, so wie eine große Mandiocca-Fabrik und ein Vorrathshaus eingerichtet. Das Fabriks-Gebäude war indessen jetzt in einem sehr verfallenen Zustande. Acht oder zehn große irdene Pfannen zum Trocknen des Mehles waren zwar noch da, aber zum Theile zerbrochen. Die Lage und der Boden dieser Besitzung ist vortrefflich; grüne Hügel mit Gebüschen erheben sich am Meere, und man hatte schon eine große Strecke vom Walde befreyt. Man verstand aber, wie es scheint, nicht, die Neger in der Zucht zu halten; denn diese waren in einem Zustande der Meuterey; sie benutzten die Producte der Pflanzungen für sich selbst, und verweigerten oft die ihnen aufgetragene Arbeit, um statt derselben in den umherliegenden Wäldern zu jagen oder sich mit dem Fange wilder Thiere in ihren Mundeos zu beschäftigen. Herr Frazer war gegenwärtig in Bahia und hatte während seiner Abwesenheit einem Portugiesen aus Villa do Prado die Aufsicht der Fazenda übergeben. Bey unserer Ankunft nahm uns der Feitor auf; die Neger, welche eben versammelt waren, um nach ihrer Trommel-Musik zu tanzen, kamen sogleich herbey gelaufen, die Fremden zu betrachten. Bald war das ganze Zimmer mit diesen Sclaven angefüllt, die jung, schön gebildet, und zum Theil von hohem kräftigem Körperbaue waren; aber der Feitor hatte nicht so viel Autorität, um uns ermüdete Reisende von dieser lästigen Gesellschaft zu befreyen. Ich hielt mich einige Tage hier auf, und fand Gelegenheit, die kürzlich erst von ihren Bewohnern verlassenen Hütten der Patachos im Walde zu besuchen; einige Indier von Comechatibá führten mich dahin.

Das Meer bildet in dieser Gegend einen guten Hafen, der zwar nicht besonders gegen die Winde, indessen doch gegen die See durch ein Felsenriff geschützt ist, auch einen guten Ankergrund, und den Vortheil hat, daß sein Eingang den Schiffern durch ein Merkmahl kenntlich gemacht ist. Die Brandung wirft auf den Sand der Küste eine große Menge von Fucus-Arten, Sertularien und andere Zoophiten; allein nur wenige Arten von Conchylien.

In der Abendämmerung schwärmte häufig der große Wampy (Phyllostomus Spectrum) oder Guandriá, den man im Fluge leicht für eine kleine Eule halten könnte. Unsere Lastthiere wurden von einigen derselben verwundet und bluteten stark. Diese Eigenheit der größern Fledermaus-Arten in den heißen Zonen, Thieren Blut auszusaugen, will man in Brasilien selbst auf alle kleineren Arten ausdehnen; allein das Vorgeben, daß sie auch den Menschen auf diese Weise beschwerlich werden, habe ich nicht bestätiget gefunden. Die hier wohnenden Indier leben von ihren Pflanzungen, von der Jagd, besonders aber vom Fischfange; daher sieht man sie bey stillem Wetter häufig in ihren Canoen auf den Spiegeln des Meeres umherschiffen. Sie bringen eine Menge von Fischen mit zurück, und um ihre Häuser her liegen die Panzer, Schedel und Knochen der Riesen-Schildkröten (Tartarugas) zerstreut.

Von Comechatibá nördlich liegen wieder hohe Wände und Felsen an der See, die an einer Stelle selbst so in das Meer vorrücken, daß man sich genöthiget sieht, einen Umweg über die Höhen zu machen; hier oben findet sich eine Fläche, welche den Nahmen Imbassuaba trägt. Sie ist ein von Wald ringsum eingeschlossenes Campo mit schönen Gräsern und mancherley wilden Pflanzen, die uns neu und für unsere Sammlungen willkommen waren; auf der Erde wuchs hier im Schatten der Bäume unter andern das Rennthier-Moos (Lichen rangifericus, *Linn.*) in Menge; diese Pflanze, die im Norden eine der nützlichsten Thierarten, das Rennthier, ernährt, hat eine weite Verbreitung. Von da erreicht man bald wieder die Seeküste, und nach einem Wege von 1½ Legoa von Comechatibá aus, den kleinen Fluß Cahy, der nur zur Zeit der Ebbe passiert werden kann. Zu diesem Übergange war es, als wir ihn erreichten, schon beynahe zu spät; allein die des Weges und der Gewässer vollkommen kundigen Neger und Indier der Fazenda durchwateten den Bach, und trugen auf den Köpfen und Schultern unser Gepäck hinüber, welches glücklich genug und vollkommen trocken, an das jenseitige Ufer gelangte. Der Cahy, welcher, wie alle jene Flüsse, aus einem finstern Waldthale hervortritt, ist zur Zeit der Ebbe unbedeutend, bey der Fluth aber reißend, wild und Wellen schlagend. Weiter nördlich fanden wir in der Entfernung von drey bis vier Legoas einen andern, etwas stärkern Fluß, den Corumbao. Auf diesem Wege war uns die Fluth schon etwas hinderlich, und eine drückende Hitze machte ihn noch beschwerlicher. Das Ufer an der Küste war zuweilen hoch und steil und dann wieder niedrig, mit finstergrünem, lorbeerartigem Walde bewachsen. Am

Strande sah man häufig die Aricuri-Palme, so wie mehrere uns neue schöne Gras- und Rohrarten. Die kleinen Thäler, welche sich nach dem Seestrande öffnen, sind zum Theile mit Seen oder Lagoas mahlerisch ausgefüllt; da, wo sich diese eine Öffnung in die See bahnen konnten, haben sie einen Abfluß; gewöhnlich sind sie voll von mancherley rohrartigen Gewächsen. Bis gegen Mittag stieg die Fluth immer höher, und da an manchen Stellen umgefallene Baumstämme uns den Weg versperrten, so sahen wir uns genöthiget, durch die heranrollenden Wellen des Meeres hin zu reiten. Glücklich erreichten wir so die Mündung des Corumbao, die unter dem 17. Grad südlicher Breite liegen soll. An der Barra dieses kleinen Flusses, dessen fruchtbare Ufer reich an mancherley schönen aber unbenutzten Holzarten seyn sollen, erheben sich mehrere Sand-Inseln, zwischen welchen jetzt die Fluth bedeutende Wellen bildete. Seine sandigen oder sumpfigen Ufer sind mit Mangue-Gebüschen bewachsen, und jetzt nur von Reihern, einigen Strandläufern und Möven-Arten (Larus) bewohnt, seitdem die Aymores oder Botocudos durch ihre grausamen Einfälle die Bewohner vertrieben haben. Unweit des Flusses am nördlichen Ufer lebt jetzt eine Familie aus Prado, die der Ouvidor hierher gesendet hatte, um die Reisenden überzusetzen, und die hier vom Fischfange sich nährte; da es aber in diesen einsamen, menschenleeren Wildnissen an der nöthigen Aufsicht fehlt, so haben sie späterhin diese Gegend bald wieder verlassen. Ich fand in deren Hütte eine Menge von Fischen, die zum Theile eben gefangen waren, und wir versahen uns auch noch für den Abend mit einem Vorrathe derselben, die wir jedoch theuer bezahlen mußten. Der Mann wollte von dem Hunger Vortheil ziehen, der den von der Hitze ermatteten Reisenden aus den Augen blickte, und forderte den dreyfachen Werth für seine Lebensmittel.

Von hier aus öffnet sich die Gegend etwas; man folgt dem Strande, wo auf der trockenen Sandhöhe eine große Menge des fünf- bis sechseckigen Cactus, die Füße der Thiere mit ihren scharfen Stacheln bedrohen. Anderthalb Legoas nördlich vom Corumbao fällt der Fluß Cramemoan in die See. Man durchreitet bis dahin eine weite Ebene mit vielen rohrartigen Gräsern, niedern Aricuri- und Guriri-Palmen und mit schönen Gesträuchen u. s. w. besetzt, worunter eine strauchartige, schön violettblaue Clittoria sich auszeichnet, deren Stamm holzig und aufrechtstehend ist; hier und da trifft man auch auf Sumpfstellen. Zur Linken in's Land hinein hat das Auge eine weite schöne Aussicht in die Gebirge nach Minas-Geraës hin; mehr in der Nähe zeichnet sich ein hoher Berg in der Gegend der Cachoeira des Flusses Prado

aus, welcher Morro de Pascoal genannt wird *), und den Schiffern in der See zum Merkmahl dient; er gehört zu der Serra das Aymores. Diese Ebene gewährt den Botanikern eine reiche Unterhaltung und Beschäftigung. In der Dämmerung erreichte ich das kleine Indische Dörfchen Cramemoan, das auf Befehl des Ouvidors hier auf einem Hügel am Flusse erbauet ist, und eigentlich als Destacament, unter dem Nahmen Quartel da Cunha, zur Sicherheit dieser Gegend dienen soll. Die Indier waren nicht wenig erstaunt, über den so seltenen und späten Besuch einer beladenen Tropa in dieser einsamen Gegend; sie drängten sich herbey, um sich mit uns zu unterhalten, während unsere Leute in einer verlassenen Hütte ein Feuer anzündeten. Sie leben von ihren Pflanzungen, vom Fischfange im Flusse und in der See, und machen im Wald Estoppa und Embira (Baumbast), die sie nach Porto Seguro verkaufen. Da hier an der Küste Pulver und Bley selten und äußerst theuer ist, so jagen sie zum Theile mit Bogen und Pfeilen, die sie von ihren Nachbarn in den Wäldern, den Patachos, gegen Messer eingetauscht hatten. Obgleich diese Leute von dem Ouvidor eigentlich hierher gesetzt wurden, um die Überfahrt über den Fluß zu besorgen, so sind sie doch mit dieser Einrichtung nicht zufrieden, und leben größten Theils auf ihren Pflanzungen in der Nähe. Sie sind von starkem robustem Körperbau; aber so träge, daß sie bey schlechtem Wetter lieber ohne Lebensmittel in ihren Hütten liegen bleiben, als daß sie mit einiger Beschwerde arbeiten. Die Indier versorgten uns mit Fischen; auch erhielten wir von ihnen kleine Kuchen von Mandiocca-Mehl, die sie in Vorrath verfertiget hatten. Die Bereitung der verschiedenen Gerichte aus Mandiocca-Mehl haben sie noch von ihren Vorfahren, den Tupinambas und andern Stämmen der Lingoa geral beybehalten. Der Fluß Cramemoan hat an seinen Ufern Rizophora- oder Conocarpus-Gebüsche. Hier riefen in der Kühlung des Morgens eine Menge Papageyen von der Art des Psittacus amazonicus, *Latham*, oder ochrocephalus, *Linn.*, die man hier im Lande Curica nennt; dieser Vogel hält sich besonders gern in den Mangue-Gebüschen an den Ufern der Flüsse auf, wo er auch nistet.

Nachdem wir mit unserer ganzen Tropa am nördlichen Ufer angelangt waren, folgten wir der ebenen, mit dichten Gesträuchen bewachsenen Fläche längs der See, welche in der Ferne von Höhen

*) Lindley schreibt unrichtiger Weise Monte Pascoa. Siehe dessen Narrative of a voyage to Brazil p. 228.

begränzt wird; allein bald zeigten sich am Meere wieder steile Höhen von Thon- und Sandstein-Wänden, die man ersteigen muß, weil die Küste selbst durch die heftige Brandung unzugänglich ist. Man folgt einem steilen Pfade auf die Höhe jener Barreiras, und findet dort eine trockene hohe Fläche, ein Campo, das den Nahmen Jaüassema oder Juassema hat. Hier soll, nach der Tradition der Einwohner, in den früheren Zeiten der Portugiesischen Einwanderung ein großer volkreicher Ort, die Stadt gleiches Nahmens, oder Insuacome, gelegen haben, die aber eben so wie S. Amaro, Porto Seguro und andere Niederlassungen von der kriegerischen und barbarischen Anthropophagen-Nation der Abaquirá oder Abatyrá zerstört wurde. Ohne Zweifel bezieht sich diese Tradition auf die Verwüstungen, welche die Aymores oder die jetzigen Botocudos in der Capitania von Porto Seguro anrichteten, als sie im Jahre 1560 daselbst einfielen, wovon wir in Southey's History of Brazyl und in der Corografia Brasilica die Nachrichten gesammelt finden; sie zerstörten damahls auch die Ansiedelungen am Flusse Ilheos oder S. George, bis der Gouverneur Mendo de Sa sie zurück trieb. Zu Jaüassema soll man noch gegenwärtig Stücke von Backsteinen, Metalle und ähnliche Gegenstände finden; sie sind die ältesten Monumente der Geschichte von Brasilien; denn über die Zeit der Europäischen Einwanderung hinaus findet man keine Denkmähler an dieser Küste. Ihre rohen Bewohner hinterließen nicht, wie die Tultekischen und Aztekischen Völker in Mexico und Peru, Denkmähler, welche die Nachwelt noch nach Jahrtausenden beschäftigen; denn mit dem nackten Körper des rohen Tapuyas, welchen seine Brüder in die Grabhöhle versenken, verschwindet von der Erde sein Gedächtniß, und es ist gleich bedeutend für die künftigen Geschlechter, ob ein Botocude oder ein Thier der Wildniß hier gelebt hat. Ich fand zu Jaüassema eine besondere Art von Palme, deren in der Folge noch öfters Erwähnung geschehen wird, die Piassaba-Palme, welche sich durch federbuschartig aufsteigende hohe Blätter auszeichnet; bisher hatten wir diesen Baum noch nie gesehen. Jetzt blühten hier nur wenige Pflanzen; als ich aber im Monathe November dieses Jahres noch ein Mahl diese Gegend besuchte, fand ich mehrere seltene und schöne Gewächse in der Blüthe, unter andern ein herrliches Epidendrum mit scharlachrothen Blumendolden. Diese Art wächst an allen Uferwänden an der See.

Die Aussicht, welche man von dieser erhöhten Fläche auf die fern hinziehende Küste und das weite Meer hat, ist erhaben, und geeignet, den einsam hier vorüberziehenden Reisenden zum ernsten

Nachdenken zu stimmen. Aus- und einspringende Winkel der Küste zeigen sich dem Auge bis in die trübe, blaue Ferne; die rothen steilen Wände an der See wechseln mit finstern Thälern, welche durchaus, so wie die Höhe, mit dunkel-schwärzlichgrünen Wäldern angefüllt sind; trübe und dumpf brausend rollt in hohen Wogen der tobende Ocean heran; in weiter Ferne noch erblickt das Auge seinen an den Felsriffen weiß aufspritzenden Schaum, und majestätisch erhaben schallt längs der öden weiten Scene das donnernde Getöse der ewig unabänderlich kämpfenden Brandung hin, von keinem Laute eines sterblichen Wesens unterbrochen. Ernst und groß ist der Eindruck, welchen diese hohe Naturscene macht, wenn man sich ihre Dauer und Gleichförmigkeit durch allen Wechsel der Zeiten hindurch denkt!

Wir erreichten die See wieder, und kamen gegen Mittag an eine Stelle, wo die mit der hohen Fluth gegen die Felsen anprallenden Wogen den Weg völlig verschlossen; es war schlechterdings unmöglich, mit beladenen Maulthieren über die Höhen zu klettern; wir faßten uns also in Geduld, und luden unsere Thiere ab. In der Nähe eines kleinen Corrego von klarem Wasser wurde ein Feuer angezündet; Decken nud Ochsenhäute schützten uns einiger Maßen gegen den frischen, Alles durchdringenden Seewind, und unser frugales Mittagsessen ward in einem Kessel an's Feuer gesetzt. Finsterer Wald schloß rundum den kleinen Weideplatz ein, auf welchem unsere Lastthiere graseten; in den Gebüschen krochen zwitschernd die Nectarinia flaveola (Certhia flaveola, *Linn.*) und der grüne Sänger (Silvia Trichas) umher. Der Caracara (Falco crothophagus) fand sich sogleich ein, und ließ sich auf den Rücken unserer Thiere nieder, um ihnen die Insecten abzulesen. Die Maulthiere scheinen den Besuch dieses sonderbaren Raubvogels zu lieben; sie stehen stille, wenn er erscheint und auf ihnen umher geht. Azara hat dieses Thier unter den Vögeln von Paraguay mit dem Nahmen Chimachima aufgeführt. Unser Aufenthalt an dieser einsam romantischen Stelle der Küste dauerte, bis der Vollmond am Himmel hervortrat; jetzt waren die Felsen so weit entblößt, daß wir sie umreiten konnten. Noch unlängst ward diese Küste von Prado bis zum Rio do Frade als sehr gefährlich wegen der Wilden angesehen, und Niemand würde es gewagt haben hier allein, zu reisen. Lindley *) sagt dasselbe; allein jetzt steht man in friedlichen Verhältnissen mit den Patachos, und fürchtet sie nicht; da man ihnen jedoch

*) Dessen Narrative of a voyage to Brazil p. 228.

nicht ganz trauen darf, so ist es besser, immer in größerer Anzahl zu reisen. Als ich im November dieses Jahres noch ein Mahl diese Reise machte, fand ich bey starker Ebbe weite Bänke von Sand- und Kalkfelsen, die sich tief in die See hinaus erstrecken, und wohl größten Theils durch Korallenthiere gebildet worden sind. Ihre Oberfläche ist in regelmäßige parallele Risse getheilt; in den vom Wasser darin aufgewachsenen Löchern leben Krabben und andere Seethiere; die Oberfläche dieser Felsenbänke überzieht zum Theil eine grüne byssusartige Masse. Die Ebbe trat nun immer stärker ein, wir umritten mehrere bey der Fluth völlig unzugängliche Felsenvorgebirge, und der Spiegel des weiten Oceans glänzte prachtvoll im Scheine des Mondes.

In der Mitte der Nacht befanden wir uns am Ufer des Rio do Frade, eines kleinen Flusses, der diesen Nahmen erhalten hat, weil einst ein Franciscaner-Missionär in demselben ertrank. Seine Barra ist schiffbar für große Canoe's; man kann ihn zwey Tagereisen aufwärts beschiffen, und seine Ufer sind fruchtbar; zwölf Legoas weit westlich zeigt sich der Monte Pascoal. Auf dem jenseitigen Ufer wohnen auf Befehl des Ouvidors einige Indische Familien, um die Reisenden überzusetzen; man hat diesem Posten den Nahmen des Destacaments von Linhares gegeben, ob sie gleich keine Soldaten sind. Ihre Pflanzungen liegen in den nahen Gebüschen zerstreut, in welchen sie auch, zu einigem Schutze vor dem Seewinde, ihre eigentlichen Wohnungen haben. Jetzt wohnten sie jedoch in einer gegen Wind und Wetter sehr schlecht verwahrten Hütte auf der Sandfläche am Meere. Immer gewohnt, dem Zuge voran zu reiten, stieg ich an dem Flusse, der zu tief ist, um durchritten werden zu können, ab, und ließ mein, dem Anscheine nach, sehr ermüdetes Reitthier, stehen; dieses aber konnte die Zeit nicht erwarten, um die Bekanntschaft der jenseitigen Wohnungen zu machen, entsprang mir, setzte sogleich durch den Fluß, und verleitete die meisten der Lastthiere, ihm zu folgen. Wir fanden nun in der Hütte der Indier zwar Unterkommen, aber wegen ihrer elenden Beschaffenheit wenig Bequemlichkeit und Erhohlung nach unserm nächtlichen Ritte. Rund umher hingen wir unsere durchnäßten Kleidungsstücke in den Seewind, welcher überall in die schlecht verschlossene Hütte hinein blies, und streckten uns dann, um zu schlafen, auf unsere in den Sand ausgebreiteten Decken. Indessen wir hier vom Froste nicht wenig litten, sahen wir die halbnackten Bewohner des Hauses in ihren Schlafnetzen liegen, wo sie das beständig unterhaltene Feuer dennoch unmöglich erwärmen konnte. Die Sorge, das Feuer im Brande zu erhalten, war den Weibern übertragen, und

der schon erwachsene Sohn des Hauses rief von Zeit zu Zeit seine Mutter auf, ihr Geschäft nicht zu versäumen. Kühl und windig erschien der neue Morgen; wir packten unsere nassen Kleidungsstücke zusammen und ritten nach Trancozo. Die See hatte bey der völligen Ebbe weite Strecken von flachen Felsenbänken an der Küste entblößt; hier suchten einige in den nahen Gebüschen zerstreut wohnende Indier Mollusken zum Essen. Verschiedene Arten von Muscheln werden von ihnen genossen, besonders aber die schwarze eßbare Art der Meer-Igel (Echinus). Nach einem Wege von drey Legoas erreichten wir eine Stelle, wo ein kleiner Bach sich in's Meer öffnet, den man gewöhnlich Rio de Trancozo nennt, der aber in der alten Indischen Sprache Itapitanga (Sohn der Steine) genannt ward, wahrscheinlich weil er aus steinigen Bergen herab kommt; er fließt in einem ziemlich tiefen Thale, eingeschlossen von Höhen mit großen Flächen. Auf der südlichen Seite erblickt man schon von der Tiefe der Seeküste her die Kronen hoher Cocospalmen und das Dach und Kreuz des Jesuiten-Conventes zu Trancozo. Einige voran gesendete Leute führten uns einen steilen Weg hinauf nach der Villa, wo wir in dem Casa da Camara für heute unsern Ruheplatz aufschlugen.

Trancozo ist eine in einem langen Quadrate erbauete Indier-Villa. In der Mitte desselben steht das Rathhaus (Casa da Camara), und an dem dem Meere zugekehrten Ende die Kirche, die ehemahls ein Kloster der Jesuiten war. Seit der Aufhebung dieses Ordens ist der Convent demolirt und die Bibliothek verschleudert worden. Die Villa zählte im Jahre 1813 etwa 50 Feuerstellen und 500 Seelen; ihre Bewohner sind sämmtlich Indier, zum Theile recht dunkelbraun, und nur einige wenige Portugiesische Familien leben hier, zu denen der Geistliche, der Escrivam und ein Krämer gehören. Die meisten Häuser standen jetzt leer, da die Bewohner auf ihren Pflanzungen leben, und nur an Festtagen zur Kirche kommen. Man führt von hier etwa 1000 Alkeren Farinha, Baumwolle und verschiedene Wald-Producte aus; zu den letztern gehören besonders Breter, Camellas (hölzerne Schüsseln) und Canoe's, ferner etwas Embira und Estoppa (Bast zweyer Baumarten). In dem genannten Jahre 1813 war die Einnahme für diese Gegenstände 539,520 Reis, etwa 4400 Gulden. Die Pflanzungen der Indier sind ziemlich gut angebaut; sie bauen verschiedene eßbare Wurzeln, zum Beyspiel Bataras, Mangaranitos (Arum esculentum), Cará, Aypi oder süße Mandiocca u. s. w., und verkaufen auch wohl diese Gewächse. Der Fischfang ist ebenfalls eine Hauptbeschäftigung der Indier; sie fischen bey ruhigem Wetter mit ihren Canoe's bis wei-

in die See hinein, auch macht man Corale oder Camboas an der Seeküste, die schon früher genannt worden sind. Auf dem erhöhten Rücken zu Trancozo hält man etwas Rindvieh, besonders besitzt der Escrivam eine ganz bedeutende Herde; allein die Zucht dieser Thiere ist hier mit großen Unbequemlichkeiten verbunden. Auf dem hiesigen Campo ist eine trockene, kräftige Weide, auf welcher das Vieh in kurzer Zeit fett wird; gibt man ihm alsdann nicht gleich darauf eine kühle, nasse Weide, so fällt es sämmtlich; man schickt daher, um dieser Gefahr zu entgehen, die Herde von Zeit zu Zeit nach dem Rio do Frade. Dieser Wechsel der Weide muß das Jahr hindurch mehrere Mahl wiederhohlt werden, und ist wohl mit Ursache, daß das Vieh eine sehr geringe Quantität Milch gibt. — Als ich im November diese Gegend wieder besuchte, hatte eine große Unze (Felis Onca, *Linn.*) ihren Stand hier gewählt, und raubte täglich den Bewohnern der Villa von ihrem Rindviehe. Man stellte Mundeos, und war so glücklich, das Junge der Unze zu erlegen; das alte Raubthier selbst indessen strich nun noch in jener Gegend umher, und erfüllte die langen Nächte mit seiner rauhen Klagestimme. Hierauf stellten die Indier, auf einem von ihr gewöhnlich eingehaltenen Pfade einige Selbstschüsse auf, und erreichten glücklich ihren Zweck. Die Unze tödtete sich selbst, und ich kaufte in Trancozo die Haut, welche mir zeigte, daß dieses Thier zu der Varietät gehörte, die man im Sertam der Capitania von Bahia, Cangussú nennt, und welche sich durch eine größere Anzahl von kleineren Flecken auszeichnet.

Die Lage von Trancozo ist sehr angenehm; von dem Ende der steilen Höhe bey der Kirche hatten wir eine große herrliche Aussicht auf den ruhig glänzenden dunkelblauen Spiegel des weiten Meeres; die jetzt deutlich sichtbare Vereinigung des grünen Meerwassers mit den dunkelschwärzlichen der Flüsse gab der Aussicht einen besondern Reitz; über den niedern Hütten der Indier sahen wir die schönen Kronen der stolzen Cocospalmen wehen, und rings umher zeigte sich uns die ganze Fläche des Campo grün bewachsen. Alle diese hohen Heiden oder Flächen sind von tiefen Thaleinschnitten durchkreuzt, die zum Theile ziemlich breit sind; sieht man über den Rücken hinweg, so scheint das Ganze eine aneinander hängende Ebene; nur am Rande der Höhe wird man erst die Einschnitte gewahr. Im Grunde der Thäler fließen kleine Wasser, die dem Itapitanga zueilen. Das Thal am Fuße der Höhe von Trancozo ist ein schöner Wiesenboden mit abwechselnden Gesträuchen, in welchen die schöne Taube häufig ist, welche hier Pucaçu oder Caçaroba, in den Systemen aber Columba rufina genannt wird. Gebüsche und hohes rohr-

artiges Gras fassen die Ufer des kleinen Baches ein, auf welchem man jetzt eine Lancha zu erbauen beschäftiget war. Die entferntern Wälder, welche im Hintergrunde von Trancozo sich erheben, werden von Patachos bewohnt. Senhor Padre Ignaçio, der biedere alte Geistliche des Ortes, erzählte mir, daß diese Wilden in der Villa öfters erschienen; sie gehen immer völlig nackt, und wenn er den Weibern ein Tuch um die Hüften band, so rissen sie dasselbe immer sogleich wieder ab.

Der Weg von Trancozo nach Porto Seguro hat wenig Abwechselung. Hohe Wände von einer weißblaulichen, rothen oder violetten Substanz *), die dem Thone gleicht, tragen auf ihrem ebenen Rücken Fazenda's, und man sieht die Gipfel der sie beschattenden Cocosbäume im Winde wogen. Man überschreitet den Bach Rio da Barra auf einer hölzernen Brücke, die als eine Seltenheit genannt zu werden verdient, und steigt öfters an den hohen Wänden der Küste, wegen Unzugänglichkeit der Felsen am Seestrande, hinauf und hinab. Eine dieser Stellen war so steil, daß wir beym Hinabsteigen unsere Thiere abladen und die Kisten einzeln hinunter schleifen mußten. Auf dem Sande unten am Meere fanden wir eine Menge Proben schöner Fucus-Arten (Seetang) und einige Conchylien. Man fischte jetzt an den von der See entblößten Felsenbänken, die eßbaren Meer-Igel. Nach einem Wege von drey Legoas traten wir aus einem kleinen Gebüsche hervor, und befanden uns an dem Flusse Porto Seguro, an dessen nördlichem Ufer unter hohen Cocospalmen der untere Theil der Villa do Porto Seguro mit freundlich rothen Ziegeldächern sich zeigt; der obere Theil liegt weiter zurück auf einem erhöhten Rücken, und man bemerkt von ihm nichts als die Spitze des Jesuiten-Conventes. Ich schiffte sogleich nach der Villa hinüber, und erhielt meine Wohnung im obern Theile derselben in der Casa da Camara.

Porto Seguro, im Range die erste Villa der Comarca von Porto Seguro, dennoch aber weniger bedeutend als Caravellas, ist ein wenig ansehnlicher Ort von 420 Feuerstellen, welcher in mehreren etwas von einander getrennten Theilen erbauet ist. Der Haupttheil ist klein, und besteht aus wenigen mit Gras bewachsenen Straßen, in welchen meistens niedrige und einstöckige, und nur einige wenige Häuser von zwey Stockwerken stehen. Hier befindet sich die Kirche, der ehemahlige Jesuiten-Convent, jetzt die

*) Dieser Art von Steinmark ist weiter oben zwischen den Flüssen Itabapuana und Itapemirim schon gedacht worden.

Wohnung des Professors der Lateinischen Sprache, und das Rathhaus mit den Gefängnissen. Der größte Theil der Bewohner hat sich indessen von der Höhe hinab gezogen, nach einem andern Theile der Villa, näher am Flusse, welchen man Os Marcos nennt, und welcher zur Betreibung des Handels vortheilhafter gelegen ist. Dieser Theil der Villa ist der beträchtlichste; er liegt am Abhange der Höhe, und ist zerstreut und unregelmäßig aus mehren Theils niedern Häusern zusammen gesetzt, welche größten Theils mit Gebüschen von Orangen- und Bananenbäumen umgeben sind. Hier wohnen die wohlhabendsten Einwohner, die Besitzer der Schiffe, welche den Handel von Porto Seguro betreiben. Der dritte Theil der Villa liegt unten unmittelbar an der Mündung des Flusses; er wird Pontinha oder Ponta d'Area genannt, und hat außer einigen Venda's (Kramläden oder Buden) mehren Theils niedere zerstreute, von Fischern oder Seeleute bewohnte, und von Cocospalmen beschattete Häuser. Die obere Villa ist gewöhnlich sehr öde und todt, manche Häuser stehen sogar verschlossen und verfallen; denn nur an Sonn- und Festtagen versammelt man sich hier oben; alsdann aber ist dieser Theil von geputzten Menschen sehr belebt. Die Portugiesen versäumen nicht leicht die Messe, und Jedermann erscheint da gern in seinen besten Kleidungsstücken. Menschen, die in der Woche kaum ihre Blößen bedecken, zeigen sich am Sonntage auf das netteste gekleidet. Man muß überhaupt allen Classen der Brasilianer das Zeugniß geben, daß Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge unter ihnen allgemein ist. Unmittelbar über dem ziemlich steilen Abhange liegt der Convent der Jesuiten, ein massives ansehnliches Gebäude. Hier nahm mich Herr Professor Antonio Joaquim Morreira de Pinha sehr gastfreundschaftlich auf; aus seinen Fenstern genossen wir der herrlichen Aussicht auf den ruhigen Spiegel des Meeres; unsere Blicke begleiteten die forteilenden Schiffe bis in die weite Ferne, und unsere Gedanken folgten ihnen nach dem entfernten Vaterlande; zu beyden Seiten dehnte die Küste sich weit aus, gegen welche unabänderlich und in ewig gleichem Tacte der ernste Ocean seine Brandung dumpf donnernd heran rollt.

Hier in den vom Winde durchheulten Hallen des alten Gebäudes, wo einst Jesuiten ihre Herrschaft ausübten, fühlt man den Wechsel der Zeiten recht lebhaft. Verödet stehen die Zellen, die vor Zeiten von regsamer Geschäftigkeit belebt waren, und Fledermäuse hausen in den alten Mauern. Von der Bibliothek, die sich ehemahls hier befand, findet sich keine Spur mehr.

Der Fluß Porto Seguro, Buranhem (Buraniem) in der Alt-Indischen Sprache, hat eine sehr gute, durch ein vortreten-

des Felsenriff geschützte Barra oder Mündung mit steinigem Grunde, welche tief und dem nicht unbedeutenden Handel der Villa sehr günstig ist. Es befinden sich hier etwa vierzig Lanchas, kleine zweymastige Schiffe, welche auf den Fang der Garupa und des Mero, zweyer Arten von Seefischen *), ausfahren, und immer vier bis sechs Wochen in See bleiben; alsdann kehrt eine jede derselben mit einer Ladung von 1500 bis 2000 eingesalzenen Fischen zurück, deren die Villa im Jahre etwa 90 bis 100,000 Stück ausführt. Man consumirt sie theils am Orte selbst, theils werden sie nach Bahia und andern Orten versendet. Da im Durchschnitte ein jeder Fisch nach einem Mittelpreise mit 160 bis 200 Reis bezahlt wird, so gibt dieses einen beträchtlichen Gewinn für die Villa. Dennoch findet man unter den 2600 Einwohnern, welche diese Villa enthalten soll, wenig wohlhabende, indem es den meisten durchaus an der nöthigen Industrie fehlt, um ihren Wohlstand zu verbessern. Sie setzen ihre Fische gewöhnlich in Bahia und anderen Orten gegen andere Producte um, und verzehren einen großen Theil ihrer Salzfische selbst, die daher ihre Hauptnahrung ausmachen. Es finden sich deßwegen auch sehr viele Menschen hier, die am Scorbut leiden, und der Reisende wird bey seinem Eintritt in die Villa sogleich von einer Menge armer Kranken heimgesucht. Landbau findet man hier sehr wenig, und nur ein geringer Theil der Einwohner besitzt Pflanzungen; man bezieht die nöthige Farinha größten Theils aus Sta. Cruz. Das Kloster S. Bento zu Rio hat hier in der Nähe eine bedeutende Fazenda, welche ein Geistlicher verwaltet. Die Bewohner von Porto Seguro haben den Ruf sehr gute Seeleute zu seyn, und weil der Handelsverkehr mit Bahia stark ist, so findet man an dieser ganzen Küste nirgends so häufig Gelegenheit,

*) Ich habe diese Fischarten nicht beschreiben und bestimmen können, da ich sie nur eingesalzen, getrocknet und sehr verstümmelt zu sehen bekommen habe. Die Garupa von Porto Seguro ist ein großer Raubfisch, 5 bis 6 Spannen lang, vorne breit mit großem Kopfe und Auge, mit Lippenknochen versehen; sein Körper wird nach hinten schmal, und endet in eine verlängerte gabelförmige Schwanzflosse. Alle Schuppen des Körpers sind von einem schönen sanften Roth, aber an ihrer Wurzel weiß; von den Kiemen bis zu dem Schwanze läuft eine breite gelbe Binde, unter welcher sich noch drey feine gelbe Längsstreifen befinden; über der gelben Mittellinie stehen unregelmäßige gelbe Längsflecken; der Bauch ist weiß. Den Mero habe ich nicht gesehen, doch ist es wahrscheinlich der Fisch, welchen Marcgraf unter diesem Nahmen Seite 169 beschreibt.

die Reise dahin zu machen, als hier. Die Schiffe, welche dahin segeln, sind sämmtlich nur kleine Lanchas Garupeiras, welche vorzüglich schnell und auch bey ungünstigem Winde besonders gut segeln. Sie führen zwey kleine Masten, von denen der hintere der kürzeste ist; der Hauptmast hat ein breites viereckiges Segel, der Hintermast ein kleines dreyeckiges; sie lassen sich so stellen, daß das Schiff gegen möglichst widrigen Wind läuft, wo andere schon nicht mehr segeln können.

Die frühere Geschichte von Porto Seguro biethet manche merkwürdige Ereignisse dar. Während des Holländischen Krieges in Brasilien hatte dieser Ort nicht mehr als 50 Einwohner, und in der Nähe lagen drey Indische Dörfer. Am Flusse Caravellas befanden sich zu jener Zeit nur 40 Portugiesen. In der letzten Hälfte des 17. Jahrhundertes vereinigten sich einige Reste der Tupinambas und Tamoyos mit ihren Feinden, den Aymores oder Botocuden, gegen die Portugiesen. Die Tupiniquins waren Alliirte der Letztern; ihre Feinde aber waren ihnen weit überlegen, und zerstörten die Orte Porto Seguro, St. Amaro und Sta. Cruz; am erstern Orte überfielen sie, wie Southey *) berichtet, die Einwohner in der Messe. Damahls soll Porto Seguro beträchtlicher gewesen seyn, als es jetzt ist. Ein alliirter Anführer der Tapuyas vom Rio St. Antonio, Nahmens Tateno, soll die Villa gegen seine Landsleute unterstützt und vom völligen Untergange errettet haben **). Von den erwähnten Indischen Dörfern dieser Gegend existirt jetzt nur noch die Villa Verde, welche eine kleine Tagereise am Flusse aufwärts liegt. Sie besteht ganz aus Indiern; nur der Geistliche (Padre Vigario) und der Escrivam sind Portugiesen. Die meisten Indier leben indessen zerstreut auf ihren Pflanzungen, und gehen nur an Sonn- und Festtagen nach ihren Häusern zur Villa. Es befindet sich hier ein zerstörtes Jesuiten-Kloster, dessen Kirche aber noch gebraucht wird. Die Villa hat 40 bis 50 Feuerstellen und 500 Einwohner; sie führt etwa 1000 Alkeren Farinha und etwas Breter aus. Etwas höher aufwärts hat der Ouvidor das Destacament de Aguiar angelegt, wo sich sechs Indier befinden, die schon 500 Alkeren Farinha ausführen sollen.

Mehrere kleine Flüsse vereinigen sich mit dem Porto Seguro oder Buranhem, den man auch Rio da Caroeira nennt, unter andern der Patatiba. Nach dieser Vereinigung bis zu der Barra, die er von da nach einem Laufe von etwa 3 Legoas

*) *Southey's* history of Brazil. Vol. II. pag. 665.
**) Corografia Brasilica etc. T. II. pag. 81.

erreicht, führt er den Nahmen Ambas as Agoas. Wir verweilten einige Zeit zu Porto Seguro, um den Ort und seine Umgebungen kennen zu lernen, und setzten dann unsere Reise, nordwärts an der Küste hin, fort, da außer dem Wege längs des Strandes nirgends in das Land hinein eine andere Straße führt. Unsere Tropa hatte mehrere kleine Flüsse zu durchwaten, welche bey der Ebbe völlig unbedeutend, bey der Fluth aber nicht zu passieren sind; man kennt sie unter den Nahmen des Rio das Mangues und der Barra de Mutari. Landeinwärts begränzen Hügel mit dunkeln Wäldern den Horizont, Cocoswäldchen treten aus ihnen hervor und bezeichnen von fern die zwischen ihnen liegenden Wohnungen.

In dieser Gegend reden die Bewohner noch oft von einem Überfalle, welchen vor etwa 22 Jahren ein Paar Französische Fregätten daselbst machten. Die Mannschaft stieg an's Land, in der Absicht, die Orte dieser Gegend zu plündern. Die Fahne voran, zog ein großer wilder Haufen nach Sta. Cruz; allein die Bewohner bewaffneten sich schnell und warfen sich hinter die Gebüsche längs der Seeküste; ihr gut gerichtetes Feuer tödtete mehrere der Feinde und andere wurden verwundet, worauf der Haufe sich eiligst wieder einschiffte, nachdem er einen einzelnen unbesorgt daher kommenden Wanderer aus Rache ermordet hatte.

An der sandigen seichten Mündung des Mutari fanden wir einen Schwarm der Anas viduata, *Linn.*, einer schönen Änte, die wir mehr südlich öfters geschossen, jetzt aber seit geraumer Zeit nicht mehr gesehen hatten. Obgleich unsere Jäger alle Vorsicht im Anschleichen gebrauchten, so gelang der Angriff auf diese scheuen Vögel dennoch nicht. Bey meinem zweyten Besuche in dieser Gegend, einige Monathe später, fand ich hier auf der Küste eine Menge Überreste von großen Wallfischen, die eine sehr bedeutende Fischerey dieser Thiere vermuthen ließen. Große Schwärme von schwarzen Geyern (Urubú) bedeckten die Überbleibsel, die die ganze Küste auf eine weite Strecke verpesteten.

Der Fluß Sta. Cruz öffnet sich etwa 5 Legoas weit von Porto Seguro in die See; er ist etwas schmäler als dieser, hat aber ebenfalls eine gute sichere Barra, welche durch ein vorlaufendes Felsenriff gegen den Ungestüm der See gedeckt wird. Sta. Cruz ist bekannt als die älteste Ansiedelung der Portugiesen in Brasilien. Pedro Alvarez Cabral landete hier am 3. May 1500, und ward von den Eingebornen friedlich empfangen. Man hielt die erste Messe, und belegte die Gegend mit ihrem gegenwärtigen Nahmen; dem zunächst, aber weiter südlich gelegenen Flusse gab man damahls wegen seiner sichern Einfahrt den Nahmen Porto Se-

guro. Später hat man zu Sta. Cruz das Kirchspiel gestiftet, welches noch jetzt den Nahmen der Freguesia de Nossa Senhora da Bella Cruz trägt. Die Villa zu Sta. Cruz liegt an der Mündung des Flusses auf dem südlichen Ufer; die Kirche und ein Theil des Ortes befindet sich auf einer Höhe; ein Paar Cocos-Palmen machen sie sehr kenntlich, wie die 8. Tafel (in der Quart-Ausgabe) zeigt. Am Fuße dieser Höhe liegt der übrige Theil der Villa aus niedern Häusern bestehend, in Gebüschen von Orangen- und Bananenbäumen zerstreut. Die hiesige Villa hat mehr Landbau als Porto Seguro; denn dieses wird von hier aus mit Farinha versorgt, welche man auch noch nach andern Orten der Ostküste ausführt; die hiesigen Einwohner stehen übrigens allgemein im Rufe großer Trägheit, und arbeiten wenig. Der Fang der Garupa beschäftigt auch hier einige Schiffe, jedoch wurde er jetzt nur mit vier Lanchas betrieben; überhaupt ist diese Villa auch weit unbedeutender als Porto Seguro. Ehemahls soll der Ort viel blühender gewesen seyn; allein die reicheren Bewohner sind ausgestorben. Der Fluß Sta. Cruz kommt nur einige Tagereisen weit her, und entspringt aus zwey Hauptquellen, deren Ausflüsse sich vereinigen, und dann dem Meere zufließen. Jene Quellen liegen dem Rio Grande de Belmonte so nahe, daß man einen in ihrer Nähe abgefeuerten Schuß, an diesem Flusse, etwas über der Ilha Grande, von der späterhin die Rede seyn wird, hören soll; der Rio Grande de Belmonte nimmt jedoch bald darauf einen etwas südlichen Lauf. Am obern Theile des Sta. Cruz streifen schon Botocudos; der Küste näher aber macht dieser Fluß die Gränze des Gebiethes derselben; denn an seinem südlichen Ufer streifen Patachos und Machacalis. Die am Flusse höher aufwärts gelegenen Pflanzungen wurden von den Botocudos noch unlängst zerstört, so wie die Villa in frühern Zeiten durch die Abatyrás, Aymores oder Botocudos; und noch vor ein Paar Jahren hat sich der Ouvidor genöthiget gesehen, das Destacament de Aveiros anzulegen, wo schon wieder einige Pflanzungen existiren. Die Gegend am Sta. Cruz ist zur Cultur von mancherley Producten sehr gut geeignet; doch wächst das Pao Brazil hier nicht so häufig als um Porto Seguro.

Ich ließ in Sta. Cruz meine Tropa sogleich durch den Fluß setzen, und nahm alsdann meinen Aufenthalt in der Povoaçao von S. André, die in geringer Entfernung vom Flusse auf dem nördlichen Ufer liegt. Man nahm uns hier sehr gastfreundlich auf, und mehrere Kranke kamen sogleich herbey, indem man hier alle reisende Fremde für Ärzte hält. Da die Meisten am Fieber litten, eine

hier nicht selten vorkommende Krankheit, so konnte ich ihnen zum Glücke mit etwas echter China helfen. Die Lage unseres heutigen Nacht-Quartiers war recht angenehm; die wenigen Wohnungen zu S. André lagen in mahlerischen Gebüschen zerstreut; Cocoswäldchen erhoben sich über einem mit frischgrünem Grase bedeckten Boden, wo in der Kühlung des Abends unsere Thiere nach einer heißen Sandreise längs der Küste eine angenehme Erhohlung fanden. Unter den Bäumen, welche die Wohnung umgeben, zeichnete sich ein colossaler Gamelera-Baum (Ficus) aus, der seine Riesenzweige horizontal weit hinaus sendete, und auf einem kurzen, colossaldicken Stamme eine prachtvoll majestätische Krone trug; die steifen eyförmigen Blätter sind breit und dunkelgrün, und in den Zweigen befindet sich ein Milchsaft. Auf diesem Baume, an seinem Stamme und auf seinen Ästen befand sich eine reiche botanische Collection; denn mancherley Arten von Bromelia, ein schöner Cactus, Schlingpflanzen, Laubmoose und Flechten waren, nebst einer Menge von anderen Saft- und Laubgewächsen, auf die merkwürdigste Art im dunkeln Schatten dieses Feigenbaumes gesellschaftlich vereint. Mehr südlich an dieser Küste legt man den Nahmen Gamelera einer andern ganz verschiedenen Baumart bey; indessen scheint das von Koster *) erwähnte Gamelera preta und branca hierher zu gehören. Das Holz der Gamelera wird von den Wilden hier und da zum Anzünden des Feuers benutzt, indem sie es in einem Stücke andern Holzes herumdrehen. Sehr häufig war hier ferner das Anacardium occidentale, *Linn.*, der Accajú-Baum, dessen säuerliche, birnförmige Frucht häufig gegessen wird; er stand jetzt gerade in voller Blüthe. Zu St. André fand ich einige Einwohner mit Bereitung von dünnen Stricken beschäftiget, die man, als sie vollendet waren, mit der frischen saftigen Rinde des Arueira-Strauches (Schinus molle) einrieb, wodurch sie schwarzbraun-glänzend und im Wasser sehr dauerhaft werden, indem der fettig-harzige Saft der untern Rinde sie völlig überzieht und durchdringt; man wendet indessen dieses Mittel bloß bey Tucum-Stricken an, die dann auf diese Art beherzt in Bahia gut bezahlt werden. Stricke von Grawatha (Bromelia) oder von Baumwolle, reibt man mit Mangue- (Rhyzophora-) Blättern. Der Saft der Arueira wird von den Indiern auch in Augenkrankheiten angewendet; sie nehmen jedoch zu diesem Endzwecke nur den grünlichen Saft der jungen Zweige.

Da die unangenehme windige Witterung sich etwas gebessert hatte, so nahm ich Abschied von unserm Wirthe zu S. André, um

---

*) *Koster's* travels etc. pag. 303.

an demselben Tage den Fluß Mogiquiçaba noch zu erreichen, der von den Bewohnern der Gegend gewöhnlich Misquiçaba genannt wird. Die Küste ist bis dorthin bey der Ebbe sehr schön und eben wie eine Tenne; Fucus und Conchylien liegen auf dem harten Sande zerstreut; auch fanden wir noch ein gutes Exemplar des blauen Petrel (Procellaria) auf dem Sande todt liegen, welcher wahrscheinlich bey dem letzten Sturme umgekommen seyn mußte. An allen diesen ebenen Sandküsten des östlichen Brasiliens findet man sehr häufig die Krabbe, welche die Portugiesen Ciri nennen. Dieses sonderbare Thier hat einen grau-bläulichen Körper, und blaß-weißgelbliche Füße und Unterseite. Es gräbt sich Löcher in den weichen von der Brandung benetzten Sand, um sich darin bey herannahender Gefahr zu verbergen. Nähert man sich ihm, so richtet es sich sogleich auf, öffnet die aufgerichteten Zangen, und rennt pfeilschnell seitwärts dem Meere zu. Am Feuer gebraten oder gekocht sind diese Krabben recht wohlschmeckend; sie haben auch einen officinellen Nutzen; denn zerstoßen soll ihr Saft ein wirksames Mittel gegen die Hämorrhoiden seyn.

Ich erreichte den kleinen Fluß St. Antonio, der, wie jetzt, zur Zeit der Ebbe an seiner Mündung sehr seicht, bey der Fluth aber nicht zu passieren ist, da er in mehreren Armen dem Meere zufließt und alsdann bedeutende Wellen bildet. Etwas aufwärts an demselben haben die Botocuden unlängst noch Feindseligkeiten ausgeübt, und die sämmtlichen Bewohner eines Hauses ermordet. In dieser Familie hatte man einen jungen Botocuden auferzogen, der von der Annäherung seiner Landsleute Nachricht gab; man hatte aber auf seine Warnung nicht geachtet.

Jenseits des St. Antonio fand ich auf dem Sande eine große Menge Skelette von einer Art Meer-Igel (Eschinus pentaporus) mit fünf elliptischen Öffnungen *). Sie sind äußerst zerbrechlich; man fand sie gemischt unter einer großen Menge gemeiner Conchylien. Die Gebüsche an der Küste sind in dieser Gegend von weiten Rohrgehängen eingefaßt, von der Art des Ubá, das einen schönen Fächer bildet, über welchen der lange Blumenschaft emporsteigt. Hier weideten Pferde und Rindvieh. An einem kleinen Bache, der den Nahmen der Barra de Guaýú trägt, haben einige wenige Familien sich angebaut und eine kleine Povoaçâo gebildet. Von hier

*) Wahrscheinlich die von Brugières auf der 149. Tafel Fig. 3, und von Bosc Hist. natur. des vers. Vol. II. pl. 14. Fig. 5 abgebildete Art.

aus erreichte ich bald den Fluß Mogiquiçaba, welcher unbedeutender ist, als der von Sta. Cruz. An dem südlichen Ufer, nahe an seiner Mündung, befindet sich eine Fazenda des Ouvidors dieser Comarca, die bloß Rindvieh und einige schlechte Hütten enthält. Etwa achtzehn Neger-Sclaven beschäftigten sich hier unter andern mit der Verfertigung von Schiffstauen aus den Fasern der Cocos de Piassaba, einer Palme, die in dieser Gegend wächst und sich von hier an nördlich häufig findet. Diese Fasern sollen sich in der Blattscheide des Baumes befinden; sie sind 4 bis 5 Fuß lang, hart, trocken und stark, und fallen von selbst ab, wo man sie alsdann aufliefet. Aus ihnen dreht man durch eine besondere Vorrichtung Stricke, die sehr haltbar und im Wasser ausdauernd, für die Manipulation aber etwas rauh und unangenehm sind; man versendet sie stark nach Bahia, wo sie auf den Schiffen gebraucht werden. Die Frucht dieses Baumes ist eine länglich zugespitzte, schwarzbraune und sehr harte Nuß von etwa 3 bis 4 Zoll Länge; ich glaube sie in den Cabinetten gesehen zu haben, wo sie mit dem Nahmen der Cocos lapidea bezeichnet war; weiter südlich als Sta. Cruz. kommt dieser Baum nicht vor. Diese Gegend am Mogiquiçaba hat übrigens nicht viel Merkwürdiges; dicke Wälder überziehen sie weit und breit, und nur wenige Menschen haben sich, etwas oberhalb der Fazenda des Ouvidors, angebaut. Der Fluß ist fischreich und liefert den Bewohnern einen bedeutenden Theil ihres Unterhaltes. Stromaufwärts gibt es in den den Fluß einschließenden Wäldern Tapuyas, doch zeigen sie sich an seiner Mündung nicht; sie sollen sämmtlich Botocudos seyn. An dieser Stelle ist der Eingang zu der Straße, welche man am Belmonte hinauf nach Minas geführt hat; sie ist aber noch sehr unvollkommen, und zum Theil noch gar nicht zu gebrauchen.

Wir fanden zu Mogiquiçaba eine angenehme vaterländische Nahrung — nähmlich Milch — die wir seit langer Zeit entbehrt hatten. Die hier gezogenen Kühe sind schön und fett; dennoch geben sie nicht so gute und viele Milch, als unser Europäisches Rindvieh, welches wohl von dem trockenen Sandboden herrührt. Jeden Abend treibt man die Herde in viereckige eingezäunte Plätze, welche man Coral nennt; hier trennt man sogleich das Kalb von der Kuh, wenn man den folgenden Tag melken will. In der Hütte, wo wir unsere Wohnung für die Nacht aufschlugen, fanden wir eine sehr alte abgelebte Neger-Sclavinn des Ouvidors; solche alte Weiber hält der gemeine Mann in Brasilien häufig für Feitiçeiras oder Hexen. Sie hatte ihren Schlafraum fest verschlossen und schien sehr unzufrieden, als man ihr Heiligthum zu öffnen suchte, um etwas Feuer zu erhalten; dennoch war es uns bey dem alles durchdringenden kalten

Seewinde in der Nacht unmöglich, ohne Feuer zu schlafen; die verschlossene Thür der Alten wurde daher gewaltsam geöffnet.

Von Mogiquiçaba bis zum Flusse Belmonte dehnt sich eine 5 Legoas weite Fläche aus. Ungefähr auf der Hälfte des Weges kommt man an eine Stelle, wo ein jetzt versiegter Arm des Flusses ehemahls in die See trat; diese Stelle heißt jetzt noch Barra Velha, oder die alte Mündung. Der Weg auf der Küste geht über ebenen festen Sand; allein ein näherer Pfad führt durch eine einförmige, mit kurzem Grase bewachsene Viehtrift, in der hier und da einzelne Gruppen der Aricuri- und Guriri-Palme stehen. Hier verirrte sich meine Tropa, und wir geriethen in eine Menge von sumpfigen Gräben, Pfützen und Lachen, wo unser Gepäck in Gefahr kam zu versinken. Wir kamen indessen glücklicher hindurch, als wir es erwartet hatten, und erreichten nun die Seeküste wieder, wo heute die Brandung mit ungewöhnlicher Heftigkeit tobte. Sie hatte an diesem Tage eine von Belmonte ausgelaufene Lancha umgeworfen und zertrümmert, deren Mannschaft jedoch gerettet worden war. Nach einer ermüdenden beschwerlichen Tagereise in großer Hitze auf trockenem brennendem Boden, erblickten wir am Abend, mit nicht geringer Freude, die wogenden Gipfel des Palmenhaines, unter welchem die Villa de Belmonte erbaut ist. Belmonte ist eine kleine, unansehnliche und jetzt zum Theil verfallene Villa, die etwa vor 50 oder 60 Jahren aus Indiern angelegt wurde, deren indessen jetzt nur noch wenige hier sind. Das Rathhaus, von Lehm und Holz erbaut, war dem völligen Einsturze nahe; schon fehlte eine ganze Wand, so daß man von außen in das Innere des Hauses hinein sehen konnte. Die Villa bildet ein Quadrat von etwa 60 Häusern mit ungefähr 600 Einwohnern, an dessen einem Ende die Kirche liegt. Die Wohnhäuser sind niedrige Lehmhütten, das einzige etwas ansehnliche gehört dem Capitam Mor; das des Ouvidors, worin mir meine Wohnung angewiesen wurde, war nicht besser als alle die andern Gebäude. Die größten Theils mit Stroh gedeckten Hütten, und die ungepflasterten mit Gras bewachsenen unregelmäßigen Straßen machen die Villa einem unserer schlechteren Dörfer ähnlich; ihre einzige Zierde ist die Menge von Cocos-Palmen in dieser Sand-Ebene, welche überall die Wohnungen umgeben und ihre stolzen Gipfel zu einem wogenden Haine vereinigen. Diese Bäume tragen hier besonders reichlich; man glaubt diese Fruchtbarkeit dadurch zu bewirken, daß man unten an den Bäumen, nahe über der Erde, ein Loch in den Stamm haut. Unmittelbar bey der Villa ergießt sich der bedeutende Rio Grande de Belmonte in's Meer; seine Barra soll unter dem 15 Gr. 40 M. südlicher Breite liegen. Er

entspringt auf dem hohen Rücken von Minas Geraës, erhält aber den Nahmen Rio Grande de Belmonte erst in Minas Novas durch die Vereinigung des Araçuahy und des Jiquitinhonha, von dessen Gold- und Diamanten-Wäschereyen der Engländer Mawe schon Nachricht gegeben hat. In der Zeit des hohen Wasserstandes ist dieser ansehnliche Fluß reißend, seine Mündung bleibt aber immer schlecht und gefährlich, da sie hier und da Sandbänke hat, die man jetzt bey dem niederen Wasserstande sehen konnte, die aber auch bey hohem Wasser der Schifffahrt leicht gefährlich werden, und schon mancher Lancha den Untergang gebracht haben. Belmonte unterhält etwa drey bis vier Lanchas, durch welche ein schwacher Handel mit Farinha, Baumwolle, Reiß und Holzarten nach Bahia betrieben wird. Man führt jetzt jährlich etwa aus: 1000 Alkeren Farinha, eben so viel Reiß, und etwa 2000 Alkeren Milho, auch etwas Branntwein, obgleich nur zwey Enginhocas hier existiren. Die Ufer des Flusses sind fruchtbar, da sie zum Theile überschwemmt werden. Es befand sich hier gegenwärtig ein Schotte, der mit Baumwolle ein nicht unbedeutendes Geschäft betrieb; er hatte eben durch die Untreue eines Schiffers beynahe eine ganze Schiffsladung verloren. Diese arme kleine Villa hat jetzt durch die Communication, die man auf und an dem Flusse nach Minas Novas in der Capitania von Minas Geraës eröffnet hat, einigen Vortheil erhalten; aber doch hatte man noch jetzt kaum die nöthigen Lebensmittel hier vorräthig, und für Geld hätten wir Fremde nichts erhalten, wären wir nicht durch die Sorge einiger unserer Bekannten unter den Bewohnern mit dem Nöthigsten versehen worden; von Zeit zu Zeit bringen indessen die Mineiros in ihren Canoe's Lebensmittel und andere Bedürfnisse, zum Beyspiel Milho, Speck, Salzfleisch, Schießpulver, Baumwolle u. s. w. an diese ärmere Küste herab, welche theils zur Versorgung der Villa de Belmonte dienen, theils weiter nach Porto Seguro und Bahia versendet werden.

Die Wälder am Belmonte sind der Hauptsitz des Stammes der Botocudos, dessen schon öfters Erwähnung geschah; ihretwegen konnte man früherhin nicht ohne Gefahr den Fluß beschiffen. In frühern Zeiten haben wohl einige Abenteurer in Canoen von Barrigudo-Holz sich den Fluß aufwärts gewagt; allein der Capitam Mor, João da Sylva Santos, war im Jahre 1804 der Erste, welcher ihn bis nach Villa do Fanado in Minas Novas hinauf zu beschiffen wagte; er hat eine förmliche Beschreibung seines Laufes entworfen; ihn begleitete auf dieser Fahrt der Escrivam von Belmonte, Capitam Simpligio José da Sylveira;

Seit drey Jahren hat der Ouvidor **Marçelino da Cunha**, auf Befehl des Gouverneurs der Capitania von **Bahia**, **Conde dos Arcos**, nach vorhergegangener vernünftiger und zweckmäßiger Behandlung der Wilden, einen Vertrag mit ihnen zu Stande gebracht, wodurch alle Feindseligkeiten von beyden Seiten eingestellt wurden. Nur ein einziger Anführer jener Horden, mit Nahmen **Jonué**, der wegen seines unruhigen feindseligen Gemüthes von seinen Landsleuten **Jonué** iakiiam (der Kriegerische) genannt wird, hat dieser Einladung noch nicht Folge geleistet; er zieht noch mit seinen Leuten hoch oben am **Belmonte** in der Gegend der **Caxoeira do Inferno** umher, und schießt nach den vorüberschiffenden Canoen; ja selbst mit seinen Landsleuten, die mit den Portugiesen Frieden geschlossen haben, lebt er in Streitigkeiten. Um die Botocudos zu besänftigen, hatte man ihnen Messer, Äxte und andere Eisengeräthe, so wie Zeuge, Mützen, Tücher u. s. w. gesendet, und dadurch den gewünschten Endzweck erreicht. Besonders hat sich Herr Capitam **Simpliçio** bey diesem Geschäfte sehr thätig bewiesen; ein Beweis des guten Vernehmens ist, daß viele Portugiesen jetzt schon etwas von der Sprache jener Wilden verstehen. Nachdem das von Seiten der Wilden zu befürchtende Hinderniß beseitiget war, hat man angefangen auf dem südlichen Ufer des Flusses eine Straße nach **Minas Novas** hinauf durch die großen Urwälder durchzuschlagen. Sie ist jetzt völlig vollendet, und würde sehr brauchbar seyn, wenn alles, was man von ihr gerühmt hat, wirklich geschehen wäre. Über die tiefen Schluchten oder Rinnen der kleinen Waldbäche oder Corregos, welche diese Straße an vielen Seiten spalten, hat man keine Übergänge erbaut, weßhalb beladene Thiere an solchen Stellen nicht fortkommen können; auch sollen an einigen Plätzen dieser langen Reise in ununterbrochenem Walde schädliche Futterkräuter wachsen, welche die Thiere tödten. Im Vertrauen auf den verbreiteten Ruf von der Vortrefflichkeit dieser Straße, versuchte es ein Mineiro mit einer ansehnlichen mit Baumwolle beladenen Tropa, sich ihrer zu bedienen; allein er verlor den größten Theil seiner Maulthiere; man behauptet zwar, daß er durch Unvorsichtigkeit selbst einige Schuld an seinem Unglücke gehabt habe; allein sein mißlungener Versuch schreckte doch Andere ab, so daß jetzt den untern Theil der Straße Niemand mehr betritt, der obere hingegen wird gebraucht. Ich fand selbst Gelegenheit mich zu überzeugen, daß diese Straße, die, gut eingerichtet, von sehr bedeutendem Werthe für diese Gegend seyn würde, die ihr von Vielen gemachten Lobeserhebungen noch wenig verdiene; doch hat man seitdem angefangen, sie in einen bessern Zustand zu setzen. Besser als auf dieser Straße wird die Com-

munication durch Canoe's auf dem Flusse unterhalten. Alljährig kommen mehrere derselben mit Producten von Minas herab, und nehmen gewöhnlich Salz und andere Dinge wieder mit zurück, zu welcher Fahrt sie bis zu den ersten bewohnten Gegenden von Minas, etwa 20 Tage gebrauchen, eine immer etwas beschwerliche Reise, die sich der Engländer Mawe wohl etwas zu leicht gedacht hat *). Um diese Communication gegen die noch nicht friedlich gesinnten Wilden zu decken, hat man verschiedene Militär-Posten bis Minas hinauf angelegt; es sind deren sechs, das Quartel dos Arcos, Quartel do Salto, Quartel do Estreito, Quartel da Vigia, Quartel de S. Miguel und von Tucaihos de Lorena. Das erstere wird gewöhnlich Caroeirinha genannt, von den kleinen Wasserfällen, welche in dem nahe dabey befindlichen Flusse durch Felsen gebildet werden. Die Schifffahrt auf dem Flusse bringt der Villa de Belmonte einige Nahrung; ihre Bewohner, welche sämmtlich auch Fischer sind, verstehen, wie die meisten Landleute in Brasilien, das Canoe sehr geschickt zu regieren.

In Belmonte findet sich noch eine besondere Raçe von civilisirten christlichen Indiern, welche man mit dem Nahmen Meniens bezeichnet, und die sich selbst Camacan nennen. Von ihrem, ihnen selbst wohl bekannten wahren Ursprunge zeugen noch die schon sehr verunstalteten Reste ihrer Sprache. Vor Zeiten wohnten sie höher oben am Flusse, bis die Paulisten (Bewohner der Capitania von St. Paulo) sie von da vertrieben und viele von ihnen ausrotteten. Was von ihnen übrig blieb, floh hinab nach der Villa, und bauete sich daselbst an. Da sind sie allmählich ganz von ihrer frühern Lebensart abgewichen, und leben nun völlig entwildert und zum Theile mit der Raçe der Neger vermischt, theils als Soldaten, theils als Fischer und Pflanzer; nur noch ein Paar alte Leute unter ihnen verstehen noch einige Worte ihrer alten Sprache. Sie sind in Handarbeiten geschickt, und verfertigten Rohrmatten (Esteiras), an welchen man die durchgezogenen Bindfäden von außen nicht bemerkt, Strohhüte, Körbe, Fischnetze, auch kleinere Netze um Seekrebse zu fangen **) u. s. w. Dabey sind sie gute Jäger wie alle Indier; doch haben sie Bogen und Pfeile längst mit der Flinte vertauscht.

In Belmonte hielt ich mich einige Zeit auf, um meinen

*) *J. Mawe's* travels etc. pag. 260.

**) Dieses Netz, Puça genannt, ist ein starker geknüpfter Sack, und wird von zwey Menschen über dem Boden des Wassers fortgezogen.

Leuten und Thieren durch diese Ruhe Erhohlung zu verschaffen, obgleich die Gegend übrigens nicht die gesundeste seyn soll; Fieber und Katharre kommen daselbst oft vor, und man klagte, daß in diesem Jahre (1816) die Epidemie ungewöhnlich stark gewesen sey. Eine große Plage der hiesigen Gegend sind die Moskiten, unten denen sich hier eine Art, die man Vincudo nennt, besonders auszeichnet. Sie sollen, vorzüglich während der heißen Jahreszeit, in den Häusern so unerträglich werden, daß die Einwohner alsdann mit ihren Schlafmatten an den Seestrand flüchten, um in der frischen Seeluft einige Ruhe vor jenem plagenden Ungeziefer zu finden.

III.

Aufenthalt am Rio Grande de Belmonte und unter den Botocudos.

Quartel dos Arcos. — Die Botocudos. — Reise nach dem Quartel do Salto. — Rückkehr nach dem Quartel dos Arcos. — Schlägerey der Botocudos. — Reise nach Caravellas. — Die Machacalis am Rio do Prado. — Rückreise nach Belmonte.

Um die schönen interessanten Wildnisse am Flusse Belmonte kennen zu lernen, entschloß ich mich, einige Monathe in den Sertões zuzubringen, und vielleicht selbst bis nach Minas den Fluß hinauf zu schiffen. Ich nahm in der Villa zwey Canoe's, bemannte sie mit fünf Menschen, und belud sie mit meinen Leuten und meinem Gepäcke. Am 17. August verließ ich mit der steigenden Fluth Belmonte, und schiffte durch einen kleinen Seiten-Canal in den Fluß, der hier ansehnlich breit und zum Theile mit Sandbänken (Coroas) angefüllt ist. Die Ansicht desselben ist der des Rio Doçe in vielen Stücken ähnlich, nur ist er bey weitem nicht so beträchtlich, und mag etwa 5 bis 600 Schritt in der Breite halten. Wald und hohe Rohrgebüsche — von der Art, die man Ubá oder Canna brava nennt — fassen die Ufer ein, und werden hier und da von Fazenda's und Pflanzungen unterbrochen. Am Rande der Sandbänke sahen wir den Verkehrtschnabel (Rinchops nigra, *Linn.*) unbeweglich sitzen, und der große Carâo (Numenius Carauna, *Lath.* *)), ein schöner Sumpfvogel, schritt, scheu um

*) Dieses ist der Caru des Azara (Vol. IV, p. 223.); ich würde ihn für Ardea scolopacea, *Linn.* oder den Courliri

sich blickend, dort umher; mit Mühe gelang es uns, einen dieser vorsichtigen Vögel zu erlegen. Auf der Fazenda von Ipibura, welche den Erben des verstorbenen Capitam Mor von Belmonte gehört, hielt ich etwas an, um einige zur Reise nöthige Provisionen einzunehmen, besonders um mich mit dem gegen das Fieber so nöthigen Branntwein zu versehen. Diese Fazenda hat das einzige Zuckerwerk am Flusse Belmonte, das zwar seit langer Zeit still gestanden hat, aber doch, wie es scheint, jetzt wieder in Thätigkeit gesetzt werden soll; auch wurde hier Agoa ardente de canna (gemeiner Zuckerbranntwein) gemacht. Die Umgebung auf beyden Seiten des Flusses ist schön; hohes Ubá-Rohr weht hier in geschlossenen Partien mit seiner fahnenartigen Blüthe und den fächerförmig gestellten Blättern; darüber erhebt sich, als zweyte Gradation, ein einfassender Streif von schlanken Cecropia-Bäumen, mit silberweißen geringelten Stämmen; den Hintergrund bildet sehr mahlerisch der dicht verflochtene finstere Urwald, dessen mannigfaltig dunkelgrüne Laubmasse hochgeschlossen empor steigt. Das Ufer selbst ist ein dichtes Gewebe von mancherley Pflanzen, wo Alles verflechtend, weißblau und hellviolett blühende Winden ranken, und schöne Gräser, besonders Cyperus-Arten, den übrigen Raum anfüllen.

Als die Sonne sich neigte, landeten wir auf einer Coroa in der Nähe von Ipibura, wo einige Menschen, meistens Menien-Indier, zerstreut wohnen. Hier fand ich Gelegenheit, eine vorzüglich schöne Haut von einer erst kürzlich erlegten Unze zu kaufen. Gern hätte ich auch das Skelett des Thieres besessen, oder wenigstens gesehen; allein der Mann, der es selbst auf der Jagd geschossen hatte, sagte mir, daß er es fern im Walde habe liegen lassen, versicherte mich jedoch, daß ich den Schedel auf der Corda de Timicui finden würde, an welcher man etwas weiter hin ebenfalls anzulegen pflegt. Einige Fischer, welche zu Ipibura ihre Hütten errichtet hatten, beschenkten uns mit Flußschildkröten-Eyern, welche ganz rund, von der Dicke großer Kirschen und mit einer harten glänzend weißen Schale überzogen waren; sie haben nicht den unangenehmen Fischgeschmack, welchen man an den Meerschildkröten-Eyern findet, und sind daher eine sehr angenehme Speise. Die Zeit, wo

---

ou Courlan des Büffon halten, wenn diesem nicht ein kammförmiger Nagel an der Mittelzehe gegeben würde, welcher meinem Brasilianischen Vogel fehlt. Herr Professor Lichtenstein hat ihn sehr richtig für den Guarauna des Marcgraf (Numenius Gigas des Berliner Museums) erkannt.

man diese Eyer frisch findet, fing jetzt an. Sie liegen auf allen Sandbänken in Menge verscharrt, und werden von den Fischern emsig aufgesucht *). Mit dem Eintritte der Nacht fing es an heftig zu regnen; wir flüchteten daher in einige alte verlassene Fischerhütten von Palmblättern, in welchen aber eine Menge von Flöhen und Sandflöhen (Bichos) unsere Ruhe störten. Auch Moskiten quälten uns hier, und nur der erstickende Rauch unserer Feuer verschaffte uns einige Ruhe vor ihnen. Am unerträglichsten waren diese Thiere am Rande des Waldes, wo wir auch den Vampyr (Phylostomus Spectrum) umher flattern sahen. Wir hatten während der Nacht immer unsere Canoe's mit dem Gepäcke im Auge behalten, daher waren wir sämmtlich völlig durchnäßt, und mußten die ganze Nacht in den nassen Kleidern zubringen.

Am folgenden Morgen fanden wir unser großes Canoe halb voll Wasser, und unser ganzes Gepäcke naß; kaum hatten wir unsere Gewehre und unser Pulver in den Hütten trocken erhalten können. Man schöpfte nun eilig das Wasser aus, und zur allgemeinen Freude brach die Sonne heiter durch die dichten Wolken, und erwärmte und trocknete unsere halb erstarrten Glieder. Mit frohem Muthe setzten wir nun unsere Reise fort.

So wie man am Rio Doçe das Geschrey der Affen, besonders der Guaribas und Saüassüs vernahm, so ertönten hier die Urwälder von dem lauten durchdringenden Geschrey der schönen Araras, der Anacans (Psittacus severus, *Linn.*) und vieler andern Papageyen; auf den ebenen Flächen der Sandbänke, die der mit schönen Inseln gezierte Fluß jetzt in seinem niedrigen Wasserstande zeigte, hielt sich paarweise die Meerschwalbe mit gelbem Schnabel (Sterna flavirostris) auf **); sie schwebt in der Luft und

---

*) Diese Eyer sind von derselben Schildkröte, welche wir im Mucuri mit der Angel gefischt hatten. Sie scheint eine noch unbekannte Gattung zu seyn, welche sich durch zwey kurze Bartfäden unter dem Kinne und einem sehr platt gedruckten Rückenpanzer auszeichnet.

**) Dieses scheint Sterna cayennensis zu seyn, die also nicht bloß in Guiana, sondern auch an den Brasilianischen Seeküsten gefunden wird. Ich habe sie südlich bis zum Espirito-Santo beobachtet; sie geht aber vielleicht noch weiter hinab. Sie lebt an den Seeküsten, Landseen, und mehr nördlich selbst im Inneren der großen Wälder auf den Sandbänken der Flüsse, wo sie der erste Vogel ist, der mit seiner lauten Stimme den anbrechenden Tag begrüßt. Der alte Vogel hat einen citronengelben Schnabel und Füße, bey jungen Vögeln sind die letzteren schwärzlich gefärbt.

stoßt senkrecht auf die Fische in's Wasser herab; nähert man sich ihrem Aufenthaltsorte, so stoßt sie ebenfalls auf die Menschen herab, als wolle sie ihnen den Schedel durchbohren, welche Absicht die Bewohner ihr wirklich zuschreiben. Gegen Mittag erreichten wir die Mündung des Obú, eines kleinen in den Belmonte eintretenden Flusses; etwas landeinwärts befindet sich an demselben eine von ihm benannte Povoação von 12 bis 14 Feuerstellen, wo man besonders viel Mandiocca, Reiß, Milio und auch etwas Zuckerrohr baut und nach der Villa zum Verkaufe bringt. Zucker-Engenho's gibt es hier nicht; die Bewohner pressen den Zuckersaft bloß zwischen zwey dünnen Walzen aus, und erhalten dadurch den zu ihrem Bedarfe nöthigen Syrup. Die Mündung des kleinen Flusses nennt man Boca d'Obú, vor derselben liegt eine Insel, welche den Nahmen der Ilha da Boca d'Obú trägt. Ich ließ die Canoe's an der Mündung dieses Baches anlegen, um das nöthige Mehl für meine Leute zur weitern Reise anzuschaffen, und wir benutzten diese Gelegenheit, um den nahen Wald zu durchstreifen. Ein zufällig von Obú herauskommendes mit Mehl beladenes Canoe setzte uns in den Stand, unser Geschäft zu beschleunigen; wir kauften von ihm den nöthigen Vorrath, und stießen wieder vom Lande ab. An einer breiten Stelle des Flusses, in dem Winkel einer Coroa, erblickten wir einen Trupp Änten von einer uns noch nicht vorgekommenen Art, die sich durch ein gelbbräunliches Gefieder auszeichneten *); wenn wir uns ihnen näherten, so flogen sie auf, beschrieben einen weiten Zirkel, und fielen dann wieder ein; lange trieben wir uns so mit ihnen herum, bis sie sich endlich hinter eine Erhöhung des Ufers flüchteten. Wir setzten alsbald einen Jäger an's Land, der sie beschlich und zwey derselben mit Einem Schusse erlegte, wodurch wir für den Abend ein gutes Essen erhielten.

Den Abend brachten wir auf der Coroa de Piranga zu, wo wir Schildkröten-Eyer aus dem Sande hervorgruben. In diesem tiefen Sande durchkreuzten sich in allen Richtungen die Spuren der Anta's und Unzen, die bey Nacht hier umher wandeln; von andern lebenden Wesen fanden wir nur Meerschwalben (Sterna), die aus Sorge für ihre Brut auf die fremden Gäste schreyend her-

*) Anas virgata, eine neue Art; von rostgelblichem Gefieder; ganzer innerer Flügel schwarz; erste Schwungfedern mit weißen Schäften; kein Spiegel; Seitenfedern des Körpers mit einem gelblichweißen Längsstriche; ganze Länge des männlichen Vogels 17 Zoll 9 Linien.

abstießen. Wir bauten uns hier einige kleine Hütten von Cocosblättern, in denen wir die Nacht zubrachten. Am folgenden Morgen fuhren wir bey einem heitern und lieblichen Wetter weiter. Noch nie hatten wir die Ufer mit so schönen und mannigfaltig verflochtenen Gewächsen bedeckt gesehen. Hier zeigte sich uns besonders ein prachtvoller Strauch, ein den Trompetenblumen (Bignonia) sehr nahe verwandtes Gewächs, — mit brennend hochrothen, großen Blumen, — das im dunkeln Schatten glühend prangte. Überall umflochten rankende Gesträuche und Gewächse die hohen Urwaldstämme mit einem undurchdringlichen Gewebe; sanft rosenroth trat das junge Laub der Sapucaya-Bäume hervor; unmittelbar am Ufer, — wo Cecropia-Stämme gleich Girandolen ihre Äste mit den handförmigen Blättern ausbreiteten, — wiegten im Sande die hohen Gebüsche der Canna brava. Bey einer verlassenen Pflanzung erreichten wir die Mündung eines kleinen Flusses, des Rio da Salza oder Peruaçú, der den Rio Grande mit dem Rio Prado vereiniget. Weil die Barra des Flusses Belmonte der Schifffahrt nicht sehr günstig ist, hat man jetzt den Plan entworfen, diesen Canal durch Wegräumung der darin befindlichen Hindernisse, und besonders der umgefallenen Stämme, für Canoe's schiffbar zu machen. In der trockenen Jahreszeit soll dieser Verbindungs-Canal sehr seicht, bey dem hohen Wasserstande hingegen hinlänglich tief seyn.

Da wir hier das Geschrey der Araras aus den benachbarten Wäldern laut zu uns herüber schallen hörten, so konnten wir dem Wunsche, Jagd auf sie zu machen, nicht widerstehen. Wir setzten einige Jäger an's Land, und hatten uns dieses Mahl eines glücklichen Erfolges zu erfreuen. Einer der Jäger schlich sich an sie heran, und fein in dem hohen Urwalde herrlich wiederhallender Schuß erlegte zwey dieser großen schönen Vögel. Die Jäger wurden hier auch durch eine Bande von kleinen Sahuis (Jacchus penicillatus, *Geoffroy*) überrascht, die aber, wie Eichhörnchen durch die Baumkronen springend, zu schnell davon eilten. Es gibt dieser kleinen affenartigen Thiere eine große Menge in den Brasilianischen Wäldern; eine der bekanntesten Arten davon ist Linnée's Simia Jacchus, der etwas mehr nördlich in der Gegend von Bahia schon gefunden wird. Die prachtvollen Araras und ihre schönen Geschlechtsverwandten machen die Zierde dieser finstern, mannigfaltig belaubten Wälder aus; ein Schwarm von Zwanzigen, wie wir sie hier sahen, vom hellen Strahle der Sonne beleuchtet, auf einem glänzend-grünen Baume, gewährt in der That einen prachtvollen Anblick, den man selbst gesehen haben muß, um sich einen Begriff davon machen zu können. Sie klettern geschickt an den rankenden

Çipos umher, und wenden stolz ihren Körper mit dem langen Schweife von allen Seiten den Strahlen der Sonne zu. Sie hielten sich jetzt häufig in den niedern und mittlern Regionen eines stachelichen rankenden Gesträuches (Smilax?) hier Spinha genannt, auf, deren jetzt reifende Frucht sie sehr lieben, wie auch die häufig in dem Kropfe der Erlegten vorgefundenen weißen Körner dieser Frucht bezeugten. Man kann sie daher zu dieser Zeit leicht schießen, da sie in dem übrigen Theile des Jahres ihre Nahrung nur auf den Gipfeln der höchsten Urwaldstämme suchen. Erfreut durch den ersten glücklichen Versuch einer Arara-Jagd schifften wir weiter an der Coroa da Palha vorbey, wo ein kleiner Bach, der Riacho da Palha, in den Fluß fällt, und erreichten gegen Abend die Coroa de Timicui, wo alte verlassene Fischerhütten uns für die Nacht beherbergten. Hier war es, wo ich den Schedel der großen schönen Unze (Yaguarété) finden sollte, deren Haut ich zu Ipibura gekauft hatte, und welche nicht weit von hier im Walde vor etwa acht Tagen erlegt worden war. Ein Paar Jäger, welche mit einigen Hunden den Wald nach Rehen und anderm Wildbrete durchstreiften, trafen zufällig das Unthier unweit des Flusses in der Nähe eines kleinen Riacho an; die Hunde gingen darauf los, und trieben es, wie dieses gewöhnlich zu geschehen pflegt, auf einen schief liegenden Baumstamm, wo es einen tödtlichen Schuß erhielt. Noch hatte es mit der Tatze einen Hund ergriffen, als ein zweyter Schuß in's Genick es todt niederstreckte. Den Schedel fand ich auf der Sandbank bey unsern Hütten; aber leider schon sehr verletzt und beschädiget. Man hatte die Eckzähne, die der Aberglaube der hiesigen Gegend für wirksame Heil- und Schutzmittel gegen mancherley Krankheiten hält, herausgeschlagen, um sie als Amulete zu tragen. Die Haut dieser Unze war von einer außerordentlich schönen Zeichnung; sie maß, ohne den Schwanz über 5 Fuß in der Länge, und gehörte noch nicht zu den großen Individuen dieser Art. Diese und die andern großen Katzen-Arten, der schwarze Tieger und die Çuçuaranna, oder rothe Unze (Felis concolor, *Linn.*), sind in allen Waldungen am Belmonte nicht selten, sie werden aber wenig beunruhiget, da man keine zu dieser Art von Jagd brauchbaren Hunde in dieser Gegend hat. Auf allen Sandufern des Flusses findet man die Spuren dieser Raubthiere in Menge, und während der Stille der Nacht hört man häufig ihre rauhe, abgebrochene Stimme. Gereitzt durch die vielen Spuren (Fährten) jagdbarer Thiere, beschloß ich am folgenden Tage zu Timicui zu bleiben, und die nahen Waldungen in allen Richtungen durchstreifen zu lassen. Das Wetter war uns sehr günstig; dennoch aber erhielten wir

keine Quadrupeden, sondern bloß eßbare Vögel, unter andern eine Bisam-Änte (Anas moschata, *Linn.*), eine Jacubemba (Penelope Marail, *Linn.*), eine Arara und fünf Capueiren (Perdix guianensis, *Lath.*, oder Perdix dentata, *Temminck.*), die uns ein gutes Abendessen verschafften. Zur Jagd der Capueiren oder Waldrepphühner konnte ich meine einzige noch übrig gebliebene Hühner-Hündinn recht gut gebrauchen; sie fand die Gesellschaft derselben (Kette oder Volk in der Jägersprache) schnell, welche sogleich nach allen Richtungen auseinander flogen, und sich auf die Bäume setzten, wo ein Jäger mit etwas geübtem Blicke sie leicht auffindet, und gleich unsern Haselhühnern herabschießt. Ein Beutelthier (Gamba *), welches, um meiner Hündinn zu entfliehen, an einem Stamme in die Höhe lief, ward von ihr herabgerissen; wegen seines unangenehmen Geruches aber faßte sie es nur mit den Spitzen der Zähne, und schüttelte es zu Tode. Die Araras so wie andere Papageyen gaben uns eine kräftige Suppe; das Fleisch der erstern ist von grobem Gewebe; allein nahrhaft und dem Rindfleische nicht unähnlich.

Als wir in der Abenddämmerung von der Jagd zurückkehrten, bemerkten wir eine Menge von großen Fledermäusen, welche nahe über der Oberfläche des Wassers umher flatterten. Man lud die Gewehre mit Vogeldunst, und war so glücklich, einige zu erlegen. Es zeigte sich nun bey genauerer Untersuchung, daß sie von der Art der Hasenscharte (Noctilio) waren; ihre Farbe war ein einförmiges Rostroth, da hingegen andere einen gelblich weißen Strich der Länge nach über den Rücken tragen. Diese schöne Fledermaus habe ich nirgends häufiger als in der hiesigen Gegend gesehen. Unsere beyden Leute, die wir des Kochens wegen auf der Coroa zurück gelassen hatten, waren sehr erfreut, als sie unsere Jagdbeute sahen; auch sie hatten indessen manches ihnen Interessante in ihrer Nähe gefunden; am traulich lodernden Feuer erzählten wir nun einander die Ereignisse des Tages, während die dunkle Wildniß um uns her vom durchdringenden Rufe der Capueira, der Choralua und des Bacurau (Caprimulgus) wiederhallte.

Am 21. verließen wir früh T i m i c u i, und schifften nach einer langen Insel im Flusse hinauf, welche man I l h a G r a n d e nennt; sie ist dicht mit hohem Urwalde bewachsen und jetzt unbewohnt; ehemahls befand sich aber auf derselben eine Pflanzung, welche die Bewohner von B e l m o n t e angelegt hatten. Wir befanden uns mit unsern Canoe's gerade dieser Insel gegenüber am nördlichen Ufer,

---

*) Hier ist die Rede von Didelphys cancrivorus oder marsupialis.

als uns ein heftiger Regenschauer überfiel, und die Gegend so verhüllte, daß wir den nahen Wald kaum zu erkennen vermochten; als wir anhielten, um das heftige Gewitter vorüber ziehen zu lassen, hörten wir plötzlich Stimmen eines Rudels wilder Schweine in unserer Nähe, die uns bemerkt hatten, und vor uns entflohen. Des starken Regens ungeachtet sprangen sogleich einige unserer Canoeführer (Canoeiros) mit ihren Jagdgewehren an's Land, verfolgten die Fährte, und kehrten auch wirklich nach einer halben Stunde mit einem Schweine (Dicotiles labiatus, *Cuvier*) zurück *), das sie erlegt hatten. Als sie im Begriffe standen, mit ihrer Beute in's Canoe zu steigen, zeigte sich in dem hohen Grase am Ufer eine große Jararacca, die man sogleich tödtete, und an's Canoe anhing. Meine Jäger entgingen hier glücklich einer großen Gefahr; denn es war wirklich nur ein glücklicher Zufall, daß die im Grase verborgen liegende Schlange nicht getreten wurde; sie würde, wenn sie berührt worden wäre, unfehlbar die bloßen Füße der Jäger erreicht haben.

Nachdem das Gewitter vorüber war, fuhren wir weiter. Der Fluß ist hier breit und schön; an dem Ufer trifft man von Zeit zu Zeit Sandbänke, auf welchen hier und da verlassene Hütten von Cocosblättern stehen, die den Bewohnern von Belmonte zum Aufenthalte dienen, wenn sie der Jagd und Fischerey wegen den Fluß

*) Man hat in Zweifel gezogen, ob die beyden von Azara beschriebenen Arten der Süd-Amerikanischen wilden Schweine wirklich richtig unterschieden seyen; eine Frage, welche auch Herr Professor Lichtenstein in seiner Erläuterung der Marcgraf'schen Beschreibungen aufgeworfen hat. Die beyden Thiere des Azara, der Tagnicati und der Taytetu sind vollkommen in der Natur begründet, und ich finde in allen Schriften, welche über Amerika handeln, Nachricht von ihnen. In Paraguay tragen sie die eben genannten Nahmen, bey den Portugiesen in dem von mir bereiseten Theile des östlichen Brasiliens Porco de queixada branca oder Porco do mato verdadeiro nud Caytetu, bey den Botocuden Kuräck und Hokuäng u. s. w. Marcgraf erwähnt einer Art des Taytetu oder Caytetu, und zwar unter dem Nahmen Taiaçu-Caaigoara. Nichts desto weniger ist es aber gewiß, daß diese beyden Arten wilder Schweine über den größten Theil von Süd-Amerika verbreitet sind; so leben sie zum Beyspiel nach dem Zeugnisse des Missionärs Eckart am Maranhão, wo man eine kleinere Art Cahucúma nennt, u. s. w. Die meisten Nachrichten über Süd-Amerika reden von zwey Arten wilder Schweine, nur die Corografia brasilica nennt deren drey; jedoch dieses Buch kommt in Hinsicht seiner naturhistorischen Nachrichten nicht in Betrachtung, und man kann bey den genannten Thieren Alters-Verschiedenheiten sehr leicht für Gattungen halten.

befahren. Den Ahinga (Plotus) und die große wilde Änte (Anas moschata) sahen wir in dieser Gegend öfters; und von der letzteren zeigten sich vorzüglich Morgens früh zuweilen ganze Flüge. Am Abende ward auf einer Coroa, in der Gegend, die man As Barreiras nennt, gelandet, die für die Jagd vorzüglich und beynahe die einzige Stelle am untern Theile des Belmonte ist, wo man die große graugelblich fahle Affenart findet, welche hier mit dem Nahmen des Mirlqui (Miriki, *Ateles*) belegt wird.

Vor Tagesanbruch verließen wir am 22. die Coroa, und hatten schon einen Theil unserer Reise zurückgelegt, als uns der Morgen sehr freundlich erschien. Unsere Ruderschläge und das Rufen unserer Canoeiros, die mit einander um die Prämie wetteiferten, welche ich dem Fleißigsten unter ihnen bestimmt hatte, setzten die ganze Gegend in Unruhe. Von ihnen aufgescheucht, erhoben sich vor uns ganze Schaaren Bisam-Änten. Schon am vorigen Tage hatten wir in der Ferne vor uns ein Gebirge bemerkt, welches uns jetzt deutlicher wurde; es trägt den Nahmen der Serra das Guaribas; diese Gebirgskette durchschneidet die großen Urwälder in der Richtung von Süden nach Norden; sie schien nicht ausgezeichnet hoch zu seyn, ob sie gleich nicht weit von uns entfernt war. An der Stelle, wo wir uns jetzt befanden, fangen die Ufer des Flusses an sich allmählich zu erheben; Berge mit dunkeln Urwäldern erscheinen an seinen Seiten; Stein- und Felsentrümmer verkündigen die Nähe von Urgebirgen, und die Coroas oder Sandbänke werden seltener, in dem Maße als das Bette eingeengt und die Wassermasse tiefer wird. Oft ist der dunkelglänzende Wasserspiegel zwischen steile Berge eingepreßt, behält aber doch immer noch eine ansehnliche Breite. Wir hörten und sahen nahe am Ufer die schönen Araras, und beobachteten heute zum ersten Mahl einen noch nie gesehenen merkwürdigen Vogel, den Aniuma (Anhuma, Palamedea cornuta, *Linn.*), der in dieser Höhe des Flusses nicht selten ist. Dieses schöne Thier, von der Größe einer starken Gans, jedoch mit höhern Füßen und langem Halse, hat auf der Stirn einen dünnen 4 bis 5 Zoll langen hornartigen Auswuchs, und an dem vordern Gelenke eines jeden Flügels zwey starke und zugespitzte Sporen. Er ist scheu, verräth sich aber bald durch seine laute Stimme, welche, obgleich viel tönender und stärker, doch in ihrer Modulation etwas dem Rufe unserer wilden Holztaube (Columba Oenas) gleicht, dabey aber von einigen sonderbaren Kehltönen begleitet ist; dieser Ruf schallt weit durch die Wildniß, und gewährte unserm Jagdsinne eine neue Unterhaltung. Mehrere dieser Vögel flogen, von unsern Ruderschlägen aufgescheucht, dem Walde zu; sie glichen im Fluge dem Urubú (Vultur Aura, *Linn.*)

Am Nachmittage erreichten wir eine Wendung des Flusses; hier überfiel uns ein furchtbares Ungewitter mit Platzregen und Sturm, von dem unser bedecktes großes Canoe heftig bewegt wurde. Es ging indessen bald vorüber, und als der Himmel sich wieder aufklärte, erblickten wir nahe vor uns die Insel Cachoeirinha, auf welcher das Quartel dos Arcos erbaut ist. Dieser Militär-Posten wurde auf Befehl des Gouverneurs, Conde dos Arcos durch den Ouvidor der Comarca, Marçelino da Cunha, vor zwey und einem halben Jahre errichtet. Man hatte zuerst ein Destacamento von etwa 60 Soldaten, drey Tagereisen aufwärts, an der Stelle angelegt, die man den Salto nennt; da aber die dort stationirten Indischen Soldaten sehr unzufrieden waren, so zog man diese nach der Insel Cachoeirinha zurück, und jenen Platz besetzte der Commandant der Quartelle von Minas Novas, Capitam Juliâo Frz. Leão mit 10 bis 12 Mann, die noch heut zu Tage das Quartel do Salto bilden. Einige wenige Lehmhütten mit Stroh gedeckt liegen am vordern Ende der Insel, die zur Hälfte vom Walde befreyt und zur Pflanzung gemacht ist; der hintere Theil ist noch mit hohem Holze bewachsen. Man hat hier Mandiocca-Pflanzungen angelegt, und um die Gebäude her eine große Menge von Mammáo-Stämmen (Carica) und Bananen angepflanzt; die Früchte derselben dienen aber häufig nur den Botocuden zur Nahrung, denen man sie willig preis gibt, um das freundschaftliche Verhältniß mit ihnen nicht zu stören. Zwischen der Insel und dem nördlichen Ufer ist der Fluß nur schmal, und war jetzt zum Durchwaten seicht; am südlichen Ufer ist er breiter; dort hat, der Insel gegenüber, ein Geistlicher aus Minas, Herr Padre Farya noch kürzlich ziemlich bedeutende Pflanzungen von Mays, Mandiocca, Reiß, Baumwolle u. s. w. angelegt; er wohnt völlig isolirt; bey seinem Hause streicht die Minas-Straße vorbey.

Das Destacamento dos Arcos wurde mit einem Fähnrich (Alferes) und 20 Soldaten besetzt, wovon aber so viele desertirt sind, daß jetzt nur etwa noch zehn, großen Theils farbige Leute, Indier oder Mulatten, übrig geblieben waren. Die Lebensart der Soldaten ist sehr schlecht, ihr Sold gering, und ihre Nahrung, die in Mandiocca-Mehl, Bohnen und Salzfleisch besteht, müssen sie sich selbst erarbeiten. Der hiesige Vorrath an Pulver und Bley beträgt selten ein paar Pfund, und von den alten Gewehren sind nur sehr wenige brauchbar, weßhalb man sich im Falle eines Angriffes in großer Verlegenheit sehen würde. Die Bestimmung dieser Soldaten ist zugleich, die Reisenden und ihre Waaren oder Gepäck den Fluß auf- und abwärts zu schiffen, daher sind sie meistens in diesem Geschäfte

sehr erfahren, und einige können als vortreffliche Canoeiros gelten. Ihr Commandant war vor kurzem verreiset gewesen, und hatte während seiner Abwesenheit einem Unter-Officier das Commando übertragen; dieser hatte einem Botocuden, der sich eine Ungezogenheit erlaubt hatte, eine Strafe auferlegt, worauf sich alle Stammsverwandten des Bestraften, deren sich gewöhnlich eine bedeutende Anzahl hier aufhalten, sehr beleidiget fanden, und vereint in die Wälder zurückzogen. Als der Alferes bey seiner Zurückkunft das Quartel von den Botocuden völlig verlassen fand, und die Ursache ihres Aufbruches erfuhr, sendete er einen jungen Mann ihres Stammes, mit Nahmen Francisco, der sich in seiner Gesellschaft befand, ihnen nach, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Die gewöhnlich in der Nähe des Quartels sich aufhaltenden Botocudos bestehen aus vier Haufen, von denen jeder seinen besonderen Anführer hat, welche die Portugiesen Capitâes nennen; sie hatten sich sämmtlich in die Wälder tiefer hinein begeben, aber nur von einem derselben, dem Capitam June, unter den Wilden Kerengnatnuck genannt, wußte man, daß er sich mit seinen Leuten drey Tagereisen höher aufwärts am Salto aufhielt; wohin sich die drey andern zurückgezogen hatten, war noch nicht bekannt. Die Sendung des Francisco brachte nicht sogleich die gewünschte Wirkung hervor; ich beredete daher den Commandanten, noch mehrere junge Botocudos, die eben hierher von Rio de Janeiro, — wohin sie der Ouvidor gesendet hatte, — zurück gekehrt waren, in derselben Absicht abzuschicken.

Da ich mit Empfehlungen an den Commandanten versehen war, so befand ich mich auf diesem Quartel recht wohl. Zwar fehlt es in dieser einsamen Wildniß an den nöthigsten Bedürfnissen, und man ist in Ansehung der Nahrung auf gesalzene Fische, von einer Gattung, die im Flusse häufig gefangen wird, auf Mandiocca-Mehl und Bohnen beschränkt; dagegen aber findet der an Entbehrungen gewöhnte reisende Naturforscher reichliche Beschäftigung und die angenehmste Unterhaltung in dieser Gegend. Täglich unternahmen wir Jagdzüge in die Urwälder, die unmittelbar am Ufer sich geschlossen erheben, und kehrten aus denselben am Abend so ermüdet zurück, daß uns kaum Zeit und Kraft genug blieb, um die gemachten Bemerkungen niederzuschreiben.

Ich benutzte besonders die Abwesenheit der Botocudos, um ihre vor kurzer Zeit verlassenen Hütten, die ziemlich weit vom Flusse entfernt in einer dicht geschlossenen Wildniß lagen, zu besuchen, und durch eigene Ansicht kennen zu lernen. Sie bestanden bloß aus Blättern von Cocospalmen, welche in länglich-runder Gestalt so in die Erde gesteckt waren, daß ihre Spitzen, indem sie sich übereinander

hinneigten, oben eine Wölbung bildeten. In den Hütten fand ich nichts von ihrem Geräthe, als große dicke Steine, mit welchen sie gewisse wilde Cocosnüsse, die sie Ororó nennen, aufzuschlagen pflegen. Nicht weit von einer der Hütten befand sich das Grab eines Mannes, das ich zu untersuchen beschloß. Es lag auf einer kleinen freyen Stelle unter alten hohen Urstämmen, und war oben über mit kurzen aber dicken Stücken Holz belegt. Nachdem man diese weggeräumt hatte, fanden wir die Grube mit Erde angefüllt, aus welcher die Knochen einzeln zum Vorscheine kamen. Ein junger Botocude, mit Nahmen Burnetta, der das Grab angezeigt hatte, äußerte, als man auf die Knochen stieß, sein lautes Mißfallen; man stellte daher das Nachgraben ein, und kehrte für diesen Tag nach dem Quartel zurück; doch gab ich den Gedanken einer Untersuchung jenes Grabes nicht auf. Nach mehreren Tagen begab ich mich wieder an die Stelle, in der Hoffnung, noch vor der Ankunft der Wilden meinen Zweck zu erreichen. Wir hatten uns deßwegen, außer unsern Jagdgewehren, auch mit einer Hacke versehen. Unser Vorsatz war, die Nachforschung mit der größten Eile zu beendigen; allein auf dem engen Pfädchen, welches zwischen den hohen Waldstämmen sich durchwand, stießen uns manche interessante Vögel auf, die uns aufhielten; wir schossen einige davon, und eben war ich im Begriffe einen derselben aufzuheben, als ich plötzlich durch den kurzen, aber unsanften Ton einer rauhen Stimme angerufen wurde; schnell kehrte ich mich um, und siehe da, nahe hinter mir waren mehrere Botocudos! Nackt und braun, wie die Thiere des Waldes, standen sie da, mit den großen Pflöcken von weißem Holze in den Ohren und der Unterlippe, Bogen und Pfeile in ihrer Hand. Die Überraschung, ich gestehe es, war für mich nicht gering; hätten sie feindselig gedacht, so war ich von ihren Pfeilen durchbohrt, ehe ich ihre Nähe nur ahnen konnte. Jetzt trat ich keck zu ihnen hin, und sagte ihnen, was ich von ihrer Sprache wußte; sie drückten mich, nach Art der Portugiesen, an die Brust, klopften mich auf die Schulter, und schrien mir laute, rauhe Töne entgegen; besonders aber riefen sie bey Erblickung der beyden Röhre meiner Doppelflinte mit Verwunderung wiederholt: Pun Uruhú (mehrere Flinten)! Einige mit schweren Säcken beladene Weiber kamen nun, eine nach der andern, auch herbey, betrachteten mich mit gleicher Neugierde, und theilten einander ihre Bemerkungen mit. Männer und Weiber waren völlig unbekleidet; die erstern waren von mittlerer Größe, stark, muskulös und wohl gebildet, jedoch meistens etwas schlank; allein die großen Holzpflöcke in den Ohren und der Unterlippe entstellten sie sehr; sie trugen Bündel von Bogen und Pfeilen unter den Armen, und einige auch Wasser-

gefäße von Taquarussú. Ihre Haare trugen sie abgeschoren, mit Ausnahme einer runden Krone oben auf dem Kopfe; eben so selbst die kleinen Kinder, deren die Mütter eine ziemliche Anzahl auf ihren Schultern trugen und an der Hand führten. Einer meiner Leute, George, der die Sprache dieser Wilden etwas verstand, war während der Zeit herbey gekommen, und unterhielt sich mit ihnen, wodurch sie denn sogleich sehr zutraulich wurden. Sie fragten nach ihren Landsleuten, welche der Ouvidor nach Rio gesendet hatte, und freuten sich sehr, als sie erfuhren, daß sie dieselben auf dem Destacament finden würden; ihre Ungeduld war nun so groß, daß sie schnell davon eilten. Ich aber war nun sehr froh über unser Verweilen; hätten die Wilden, die ihr Weg gerade an dem Grabe vorbey führte, uns bey der beabsichtigten Nachgrabung überrascht, so möchte leicht ihr Unwillen uns in große Gefahr gebracht haben *). Ich verschob nun mein Vorhaben bis zu einer günstigern Zeit, und kaum war ich einige Schritte gegangen, als der Anführer jener Truppe, Capitam June, ein alter Mann von rauhem Äußern aber gutem Gemüthe, mir plötzlich entgegen trat. Er begrüßte uns auf dieselbe Weise, wie seine Landsleute; allein das Ansehen dieses Waldmenschen war noch weit auffallender als das der andern; denn er trug Ohr- und Mundtafeln von 4 Zoll 4 Linien Englischen Maßes im Durchmesser. Auch er war stark und muskulös gebaut, doch hatte ihn das Alter schon mit Runzeln gezeichnet. Da er seine Frau zurückgelassen hatte, so trug er selbst zwey schwer angefüllte Säcke auf dem Rücken, und einen großen Bündel von Pfeilen und Pfeilrohr. Er keuchte unter dieser Last, und lief mit vorgeneigtem Körper schnell dahin, wie ihn die Vignette dieses Abschnittes (in der Quart Ausgabe) darstellt. Seine erste Frage an uns war ebenfalls: ob seine Landsleute von Rio de Janeiro zurück gekehrt seyen, und lebhafte Freude äußerte sich in seinem ganzen Wesen, als wir ihm dieselbe bejaheten.

Als ich bald darauf auch nach dem Quartel zurückkam, fand ich schon eine große Menge von Botocuden in allen Zimmern des Hauses nach ihrer Bequemlichkeit gelagert. Einige saßen am Feuer und brieten unreife Mammâo-Früchte; Andere aßen Mehl, welches sie vom Commandanten erhalten hatten, und ein großer Theil

*) Den seitdem aus Brasilien von Herrn Freyreiß erhaltenen Nachrichten zu Folge, waren meine Besorgnisse über ein Zusammentreffen mit den Wilden bey der Eröffnung ihres Grabes ungegründet; denn er eröffnete seitdem mehrere Gräber, wobey die Botocudos selbst thätig Hand anlegten, um zu helfen.

von ihnen war im Anstaunen meiner ihnen fremdartig vorkommenden Leute begriffen. Sie waren nicht wenig verwundert über die weißere Haut, die blonden Haare und die blauen Augen derselben. Alle Winkel des Hauses durchschlichen sie, um Lebensmittel aufzusuchen, und immer rege war ihre Eßlust; alle Mammâo-Stämme wurden von ihnen bestiegen, und wo nur irgend eine Frucht, durch eine etwas mehr gelblich-grüne Farbe den Anfang der Reife verrieth, ward sie abgenommen; ja sehr viele verzehrten sie ganz unreif; sie rösteten sie alsdann auf den heißen Kohlen, oder kochten sie auch wohl. Ich trat mit diesen Wilden nun sogleich in einen Tauschhandel, indem ich ihnen Messer, rothe Schnupftücher, Glaskorallen und dergleichen Kleinigkeiten gegen ihre Waffen, Säcke und andere Geräthschaften gab. Sie liebten ganz vorzüglich alles Eisengeräthe, und befestigten, nach Art aller Tapuyas der Ostküste, die eingehandelten Messer sogleich an einer Schnur, die sie um ihren Hals trugen. Einen sehr interessanten Anblick gewährte uns die Bewillkommung der jungen, mit dem Ouvidor in Rio gewesenen und nun nach und nach herbeykommenden Botocudos von Seiten ihrer Landsleute und Verwandten; sie wurden recht herzlich von ihnen empfangen; der alte Capitam June sang ein Freudenlied, und Einige wollten sogar gesehen haben, daß er vor Freude geweint habe. Nach Einigen sollen die Botocudos zum Willkommen einander am Handgelenke beriechen; Herr Sellow unter Andern will diese Erfahrung gemacht haben; allein, ungeachtet ich lange und oft unter diesen Wilden war, und sie öfters Ankommende bewillkommen sah, habe ich doch nie etwas Ähnliches bemerkt oder gehört. Der alte Capitam hatte sich mit seinen nächsten Freunden in den von allen Seiten offenen und bloß mit einem Strohdache bedeckten Schoppen einquartiert, der zur Bereitung des Mandiocca-Mehles bestimmt war; hier hatten sie sich neben das Mandiocca-Rad, und den zum Trocknen des Mehles dienenden Ofen ein großes Feuer angezündet, und lagen um dasselbe her, umgeben von einem dicken Rauche, in der Asche, von welcher ihre braune Hautfarbe jetzt zum Theile grau erschien. Oft stand der Capitam selbst auf, forderte barsch und rauh eine Axt, und ging, um Brennholz zu hohlen; auch wagte er von Zeit zu Zeit einen Angriff auf uns und die Portugiesen, um Mehl zu erhalten, oder rüttelte die Melonen-Bäume, um ihre Früchte zu bekommen. Diese Botocudos, welche am Rio Doçe so unversöhnlich handeln, sind hier am Belmonte so wenig gefürchtet, das man es wohl schon gewagt hat, mehrere Tagereisen weit mit ihnen in die großen Wälder auf die Jagd zu gehen und dort mit ihnen in ihren Hütten zu schlafen. —

Indessen sind dergleichen Versuche noch nicht sehr häufig, da das Mißtrauen gegen sie sich nicht so leicht ganz verliert. Doch ist's auch nicht bloß dieses Mißtrauen, und die Furcht sich in die Gewalt der Wilden hingegeben zu sehen, was dem Europäer dergleichen Waldezüge in Gesellschaft der Wilden verleidet; sondern selbst ihre große Muskelkraft und Ausdauer; — denn äußerst ermüdet kehrten unsere Leute, nach jedem Waldgange mit den Botocuden, zurück. Die Stärke ihrer Muskeln setzt sie in den Stand, äußerst schnell in der großen Hitze Berg auf und Berg ab zu gehen; sie durchdringen die verwachsensten, dichtesten Wälder; nichts hält sie auf; jeden Fluß durchwaten oder durchschwimmen sie, wenn er nicht zu reißend ist; völlig nackt, also durch Kleidungsstücke nicht belästigt, nie in Schweiß gerathend, bloß Bogen und Pfeile in der Hand tragend, können sie sich mit Leichtigkeit bücken, mit ihrer abgehärteten Haut, die weder Dornen nach andere Verletzung fürchtet, durch die kleinste Öffnung im Gesträuche durchschlüpfen, und so in Einem Tage weite Strecken Weges zurücklegen. Diese körperliche Überlegenheit erfuhren meine Jäger unter andern bey einem jungen Botocuden, der Jukeräke hieß; er hatte mit der Flinte sehr gut schießen gelernt, war aber dabey ein ausgezeichneter Bogenschütze. Ich sendete ihn mit noch andern Botocuden zuweilen in den Wald, um Thiere zu erlegen; für etwas Mehl und Branntwein jagten sie willig einen ganzen Tag. Jukeräke besonders war sehr gut zu brauchen, da er sehr gewandt war und zu allen körperlichen Übungen viel Geschick zeigte. Anfangs begleiteten meine Jäger diese Leute; allein bald klagten sie über die zu große Schnellfüßigkeit der Botocudos, und ließen sie allein jagen. Die Jagd beschäftigte uns in der Gegend des Quartels täglich. Die Araras pflegen sich, bey der Anwesenheit der Wilden, in dieser Gegend nur wenig zu zeigen, weil sie immer beunruhigt werden; während der kurzen Abwesenheit der Botocudos hatten sie sich wieder eingefunden, und nun fanden sie auch an unsern Jagdgewehren furchtbare Feinde. Wir erlegten mehrere dieser schönen Vögel, die uns doppelt willkommen waren, da es hier ganz in der Nähe sehr an Wildbret für unsere Küche fehlte, und auch die übrigen Lebensmittel auf dem Quartel uns oft so sparsam zugemessen waren, daß wir beynahe Hunger litten *). Neben der Jagd

*) Auf der Insel Cachoeirinha selbst fanden wir, ob sie gleich nur klein ist, mancherley Vögel. Die Gesträuche unmittelbar in der Nähe der Gebäude waren von einer großen Menge von Spiegeltauben (Pomba de Spelho, Columba, *Geoffroi. Temm.*) besucht,

wurde auch die Fischerey fortgesetzt; kurz nach unserer Ankunft wurden mehrere Sägefische (Pristis Serra) oder Espadartas gefangen, deren Fleisch wir sehr schmackhaft fanden. Im Netze fängt man hier nur eine Fischart, den Crumatan; allein an der Angel mehrere, als Robal, Piabanha, Piau, Jundiáh (Silurus), Cassâo (Squalus?) Espadarta, Çucurupora (Squalus?), Çurubi, Camurupi und noch andere Arten mehr. Den Grumatan, einen weichlichen Fisch mit sehr vielen Gräten, schießen die Wilden mit Bogen und Pfeilen *).

---

welche auf der Erde Sämereyen auflesen; eben so die Juruti (Columba iamaicensis), die Caçaróba oder Pucaçú (Columba rufina), die Rolla (Col. minuta) und andere Arten dieser angenehmen Vögel, welche den Wohnungen weniger nahe kommen. In den Gebüschen sang der Péga (Oriolus cayennensis), die Fruchtbäume besuchte in Menge der Japú (Cassicus cristatus), der Guasch (Cassicus haemorrhous); auf hohen dürren Zweigen der Waldbäume sonnte sich am frühen Morgen, um sich vom nächtlichen Thaue zu trocknen, der Japui (Cassicus persicus). Unzählige Fliegenvögel umschwirrten die Blüthen der Orangen- und Melonenbäume (Carica), besonders Trochilus Mango, auritus, ferrugineus, ater, viridissimus und am häufigsten saphirinus, so wie viele andere. Im hohen Walde schrien und flogen in Menge die Papageyen. Psittacus severus, guianensis, erythrogaster, squamosus, menstruus, Dufresnianus, und der kleinste grün und blaue Parkit (Psitt. passerinus, *Linn.*) kam in zahlreichen Gesellschaften unmittelbar an die Wohnungen. Die dichten Rohrgehäge und Gesträuche, welche das Ufer der Insel einfassen, bewohnt der große Batara des Azara (Vol. III. p. 419), ein Vogel, welchen ich an keinem anderen Orte noch gefunden hatte. Er lebt verborgen in den dichtesten schattenreichsten Gesträuchen, und kommt zuweilen hervor, um sich auf einen Zweig zu setzen und seine sonderbare Stimme hören zu lassen.

*) Die vorzüglichsten am Flusse Belmonte gebräulichen Fischergeräthschaften sind außer der Camboa oder dem Coral, die Taraffa, ein großes rundes Netz, welches von Einer Person ausgeworfen wird; verschiedene kleine Arten von Körben; das Puçá von fein gespaltenem Holze oder Rohre geflochten, etwas platt und gekrümmt, mit einer Öffnung in dem untern concaven Theile; das Jiquiá, ein langer conischer Korb von gespaltenen Cipó-Zweigen, inwendig durch Cipó-Reifen auseinander gehalten; das Musuá, gleich dem vorigen, aber cylindrisch, an beyden Enden mit einem Eingange, und aus dünnen Stäben des Canna brava-Rohres verfertiget. In

Die Botocudos, welche sich ihres Vortheiles wegen gern in der Nähe der Europäer aufhalten, haben auch die Erfahrung gemacht, daß es hier bey dem Quartelle zuweilen an Lebensmitteln gebricht. Einige unter ihnen hatten deßhalb selbst Pflanzungen angelegt; eine solche befand sich am nördlichen Ufer des Flusses, dem Quartel gegenüber. Es waren da einige Hütten, bey welchen die Wilden Bananenbäume gepflanzt hatten; die Hütten haben sie indessen wieder verlassen, nachdem sie einige von ihren Todten darin beerdiget hatten, und bey ihrer jetzigen Rückkehr verbrannten sie dieselben sogar; aber die Bananenbäume halten sie der Frucht wegen noch in Ehren. Auch weiter oben am Belmonte, in dem Gebiethe von Minas Novas, ist eine Gegend, wo einige Botocudos sich eigene Pflanzungen angelegt hatten; aber auch da haben sie sich bald wieder in die Wälder verloren, und die Machacalis haben jetzt an derselben Stelle ein Dorf oder eine ansehnliche Rancharia gebildet. Diese Beyspiele zeigen, daß die Botocudos wirklich schon sich der Civilisation zu nähern anfangen, aber zugleich auch, daß es ihnen sehr schwer wird, ihrem angestammten, ungebundenen Jägerleben zu entsagen, da sie so leicht selbst von ihren angelegten Pflanzungen zu demselben wieder zurückkehren. Nur die anwachsende Bevölkerung der Europäer und die Einschränkung der Gränzen ihrer Jagd-Reviere werden sie allmählich zu einer Veränderung ihrer Lebensweise bewegen können.

---

den Öffnungen aller dieser Fischkörbe, und besonders an beyden Enden der letztgenannten Art sind spitzige Stäbchen so kegelförmig einwärts gestellt, daß der Fisch sich hinein, aber nicht wieder heraus findet. In diesen Körben fängt man besonders den großen orangebräunlich und schwarz gestreiften Krebs (Camaráo), den wir auch in kleinen Waldbächen des Innern gefunden haben. Man macht dieses Instrument etwa 4 bis 5 Palmen lang. Ferner hat man Netze mit Zügleinen, welche oft eine große Breite einnehmen, und womit mehrere Personen in verschiedenen Canoen fischen. Zu den Fischgeräthschaften gehört auch die Ciripoia, welche gewöhnlich die Kinder in den Häfen auswerfen, und an den beyden daran befestigten Leinen wieder hervor ziehen, um Krabben und kleine Krebse damit zu fangen. Dieses Netz ist ein an einen Reif gebundener Garnsack. Der Tapasteiro endlich ist ein an einem Kreuze von Holz befestigtes Netz, welches man in den Häfen auf dem Grunde des Wassers fortzieht, gleichfalls zum Fange der Krabben und Krebse. Der Fischer geht dabey meistens bis an den halben Körper im Wasser und stets rückwärts. Um den Hals trägt er das Gefäß, worin er die gefangenen Thiere aufhebt.

Die gegenwärtig mit uns unter Einem Dache wohnenden Botocudos gewährten uns die größte Unterhaltung und öfters interessante Auftritte. So kam der alte Capitam, welchem ich seine Bogen und Pfeile abgekauft hatte, eines Tages zu mir, um mir dieselben wieder abzuborgen, weil er nach seinem Vorgeben ohne sie nicht jagen könne; ich willfahrte ihm, doch verstrich die anberaumte Zeit, und meine Pfeile erschienen nicht wieder; auch sah ich sie nie in der Hand des Wilden. Ich forderte sie nun freundlich von ihm zurück, aber umsonst! Endlich erfuhr ich, daß er sie im Walde verborgen habe, und es dauerte lange, bis meine ernsteren Worte, unterstützt von dem Commandanten des Quartels, ihn zuletzt bewogen, sie wieder hervor zu hohlen und abzuliefern. Äxte (in ihrer Sprache Carapó) und Messer haben in ihren Augen den größten Werth. Der erstern bedienen sie sich besonders, um das zähe Holz des Pao d'arco (Bignonia), woraus sie ihre Bogen machen, zu spalten; sie tauschen sie beyde für ihre Bogen und Pfeile ein, und doch ist ihre Eßlust so überwiegend, daß sie für ein wenig Mehl das eben eingetauschte Messer wieder hingeben. Die Insel, worauf die Gebäude des Quartels liegen, ist, wie schon gesagt worden, nur an ihrem vordern oder untern Theile von Wald entblößt und mit Pflanzungen versehen, welche sowohl den Soldaten als den Botocuden Nahrung geben; der hintere Theil hingegen ist zum Theile mit Gesträuchen (Capueira) und mit Hochwald bedeckt, worin man noch keine Wege hat; eben so ist es auch an den benachbarten Ufern des Flusses. Die Minas-Straße am südlichen Ufer ausgenommen, findet man überall im dichten Walde nur einige schmale Pfädchen, welche sich die Botocudos oder die wilden Thiere gebahnt haben. Unsere meisten Jagdzüge unternahmen wir deßhalb theilweise auf Canoen; man machte ein Stück des Weges auf dem Flusse hinauf oder hinab, stieg dann am Ufer aus, und vertiefte sich in die Wälder. Unter diesen Excursionen waren einige sehr angenehm, besonders die den Fluß aufwärts gemachten. Die Flußstelle, welche der Gegend ihren Nahmen gibt, — und Cachoeirinha heißt, — verdient besonders einer Erwähnung. Stromaufwärts liegt sie etwa eine halbe oder Dreyviertel-Stunde von der Insel des Quartels, hinabwärts von der Cachoeirinha; nach dem Quartel braucht man mit der Schnelligkeit des Stromes nicht mehr als eine Viertelstunde. Hier fand ich die Wasserfläche des Flusses zwischen ansehnliche Berge eingeengt, die der finstere Hochwald ununterbrochen bedeckt. Diese Wälder erschienen jetzt, mit der Farbe des Frühlings geschmückt, im größten Reitze; theils mit jungem Laube, aschgrau, dunkel- oder hellgrün, gelbgrün, röthlichbraun oder rosenroth; theils mit

Blüthen, weiß, hochgelb, violett oder rosenroth, prangend; am Fuße dieser Berge, unmittelbar am Flusse, machen Felsstücke, zum Theile sehr groß und sonderbar geformt, die Vorbothen jener Gebirgsnatur von **Minas**, die hier wohl erst ihren Anfang nimmt; denn weiter unten am Flusse erscheinen die Felsblöcke noch nicht.

Ein Inselchen am Ufer, ganz aus Felsstücken bestehend, ist merkwürdig wegen der Menge von Vogelnestern, womit einige kurze krumme Bäume wirklich überladen waren. Der Vogel, der diese beutelförmigen Nester aus den Fasern der Tillandsia zusammenfilzt, ist der schwarz und gelb gefiederte, und mit den Pirolen verwandte Japui (Cassicus oder Oriolus persicus); südlicher als **Belmonte** habe ich ihn nicht mehr gefunden. Diese Vögel sind sehr gesellig; sie bauen, wie alle Cassiken, beutelförmige Nester, die sie an einem dünnen Zweige aufhängen, und legen zwey Eyer hinein; jetzt waren diese Nester unbewohnt; denn die Brütezeit ist im November, December und Jänner. Die Fischer pflegen die jungen Vögel auszunehmen, um sie als Köder an die Angeln zu gebrauchen. Schwarze Pirole flogen auf den Felsen am Flusse in kleinen Flügen umher, und der schöne blutrothe Tije - Piranga (Tanagra brasilica, *Linn*). war auch hier, wie an allen Flußufern, im dunkeln Gebüsche sehr häufig. Man gelangt auf dieser Fahrt an eine Wendung des eingeengten Flusses, wo das ganze Strombette mit Felsblöcken so ausgefüllt ist, daß nur in der Mitte ein schmaler Canal für die Canoe's übrig bleibt; der Strom schießt reißend hindurch, und fällt nachher über die Felstafeln sanft hinab; diese Stelle ist es, welche **Cachoeirinha** oder der kleine Fall genannt wird. Der Stoß der anprallenden Strommasse hat in den Felsstücken auf die sonderbarste Art runde, kesselförmige, zum Theile auffallend regelmäßige Öffnungen ausgehöhlt. Ich hatte ein großes Canoe, welches zwey Botocuden, **Jukeräke** und **Ahó**, und einer meiner Leute regierten; der Strom war aber hier so reißend, daß die drey Personen nicht im Stande waren, das Canoe so nahe, als ich es wünschte, an den Wasserfall hinzuschieben. Aufwärts werden über diese und ähnliche Stellen die Canoe's gezogen; hinabwärts aber beschifft man sie mit den dieser Gegend kundigen Soldaten der Quartelle. In der Zeit des hohen Wasserstandes gleitet man beynahe ohne Gefahr und sehr schnell über die Hindernisse hinweg, die bey niederm Wasser selbst geübten Canoeiros oft gefährlich werden. In solcher Zeit, wo, wie jetzt die Felsklippen hervorragen, erinnert die hiesige Gegend an ähnliche mahlerische Scenen unserer Schweiz. Es wachsen hier mancherley interessante Gewächse, unter andern ein weidenartiger Strauch, von den

Einwohnern Çiriba genannt *), wahrscheinlich ein Croton; er hat sehr zähe, ruthenförmige Zweige, welche dem Schiffer, wenn sein Canoe von einem mäßigen Strome ergriffen wird, am sichersten dienen, um sich daran fest zu halten. Diese Çiriba scheint der einzige Stellvertreter des Genus Salix (Weide) an der Ostküste von Brasilien zu seyn, da ich wenigstens in dem von mir bereiseten Theile derselben keine einzige Art jener Familie angetroffen habe. Ferner wächst hier ein Strauch mit weißen Blumenbüscheln, welche einen sehr angenehmen Nelkengeruch aushauchen **), und eine andere sehr niedliche Pflanze, welche mit dem Genus Scabiosa verwandt zu seyn scheint ***), und deren rosenrothe Blumen das nackte graue Urgestein zieren. Mehrere Bignonia-Stämme neigten ihre Kronen über den Fluß hinaus; sie waren mit jetzt ausbrechenden, schön violetten großen Blumen überladen, welche früher als das Laub erscheinen. Hier sieht man keine Thiere, auch keine andern Vögel, als mehrere Arten von Schwalben, welche in der Kühlung der Wasserstrudel den Insecten nachfliegen. Aber zwischen den Felsstücken im Sande bemerkte ich die Spur der Herren dieser einsamen Wildnisse, der Botocudos, die sich um so reiner und vollkommener abdrückt, da kein entstellender Schuh ihre Fußzehen zusammengepreßt hat. Wir besuchten die verlassenen Hütten, welche reisende Mineiros hier erbaut hatten, und kehrten dann nach dem Quartel zurück. Auf dieser Fahrt hatten wir noch das Vergnügen, einen schönen Myua (Plotus Anhinga, *Linn.*) zu erlegen. Dieser Vogel ist sehr scheu, und man muß mit der Art, wie man ihn jagt, bekannt seyn, und mit vieler Vorsicht zu Werke gehen, wenn man seiner habhaft werden will. Man läßt zu dieser Absicht das Canoe längs des Ufers hinab treiben, ohne sich zu bewegen; der Schütze hat das Gewehr schußfertig angelegt, und behält den Vogel genau im Auge; sobald dieser anfängt die Flügel zu lüften, muß man schießen; denn näher bekommt man ihn alsdann nicht mehr. Meine Botocuden verhielten sich sehr still, ich hatte mich in den Vordertheil des Canoes völlig niedergelegt, und schoß, worauf der Vogel sogleich in den Fluß stürzte und unter dem Canoe hinweg tauchte; hier zog ihn aber Jukeräke sehr geschickt hervor.

Als wir auf dem Destacament wieder ankamen, fanden wir daselbst Mangel an Lebensmitteln, weil die Fischzüge sehr unglück-

---

*) Sebastiana riparia. Schrader a. a. O. Seite 715.
**) Ocotea angustifolia. Schrader a. a. O. Seite 711.
***) Schultesia capitata. Schrader a. a. O. Seite 708.

lich ausgefallen waren; wir sendeten daher sogleich unsere Jäger in zwey Canoen den Fluß hinab, um zu jagen. Sie hatten dießmahl mehr Glück als gewöhnlich; denn nach 36 Stunden kehrten Abends die fünf Schützen zurück, und überlieferten in dem einen der Canoen eilf, in dem andern zehn, zusammen ein und zwanzig wilde Schweine von der Art des Queixada branca (Dicotyles labiatus, *Cuvier*); sie hatten auf ihrem Jagdzuge vierzehn Rudel dieses Wildbrets angetroffen. Man kann sich aus dem Gesagten eine Vorstellung von der Menge der wilden Schweine machen, welche die Urwälder in Brasilien bewohnen; die Wilden ziehen diesem Wildbrete nach; sie lieben nichts so sehr, als diese Thiere und die Affen. Die Ankunft unserer Jäger mit den so köstlich beladenen Canoen, war nicht allein für uns hungrige Europäer sehr willkommen, sondern besonders für die versammelte Menge der Botocudos, die mit gierigen Blicken die Beute schon zu verzehren schienen. Sie waren sogleich in der lebhaftesten Thätigkeit, und bothen sich sehr zudringlich an, die Schweine zu sengen und zuzurichten, wenn wir ihnen etwas davon abgeben wollten. Wirklich besitzen die Wilden in diesem Geschäfte eine vorzügliche Fertigkeit; Jung und Alt legte sogleich Hand an's Werk; sie zündeten augenblicklich eine Menge Feuer an, warfen die Schweine in die Flamme, sengten ihnen schnell die Borsten ab, schabten sie rein, weideten sie aus und wuschen sie am Flusse; für ihre Mühe erhielten sie den Kopf und die Eingeweide. Die Soldaten wurden alsdann angestellt, um das Wildbret zu zerlegen, in dünne Schichten zu schneiden und einzusalzen, wodurch wir nun Lebensmittel für einige Zeit besaßen. Außer dieser Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses hatte mir der erwähnte Jagdzug noch verschiedene interessante naturhistorische Merkwürdigkeiten verschafft. Meine Leute hatten einen Anhuma (Aniuma, Palamedea cornuta, *Linn.*), der nicht leicht zu schießen ist, auf einer Sandbank beschlichen und geschossen. Da er nur flügellahm war, so ward er einige Zeit lebend erhalten und beobachtet. Buffon hat diesen schönen Vogel ziemlich richtig unter dem Nahmen des Camichi abgebildet. Der jetzt erlegte war männlichen Geschlechtes, und hatte ein bloß mit der Haut verwachsenes und deßhalb bewegliches, ziemlich großes Horn auf der Stirn, welches der weibliche Vogel ebenfalls trägt. Die Botocudos, durch unsern Fleiß auf der Jagd angefeuert, machten ebenfalls Streifzüge in die Wälder, von welchen sie einige Rehe, Aguti's und andere Thiere zurückbrachten, die sie größten Theils sogleich verzehrten. Sie braten das Fleisch, (welches man Bucaniren oder Muquiar nennt) und trocknen das, was sie nicht gleich essen, am Feuer, um es aufzuheben. Mein Jagd-

gehülfe Ahó hatte einst von der Höhe eines Baumes herab mehrere jagdbare Thiere erlegt, und kehrte sehr vergnügt zurück; allein gutmüthig theilte er nach einer solchen glücklichen Jagd jedes Mahl mit seinen Landsleuten.

Mehrere Botocudos waren mit geborgten Äxten in den Wald gezogen, um sich für die an uns vertauschten Bogen und Pfeile, wieder neue zu verfertigen. Das Pao d'arco oder Tapicurú, woraus sie dieselben machen, ist ein hoher Baum mit hartem zähem Holze, der im Monathe August und September mit schönem bräunlich-rothem Laube hervorbricht, und dann große, schöne, gelbe Blumen trägt. Sein Holz ist weißlich, hat aber inwendig einen schwefelgelben Kern, und aus diesem eigentlich verfertigen die Wilden am Belmonte und in den nördlicheren Gegenden ihre Bogen. Diese Arbeit macht ihnen viele Mühe; daher scheuen sie dieselbe, und wollten lieber Bogen von uns borgen; ja Einige versuchten sogar, sie uns zu entwenden.

Da ich jetzt vollkommen Muße hatte, den Fluß Belmonte höher aufwärts zu beschiffen, um die zoologischen Producte der ihn einfassenden Wälder näher kennen zu lernen, so unternahm ich eine Fahrt bis zum Quartel do Salto, welches zu Lande etwa 12 Legoas, zu Wasser aber etwa drey Tagereisen von dem Quartel dos Arcos entfernt ist; doch müssen vier Männer mit einem nicht besonders schwer beladenen Canoe schon stark arbeiten, um die Reise in dieser Zeit zurückzulegen. Mein Canoe war ziemlich leicht, und hatte vier, des Flusses vollkommen kundige Canoeiros. Ich verließ das Quartel dos Arcos erst gegen Mittag; wir überschifften daher heute nur die oben erwähnte Cachoeirinha, oder den untersten Theil des Flusses. Die Felsbänke, die hier den Strom einengen, und überall den Grund desselben anfüllen, und über welche etwa 10 Minuten weit der Fluß mit mäßigem Falle schäumend herabschießt, bilden für die Canoe's hier schon bedeutende Hindernisse. Bey dem Hinabschiffen über diesen Wasserfall werden, wegen der reißenden Schnelligkeit des herabschießenden Wassers, die vortretenden Felsblöcke und verschiedene Wendungen zwischen denselben den Canoen gefährlich. Ehe wir die Cachoeirinha erreichten, hielten wir am südlichen Flußufer an, um in dem dichten Urwalde lange Stangen (Varas) von hartem zähem Holze zu hauen, die man zum Fortschieben der Canoen gebraucht. Nächst dem schnitten wir auch lange Cipós; von dreyen oder vieren dieser starken holzigen Ranken drehte man ein starkes Seil (Regeira), das zum Ziehen an den Vordertheil des Canoes befestiget wurde. So gerüstet, unternahmen wir die mühsame Fahrt über die Cachoeirinha

hinauf. Zwey Schiffer, die bald bis an die Hüften im Wasser wateten, und bald von Fels zu Fels sprangen, zuweilen auch wohl zwischen die Steinblöcke bis an den Hals in's Wasser fielen, zogen das leere Canoe, und die übrigen Leute schoben hinten nach. Ich kletterte unterdessen mit meinem Jagdgewehre über die Felsen am Ufer hinauf, und erlegte bey dieser Gelegenheit eine mir noch neue Art von Schwalbe mit gabelförmigem Schwanze und einer schwarzen Querbinde unter der Kehle*); andere Arten, die weiße, grüne und die röstkehlige Schwalbe**) schwärmten überall in Menge umher. In diesen Felsblöcken nistet auch eine Muscicapa (Fliegenfänger), mit zum Theile roströthlichem Gefieder***), die man im Seram von Bahia, Gibâo de couro, oder die lederne Jacke, nennt; sie findet sich in Minas und selbst an der Ostküste, jedoch seltener, und hält sich überall im Gesteine oder auf den Dächern der Häuser auf. Hier in den Felsen des Belmonte sieht man sie häufig auf der Spitze eines Blockes sitzen, nach den Insecten gerade in die Höhe fliegen, und wieder auf ihren Stand zurück fallen. Alle neulich an dieser Stelle gefundenen Gewächse waren jetzt vollkommener in der Blüthe, und noch mehrere vor dem Ausbrechen des Laubes blühende rosenrothe oder violette Trompetenblumen (Bignonia), deren Blumenbüschel leider nur zu schnell verblühen und abfallen, waren noch dazu gekommen.

Als meine Canoeiros die Cascaden der Cachoeirinha überwunden hatten, neigte sich der Tag; wir beschlossen daher, auf einer Sandbank am Ufer, etwas oberhalb des Falles, zu übernachten; — man nennt diese Stelle Raçaseiro. Noch leuchtete uns die Sonne, als es in dem benachbarten hohen Urwalde schon völlig Nacht war; die Araras riefen ihr rauhes Abendlied, und benachrichtigten die Eulen

---

*) Hirundo melanoleuca, eine neue Art; mit gabelförmigem Schwanze, schwarzem Oberleibe und weißem Unterleibe, und eine schwarze Binde unter der Kehle; ganze Länge 5 Zoll 4 1/2 Linien.

**) Hirundo leucoptera und jugularis; die letztere mit hellroströthlicher Kehle und blaßgelblichem Unterleibe, ist wahrscheinlich *Azara's* Hirondelle à ventre jeaunâtre. *Azara* voyages etc. T. IV. p. 105.

***) Muscicapa rupestris, eine neue Art; 6 Zoll 11 Linien lang; alle obern Theile des Gefieders dunkelgrau-braun, die untern so wie die Schwanzdeckfedern hellrostroth; Schwanzfedern rostroth mit breiten schwarzbraunen Spitzen; Flügeldeckfedern schwarzbraun mit zwey unregelmäßigen rostrothen Querstreifen.

und Nachtschwalben von dem Herrannahen der Zeit ihrer Thätigkeit. Da es schönes heiteres Wetter war, übernachteten wir ohne Hütten bey einem guten Feuer, ich mit einer dichten wollenen Decke, die Canoeiros mit einer Strohmatte (Esteira) bedeckt; eine große trockene Ochsenhaut diente zur Unterlage. Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise fort. Von hier aus hat der Fluß einen etwas geringern Fall, doch blieb seine Ansicht in der Hauptsache dieselbe. Die Wassermasse war bey geringer Tiefe durch große Granitblöcke unterbrochen, welche nach dem Ufer hin sich vermehrten und am Rande der hohen Urwälder am größten waren, und dicht gedrängt lagen. An diesen Felsstücken, durch welche der Fluß in mehrere Fahrwasser getheilt wird, kann man den Fall desselben vom hohen Rücken von Minas herab abnehmen. Viele dieser Blöcke sind mit einer Menge von Glimmer gemischt, auch findet man hier in allen Flüssen, besonders in den kleinen einfallenden Seitenbächen, etwas Gold und selbst Edelsteine. Das Wasser des Belmonte, das in der Zeit, wo die Flüsse anschwellen, gelb und trüb aussieht, war jetzt klar und hell, und wir konnten deßwegen den unter Wasser befindlichen Felsstücken besser ausweichen. Die Ufer dieses Thales steigen schnell mit gebirgigen Urwäldern empor, und die großen Felsblöcke erstrecken sich nun schon in Menge bis in den Wald hinein. Da viele Baumarten um diese Zeit ihr Laub verlieren, die meisten aber immer grün bleiben, so erschien hier der Wald halb grün und halb grau; nach Minas hin ist diese Erscheinung noch viel auffallender; ja in vielen Gegenden soll das Laub ganz abfallen. Die mancherley jetzt ausbrechenden Arten des jungen Laubes fingen indessen gerade jetzt an, der Landschaft wieder neues Leben und Reitz zu geben; das Tapicuru (Bignonia) war über und über mit seinen hervorbrechenden schönen, bräunlichrothen Blättern bedeckt, die Kronen der Sapucaya-Bäume (Lecytis) zeigten sich im schönsten Rosenroth, die Bougainvillea brasiliensis umwand die Wipfel der zum Theile noch unbelaubten Bäume, und überdeckte sie mit ihren dunkel-rosenrothen Blumen; eben so prangten hier mehrere Arten theils hochstämmiger, theils auf der Erde fortrankender, theils aufsteigender Trompetenblumen (Bignonia), mit allen Abwechselungen rosenrother, violetter, weißer und gelber Blüthen. In dieser Jahreszeit würde es dem besten Landschaftsmahler kaum möglich seyn, die mannigfaltig abwechselnde Farbenmischung der Riesenkronen dieser Urwälder darzustellen, und wenn er's vermöchte, so würde Jeder, der diese Gegenden nicht selbst gesehen hat, sein Gemählde für eine bloße Dichtung der Fantasie halten. Mit vieler Mühe mußten wir uns auch hier auf die oben beschriebene Weise zwischen den häufigen

Felsen hindurch und über Strömungen hinweg arbeiten, und nicht selten fielen unsere Leute, welche das Canoe zogen, bis an den Hals in's Wasser, ohne jedoch das Seil aus der Hand fahren zu lassen.

Die Hitze war in diesen Tagen schon bedeutend, und zahlreiche Schaaren von Moskiten quälten uns; doch sollen sie zur Zeit des hohen Wasserstandes noch weit unerträglicher seyn. Am Abende des zweyten Tages hatten wir wieder unser Feuer auf einer Sandfläche am Flusse angezündet; der Mond leuchtete uns in herrlicher Klarheit, und kündigte uns für den folgenden Tag schönes Wetter an. Am folgenden Morgen lag das ganze Thal des Flusses in dichten Nebel gehüllt, der aber sehr bald herabfiel. Hier sahen wir, als der Himmel sich aufgeklärt hatte, einen Schwarm großer Schwalben, zur Familie der Segler (Cypselus) gehörig, von einer neuen, uns bis jetzt noch unbekannten Art, deren rußschwärzliches Gefieder nichts Ausgezeichnetes hatte; ihres äußerst schnellen Fluges wegen konnten wir jedoch keine von ihnen erlegen.

Wir setzten unsere Reise fort, umschifften einige bedeutende Felswände und erreichten alsdann eine vorzüglich starke Cachoeira; mit Hülfe der Regeira überschifften wir auch diese, wie die andern, ohne das Canoe auszuladen. Von hier aus kamen wir an eine Stelle, wo der Fluß ziemlich eben forteilt, und nur wenig Strom hat. Am nördlichen Ufer trifft man auf einen hohen von oben vortretenden Felsen, unter welchem eine Art von Höhle befindlich ist. Diese Stelle trägt den Nahmen der Lapa dos Mineiros (Höhle der Mineiros). Die sogenannte Höhlung des Felsens ist eigentlich nur ein bedeckter, durch den Vorsprung gebildeter Winkel, wo die Reisenden zu übernachten pflegen, wenn der Abend sie in dieser Gegend ereilt, indem die Feuer hier vollkommen gegen Wind und Regen geschützt sind. Hinter dieser Stelle verengen sich die den Fluß einschließenden Berge, und große Felsblöcke liegen an seinen Ufern. An einem kleinen Bache (Correggo) hielten wir etwas an; meine Canoeiros stiegen an's Land, um, wie sie sagten, Schleifsteine zu suchen; das ganze Steingerölle dieses kleinen Wassers bestand aus den verschiedenen in Minas vorkommenden Arten der Urgebirge, mit vielem Glimmer gemischt; auch behaupteten meine Leute, worunter sich ein erfahrner Mineiro befand, daß man hier nicht selten Gold finde, und nach dem Vorkommen des Gerölles sicher auf das Vorhandenseyn dieses Metalles schließen könne. In dem wilden Bette dieses durch menschenleere Gegenden herabkommenden, rauschenden Waldbaches fanden wir die Spuren der Antas (Tapirus) und der Capybaras, der ruhigen Bewohner dieser Wildnisse; sie haben in dem Correggo, selbst in der Regenzeit klares helles Wasser, und die

Urwildniß rings umher gewährt ihnen die bequemsten Schlupfwinkel. Wir legten nach einige kleine Fälle oder Cachoeiras im Flusse zurück, über die wir wegen der geringen Tiefe des Wassers zum Theile nur mit großer Mühe das Canoe fortschaffen konnten. Der Abend fand uns an einer engen Stelle des Flusses; wir lagerten auf einer Sandfläche am Ufer zwischen Felsen. Zwey rothe Unzen (Onça Çuçuaranna, Felis concolor, *Linn.)* waren noch kürzlich hier umhergetrabt, ihre Fährte war vollkommen frisch; wir waren noch mit Betrachtung derselben beschäftiget, als eine Gesellschaft von Fischottern (Lontras) unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, die sich fischend den Fluß hinab treiben ließen. Oft kamen sie mit den Köpfen über das Wasser herauf, und schnarchten dann heftig; zum Schusse waren sie aber leider zu weit von uns. Diese Ottern (Lutra brasiliensis) fangen in den Flüssen eine große Menge Fische, deren Überreste man auf den Felsen findet; so fand ich zum Beyspiel öfters an solchen Stellen den Kopf und den knöchernen Halspanzer einer mit runden schwarzen Flecken auf gelbbraunem Grunde bezeichneten Art von Silurus *); diese harten Theile scheinen die Fischottern liegen zu lassen. In der Nähe unseres Nacht-Quartieres zeigten sich noch mancherley Thiere; Araras riefen im hohen Walde, und große Fledermäuse flogen hoch über unsern Köpfen in der dämmernden Abendluft umher. Selbst als die Nacht uns schon die Gegend verhüllte, ließen sich noch sonderbare, unbekannte Stimmen von Eulen und Nachtschwalben hören. Der folgende Morgen war wieder in dichten Nebel gehüllt, — der indessen nicht kalt, sondern nur sehr feucht war; — allein die kräftige tropische Sonne durchbrach bald den dichten Schleyer des Thales und trocknete uns wieder. Wir schifften nun bis zu der bedeutendsten Cachoeira, die wir auf dieser Reise zu überwinden hatten; hier mußte man das Canoe an einer Felsen-Insel ausladen, und Jedermann legte Hand an, um dasselbe über eine 3 Fuß hohe Felsenstufe hinauf zu heben, welches das herabströmende Wasser noch sehr erschwerte. Man hatte das ganze Gepäcke über das Land hinweg an das andere Ende der Insel getragen; allein es währte lange, bis das Canoe durch unsägliche Mühe dahin gebracht wurde, und ausgeschöpft, wieder beladen und flott gemacht werden konnte. Während meine Leute mit dem Canoe beschäftiget waren, blickte ich zufällig an das jenseitige Ufer, und nicht gering war meine Überraschung, als ich dort einen großen starken Botocuden mit unter-

*) Hier Roncador genannt; südlich von Capitania belegt man eine andere Fischart mit diesem Nahmen. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, den erstgenannten Fisch in seiner Vollkommenheit zu sehen.

geschlagenen Beinen ruhig sitzen sah. Sein Nahme war Jucakemet, er war meinen Leuten wohl bekannt, jetzt aber von ihnen nicht bemerkt worden; er hatte unserer Arbeit zugesehen, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. In den grauen Felsen war das graubraune nackte Wesen kaum zu sehen; darum können diese Wilden sehr leicht unbemerkt sich nähern, und die mit ihnen in andern Gegenden im Kriege stehenden Soldaten müssen deßhalb äußerst vorsichtig seyn. Wir forderten den einsam da Sitzenden auf, zu uns herüber zu schwimmen; allein er gab zu verstehen, der Fluß sey zu reißend, er wolle nach dem Quartel do Salto, welches nicht mehr weit entfernt war, zurückkehren, und uns dort erwarten. Auch auf dem nördlichen Ufer erblickten wir einige Botocuden, welche mit einem Soldaten des Quartels auf die Jagd gingen; diese wollten ebenfalls nicht zu uns herab kommen. Wir umschifften nun eine hohe, schwärzliche mit gelben Quarz-Adern durchzogene Felswand, und gelangten alsdann zu dem Landungsplatze (Porto) des Quartels do Salto. Da in der Gegend dieses Militär-Postens der Fluß durch einen bedeutenden Fall völlig unfahrbar wird, so muß man vor dieser Stelle landen, und zu Lande den Weg über einen Berg machen; jenseits des Quartels schifft man sich alsdann in andern Canoen wieder ein. Ich ließ mein Gepäcke ausladen und nach dem Destacament hinüber tragen. Der Weg dorthin führt an einer steilen Bergwand hinauf, wo man einen kleinen Schoppen für die auszuladenden Waaren erbauet hat, welche nach Minas bestimmt sind. Auf der Höhe tritt man in den hohen Wald ein, wo Bromelia-Pflanzen an der Erde ein undurchdringliches Dickicht bilden, und 5 bis 6 Fuß hohe Begonia-Stauden mit ihren großen Blättern *) in Menge wachsen. Hier stand in colassalem Umfange der Bombax ventricosa des Arruda, mit unten an der Erde, und oben unter der Krone verdünntem, in der Mitte aber bauchig ausgedehntem Stamme, weßhalb ihm die Portugiesen den Nahmen Barrigudo beygelegt haben. Es gibt mehrere Arten dieser bauchigen Bombax-Stämme; die eine hat eine glatte, nur etwas gereifte Rinde; bey einer andern ist der Stamm mit kurzen, starken, abgestümpften Stacheln versehen; die einzeln stehenden Blätter in der dünnen, wenig ästigen Krone sind handförmig, und bey einigen Arten zwey oder dreylappig, bey andern ungetheilt. Die Blumen sind groß und schön von weißlicher Farbe; sobald sie welken, fallen sie ab und bedecken den Boden unter den Bäumen. Der weite Stamm dieser Baumart ist mit

*) Das Genus Begonia ist in Brasilien sehr zahlreich an Arten, wovon einige zu einer bedeutenden Höhe und Stärke heranwachsen.

einem sehr saftigen weichen Marke angefüllt, worin man mehrere große Insecten-Larven findet, welche die Botocudos aufsuchen, an einem hölzernen Spieße braten und begierig verzehren. Verwundet man den Baum, so fließt sehr viel klebriger Saft oder Harz aus. In dieser Wildniß führt seitwärts ein kleines, einsames Pfädchen nach den Höhen hinauf, an welchen eine Gesellschaft von Botocudos ihr Wesen treibt. Viele von ihnen besuchen oft das Destacament, und arbeiten da eine Zeit lang, wofür man ihnen zu essen gibt.

Man hat ungefähr eine halbe Legoa zu Lande bis nach dem Quartel zu machen; der Weg führt Berg auf und ab durch den Wald, wodurch die Fortschaffung der Waaren, die hier alle durch Menschen getragen werden müssen, sehr erschwert wird. Das Quartel do Salto liegt am Flusse in einer etwas breiten Stelle des Thales, wo jetzt bey dem kleinen Wasser eine Fläche von nacktem Steingerölle zum Vorscheine kam, die zu beyden Seiten den schmalen Fluß umgibt. Die Gebäude sind von Lehm mit großen langen Tafeln von der Rinde des Pao d'arco gedeckt. Der Commandant, ein Cabo (Unter-Officier) und farbiger Mann, nahm mich gut auf, und wies mir in einem der Gebäude ein Zimmer an. Er hatte nur ein Paar Soldaten hier, die übrigen waren mit einigen Canoes nach Minas hinauf geschifft; alle leeren Räume waren dagegen mit Botocuden angefüllt, welchen man diesen Aufenthalt gestattet, um den Frieden mit ihnen zu erhalten. Ich fand hier die alte, auch ganz nackt gehende Frau des Capitam June, welche zurück geblieben war, als die übrige Gesellschaft sich nach der Cachoeirinha begeben hatte; außer dieser überaus häßlichen Frau befanden sich hier aber auch noch andere recht gut gebildete Botocuden, die zum Theil nach ihrer Art sehr schön bemahlt waren. Einige hatten den Körper in natürlicher Farbe, und bloß das Gesicht bis zum Munde herab mit Urucú glühend roth gefärbt; Andere den ganzen Körper schwarz, nur Hände, Füße und Gesicht in natürlicher Farbe u. s. w. Im vierten Abschnitte des 2. Bandes wird man die verschiedenen Arten genau angegeben finden, auf welche diese Wilden sich zu bemahlen pflegen. Jucakemet erschien ebenfalls; er war einer der größten Botocuden, die ich gesehen habe, und trug in den Ohren und der Unterlippe sehr große Tafeln. Unlängst hatte er, wie man mir erzählte, mit dem Capitam Gipakeiu, dem Anführer einer andern Truppe, einen heftigen Streit gehabt, und Hand an ihn gelegt, worauf jener sogleich einen Pfeil nach ihm abgeschossen, und ihn am Halse leicht verwundet hatte; er zeigte uns noch die Narbe davon. Jucakemet vermied jetzt sorgfältig die Gegend, in welcher Capitam Gipakeiu umher zog; er war am Salto auf dem südlichen Ufer

des Flusses, und letzterer am nördlichen, in der Gegend des Quartel dos Arcos, in den großen Wäldern mit der Jagd der wilden Schweine beschäftiget. Unmittelbar bey den Gebäuden des Destacaments läuft die Minas-Straße vorbey; sie ist von hier an aufwärts sehr gangbar und gut, nach Belmonte hinab aber, wie oben bemerkt worden, noch nicht zu gebrauchen. Erst vor einigen Tagen war eine Tropa mit Baumwolle beladener Maulthiere von Minas Novas herab gekommen, und hatte als Rückfracht Salz mitgenommen; ein Bedürfniß, welches in jenen hohen Gegenden sehr mangelt. Mineiros, welche des Handels wegen sich hier befanden, klagten ebenfalls über die Vernachlässigung jener vielgerühmten Straße in den untern Gegenden des Flusses. Wenn sie diese Straße bereisen, geben sie ihren Maulthieren täglich ein Gemisch von Öhl und Schießpulver ein, und behaupten, dieses sey ein vortreffliches Mittel gegen die ungesunde Weide, die man an einigen Stellen der Straße finde; auch pflegt man dann den Thieren etwas Salz zu geben. Wäre diese Straße wirklich so brauchbar, wie man sie geschildert hat, so würde in kurzer Zeit ein weit bedeutenderer Handel mit Minas eingerichtet seyn, da der Transport der Waaren zu Wasser vom Salto aus mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, um so mehr, weil alle Waaren von dem Landungsplatze mit außerordentlicher Mühe nach dem Quartel geschafft werden müssen. Sehr leicht könnte man wenigstens einen brauchbaren Fahrweg vom Salto nach dem Landungsplatze machen, um die Waaren mit Karren und Ochsen dorthin fortzuschaffen; doch so weit geht in diesen Wildnissen die Industrie der Menschen nicht. Es ist zu hoffen, daß die in der spätern Zeit allgemein laut gewordenen Klagen über den schlechten Zustand eines großen Theiles dieser Straße endlich eine sorgfältige Untersuchung und eine gründliche Verbesserung derselben veranlassen werden.

Ich blieb den folgenden Tag am Salto, und unternahm früh Morgens eine Wanderung nach dem nicht weit entlegenen Wasserfalle, der sich durch sein Geräusch schon von fern ankündiget*). Man muß

*) Die Corografia brasilica gibt (T. II. p. 79.) mit folgenden Worten eine Nachricht von diesem Wasserfalle: „Indem er (der Fluß Belmonte) die Gebirgskette der Aymores durchschneidet, drängt er sich zwischen zwey ungleich hohen Bergen hindurch (von welchen der auf der nördlichen Seite, Monte de S. Bruno genannt, der höchste ist), und stürzt sich nun sogleich in einen Schlund, welcher eine Röhre von mehr als zwanzig Klaftern Höhe bildet; hier verursacht der aufspritzende Dampf eine ewige Wolke, und sein Getöse wird zuweilen 4 Legoas weit gehört.“ Der letztere Theil der Erzählung scheint ein wenig zu stark ausgedrückt.

große, wild durch einander gerollte Felsentrümmer überklettern, um die Ansicht desselben zu genießen. Der sehr eingeengte Fluß stürzt tobend und schäumend über Felsen in den tiefer liegenden Kessel hinab, und verbreitet Dampf und einen feinen Staubregen um sich her; etwas tiefer hinab macht er einen zweyten noch stärkern Fall über eine ansehnliche Felsenstufe hinunter. Ich erneuerte hier mit Vergnügen die Erinnerung an den Genuß, den mir vor acht Jahren die noch ungleich bedeutenderen Wasserfälle in den Gebirgen unserer Schweiz gewährten. Manche Cascaden in dem Belmonte, besonders die Cachoeira do Inferno, mögen wohl dem Raudal von Atures und Maypures im Kleinen ähnlich seyn, von welchen hier Herr von Humboldt eine so interessante Schilderung gegeben hat*); nur sind sie nicht so zusammengedrängt und aneinander hängend, als in dem colossalen Orinoco. In den Felstrümmern, welche der Staubregen des Salto benetzet, wachsen einige schöne Straucharten, unter andern ein Myrthus mit schmalen Blättern, der jetzt sehr angenehm blühte.

Ein zweytes Anliegen, welches mich hier noch einen Tag zu verweilen bewogen hatte, war die Hoffnung, eines Botocuden-Schedels habhaft zu werden. Am Quartel dos Arcos war ich an der zu diesem Zwecke beschlossenen Ausgrabung eines Leichnames verhindert worden; hier war ich glücklicher. In geringer Entfernung von den Gebäuden hatte man in dem dichten Urwalde unter rankenden, schön blühenden Gewächsen, einen jungen Botocuden von 20 bis 30 Jahren begraben, der einer der unruhigsten Krieger dieses Stammes gewesen war. Wir begaben uns, mit Hacken versehen, zu dem Grabe, und befreyten den merkwürdigen Schedel aus seiner Gefangenschaft. Er zeigte auf den ersten Anblick eine osteologische Merkwürdigkeit; das große Holz der Unterlippe hatte nähmlich die untern Vorderzähne nicht nur weggeschoben, sondern sogar schon an diesem noch jungen Schedel die Alveolen der Zähne zugedrückt und verwischt, welches sich sonst nur bey sehr alten Leuten zu finden pflegt. Azara sagt in seinen Reisen in Süd-Amerika**), daß die Köpfe der Amerikaner weit eher verwitterten, als die der Europäer. Dieses stimmt nicht überein mit der Aussage des Oviedo bey Southey***), wo es heißt, daß die Spanischen Klingen nichts gegen die Härte der Amerikanischen Schedel vermochten; beyde Äußerungen

*) Ansichten der Natur. Seite 312.
**) *Azara* voyages etc. Vol. II. p. 59.
***) *Southey's* history of Brazil. Vol. I. p. 630.

mögen wohl gleich ungegründet seyn. Ob ich gleich alle mögliche Sorgfalt angewendet hatte, diese Nachgrabung geheim zu halten, so verbreitete sich doch das Gerücht davon schnell auf dem Quartel, und erregte großes Aufsehen unter den ungebildeten Menschen. Von Neugierde getrieben, und doch mit einem heimlichen Grausen, kamen mehrere an die Thür meiner Wohnung, und forderten, den Kopf zu sehen, den ich aber sogleich in meinen Koffer verborgen hatte, und so schnell als möglich nach der Villa de Belmonte hinab zu senden suchte. Doch hatten, wie ich jetzt beobachtete, die Botocudos weniger Anstoß an meinem Unternehmen genommen, als die Soldaten des Quartels, von denen sich auch mehrere geweigert hatten, bey der Ausgrabung die gewünschte Hülfe zu leisten. Nachdem ich an diesem interessanten Orte meine Absichten erreicht hatte, kehrte ich nach dem Landungsplatze zurück, und schiffte mich am zweyten Tage nach meiner Ankunft Morgens früh wieder ein. Die Fahrt geht sehr schnell den Fluß hinab; man erreicht in einem Tage die Insel Cachoeirinha wieder. Über die Cachoeirinha, wo wir beym Hinaufschiffen unsere Canoes ausladen mußten, fuhren wir jetzt ohne bedeutende Beschwerde hinunter. Unser Canoe war sehr groß, und doch schöpfte es viel Wasser, da es mit dem Vordertheile in die durch ihren Fall sehr bewegten Wellen von den Felsen herab schoß; wir wurden daher Alle naß; ein kleiner Botocude, welchen ich mitgenommen hatte, vergoß aus Angst Ströme von Thränen. Eben so glücklich glitt unser Canoe über alle die verschiedenen kleinen Wasserfälle hinab.

In der Gegend der Lapa dos Mineiros sahen wir am südlichen Ufer Botocuden, welche beschäftiget waren mit ihren Pfeilen Fische zu schießen. Einer von ihnen, der uns am nächsten war, gab sogleich ein Zeichen mit der Hand, daß wir ihn abhohlen und ihm zu essen geben sollten. Um ihn näher zu besehen und seine Waffen einzutauschen, ließ ich dem Ufer zusteuern; aber von gierigem Hunger getrieben, wartete er unsere Ankunft nicht ab, sondern stürzte sich bis an den Hals in den Fluß, und kam theils schwimmend, theils watend, die Waffen in die Höhe haltend, bis zu einem schon weit im Flusse liegenden Felsstücke, wo er blieb, und uns Zeichen von roher, unbändiger Ungeduld gab. Als wir näher hinzu kamen, fanden wir in diesem Botocuden einen großen, starken Mann, der aber in allen seinen Geberden die größte Wildheit verrieth. Er riß den Mund weit auf und brüllte! Nuncut! (zu essen), worauf man ihm einige Hände voll Mehl in den Rachen warf; während er nun gierig mit dem Verschlingen desselben beschäftiget war, sprang einer meiner Leute, der die Sprache dieser Wilden ein wenig zu

sprechen verstand, an's Land, ergriff seine Waffen, und brachte sie in das Canoe in Sicherheit, indem er uns ankündigte, dieser Mensch sey so wild, daß man sich vor ihm sicher stellen müsse; zugleich schlug er ein Messer in die Spitze seines Ruders ein, und reichte es dem Wilden, der auch mit diesem Tausche wohl zufrieden zu seyn schien; alsdann stießen wir schnell unser Canoe in den Strom hinaus. Der Botocude, dessen Heißhunger noch nicht gestillt war, gab indessen die Hoffnung noch nicht auf, uns wieder einzuhohlen; er lief brüllend noch lange neben uns am Ufer hin, sprang von Felsstück zu Felsstück, schwamm und watete durch's Wasser, bis er endlich bemerkte, daß das Canoe zu weit voraus war, um es einhohlen zu können; dann kehrte er mißmuthig um und ging in den Wald zurück. Etwas weiter hin trafen wir ein Paar andere Wilde an, die sich ebenfalls mit uns unterhielten und ähnliche Ansprüche an unsere Vorräthe machten; wir hatten jedoch nicht Lust uns mit ihnen einzulassen, um so mehr, da wir keine Zeit zu verlieren hatten. Als gegen Abend das Canoe die Cachoeirinha hinab glitt, prallte es gegen einen Felsen an, und saß plötzlich fest. Ich war vorher ausgestiegen und zu Fuß längs dem Flußufer hingeklettert, da ich, unerfahren im Schwimmen, mich der Gefahr eines unerwünschten Bades nicht aussetzen wollte; ich war erfreut, nur von fern den Stoß mit anzusehen, der alle meine Leute in dem Canoe durcheinander warf. Das Wasser war in das Fahrzeug getreten, und mein kleiner Botocude fing wieder heftig zu weinen an; dennoch kam Alles glücklich hinab, und wir erreichten noch vor Sonnenuntergang das Quartel dos Arcos.

Ich fand bey meiner Ankunft auf der Insel einen meiner Leute am Fieber krank, welches mich nöthigte, einige Tage hier zu verweilen; durch gute China, womit ich versehen war, war er bald wieder hergestellt. Dann begab ich mich mit etlichen Jägern nach der mehrere Legoas weit den Fluß hinab liegenden Ilha do Chave, wo wir nach den erhaltenen Nachrichten viele Anhumas (Aniumas) und überhaupt eine reiche Jagd zu finden hoffen durften. Bey der Hinabfahrt erlegten wir einige Araras, und fanden mehrere schön blühende Gesträuche am Ufer; besonders zeichnete sich in der dichten Verflechtung des hohen Waldes das junge rosenrothe Laub der Sapucaya-Bäume, und die Petraea volubilis mit ihren langen, himmelblauen Blumen-Rispen aus *). Unter einem heftigen Regen erreichten wir spät am Abend das Ziel unserer Reise und landeten an der Sand-Insel. Gegen die Nacht ließ der Regen

*) Petraea denticulata. Schrader a. a. O. Seite 712.

etwas nach; allein an ein trockenes und ruhiges Nachtlager war hier nicht zu denken; völlig durchnäßt krochen wir in einige alte verfallene Fischerhütten, von welchen längst die deckenden Blätter herab gefault waren. Durch einige Decken und Ochsenhäute suchten wir uns gegen den Regen zu sichern, und zündeten ein Feuer an, um uns zu erwärmen und zu trocknen; allein bey dem immer durchfallenden Regen konnten wir kaum dasselbe im Brande erhalten, und erwarteten daher mit Ungeduld das Ende der langen Nacht. Am folgenden Morgen wurden sogleich einige Leute mit einem Canoe nach dem Walde gesendet, um Brennholz zu hauen und Palmblätter, Stangen und Çipo's zu schneiden, damit wir sogleich eine große, geräumige Hütte erbauen konnten. Die Witterung wurde uns zwar etwas günstiger; da aber unsere Arbeit noch öfters durch Regenschauer unterbrochen wurde, so nahm uns die Vollendung unserer Wohnung diesen und den ganzen folgenden Tag. Ich befand mich hier auf der Insel mit vier von meinen Leuten, und einem Botocuden, Nahmens Ahó, welcher mich der Jagd wegen begleitet hatte; von diesen waren immer zwey zu Hause, um unsere Insel zu bewachen und die Küche zu versehen; die andern schifften nach dem Walde, um zu jagen. Bey einer solchen Excursion war einst das Canoe kaum abgefahren, als ich meine Jäger schon schießen und dann gleich zurückkehren sah. Sie hatten aus dem Wasser die vier Füße eines Quadrupeden hervorblicken sehen, das sie für ein todtes Schwein hielten; als sie aber näher hinzu kamen, sahen sie eine colossale Schlange, welche in mehreren Windungen einen großen Capybara umschlungen und getödtet hatte. Sie brannten augenblicklich zwey Flintenschüsse nach dem Unthiere ab, und der Botocude schoß ihm einen Pfeil in den Leib; alsdann erst verließ sie ihren Raub, und schoß, der Verwundung ungeachtet, so schnell davon, als wenn ihr nichts widerfahren wäre. Meine Leute fischten den noch frischen, eben erst erstickten Capybara auf, und kehrten zurück, um mir Nachricht von diesem Vorfalle zu geben. Da es mir äußerst wichtig war, diese merkwürdige Schlange zu erhalten, so sendete ich sogleich die Jäger wieder aus, um sie zu suchen; allein alle angewendete Mühe war fruchtlos. Die Schrote hatten in dem Wasser ihre Kraft verloren, und den Pfeil fand man zerbrochen am Ufer, wo ihn die Schlange abgestreift hatte; unbedeutend verwundet hatte sie sich schnell so weit entfernt, daß man zu meinem größten Leidwesen sie nicht wieder auffinden konnte. Dieses Reptil, die Sucuriuba des Flusses Belmonte, oder der Sucuriú, wie man sie in Minas Geraës nennt, ist die größte Schlangenart von Brasilien, wenigstens in den oben genannten Gegenden; sie ist von den Natur-

forschern mit manchen Irrthümern und Verwechselungen beschrieben worden; Daudin hat sie unter dem Nahmen der Boa Anaconda aufgeführt. Sie ist über ganz Süd-Amerika verbreitet, und erreicht die bedeutendste Größe von allen Arten dieses Genus in diesem Theile der Welt. Alle Benennungen, welche auf den Aufenthalt der Boa-Schlangen im Wasser deuten, gelten für diese Art; denn alle übrigen bewohnen nie das Wasser, da hingegen der Sucuriú oder die Sucuriuba beständig in und an dem Wasser lebt, und daher in der buchstäblichen Bedeutung des Wortes eine wahre Amphibie ist. Diese Schlange hat nichts Gefälliges in ihrer Zeichnung; ihr Rücken ist dunkel-olivenschwärzlich, und über demselben laufen der Länge nach zwey Reihen von runden, schwarzen, gepaarten Flecken, welche meistens ziemlich regelmäßig neben einander stehen. In unbewohnten, von Menschen nicht beunruhigten Gegenden, erreicht sie eine colossale Größe von 20 bis 30 und mehr Fuß. Daudin hält in seiner Naturgeschichte der Reptilien die Schlange, welche er für die wahre Boa constrictor ausgibt, für Afrikanisch; allein diese Art, wenn sie auch in Afrika vorkommt, lebt in Brasilien überall, ist daselbst die gemeinste Land-Boa, und unter dem Nahmen Jiboya allenthalben bekannt. Der Belmonte ist der südlichste von den Flüssen der Ostküste, in welchen man Sucuriubas findet; weiter nördlich kommt sie überall vor. Man hat sehr fabelhafte Schilderungen von der Lebensart dieser colossalen Reptilien gemacht, und sie auch in neuerer Zeit ältern Reisenden nachgeschrieben. Auch die Nachrichten, die man von ihrem Winterschlafe gibt, sind nicht bestimmt genug. Wahr soll es allerdings seyn, daß sie in den Sumpflachen der Steppen in der trockenen Jahreszeit erstarren *); doch in den ewig wasserreichen Waldthälern von Brasilien, wo sie nicht in eigentlichen Sümpfen leben, sondern in weiten Seen, immer nassen Brüchern, Flüssen und Bächen, deren Ufer vom Schatten der alten Urwaldstämme abgekühlt werden, findet ein solches Erstarren nicht Statt.

Meine Leute hatten an dem Tage der verunglückten Schlangenjagd mehrere interessante Vögel erlegt, unter andern einen schwärzlich-braunen, bis jetzt noch unbeschriebenen kleinen Adler mit einer Federhaube auf dem Hinterkopfe **); außerdem einige Araras

*) Ansichten der Natur. Seite 30 und 34.

**) Falco tyrannus, eine neue Art; männlicher Vogel 26 Zoll 7 Linien lang; Federn des Hinterkopfes verlängert und aufgerichtet; Hinterkopf, Hinterhals, Seiten des Halses und Oberrücken mit

und einen großen Mutum (Crax Alector, *Linn.*), welcher uns für unsere Küche sehr willkommen war. Der Adler war eben im Begriffe ein Jupati (Beutelthier) zu fangen, als man ihn schoß; sein ganzes Äußere zeugte von Kühnheit und Muth; sein Auge war lebhaft und feurig, und die verlängerten Federn des Hinterkopfes geben ihm ein schönes Ansehen.

Da das noch immer anhaltende Regenwetter uns oft hinderte zu jagen, und vorzüglich den Anhumas gehörig nachzustellen, so benutzte ich diese Zeit zu einem Besuche auf dem Quartel dos Arcos, wo während meiner Abwesenheit eine neue Horde von Botocuden angekommen war, deren Anführer Makiängiäng, bey den Portugiesen den Nahmen des Capitam Gipakeiu (des großen Capitäns) führte. Es war schon gegen Abend, und ich befand mich nicht weit mehr von dem Destacament entfernt, als ich zufällig auf einer Sandbank ein Paar große Antas (Tapirus) antraf. Da ich mir eine glückliche Jagd versprach, so hatte ich in der Stille meinen Botocuden Ahò am Walde herum geschickt, um die Thiere von ihrem Schlupfwinkel abzuschneiden. Dieses gelang vollkommen; als sie sich von ihrem Rückzuge abgeschnitten sahen, warfen sie sich in's Wasser und suchten das jenseitige Ufer zu erreichen; allein hier kam ihnen unser Canoe zuvor. Der eine der beyden Antas erreichte auf dem Rückwege wieder die Sandbank, und würde von meinem Botocuden einen Pfeil in die Seite erhalten haben, wenn diesem nicht zufällig die Bogenschnur gerissen wäre, wodurch das Thier Zeit erhielt sich zu retten. Das andere hielt eine große Menge von Flintenschüssen aus; es tauchte lange unter und kam alsdann mit dem Kopfe wieder zum Vorscheine, um Athem zu hohlen; allein unser Bley war zu leicht und das Canoe zu schwer, um sich schnell genug fortrudern zu lassen; Kugeln hatten wir nicht, auch kann man diese Thiere nicht eher schießen, als bis man ihren Kopf nahe bey dem Canoe über dem Wasser erblickt; dann muß man besonders auf das Ohr zielen. Das geängstigte Thier verlor viel Blut, entkam uns aber doch, welches wohl nicht der

---

Federn bedeckt, welche weiß mit schwarzbraunen Spitzen sind, die sich aber decken und die weiße Farbe verstecken; der ganze übrige Vogel schwarzbraun; größere Flügeldeckfedern etwas weißlich gezeichnet; Schwungfedern mit einigen graubraunen, dunkler marmorirten Querbinden; der starke breite Schwanz mit vier weißlichen, graubraun marmorirten Querbinden; Federn der Schenkel, Füße, Unterrücken, After und Crissum schwarzbraun mit schmalen weißen Querlinien; Füße bis auf die Zehen befiedert.

Fall gewesen seyn würde, wenn wir Hunde bey uns gehabt hätten. Die Geschicklichkeit und Leichtigkeit, mit welcher diese Thiere schwimmen, kommt ihnen bey den auf sie gemachten Jagden sehr zu Statten. Obgleich der Anta, dieses große, schwerfällige Thier, von 6 bis 7 Fuß Länge, durch eine sehr dicke Haut geschützt ist, so wird er von den Portugiesen dennoch immer nur mit Schrot und nicht mit Kugeln erlegt; hierzu gehören aber durchaus scharfschießende, lange Gewehre, und eine sehr starke Ladung von grobem Bley; auch thun diese Jäger lieber auf ein Thier 12 bis 15 Schüsse mit Schrot, als daß sie Kugeln laden sollten. Um auf den Jagdzügen alle Arten von Thieren erlegen zu können, laden die Brasilianer ihre Gewehre immer mit Schrot, und tödten damit eben so gut eine Jacutinga (Penelope), als ein wildes Schwein oder einen Anta. Den letztern verfolgt man übrigens ebenfalls seines Fleisches wegen, und Hunde erleichtern diese Jagd gar sehr. Gewöhnlich trifft man den Tapir oder Anta Morgens und Abends in den Flüssen an, wo er, um sich abzukühlen, gern badet. Ist dieses Thier stark angeschossen und schon etwas abgemattet, so greifen es die Brasilianer oft schwimmend mit dem Messer in der Hand an, und suchen ihm ein Paar Stiche beyzubringen. Auch benutzen sie die Sitte ihrer Nation, beständig ein Stilett oder Messer im Gürtel zu tragen, wovon oft selbst die Geistlichen keine Ausnahme machen; ein Gebrauch, der zu vielen Mordthaten Anlaß gibt.

Durch die unglückliche Jagd aufgehalten, erreichte ich erst spät in der Nacht das Destacament, und früh am folgenden Morgen wurde ich schon von den neu angekommenen Botocuden geweckt, welche ungeduldig waren, den Fremdling kennen zu lernen. Sie klopften heftig an die verschlossene Thür, bis ich sie öffnete, und überhäuften mich sogleich mit einer Menge von Freundschaftsbezeigungen. Capitam G i p a k e i u war sehr für mich eingenommen, weil man ihm gesagt hatte, ich sey ein großer Verehrer der Botocudos, und brenne vor Ungeduld, ihn, den großen Anführer, kennen zu lernen. Er war nur von mittlerer Größe, aber stark und kräftig gebaut; in den Ohren und der Unterlippe trug er große Holztafeln; bis zum Munde herab war sein Gesicht glühend roth bemahlt, dabey aber hatte er eine schwarze Linie von einem Ohre zum andern unter der Nase hingezogen, den Körper ließ er übrigens in seiner natürlichen Farbe. Gegen die Portugiesen zeigte er sich aufrichtig und gut gesinnt, und man hatte noch nie über ihn zu klagen gehabt. Obgleich im Äußerlichen von den übrigen Gliedern seiner Horde durch nichts ausgezeichnet, stand er doch bey seinen Landsleuten in großem Ansehen, wodurch er selbst den Portugiesen zuweilen nütz-

lich wurde. Als zum Beyspiel die letztern zuerst friedlich mit den Botocuden zusammen kamen, erschien ein anderer Anführer derselben auf dem Quartel, und forderte mit Ungestüm eine Menge Eisengeräthe. Da das Destacament damahls schwach besetzt, und von vielen Wilden umgeben war, so sah man sich genöthiget, ihm seinen Willen zu thun. Bald nachher erschien Capitam Gipakeiu; man klagte ihm den Vorfall, worauf er in den Wald ging, und den Besitzer nöthigte, einen großen Theil der Instrumente wieder herauszugeben. Ich wurde mehrere Mahl von ihm, nach Portugiesischer Sitte, an die Brust gedrückt; doch war unsere Unterredung höchst sonderbar, da er mich und ich ihn nicht verstehen konnte; indessen machte mir der Herr Capitam bald begreiflich, daß er sehr großen Hunger habe, und von mir eine Befriedigung desselben erwarte; ihren heftigen, gränzenlosen Appetit zu stillen, ist immer das dringendste Anliegen dieser Wilden. Als ich ihn mit Farinha befriediget, und mir noch geneigter gemacht hatte, sendete er nach seiner Hütte in den Wald, um einige Gegenstände zum Tauschhandel herbey hohlen zu lassen; unter diesen zeichnete sich ein kurzes Sprachrohr (Cuntschun Cocann *) aus, welches aus der Schwanzhaut des großen Gürtelthieres (Dasypus maximus, Grand Tatou ou Tatou premier, *Azara* **) gemacht war; es dient diesen Wilden, um sich im Walde zusammen zu rufen. Dem Quartel gegenüber am nördlichen Ufer des Flusses lag eine schon früher erwähnte Bananenpflanzung, die einige Botocuden daselbst angelegt hatten; darin befanden sich etliche verlassene Hütten, in welche sie ein Paar weibliche Leichen begraben hatten; jetzt bey der Ankunft des Capitam wurden diese Hütten verbrannt, da sie die Wohnungen nie mehr gebrauchen, worin Todte begraben liegen. An dieser Stelle indessen wurden nun eine Menge von neuen Hütten erbaut; überall in dem schattenreichen Walde herrschte ein reges Leben; denn nicht bloß am Ufer, sondern viel weiter in den Wald hinein, hatten sich die neuen Ankömmlinge angesiedelt. Man sah aller Orten eine zahlreiche braune Jugend beschäftiget, hier sich im Flusse zu baden, dort sich Bogen und Pfeile zu verfertigen, nach den Früch-

---

*) Anstatt des Tatu-Schwanzes bedienen sich zu diesem Endzwecke die schon mehr civilisirten Coroados in Minas Geraës eines Ochsenhornes. Siehe von Eschwege's Journal von Brasilien. Heft I.

**) *D. F. de Azara* Essais sur l'histoire naturelle des Quadrupedes du Paraguay etc. Vol. II, p. 132.

ten auf die Bäume zu steigen, oder Fische zu schießen u. s. w. Aller Orten waren Menschen in dem nahen Urwalde vertheilt, welche einander zuriefen, Holz einsammelten und andere Geschäfte betrieben. Man erhielt hier eine anschauliche Vorstellung von einer sich neu ansiedelnden Wilden-Republik, und beobachtete mit Vergnügen die unter ihnen herrschende lebendige Thätigkeit. Als Capitam Gipakeiu mit seinen Leuten auf dem Quartel eintraf, trug ein jeder derselben ein Paar lange Stangen, als Herausforderung für die Gesellschaft des Jucakemet, den er hier vermuthete, der aber, wie schon gesagt, wohlweislich am Salto auf dem südlichen Ufer des Flusses sich aufhielt. Capitam Gipakeiu blieb noch einige Tage mit seinen Leuten in der Nähe des Quartels, und zog dann auf dem nördlichen Flußufer in die Wälder, um die verschiedenen jetzt reifenden Früchte aufzusuchen. Diese Gewohnheit haben alle Wilden; sie kennen die Zeit der Reife einer jeden Frucht genau, und sind nicht mehr zu halten, so bald dieselbe herannaht. Jetzt war die Çipo oder Schlingpflanze an der Zeit, welche von ihnen Atschá *) genannt wird. Sie wickeln die grünen Stängel dieses Gewächses in Bündel zusammen, und nehmen sie mit nach ihren Hütten; dort rösten sie dieselben am Feuer und kauen sie; sie enthalten ein starkes nahrhaftes Mark, welches völlig den Geschmack unserer Kartoffeln hat.

Als ich meine Absicht, die Bekanntschaft der im Quartel angekommenen Botocuden zu machen, erreicht hatte, kehrte auch ich wieder nach der Ilha do Chave zurück, wo meine Leute meiner harreten. Sie hatten auf einer kleinen benachbarten, mit dichtem Gebüsche bewachsenen, und nur durch einen unbedeutenden seichten Canale vom festen Lande getrennten Insel, Rehe entdeckt, und eins davon erlegt. Diese Rehart ist diejenige, welche Azara **) unter dem Nahmen des Guazupita beschrieben hat; sie ist die gemeinste, und überall in Brasilien verbreitet. Das Fleisch dieser Rehe fanden wir sehr verschieden von dem unserer Europäischen; es ist nichts weniger als schmackhaft, äußerst mager, trocken und von so groben Fasern, daß man es kaum dem Fleische einer alten Kuh an die Seite setzen kann. Da indessen die Wahl der Lebensmittel in diesen einsamen Wildnissen so äußerst beschränkt ist, so war uns jedes genießbare Thier willkommen. Wir verweilten etwa noch eine Woche auf

*) Diese Pflanze ist wahrscheinlich eine Begonia; sie steigt an den Stämmen in die Höhe.

**) Essais sur l'hist. nat. des Quadrup. du Paraguay etc. Vol. I. p. 82.

dieser Insel bey sehr häufig eintretendem Regenwetter; meine Jäger entschädigten mich indessen für die dadurch verursachten Beschwerden durch manche interessante Bereicherung meiner Sammlungen. Eine große Eule ließ regelmäßig alle Morgen und Abende in der Dämmerung ihre laut klopfende Stimme hören; nach langem vergeblichem Suchen gelang es uns endlich, ihrer habhaft zu werden; sie scheint zu einer noch unbekannten Art zu gehören *); ferner erlegte man die große weißlich bunte Nachtschwalbe (Caprimulgus grandis, *Linn.*), deren lauter Pfiff weit durch die dämmernde Einsamkeit jener Wälder schallt, und noch einige andere schöne Vögel, unter welchen ich den schwarzen Colibri mit weißem Schwanze nenne, der in den naturhistorischen Werken noch nicht beschrieben ist **). Einige schöne große Anhumas waren ebenfalls erlegt worden; diese Thiere haben in der hiesigen Gegend ihren Hauptaufenthalt; sie brachten uns fast täglich eine laute Musik, und ihre sonderbare weitschallende Stimme war für meine Jäger eine Aufforderung, sogleich zu dem Gewehre zu greifen.

Am 25. September verließ ich die Insel, und kehrte mit allen meinen Leuten nach dem Quartel zurück. Auf dem Wege dahin traf ich einen Trupp von Botocudos an, die um ihr Feuer gelagert waren; sie gehörten zu den Leuten des Capitam Gipakeiu, hatten hier den an dieser Stelle seichten Fluß durchwatet, und sich gegen ihre Gewohnheit am südlichen Ufer niedergelassen. Mehrere von ihren jungen Leuten sprangen in unser Canoe, um mit uns nach dem Destacament zu fahren. Kaum waren wir daselbst angekommen, als ein anderer Trupp Wilde vom südlichen Ufer eintraf; dieß war die Horde des Capitam Jeparack (Jeparaque), die ich noch nicht gesehen

*) Strix pulsatrix, so benannt wegen ihrer Stimme, welche dem Klopfen gleicht. Ungeöhrt; männlicher Vogel 17 Zoll 4 Linien lang und 44 Zoll 9 Linien breit; größter Theil des Gefieders von einer angenehmen schön hellgrau röthlich-braunen Farbe; an der Kehle ein weißer Fleck; Scapular-Federn fein dunkler marmorirt, eben so Flügel und Schwanz; Schwungfedern mit dunkleren und helleren Querbinden; alle unteren Theile hellgelb, an der Brust und dem Bauche in's roströthlich Gelbe übergehend.

**) Trochilus Ater, ein noch unbeschriebener Colibri, dessen Gefieder nichts Angenehmes hat; Männchen 5 Zoll lang; Schnabel nur sehr wenig gebogen; Körper beynahe schwarz, nur an einigen Stellen stahlblau und kupfergrün glänzend; Seiten unter dem Flügel, After und Schwanz weiß, am letztern nur ein blauvioletter Spitzensaum; mittlere Federn dunkelstahlgrün und schön stahlblau schillernd.

hatte. Höchst sonderbar war es anzusehen, wie alle diese braunen Menschen, Bogen und Pfeile in die Höhe haltend, durch die ganze Breite des Flusses herüber wateten; man konnte das Geräusch, das ihr Zug im Wasser verursachte, von weitem hören. Alle trugen Bündel von 6 bis 8 Fuß langen Stangen auf der Schulter, um sich mit Capitam June und Gipakeiu und ihren Horden zu schlagen; allein der Letztere war jetzt tiefer im Walde, und selbst June mit seinem Haufen war gerade vom Quartel abwesend. Eifrig liefen nun die Wilden in allen Zimmern der Gebäude umher, um ihre Gegner zu suchen; als sie niemand fanden, ließen sie ihre Stangen zum Zeichen der Herausforderung auf dem Quartel stehen, und zogen gegen Abend wieder ab. Sie unterhielten indessen an den folgenden Tagen, wie sie es gewöhnlich bey niedrigem Stande des Flusses zu thun pflegen, eine beständige Communication zwischen beyden Ufern. Am 28. traf Capitam Jeparack mit einem Trupp seiner Leute wieder bey uns ein; sie trugen auch jetzt wieder lange Schlagstangen und fragten nach Capitam Gipakeiu, doch abermahls umsonst. Da sie indessen immer in der Nähe blieben, so fanden sie dennoch endlich die Gelegenheit, ihre Streitlust zu befriedigen. Capitam June mit seinen drey erwachsenen Söhnen und seinen übrigen Männern, der sich zur Partey des Capitam Gipakeiu hielt, hatte die Herausforderung angenommen. An einem schönen vom heitersten Himmel verherrlichten Sonntagmorgen sah man nun alle Botocuden vom Quartel, theils schwarz, theils roth im Gesichte bemahlt, plötzlich aufbrechen, und durch den Fluß auf das nördliche Ufer waten, alle mit Bündeln von Stangen auf ihren Schultern. Bald darauf trat aus dem Walde, wo in einigen daselbst befindlichen großen Hütten eine Menge Weiber und Kinder Schutz gesucht hatten, Capitam June mit seinen Leuten hervor. Kaum hatte sich die Nachricht von dem bevorstehenden Kampfe auf dem Quartel verbreitet, als eine Menge von Zuschauern, unter denen die Soldaten, ein Geistlicher aus Minas und mehrere Fremde sich befanden, und denen auch ich mich zugesellte, zum Kampfplatze hinüber eilten. Jeder von uns nahm zur Sicherheit eine Pistole oder ein Messer unter den Rock, auf den Fall, daß die Schlägerey sich etwa gegen uns wenden sollte. Als wir am jenseitigen Ufer gelandet waren, fanden wir alle die Wilden gedrängt auf einem Haufen stehen, und bildeten einen Halbzirkel um sie her. Der Streit nahm jetzt gerade seinen Anfang. Zuerst stießen die Krieger der beyden Parteyen kurze rauhe Herausforderungstöne gegen einander aus, gingen ernst wie böse Hunde um einander herum, und brachten dabey ihre Stangen in Bereitschaft. Dann

trat Capitam J e p a r a c k auf, ging zwischen den Männern umher, sah mit weit geöffneten Augen gerade und ernst vor sich hin, und sang mit tremulirender Stimme ein langes Lied, welches wahrscheinlich von der ihm widerfahrenen Beleidigung handelte. Auf diese Art erhitzten sich die Gegner immer mehr; plötzlich trafen zwey von ihnen auf einander, stießen sich wechselseitig mit dem Arme vor die Brust, daß sie zurük taumelten, und griffen alsdann zu den Stangen. Der Eine schlug zuerst aus allen Kräften auf den Andern los, ohne Rücksicht, wohin sein Schlag fiel; der Gegner aber hielt ernst und ruhig den ersten Angriff aus, ohne eine Miene zu verziehen; dann aber brach auch er los, und so bearbeiteten sie einander mit kräftigen Hieben, deren Spuren in dick aufgelaufenen Schwielen noch lange auf den nackten Körpern sichtbar blieben. Da an den Schlagstangen öfters noch spitzige Reste von den abgeschnittenen Ästen befindlich waren, so blieb es nicht immer bloß bey Schwielen, sondern Manchem floß auch das Blut vom Kopfe herab. Wenn sich zwey Kämpfer weidlich durchgebläut hatten, so traten ein Paar andere auf; öfters auch sah man mehrere Paare zugleich im Kampfe, doch griffen sie nie einander mit den Händen an. Wenn so die Zweykämpfe eine Zeit lang gedauert hatten, so gingen sie wieder einige Zeit nachdenkend mit dem Herausforderungstone zwischen einander herum, bis wieder heroische Begeisterung sich ihrer bemächtigte und ihre Stangen in Bewegung setzte. Die Weiber fochten während dessen ebenfalls ritterlich; unter beständigem Weinen und Heulen ergriffen sie einander bey den Haaren, schlugen sich mit den Fäusten, zerkratzten sich mit den Nägeln, und rissen einander die Holzpflöcke aus den Lippen und Ohren, die dann als Trophäen auf dem Boden des Kampfplatzes umher lagen. Warf eine die andere zu Boden, so stand wieder eine dritte hinter ihr, die sie beym Beine ergriff und ebenfalls hinwarf; dann zerrten sie einander auf der Erde herum. Die Männer erniedrigten sich nicht so weit, die Weiber der Gegenpartey zu schlagen, sondern sie stießen sie nur mit dem Ende ihrer Streitstangen, oder traten ihnen mit den Füßen dermaßen in die Seite, daß sie davon über und über rollten. Auch aus den benachbarten Hütten tönten die Klagen und das Geheul der Weiber und Kinder herüber, und erhöhten den Eindruck dieses höchst sonderbaren Schauspieles. Auf solche Art wechselte der Streit etwa eine Stunde lang; wenn Alle ermüdet schienen, so zeigten Einige der Wilden dadurch ihren Muth und ihre Ausdauer, daß sie mit dem Herausforderungstone zwischen den andern umher gingen. Capitam J e p a r a c k hielt als Hauptperson der beleidigten Partey bis zuletzt aus; Alle schienen ermüdet und

abgespannt, als er immer noch nicht gesonnen war, Friede zu schließen, noch immer sein tremulirendes Lied fortsang, und seine Leute zum Kampfe aufmunterte, bis wir zu ihm hin gingen, ihn auf die Schulter klopften, und ihm sagten, er sey ein braver Krieger; allein es sey nun Zeit Friede zu machen, worauf er dann auch endlich plötzlich das Schlachtfeld verließ und nach dem Quartel hinüber ging. Capitam June hatte nicht so viel Energie gezeigt; als ein alter Mann hatte er nicht mitgeschlagen, sondern sich immer im Hintergrunde gehalten. Wir kehrten nun sämmtlich von dem mit Ohrpflöcken und zerbrochenen Schlagstangen geschmückten Wahlplatze nach dem Quartel zurück; da fanden wir unsere alten Bekannten, Jukeräke, Medkann, Ahó und Andere mit Schwielen kläglich bedeckt; allein sie bewiesen, wie sehr der Mensch sich abhärten kann; denn Keiner von ihnen äußerte nur den geringsten Gedanken an seine geschwollenen Glieder, sondern sie setzten oder legten sich sogleich auf ihre zum Theile offenen Schmarren, und ließen sich das Mehl sehr wohl schmecken, welches der Commandant ihnen reichte. Bogen und Pfeile aller dieser Wilden hatten während des ganzen Vorganges an den benachbarten Bäumen angelehnt gestanden, ohne daß man darnach gegriffen hätte; jedoch soll es bey ähnlichen Gelegenheiten zuweilen von den Stangen zu den Waffen gekommen seyn, weßhalb die Portugiesen dergleichen Schlägereyen in ihrer Nähe nicht sehr lieben. Ich erfuhr erst späterhin die Ursache des Kampfes, wovon wir Zuschauer gewesen waren. Capitam June hatte mit seinen Leuten auf dem südlichen Flußufer im Jagd-Revier des Jeparack eine Jagd gehalten, und einige wilde Schweine erlegt; dieß sah der Letztere als eine große Beleidigung an, da die Botocudos mehr oder weniger immer die Gränzen eines gewissen Jagd-Reviers beobachten und sie nicht leicht übertreten; ähnliche Beleidigungen geben gewöhnlich die Veranlassung zu ihren Streitigkeiten und Kriegen. In der Nähe des Destacaments dos Arcos war vor diesem eben erzählten nur ein einziger ähnlicher Zweykampf vorgefallen, und es war also ein besonders glücklicher Zufall, der mir hier gerade während meines kurzen Aufenthaltes an diesem Orte den Anblick eines Schauspieles gewährte, wovon ich auf der 11. Tafel (in der Quart-Ausgabe) eine Abbildung gegeben habe. Reisende kommen nur selten dazu, Zeugen einer solchen Scene zu seyn, die dennoch für die nähere Kenntniß der Wilden und ihres Charakters so wichtig ist. Nicht lange nach meiner Abreise vom Quartel soll eine abermahlige, noch bedeutendere Schlägerey daselbst vorgefallen seyn, die durch die Rückkehr des mit Capitam June verbündeten Capitam Gipakeiu veranlaßt wurde.

Da verschiedene Angelegenheiten mich nöthigten, nach dem Mucuri zurück zu kehren, so verließ ich am Ende des Septembers die Insel Cachoeirinha und schiffte nach der Villa de Belmonte hinab. Die Fahrt ging zwar etwas langsam, weil das Wasser jetzt sehr niedrig war, aber die Jagd und manche Beobachtung von Naturmerkwürdigkeiten machte sie uns dennoch sehr angenehm und unterhaltend. An den jetzt entblößten Ufern des Flusses bemerkten wir die Löcher, die sich der sonderbare Fisch gräbt, welchen Linnée Loricaria plecostomus genannt hat; hier hat er den Nahmen Cachimbo oder Cachimbao; in den nördlichen Gegenden am Flusse Ilheos heißt er Acari, und Marcgraf, der ihn in Pernambuco beobachtete, beschreibt ihn unter dem Nahmen Guacani. Dieser Fisch gräbt Löcher von geringer Tiefe in's Ufer, um bey hohem Wasserstande in denselben, wenn er ruhen will, sich gegen die Heftigkeit des Stromes schützen zu können; zuweilen klopft er, wie die Fischer behaupten, an den Boden der Canoes, und dieses Klopfen soll er mit dem Kopfe hervorbringen, wenn er beschäftiget ist, den Schlamm und Bissus zu verzehren, der sich unten an die Schiffe anzusetzen pflegt. Das Frühjahr war schon vorgerückt, und wir hörten jetzt die in den Waldungen häufig erschallende, tief brummende Stimme des Mutum (Crax Alector, *Linn.*), die weit durch die Wildniß tönt, und die Jagd dieser großen, schönen Vögel sehr erleichtert; am häufigsten zeigen sie sich um die Zeit, wo die Flüsse im Wachsen sind. Wir brachten zwey Nächte auf den Corroas im Flusse zu, und fanden dadurch Gelegenheit, einige Araras und andere schöne Vögel zu erlegen. Bey einer dieser Corroas in der Nähe der Bocca d'Obu trafen wir sehr viele Affen (Macacos oder Micos) an, worunter sich eine Art mit gelber Brust auszeichnet, welche man hier Macaco di bando nennt *).

Am 28. September erreichte ich die Villa de Belmonte. Sobald ich hier die nöthigen Vorkehrungen zu meiner Reise nach Mucuri getroffen hatte, begab ich mich auf den Weg, hatte aber, verfolgt von einem höchst ungünstigen Wetter, mit mannigfaltigen Beschwerden zu kämpfen. Ich war genöthiget, den Corumbao und den Cahy, die jetzt sehr stark angewachsen waren, zu durch-

---

*) Cebus xanthosternos, eine neue Art; mit starken, schwarzbraunen Gliedern und Rollschwanz, dickem Kopfe mit schwarzbraunem Backenbarte, bräunlichem Körper, gelblicher Brust und Unterhals; ganze Länge 32 Zoll 8 Linien, wovon der Schwanz 17 Zoll 7 Linien wegnimmt.

reiten, und dann durchnäßt die Reise längs der Küste unter einem heftigen Platzregen fortzusetzen. Reisende Portugiesen, welche uns begegneten, erzählten uns, daß sie auf ihrer Reise am Cahy die Patachos, jedoch auf dem jenseitigen Ufer des Flusses, gesehen hätten; uns kamen die Wilden nicht zu Gesicht, welches uns auch in dieser einsamen Gegend ganz erwünscht war. Nach manchen überstandenen Mühseligkeiten und ohne ein bedeutendes Unglück, erreichten wir die Caravellas und Mucuri, wo ich mit meinen frühern Reisegefährten, den Herren Freyreiß und Sellow, drey Wochen verlebte; dann kehrte ich nach Belmonte zurück. Auf der Reise dahin machte ich am Rio do Prado oder Sucurucú die Bekanntschaft der Machacaris, von welchen schon öfters gesprochen worden ist. Ich wünschte sehr eine Aldea zu besuchen, die, wie man mir gesagt hatte, von diesen Wilden weiter aufwärts an dem Prado angelegt worden war. Ich begab mich daher von der Fazenda, wo ich im Monath July die Patachos vergebens aufgesucht hatte, weiter auf dem Flusse hinauf. An seinen Ufern ließen sich deutlich die verschiedenen über einander liegenden Sandschichten unterscheiden, und ich bemerkte, daß etwa 10 Fuß tief unter der Oberfläche, aus den daselbst befindlichen Schichten, beständig eine beträchtliche Menge Wasser dem Flusse zuschoß. Aus diesen großen Anhäufungen des Wassers in der Erde kann man sich das schnelle Anwachsen der Flüsse während der Regenzeit in diesen heißen Ländern leicht erklären; jetzt waren wir gerade im November, in der starken Regen-Periode dieser Gegend, wo alle Lagoas angefüllt sind. Weiter am Flusse hinauf findet man an den Ufern desselben sehr mahlerische Ansichten; dazu gehört besonders eine am südlichen Ufer gelegene Gegend, die man Oiteiro (die Anhöhe) nennt; auf abwechselnden Anhöhen und im Schatten von Cocospalmen befinden sich da mehrere Fazenda's in der angenehmsten Lage. Am Ufer blüheten gegenwärtig bey der Rückkehr des Sommers manche schöne Bäume und Gebüsche, die Visnea mit ihren an der untern Seite rostbraun, seidenartig-glänzenden Blättern; Rhexia-Stämme mit großen, violetten Blumen, die Melastoma-Arten mit auf der untern Seite schön silberweißem Blatte; die Trompetenblumen (Bignonia), die in prachtvoll blühenden Ranken das Gebüsch zierten, aus welchem der Genipaba-Baum (Genipa americana) mit seinen ansehnlichen weißen Blumen hervorstieg. Die natürlich finstergrüne Farbe der Brasilianischen Wälder war jetzt durch die jungen, gelbgrünen oder rothen Triebe der Zweige geziert; finsterer Schatten war unter allen Gebüschen, der bey der großen Hitze sehr willkommen war, aber durch die Moskiten, die er herbey lockte, auch wieder dem Wanderer sehr verleidet wurde.

Die Ufer faßte eine schöne Blume ein, eine weiße Amaryllis mit purpurfarbenen Staubfäden. Die Wasserfläche des Flusses hatte jetzt durch die aus den Wäldern, Sümpfen und Gebirgen herabkommenden Waldbäche, eine schwarzbraune Farbe, und bildete eine vollkommene Camera obscura, worin sich die grünen Gebüsche mit ihren Blumen wunderschön abbildeten. Auf der Fläche des Wasserspiegels befinden sich schwimmende Inseln der Ponteberia; auf ihnen sah man den niedlichen Jassana (Jaçana, Parra Jacana, *Linn.*) umher steigen, dessen Laute dem Lachen ähnliche Stimme man schon von weitem vernahm. Ich kam hier an eine Stelle, wo man eine Lancha erbauete; die damit beschäftigten Arbeiter sagten aus, daß die Waldungen am Sucurucú eigentlich nicht viel Schiffbauholz mehr enthielten; noch finde man wohl sehr starke Stämme, die zur Verfertigung von Canoen dienlich seyen; allein zu diesen kann man auch weichere Holzarten gebrauchen. Am Ufer sah ich hier mehrere kleine, mit Rohr, Binsen, Gras und Wasser angefüllte Busen, die man mit Rohrstäben verschlossen hatte, um Fische darin zu fangen. Man öffnet zu diesem Endzwecke den Rohrzaun bey der ankommenden Fluth, weil durch diese die Fische heran kommen; sind sie eingetreten, so verschließt man die Öffnung wieder, um nachher bey dem Ablaufen des Wassers den Busen auszufischen. Gegen Abend ward meine Fahrt äußerst angenehm; die Stille in der weiten Wildniß rings umher wurde, nachdem die Cicaden- und Gryllus-Arten verstummt waren, nur von dem klappernden Laubfrosche *), mit seiner lauten sonderbaren Stimme, von der Mandalua (Caprimulgis grandis) mit ihrem melancholischen Pfiffe, und von einigen in dem dämmernden Hochwalde laut klagenden Eulen unterbrochen. Ziemlich spät in der Nacht erreichte ich das Destacament von Vimieyro, wo auf einem hohen, längs dem Flusse hinziehenden Rücken die Wohnung und Pflanzungen des Juiz der Villa do Prado, Senhor Balançueira lagen. Der Herr des Hauses war zwar abwesend; ich fand aber dennoch auf seine Anordnung eine sehr freundliche Aufnahme und ein gutes Nacht-Quartier. Musik und Tanz erschallte in der Nähe der hier wohnenden Indier, deren sich hier etwa zehn Familien befinden.

Der kommende Tag zeigte mir eine herrliche, wilde Landschaft. So weit das Auge reichte, erblickte man nichts als finstere, dunkelgrün belaubte Baumkronen, die, dicht an einander gedrängt, eine undurchdringliche, unabsehbar ausgedehnte Urwildniß bilden, über

*) Dieser Frosch ist wahrscheinlich derjenige, welcher zu Viçoza und an andern Orten Sapo marinhero genannt wird.

welche der rohe Patachó und Machacari mit Unzen und schwarzen Tiegern die Herrschaft theilt. Zwey flache Gegenden, in deren Mitte eine Höhe sich erhebt, zeigen die Stellen an, wo die beyden Arme des Sucurucú (so ist der alte Indische Nahme des Rio do Prado), der eine nördlich, der andere südlicher herabkommen; jener trägt den Nahmen des Rio do Norte, dieser heißt Rio do Sul. In der Ferne erblickt man die Serra de João de Leâ und de St. André, welche zu der Serra dos Aymores gehören, eine Gebirgskette, die etwa vier Tagereisen von der Seeküste entfernt liegt, nicht weit von der Cachoeira des Flusses, wo es viel Jagd und Fischerey geben soll. Der Sucurucú nimmt sehr bald an Stärke ab, wenn man ihm aufwärts nach seinen Quellen folgt; — ein Beweis, daß er keinen bedeutend langen Lauf hat. Nicht weit von der Stelle, wo ich mich jetzt befand, vereinigen sich die beyden Arme, um den Fluß zu bilden; weiter hinaufwärts hören dann sogleich auch alle Europäischen Ansiedelungen auf; denn am Rio do Norte befindet sich gar keine Niederlassung, und am Rio do Sul nur eine einzige, und zwar gleich oberhalb der Vereinigung der beyden Arme.

Als ich der schön wilden Aussicht lange genossen hatte, begab ich mich hinab an das Flußufer zu den Wohnungen der Indier. Ich fand unter diesen Leuten eine Frau vom Stamme der Machacaris, die, welches man höchst selten findet, vollkommen die Sprache der Patachos verstand; da die Letztern unter allen Stämmen der Wilden vorzüglich mißtrauisch und zurückhaltend sind, so erlernt nicht leicht Jemand, der nicht zu ihrem Stamme gehört, ihre Sprache. Nicht weit von hier, etwas tiefer in den dichten Urwald hinein, liegt die sogenannte Aldea (Dorf) der Machacaris, die man mir öfters gerühmt hatte, wo aber nur etwa 4 Familien dieser Leute in einem Hause vereiniget wohnen. Sehr begierig, auch diesen Stamm kennen zu lernen, begab ich mich mit einigen Indiern dahin. Der Weg war sehr unbequem; denn wir mußten eine halbe Stunde weit durch Sumpf und Wasser waten und über umgefallene Baumstämme klettern. Ich fand die Wilden in einem ziemlich geräumigen Hause Alle zusammen wohnend; sie leben nun schon seit 10 Jahren hier, und sind ziemlich civilisirt. Einige unter ihnen waren recht freundlich und umgänglich; Andere hingegen blieben scheu und verschlossen; Einige reden ein wenig Portugiesisch; unter einander bedienen sie sich immer ihrer Muttersprache. Sie haben Pflanzungen von Mandiocca, etwas Milio und Baumwolle zu ihrem Bedarfe; von dem Ouvidor haben sie ein Rad erhalten, um die Mandiocca-Wurzeln zu mahlen oder abzuschleifen; dabey verschaffen sie sich aber

nach angestammter Gewohnheit einen großen Theil ihres Unterhaltes durch Jagen; Bogen und Pfeile sind noch ihre gewöhnlichen Waffen; doch wissen Einige von ihnen auch die Flinte recht gut zu behandeln. Die Bogen der Machacaris unterscheiden sich etwas von denen der andern Stämme, indem an ihrer Vorderseite eine tiefe Furche der Länge nach eingeschnitten ist *), worin, während der Schütze schießt, ein anderer Pfeil liegen kann; so daß der zweyte Pfeil, — welchen andere Indier erst von der Erde aufheben müssen, — gleich schußfertig da liegt. Ich fand hier einen ganz besonders großen, schönen Bogen von Pao d'arco, welcher an seinem Obertheile einen Haken hat, der zur Befestigung der Bogenschnur sehr dienlich ist. Die Pfeile, so wie die Bogen sind bey diesem Stamme vorzüglich gut gearbeitet. Sie haben vorn einen Aufsatz von hartem Holze und unten am Ende steht der Schaft weit über die Federn hinaus; übrigens sind hier, wie bey allen Stämmen der Ostküste, dieselben drey Arten von Pfeilen im Gebrauche, die früher bey den Puris beschrieben worden sind; auch fand ich hier dieselben geknüpften Säcke, wie bey den Patachos, wie denn überhaupt die Machacaris mit diesen in vielen Hinsichten übereinstimmen. Ihre Körperbildung ist völlig dieselbe, nur etwas plumper als die der Botocudos. Sie sind groß, stark und breitschulterig. Sie verstellen im Allgemeinen ihren Körper wenig; nur das Membrum virile binden sie vorn, wie die Patachos, mit einer Çipó zu; auch durchbohren die Meisten von ihnen die Unterlippe mit einem kleinen Loche, worin sie zuweilen ein Rohrstäbchen tragen. Ihre Haare lassen sie wachsen und schneiden sie im Genicke rund ab; auch rasiren sie wohl den Kopf wie die Patachos. Eben so wie diese sollen sie auch ihre Hütten erbauen. Die Sprachen beyder Stämme sind indessen verschieden, wie man aus denen, am Ende dieses Reiseberichtes, beygefügten Sprachproben ersehen wird. Gegen die zahlreichern Botocudos machen sie gemeine Sache; doch haben auch sie öfters Streit und Krieg unter einander gehabt. Ich tauschte von diesen Leuten Waffen gegen Messer ein; sie bewirtheten mich mit Caüi, dem allgemeinen Lieblingsgetränke der Indier, die, wie alle rohen Völker, starke Getränke besonders lieben; was

---

*) Hoch oben im Flusse Belmonte, in Minas Novas, befindet sich eine Insel, die Ilha do Pão (Brot-Insel), wo die Machacaris, Panhamis und andere Stämme vereiniget sich niedergelassen und Pflanzungen angelegt haben. Die Waffen der Machacaris, welche ich von dort her erhielt, haben völlig dieselbe Bildung, als die des nähmlichen Stammes vom Sucurucú. Auch unter den Botocudos habe ich von diesen Bogen und Pfeilen der Machacaris gefunden.

dem Brasilianer die Wurzel der Jatropha Manihot liefert, ersetzt der Guaraune durch den Saft der Palme Mauritia *) der Südländer durch seine Awa, der Kalmuck durch sein Molkengetränke u. s. w.

Das Haus der Machacaris liegt in einer wahren Urwildniß, wo man ganz in der Nähe die Stimmen der Affen und anderer wilden Thiere vernimmt; sie haben daselbst den Wald niedergehauen, verbrannt und ihre Pflanzungen angelegt. Nach einem kurzen Aufenthalte schiffte ich den Sucurucú wieder hinab.

Während der drückenden Mittagshitze erfreuete ich mich an den dunkelschattigen Pfädchen, welche unter hohen Waldstämmen durch die üppig verflochtenen Zweige hindurch zu den Wohnungen der Indier führen, die hier einzeln zerstreut am Flusse liegen. Viele dieser Küsten-Indier arbeiten bey den Portugiesischen Pflanzern für Lohn, und bauen dabey ihre eigenen Pflanzungen; Andere, besonders junge Leute, dienen als Matrosen auf den Schiffen oder Lanchas der Villa.

In dieser Gegend zeigen sich wieder sehr reitzende Ansichten, die man gern durch den Pinsel eines ausgezeichneten Landschafts-Mahlers nachgebildet sehen möchte, um sie lebhafter wieder vergegenwärtigen zu können. Hier fand ich einen alten über das Wasser überhängenden Stamm, der eine wahre botanische Collection darstellte; an seinem Ende sproßten der Cactus pendulus und Phyllanthus; ihre Zweige hingen gleich Stricken herab; in seiner Mitte wucherten Caladium und Tillandsia auf mancherley Moosen, und an seiner Basis rankten Farrenkräuter (Filix) und andere Gewächse. Die Zweige dieses merkwürdigen Baumes waren mit einer großen Menge beutelförmiger Nester des Guasch (Oriolus haemorrhous, *Linn.*), der, wie alle Cassiken, immer in Gesellschaft nistet, reichlich beladen. So ist überall und unter den mannigfaltigsten Formen ein reges Leben in diesen Tropen-Climaten verbreitet. An vielen Stellen öffnen sich hier kleine, dunkelbeschattete Corregos in den Fluß, an dessen Ufern häufig die schon früher erwähnte Aninga (Arum liniferum, *Arruda*) wächst; ihr kegelförmiger, unten verdickter und oben zugespitzter Stamm erreicht eine Höhe von 6 bis 8 Fuß. An mehreren Plätzen findet man hier Fazenda's, bey welchen man den Wald weggeräumt hat, und jetzt daselbst etwas Rindvieh unterhält; auch hat man um die Gebäude herum eine große Menge von Orangenbäumen angepflanzt.

Von einem äußerst heftigen Gewitterregen überfallen, kehrte ich nach der Villa zurück, und setzte dann meine Reise nach Commechatibá fort. In dieser Gegend hatte kürzlich die See ein

*) Ansichten der Natur, Seite 27.

großes Boot auf den Strand geworfen, und sechs darin befindliche Menschen waren umgekommen; — eine neue Bestätigung der Erfahrung, daß diese Küsten für die Schifffahrt sehr gefährlich sind; man hat von denselben keine Karten, und bedient sich bloß leichter kleiner Küstenfahrzeuge. Der König erzeigt seinem Lande eine große Wohlthat dadurch, daß er die Küsten aufnehmen und sicher bestimmen läßt.

Auf der Fazenda zu Caledonia wurde ich von Herrn Charles Frazer gastfreundlich aufgenommen, und fand daselbst zu meiner großen Freude Zeitungen aus Europa. Am Flusse Corumbao mußte ich, da die Ebbe schon vorüber war, eine lange, traurige Nacht zubringen. Es regnete beständig, und an die Erbauung einer Hütte war nicht zu denken, da wir weder Zweige noch Blätter hatten; kaum konnte man ein schwaches Feuer unterhalten. Am folgenden Morgen suchten wir Krabben (Ciri), deren es im Flusse und in der benachbarten Lagoa nicht wenige gibt; es leben hier zwey Arten dieser Thiere, die eine in der See, die andere in den Flüssen. Wir fischten eine große Meduse (Medusa pelagica, *Bosc.*), welche die See heran trieb, und befreyten aus ihren Eingeweiden eine kleine weißliche Krabbe, welche noch völlig lebendig war. Wir bemerkten hier eine große Menge von Geyern (Urubú), die öfters alle auf ein und demselben Baume zusammen gedrängt saßen; außer diesen Vögeln ließen sich auch Möven sehen, welche schreyend die Mündung des Flusses umflogen, und der Fisch-Aar (Falco Haliaetos, *Linn.* *) der nach Fischen begierig über dem Wasser schwebte. Ich hatte diesen schönen Raubvogel schon öfters gesehen, immer aber war er unsern Jägern zu vorsichtig gewesen; bey meiner Ankunft in Belmonte fand ich ihn indessen in der Sammlung, welche meine dort zurück gelassenen Leute während meiner Abwesenheit gemacht hatten; er gleicht in allen Stücken unserm Deutschen Fisch-Aar, und scheint, so wie mehrere andere Vögel, die Behauptung zu widerlegen, daß die lebende Schöpfung von Amerika durchaus nichts mit der der andern Welttheile gemein habe.

Ich traf am 28. December in Villa de Belmonte wieder ein, und machte nun die nöthigen Anstalten zur weitern nördlichen Reise längs der Küste hinauf. Während eines Aufenthaltes

---

*) Der Brasilianische Fisch-Aar scheint vollkommen mit dem Europäischen Vogel dieser Art überein zu stimmen; ein solcher weiblicher Vogel, welchen meine Jäger am Flusse Belmonte erlegten, hielt 22 Zoll 2 Linien in der Länge.

von dritthalb Monathen am Belmonte hatten unsere naturhistorischen Sammlungen einen sehr interessanten Zuwachs von merkwürdigen Gegenständen erhalten, die zum Theil im Sertam am Flusse aufwärts, und eben so in der Nähe der Villa an einer großen Lagoa, welche den Nahmen des Braço (Arm) trägt, und sich, wiewohl in nicht bedeutender Breite, mehrere Stunden weit ausdehnt, waren zusammen gebracht worden. Hier leben eine große Menge von Wasservögeln, besonders Änten, Taucher, Möven, Reiher, Störche (Tuyuyu, hier Jabiru genannt), Strandläufer u. s. w. Es fehlte meinen Jägern hier nicht an frischem Federwildbret, während in der Villa der Hunger die Bewohner quälte; auch an Fischen ist diese Lagoa sehr reich, daher man gewöhnlich die Einwohner dieser Gegend mit dem Fischfange beschäftiget findet. Dieses Wasser ist ringsum von einem weiten Campo (Heide) von fünf Legoas Ausdehnung, eingefaßt, wo man viel Rindvieh zieht; anfänglich sollen hier einige tausend Stück gewesen seyn; doch hat die Zahl jetzt sehr abgenommen. Eine große Unze (Yaguarété), die sich gegenwärtig in der Nähe aufhielt, war den Herden sehr verderblich; sie saugte dem Raube gewöhnlich nur das Blut aus, ohne das Fleisch zu berühren; dieß erschwerte die Jagd sehr. Taugliche Hunde hatte man jetzt hier nicht, um den Schlupfwinkel des Raubthieres auszuspüren; man sah daher ruhig zu, wie gewöhnlich jede Nacht ein oder ein Paar Stück Vieh getödtet wurden.

IV.

Einige Worte über die Botocuden.

Unter den Stämmen der Urbewohner von Brasilien existiren heut zu Tage noch manche, welche kaum dem Nahmen nach in Europa bekannt sind. Selbst zwischen der Ostküste und dem höheren Rücken von Minas Geraës, in dem großen Striche der Urwälder, der sich von Rio de Janeiro bis zur Bahia de todos os Santos ausdehnt, oder zwischen dem 13. und 23. Grad südlicher Breite, leben verschiedene umherziehende Horden wilder Völker, von denen wir bis jetzt nur sehr wenig wußten.

Unter diesen zeichnen sich die Botocuden durch mancherley eigene Charakterzüge besonders aus. Bis jetzt hat noch kein Reisender genaue Nachricht von diesem Stamme gegeben. Blumenbach hat ihrer in seiner Abhandlung de Generis humani varietate nativa gedacht, und auch der Engländer Mawe*) ihrer beyläufig erwähnt; allein in den ältern Zeiten kannte man sie nur unter dem Nahmen der Aymores, Aimbores oder Ambures. Mawe bezeichnet auf seiner Karte die von ihnen bewohnte Gegend bloß mit dem allgemeinen Nahmen der Heimath der Antropophagen-Indier. Da man in Minas Geraës, wo er sich aufhielt, mit den Botocuden im Streite lebte, so konnte er sie nicht selbst beobachten und deßhalb keine genaueren Nachrichten von ihnen mittheilen.

Ehemahls waren die Aymores im höchsten Grade furchtbar für die schwachen Portugiesischen Ansiedelungen, bis man sie späterhin mit Nachdruck angriff und in die Wälder zurück trieb, wo sie heut zu Tag unter dem Nahmen der Botocuden leben. In Southey's hystory of Brazil und in der Corografia Brazilica findet man Nachrichten über die Verheerungen, welche diese Wilden zu verschiedenen Zeiten, besonders zu Porto Seguro, S. Amaro, Ilhéos u. s. w. angerichtet haben. Von den Aymores, die ehedem am Flusse Ilhéos gewohnt haben, existirt nur ein kleiner Rest; ein

---

*) *J. Mawe's* travels in the interior of Brazil p. 171.

Paar alte abgelebte Personen, die unter dem Nahmen der Gueren *) am Flusse Itahype oder Taïpe sich aufhalten. Aber noch immer weckt der Nahme Aymores oder Botocudos bey den Europäischen Ansiedlern Empfindungen von Abscheu und Schrecken, weil diese rohen Menschen allgemein in dem Rufe stehen, Antropophagen zu seyn. Den Nahmen Botocudos haben sie von den großen Holzpflöcken, womit sie Ohren und Lippe verunstalten; denn Botoque bedeutet im Portugiesischen ein Faßspund. Sie selbst nennen sich Engeräckmung **), und hören es sehr ungern, wenn man sie Botocudos nennt. Ob sie gleich von der Küste verdrängt worden sind, so blieb ihnen demungeachtet noch ein weiter Strich undurchdringlicher Urwälder zum ruhigen, ungestörten Zufluchtsorte frey. Heut zu Tage bewohnen sie den Raum, der sich längs der Ostküste, jedoch mehrere Tagereisen vom Meere entfernt, vom 15. bis zu 19½. Grad südlicher Breite ausdehnt, oder zwischen dem Rio Prado und Rio Doçe liegt. Sie unterhalten von dem einen dieser beyden Flüsse bis zum andern eine Verbindung längs den Gränzen der Capitania von Minas Geraës; näher an der Seeküste aber findet man einige andere Stämme, die Patachos, Machacalis u. s. w. Westlich dehnen sich die Botocuden bis zu den bewohnten Gegenden von Minas Geraës hin aus; Mawe verlegt ihren äußersten Wohnplatz an die Quellen des Rio Doçe nach S. José da Barra Longa. Überall, in Minas so wie am Rio Doçe, führt man Krieg gegen sie; in früheren Zeiten waren besonders die Paulisten (Bewohner der Capitania von S. Paulo) ihre unablässigen Feinde. Am Rio Grande de Belmonte findet man bis Minas Novas hinauf die Gesellschaften der Botocuden, die hier in ungestörter Ruhe leben. Jede Truppe hat ihren Anführer (von den Portugiesen Capitam genannt), der nach Verhältniß seiner kriegerischen Eigenschaften mehr oder minder in Ansehen steht. Nordwärts am rechten Ufer des Rio Prado zeigen sie feindliche Gesinnungen; ihren Hauptsitz haben sie jedoch in den großen Urwildnissen an den beyden Ufern des Rio Doçe und des Belmonte. In diesen Wäldern schalten sie ungestört, und am Flusse S. Matthaeus streifen sie noch zuweilen bis nahe an die Seeküste hinab.

Dieß sind die Gegenden, welche heut zu Tage diesem Stamme zum Wohnsitze dienen. Ihre frühere Geschichte, wovon wir einige

---

*) Ausgesprochen wie das Französische Wort Guerins, nur hört man das s am Ende.

**) Das E am Anfange des Wortes wenig hörbar.

Notizen in den Werken der Jesuiten und anderer Schriftsteller finden, die Southey in seiner History of Brazil zusammen gestellt hat, zeigt, daß sie immer zu den rohesten und wildesten der Tapuyas gerechnet und sehr gefürchtet wurden; dieses Urtheil von ihnen findet man auch noch in den gegenwärtigen Zeiten bestätiget.

Die Natur hat diesem Volke einen guten Körperbau gegeben; denn sie haben eine bessere und schönere Bildung als die übrigen Stämme. Sie sind größten Theils von mittlerer Statur; Einzelne erreichen eine ziemlich ansehnliche Größe; dabey sind sie stark, fast immer breit von Brust und Schultern, fleischig und muskulös, aber doch proportionirt; Hände und Füsse zierlich; das Gesicht hat, wie bey den andern Stämmen, starke Züge und gewöhnlich breite Backenknochen, zuweilen etwas flach, aber nicht selten regelmäßig gebildet; die Augen sind bey Mehreren klein, bey Andern groß, aber durchgängig schwarz und lebhaft. Der Mund und die Nase sind oft etwas dick. Zuweilen soll man jedoch auch blaue Augen unter ihnen antreffen, wie dieß von der Frau eines Anführers am Belmonte gerühmt ward, die unter ihren Landsleuten für eine große Schönheit galt. Von den Gabilis behauptet Barbot, daß die meisten Weiber blaue Augen hätten *), welches jedoch unwahrscheinlich ist. Ihre Nasen sind stark, meistens gerade, auch sanft gekrümmt, kurz, bey Manchen mit etwas breiten Flügeln, bey Wenigen stark vortretend; überhaupt gibt es so mannigfaltige und starke Verschiedenheiten der Gesichtsbildung unter ihnen, als bey uns, obgleich die Grundzüge mehren Theils auf dieselbe Art darin ausgedrückt sind. Das Zurückweichen der Stirn ist wohl kein allgemeines sicheres Kennzeichen **). Ihre Farbe ist ein röthliches Braun, welches heller oder dunkler

*) Barbot in seiner Relation of the Province of Guiana sagt von den Gabilis: The eyes of the woman for the most part blue; Barrère hingegen erwähnt hiervon nichts.

**) Siehe Vater im 3. Theile 2. Abtheilung des Mithridates. S. 311. Ich habe, um eine Probe von der Gesichtsbildung der Botocuden zu geben, mehrere Abbildungen von ihnen auf der 17. Tafel (in der Quart-Ausgabe) dargestellt; auch ist kürzlich in Sir *William Ouseley's* Travels in various countries of the East; more particulary Persia, Vol. I. p. 16. sq. eine Abbildung einer alten Botocudinn erschienen, die in ihrer Gesichtsbildung wohl den Charakter einer solchen Waldmatrone trägt, auch die Verunstaltung der Ohren und Unterlippe, zwar etwas undeutlich, zeigt, aber mit einem scheinbar krausen Haar versehen ist, welches man bey den echten und reinen Amerikanern nirgends findet.

variirt; es finden sich indessen Individuen unter ihnen, die beynahe völlig weiß, und selbst auf den Backen röthlich gefärbt sind; nirgends aber habe ich diese Völker von so dunkler Haut gefunden, als einige Schriftsteller es wollen, dagegen öfters mehr gelblich-braun. Ihr Kopfhaar ist stark, schwarz wie Kohle, hart und schlicht; die Haare am übrigen Körper dünn und gleichfalls straff; bey der weißlichen Varietät ist das Kopfhaar mehr schwarzbraun; Augenbraunen und Bart rupfen Viele aus; Andere aber lassen sie wachsen, oder schneiden sie bloß ab; die Weiber leiden nie Haar am Körper. Ihre Zähne sind schön geformt und weiß. Sie durchstechen Ohren und Unterlippe, und erweitern die Öffnungen durch cylindrische, von einer leichten Holzart geschnittene Pflöcke *), die immer größer genommen werden, dergestalt, daß ihr Gesicht dadurch ein höchst sonderbares widerliches Ansehen erhält. Da sie sich durch diese häßliche Entstellung so auffallend auszeichnen, so schien es mir wichtig, darüber genaue Nachforschungen anzustellen, und ich theile meinen Lesern hier mit, was ich theils durch eigene Ansicht, theils durch glaubhafte Nachrichten davon in Erfahrung gebracht habe.

Der Wille des Vaters bestimmt die Zeit, wann die Operation vorgenommen und das Kind die seltsame Zierde seines Stammes erhalten soll, welches gewöhnlich schon im siebenten oder achten Jahr, öfters auch noch früher geschieht. Man spannt zu dem Ende die Ohrzipfel und Unterlippe aus, stoßt mit einem harten, zugespitzten Holze Löcher hindurch, und steckt in die Öffnungen erst kleine, dann von Zeit zu Zeit größere Hölzer, welche endlich Lippe und Ohrläppchen zu einer ungeheuren Weite ausdehnen. Wie häßlich Ohren und Lippe, und durch sie das ganze Gesicht entstellt werden müssen, mag man aus der Größe des Pflockes schließen, welcher auf der 13. Platte, Figur 4 (in der Quart-Ausgabe) abgebildet ist. Man halte diese Abbildung nicht für übertrieben; denn ich maß ein solches cylindrisches Ohrholz des auf der 11. Vignette des ersten Theiles abgebildeten Chefs **Kerengnatnuck**, und fand, daß dasselbe vier Zoll vier Linien Englisches Maß im Durchmesser hielt, bey einer Dicke von anderthalb Zoll. Die Zeichnung stellt dasselbe in natürlicher Größe dar. Diese Scheiben verfertigen sie aus dem Holze des Barrigudo-Baumes (Bombax ventrisosa), welches leichter als Kork und sehr weiß ist. Die weiße Farbe erhält dasselbe erst durch sorgfa-

---

*) Sie nennen das Holz für die Lippe Gnimató (gni ausgesprochen wie im Französischen und etwas durch die Nase), das in den Ohren aber Numä (Nu durch die Nase, mä kurz ausgesprochen).

mes Trocknen am Feuer, indem dadurch der Saft sich verflüchtiget. Obgleich diese Hölzer äußerst leicht sind, so ziehen sie bey älteren Leuten dennoch die Lippe niederwärts; bey jüngeren hingegen steht sie gerade aus, oder etwas aufgerichtet. Es ist dieses ein auffallender Beweis von der außerordentlichen Dehnbarkeit der Muskelfiber; denn die Unterlippe erscheint nur als ein dünner, um das Holz gelegter Ring, und eben so die Ohrläppchen, welche bis beynahe auf die Schultern herab reichen. Sie können das Holz herausnehmen so oft sie wollen; dann hängt der Lippenrand schlaff herab, und die Unterzähne sind völlig entblößt. Mit den Jahren wird die Ausdehnung immer größer, und oft so stark, daß das Ohrläppchen oder die Lippe zerreißt; alsdann binden sie die Stücke mit einer Çipó wieder zusammen, und stellen den Ring auf diese Art wieder her. Bey alten Leuten findet man meistens das eine, oder selbst beyde Ohren auf diese Art zerrissen. Da der Pflock in der Lippe beständig gegen die mittleren Vorderzähne des Unterkiefers drückt und reibt, so fallen diese zeitig, ja schon im zwanzigsten bis dreyßigsten Jahre aus, oder sind missgestaltet und verschoben. In dem berühmten anthropologischen Cabinette des Herrn Ritter Blumenbach zu Göttingen habe ich den Schedel eines jungen, zwanzig bis dreyßigjährigen Botocuden niedergelegt, der eine osteologische Merkwürdigkeit ist. Auch an diesem Kopfe nimmt man wahr, daß der große Botoque die Vorderzähne des Unterkiefers bereits hinweg geschoben, und dabey auf die Kinnlade selbst so stark gedrückt hat, daß die Alveolen der Zähne völlig verschwunden sind, und der Kiefer an dieser Stelle scharf wie ein Messer geworden ist. Auf der Vignette dieses ersten Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) ist der eben erwähnte Schedel mit dem merkwürdigen Unterkiefer abgebildet, und ich verdanke der Güte des Herrn Ritter Blumenbach, dieses gelehrten Anthropologen, als eine Erklärung zu diesem Kupfer, die kurze Beschreibung jenes Schedels, welche diesem 4. Capitel des 2. Theiles meiner Reise als Anhang beygefügt ist *). Gewiß wird jene Zugabe aus der Feder eines so geachteten Gelehrten allen Naturforschern und Anthropologen willkommen seyn. Der Botoque ist den Botocuden im Essen ungemein hinderlich, und Unreinlichkeit ist die unmittelbare Folge

*) Herr Ritter Blumenbach hat seitdem das 6. Heft seiner Decades Craniorum herausgegeben, wo auf der 58. Platte die Abbildung des eben genannten Schedels mit der dazu gehörigen Erklärung gegeben ist.

davon *). Tauschten wir ihnen die Ohrhölzer ab, so hingen sie den dadurch leer gewordenen weiten Rand des Ohrläppchens auf den obern Theil des Ohres **). Das weibliche Geschlecht schmückt sich, wie das männliche, mit dem Botoque; doch tragen die Weiber ihn kleiner und zierlicher als die Männer. Auf Tafel 13, Figur 5 (in der Quart-Ausgabe) ist ein solches Holz einer Frau in natürlicher Größe abgebildet. Selbst den übrigen Stämmen der an der Ostküste wohnenden Tapuyas ist diese widrige Verunstaltung sehr auffallend; denn den Meisten von diesen gilt sie als Merkmahl, wornach sie die Botocuden benennen; so zum Beyspiel geben ihnen die Malalis, die jetzt nur noch als Rest ihres Stammes unter dem Schutze des Quartels von Passanha am oberen Rio Doçe wohnen, den Nahmen Epcoseck, das ist: Großohr.

Es herrscht bey sehr vielen Amerikanischen Völkerschaften der Gebrauch, die Unterlippe zu durchbohren. Die Stämme der Tupinambas an den Brasilianischen Küsten trugen grüne Nephrit-Steine in der Unterlippe; von den Stämmen der Urvölker in Paraguay berichtet uns Azara dasselbe. Nach ihm tragen die Aguitequedichgas ein rundes Stück Holz in den Ohren ***), eben so die Lengoas, welche Pflöcke von zwey Zoll im Durchmesser getragen haben sollen a). Diese Völker setzen auch in die Unterlippe ein Stück Holz ein; da dieses aber die Gestalt einer Zunge hat, so ist es nicht so entstellend, als das der Botocuden. Denselben Gebrauch fand Azara bey den Charruas b), und la Condamine sah am Maranhão so weit ausgedehnte Ohrlappen, daß die Öffnung darin 18 Linien im Durchmesser hielt, und die Ohren bis auf die Schulter herabhingen; sie steckten indessen nicht Pflöcke, sondern Blumensträuße in die Öffnung †).

---

*) Sie verkauften uns ohne Umstände diese Zierrathen. Wir machten dabey die Bemerkung, daß Diejenigen, welche den Werth des Geldes schon kannten, doch die einzelnen Stücke nach ihrem Werthe nicht unterschieden, sondern nahmen, was ihnen angebothen wurde, wenn es nur rund war. Sie nannten jede Portugiesische Münzsorte Patacke, ein Nahme, der bloß einer Münze zukommt, die etwa den Werth eines Gulden hat.

**) Denselben Gebrauch fand Cook auf der Oster-Insel; siehe dessen zweyte Reise um die Welt, Vol. I. Tab. 46, pag. 291. „Both men and women have very large holes, or rather flits in their ears, extended to near three inches iu length. They sometimes flit over the upper part, aud than the ear looks as if the flap was cut off.“

***) *Azara* Voyages dans l'Amérique méridionale, Vol. II. p. 83. — a) Ebendas. Seite 149. b) Ebendas. Seite 11.

†) *De la Condamine* Voyage dans l'int. de l'Amérique merid. etc. pag. 82.

Auch auf den Ostindischen und den Südsee-Inseln finden sich ähnliche Gebräuche *), wie zum Beyspiel auf Mangea in SW. der Society-Isles **). Die Bewohner von Prinz Williams Sound an der NW. Küste von Amerika 1) und die von Unalaska 2) tragen knöcherne Stifte in der Unterlippe; La Peyrouse bildet die Einwohner des Port des Français mit einer Öffnung in derselben ab, und nach Quandt ***) bewahren die Caraïben und Warauen in Guiana in den großen Öffnungen ihrer Ohrläppchen ihre Näh- und Stecknadeln auf. Die Tamellas am Maranhão trugen große Pflöcke in der Unterlippe, wie die Botocuden u. s. w. Aus dem Angeführten erhellt, daß der Gebrauch, Ohren und Unterlippe zu durchbohren und mit Zierrathen zu versehen, dem rohen Naturmenschen in allen Theilen unserer Erde gemein ist; aber auch, daß in Süd-Amerika die auffallendsten Entstellungen dieser Art vorkommen, und daß die Botocuden es in dieser Kunst wohl am weitesten gebracht zu haben schienen. Denn da, wo Azara eine Öffnung von zwey Zoll im Ohre fand, beobachtete ich sie in Belmonte von vier Zoll vier Linien Englisches Maß; auch findet man bey den Botocuden Ohren und Unterlippe zugleich auf jene empörende Art verunstaltet. Gumilla indessen erzählt von einem Volke, welches unsere Botocuden in Rücksicht der Seltsamkeit der Ohrverzierung noch übertreffen muß, wenn man anders seiner Erzählung glauben darf; denn er fand am Apure und Sarare die Guamos, welche das Ohr spalten und eine Tasche daraus machen †). Das Ablösen des ganzen Ohrrandes, wie es bey den Nord-Amerikanischen Völkern ††) gefunden ward, gehört ebenfalls zu den merkwürdigen Verirrungen der Fantasie und des rohen Kunstsinnes. Die 17. Tafel (in der Quart-Ausgabe) zeigt mehrere sehr gut getroffene Botocuden-Physiognomien, an welchen man die durch Ohr- und Lippenpflöcke hervorgebrachten Entstellungen deutlich wahrnehmen kann.

Eine zweyte äußere Verzierung, welche der Botocude liebt, ist die Verschneidung des Kopfhaares. Alle rasiren es um den untern Theil des Kopfes, bis drey Finger breit oder noch höher über die

---

*) *Blumenbach* de generis humani varietate nativa.

**) Cook's letzte Weltreise, Vol. I. Tab. II. — 1) Ibid. Vol. II. Tab. 46, 47. — 2) Ibid. Tab. 48, 49.

***) Siehe Quandt, Nachrichten von Surinam. Seite 246.

†) Siehe *J. Gumilla* histoire naturelle, civile et géographique de l'Orenoque, T. 1. p. 197.

††) Daselbst S. 630 und bey Carver.

Ohren hinauf, glatt ab, so daß bloß auf dem Scheitel eine kleine Haarkrone stehen bleibt, die sie von allen ihren Landsleuten an der Ostküste unterscheidet. Sie bedienen sich zum Abscheeren der Haare eines Stückes Rohr (Taquara), welches sie spalten und auf der einen Seite schärfen. Diese Art Messer sind sehr schneidend, und nehmen die Haare gut hinweg; allein jetzt sind sie zum Theile schon durch eiserne ersetzt. Von den Haarkronen und dem Verschneiden derselben unter den Aymorés, bey welchen es schon in früheren Zeiten üblich war, redet auch Southey in seiner Geschichte von Brasilien *). Am Körper reißen sie, wie schon gesagt, die Haare meisten Theils aus. Es ist falsch, wenn manche Schriftsteller behaupten, die Amerikaner seyen bartlos; denn es gibt Manche unter ihnen, die einen ziemlich starken Bart haben, wiewohl die Mehrzahl von der Natur nur einen Kranz von dünnen Haaren um den Mund herum erhielt **). Es gibt sogar Kinder unter den Botocuden, welche an den Armen schon sehr behaart sind, wie ich dieses an dem Sohne eines gewissen Anführers am Rio Grande de Belmonte gesehen habe; sie hassen aber dergleichen Behaarung, und reißen sie aus. Die männlichen Geschlechtstheile aller Süd-Amerikanischen Völker scheinen nur mäßig groß zu seyn; sie stehen daher, was diesen Punct betrifft, im Gegensatze mit den Afrikanischen Stämmen der Äthiopischen Raçe, worüber Herr Ritter Blumenbach uns sehr richtig belehrt hat ***). Was Azara vom weiblichen Geschlechte der Stämme von Paraguay behauptet, kann ich nicht bestätigen; denn auch für dieses gilt, was von dem männlichen erzählt worden ist †). Die Botocuden haben die Gewohnheit, das Zeugungsglied in ein von trockenen Issara-Blättern geflochtenes Futteral zu stecken; eine Bedeckung, welche sie Giucann, die Portugiesen aber Tacanhoba (Tacanioba) nennen, und welche man Tafel 14, Figur 4 (in der Quart-Ausgabe) in natürlicher Größe abgebildet findet. Es herrscht diese Sitte auch bey dem Stamme der Camacan, von welchem ich in dem dritten Theile meines Reiseberichtes zu reden Gelegenheit finden werde. Bey Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse muß dieses Futteral jedes Mahl abgenommen, nachher aber wieder aufgezwängt werden.

---

*) *R. Southey's* hist. of Brazil. Vol. I. p. 282.

**) Als Bestätigung dieses Satzes siehe Blumenbach's de generis humani varietate nativa.

***) Siehe Blumenbach a. a. O.

†) Siehe *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 59.

Sonst wird der Körper dieser Wilden nicht entstellt; indessen ist das Bemahlen unter ihnen üblich. Bey allen Nationen der Ostküste findet man nichts von der künstlichen Tatuirung der Nucahiver; eine kleine Figur im Gesichte eines jungen Coropo-Indiers war das einzige Zeichen dieser Art, welches ich sah *). Die Farben, womit die Botocuden (wie alle Tapuyas von Brasilien) sich bemahlen, werden von dem in jenen Wäldern häufig wachsenden Urucú- (Bixa Orellana, *Linn.*) und von der Genipaba-Frucht genommen. Die erstere gibt ein brennendes Gelbroth, und kommt von der Haut, welche die Samenkörner einhüllt; aus der andern erhält man ein sehr dauerndes Blauschwarz, welches 8 bis 14 Tage auf der Haut sichtbar bleibt, und womit auch die jetzt christlichen Indier am Amazonenstrome Figuren von Thieren, von Sonne, Mond und Sternen auf ihre Zeuge mahlen **). Mit dem ersteren, welcher leichter von der Haut abzuwaschen ist, bemahlen sie vorzüglich das Gesicht vom Munde an aufwärts, wodurch sie ein äußerst wildes, glühendes Ansehen erhalten. Gewöhnlich streichen sie den ganzen Körper schwarz an, nur das Gesicht, die Vorderarme und Füße von den Waden abwärts ausgenommen; jedoch wird an den letzteren der bemahlte Theil von dem unbemahlten durch einen rothen Streif abgesondert. Andere theilen den ganzen Körper der Länge nach, lassen die eine Hälfte in natürlichem Zustande, und färben die andere schwarz, wodurch sie den Masken gleichen, welche man „Tag und Nacht“ zu nennen pflegt; wieder Andere mahlen bloß das Gesicht glühend roth. Nur diese drey Arten der Färbung habe ich bey ihnen gefunden. Bey einem schwarz bemahlten Körper zieren sie sich gewöhnlich noch mit einem schwarzen Striche, welcher, gleich einem Schnurrbarte, von einem Ohre zum andern unter der Nase hindurch in der rothen Gesichtsfarbe geführt wird. Einige Wenige endlich, welche von den Schultern bis zu den Füßen hinab an jeder Seite des Körpers schwarz gefärbt waren, hatten nur die Mitte desselben unangestrichen gelassen. Die Farben reiben sie in der Oberschale einer Schildkröte an, die sie zu diesem Behufe zuweilen unter ihrem Gepäcke mit sich führen. So bemahlt hat der Botocude dennoch seiner Idee von Schönheit noch nicht völlig Genüge geleistet; es muß nun noch eine Halsschnur von Fruchtkernen oder schwarzen Beeren hinzukommen, die auf einen Faden gereiht werden. Am Rio Doçe

---

*) Siehe v. Eschwege's Journal von Brasilien, Heft I. Seite 137.

**) Siehe v. Murr's Reisen einiger Missionäre der Gesellschaft Jesu, Seite 528.

verfertigen sie diese Halsschnüre, welche sie Pohuit nennen, von harten, schwarzen Beeren, und befestigen in der Mitte zwischen denselben mehrere Zähne von Affen oder Raubthieren; ein Putz, der auch von den Puris und den meisten übrigen Brasilianischen Urvölkern getragen wird. Am Belmonte scheinen sie diese schwarzen Früchte nicht zu haben; denn sie bedienen sich daselbst kleiner gelbbräunlicher, glänzender Fruchtkerne. Weiber und Kinder tragen häufig solche Schnüre, die Männer hingegen unter den Botocuden seltener; doch fand ich Einige, welche selbst um die Stirn herum eine Menge derselben befestiget hatten. Am Rio Doçe hat man öfters Anführer mit einer Menge von Schnüren behangen gesehen, an welchen besonders viele Thierzähne befestiget waren.

Gewöhnlich führen diese Wilden auf ihren Zügen mancherley Tand mit, um sich bey vorkommenden Gelegenheiten damit zu putzen. Um den Hals trägt jeder Mann, an einer starken Schnur befestiget, sein größtes Kleinod: ein Messer, welches oft nur ein scharfes Stückchen Eisen, oder eine Messerklinge ist, die sich durch den langen Gebrauch bis auf einen kleinen Überrest abgenutzt hat. Dieses Instrument erhalten sie, da sie es fleißig wetzen, äußerst scharf; auf der 14. Tafel Figur 6 (in der Quart-Ausgabe) ist ein solches abgebildet, wie sie es, mit einer Schnur umwickelt, zu gebrauchen pflegen.

Ihre Anführer zeichneten sich zuweilen durch einige auf ihrem Kopfe oder am Körper befestigte Vogelfedern aus. Ehedem sah man sie auch wohl mit einem Fächer von zwölf bis fünfzehn oder mehreren hochgelben Schwanzfedern des Japú (Cassicus cristatus) geziert, den sie mit Wachs in die Haare des Vorderkopfes eingeklebt und mit einer Schnur befestiget hatten, und die gelbe Farbe contrastirte nicht übel mit der Kohlenschwärze der Haare. Diesen gelben Federfächer, der Tafel 13, Figur 6 (in der Quart-Ausgabe) abgebildet ist, nennen sie Nucancan oder Jakeräiunn-iokä. Da die Mode ihn seit einiger Zeit verdrängt zu haben scheint, so habe ich am Belmonte ihn nur in ihren Hütten noch gefunden. Andere Anführer schmückten sich bloß mit ein Paar Vogelfedern, meisten Theils mit denen der Papagayen, welche sie mit einer Schnur vor die Stirn befestigten *). Ein zu Linhares am Rio Doçe bey einem Überfalle im August 1815 getödteter Anführer war sehr geschmückt; er trug am Ober- und Unterarme, Schenkel und Waden Schnüre von

*) Auf dem Titelkupfer zu Marcgrafs und Piso's Naturgeschichte von Brasilien findet man diesen Federschmuck abgebildet.

hochrothen Arara-Federn *), und an den beyden Enden seines Bogens waren Büschel von den hochorangefarbenen Federn der Tucankehle (Ramphastos dicolorus, *Linn.*) befestiget. Es ist indessen doch sehr selten, daß die Botocuden, um sich zu schmücken, von Vogelfedern Gebrauch machen; denn selbst ihre Anführer gehen mehren Theils nackt, und sind, wie alle Anderen, bemahlt. Am Rio Grande de Belmonte, wo sie durch das dort herrschende friedliche Einverständniß Gelegenheit zum Tauschhandel haben, erhielten sie zwar einige Tücher und andere Gegenstände, jedoch habe ich nie gesehen, daß sie dergleichen trugen. Die Weiber lieben zwar den Putz, und schätzen besonders Rosenkränze, rothe Schnupftücher und kleine Spiegel; die Männer ziehen Äxte, Messer oder anderes Eisengeräthe vor. Kunstsinn verräth sich in dem Schmucke, den sich die Botocuden verfertigen, ganz und gar nicht, da hingegen andere Stämme, wie zum Beyspiel die Camacan im Sertam der Capitania da Bahia, sehr saubere Arbeiten liefern. Die Stämme der Urvölker von Mexico und Peru, besonders aber die Nationen am Maranhão, sind in dieser Hinsicht den Botocuden und den andern Tapuyas der Ostküste weit überlegen; denn sie verfertigen sehr nette Federarbeiten, die sich besonders durch schöne, brennende Farben auszeichnen. Im königlichen Naturalien-Cabinette zu Lisboa sieht man eine höchst interessante Sammlung von seltenen Putzarbeiten, welche denen der Sandwich-Insulaner an Zierlichkeit und Nettigkeit nahe kommen. Einen Beweis hiervon gibt unter andern der merkwürdige mumienartige Kopf eines Brasilianers, welcher sich in der seltenen anthropologischen Sammlung des Herrn Ritters Blumenbach in Göttingen befindet. Er ist auf der 47. Tafel der Decades Craniorum, aber ohne Federschmuck, abgebildet, und die 17. Platte Figur 1 (in der Quart-Ausgabe) dieser Reisebeschreibung zeigt ihn in seiner ganzen Schönheit. Das weibliche Geschlecht, welches unter allen Zonen der Erde mehr Eitelkeit und Hang zum Putze besitzt, thut es hier in diesen Urwäldern dem männlichen wenig zuvor. Die Weiber bemahlen ihren nackten Körper mit den nähmlichen Farben und auf die nähmliche Art wie die Männer; sie tragen eben solche Halsschnüre und außerdem noch eine feine Schnur von Tucum. Mund und Ohren sind bey ihnen ebenfalls mit dem Botoque verziert; nur die Beine umwinden sie unter dem Knie und über dem

*) Die Botocuden nennen diesen schönen Papagey Hakarát, und setzen zum Unterschiede von einer kleineren Art das Wort gipakeiú (groß oder dick), hinzu.

Knöchel mit Stricken von Bast oder Grawathá, weil sie dieselben schlank zu erhalten wünschen.

Sonst verunstalten die Tapuyas der Ostküste ihren Körper nicht. Man findet bey ihnen weder den Gebrauch der Omaguas oder Cambevas, welche, um das Gesicht ihrer Kinder dem Vollmonde ähnlich zu machen, ihnen die Stirn zwischen zwey Stücken Holz flach drückten *), noch den Gebrauch des Naseneindrückens **), dessen ältere Französische Reisende bey den Tupinambas erwähnen; Gewohnheiten, welche aber selbst unter jenen jetzt civilisirten Völkern nicht mehr gefunden werden. Die Kinder der Botocuden sind im Gegentheile oft sehr hübsch, und ihr Haupt ziert schon in frühester Jugend eine kleine Haarkrone.

So wie verschiedene Brasilianische Stämme in ihrer äußern Körperbildung einander ähnlich sind, so sind sie es auch in Ansehung ihres sittlichen Charakters. Ihre geistigen Kräfte werden von der rohesten Sinnlichkeit beherrscht. Man hat oft Gelegenheit, die verständigsten Urtheile und selbst Witz an ihnen wahrzunehmen. Diejenigen, welche man unter die Weißen bringt, bemerken alles, was sie sehen, genau; ahmen, was ihnen lächerlich dünkt, mit höchst komischen Gebehrden, und so treffend nach, daß niemand ihre Pantomimen verkennen kann. Eben so begreifen sie leicht, und erwerben sich bald mancherley Kunstfertigkeiten, wie Tanz, Musik und dergleichen. Aber weder von sittlichen Grundsätzen geleitet, noch durch Gesetze in den Schranken bürgerlicher Ordnung gehalten, folgen diese rohen Wilden den Eingebungen ihres Instincts und ihrer Sinne, gleich der Unze in den Wäldern. Die rohen, ungezügelten Ausbrüche der Leidenschaften, besonders der Rachsucht und der Eifersucht, sind bey ihnen oft um so furchtbarer, als sie schnell aufwallen. Oft aber verschieben sie auch die Befriedigung der Leidenschaft bis zu einer günstigen Gelegenheit; lassen aber dann auch ihrer Rache vollen Lauf. Eine ihm zugefügte Beleidigung rächt der Wilde gewiß, und es ist ein Glück, wenn er nicht mehr zurück gibt, als man ihm zugefügt hat. Eben so heftig sind sie in der Aufwallung des Zornes. Ein Botocude in der Nähe eines Quartels am Belmonte erschoß eines seiner Weiber, das sich durch körperliche und geistige Vorzüge vor allen andern auszeichnete, aus Eifer-

---

*) Die Spanier geben diesem Volke den Nahmen Omaguas, die Portugiesen nennen sie Cambevas. Siehe hierüber *La Condamine* voyage etc pag. 69, und die Corografia brasilica, T. II. p. 324.

**) *Azara* Voyage etc. Vol. II. p. 60.

sucht. Die geringste Beleidigung kann sie aufbringen. Ein Soldat ging am Belmonte mit einigen Botocuden in den Wald, um zu jagen; einer der sonst sehr friedlich gesinnten Wilden verlangte das Messer des Mulatten, und als dieser es verweigerte, suchte er ihm dasselbe mit Gewalt zu nehmen. Der Soldat machte eine drohende Bewegung, als ob er den Wilden stechen wolle, und sogleich schoß dieser ihn nieder. Als eines Tages mehrere Botocuden auf dem Quartel dos Arcos durch einen Unter-Officier in der Abwesenheit des Ober-Officieres beleidiget wurden, machten sie sogleich gemeine Sache und zogen sämmtlich fort; und nur mit vieler Mühe und vielen guten Worten brachte man sie, um den Frieden mit ihnen zu erhalten, endlich wieder zurück. Um sich bey solchen allgemeinen Angelegenheiten im Walde zusammen zu rufen, bedienen sie sich eines kurzen, aus der abgestreiften Schwanzhaut des großen Gürtelthieres (Dasypus Gigas, *Cuv.*) verfertigten Sprachrohres, welches sie Kuntschung Cocann nennen; Figur 1 auf Tafel 14 (in der Quart-Ausgabe) habe ich es abbilden lassen.

Behandelt man sie mit Offenheit und Wohlwollen, so zeigen sie sich öfters ebenfalls sehr gutherzig, ja selbst treu und anhänglich. Eine gute Behandlung pflegen sie nicht leicht zu vergessen, wie man dieß bey unverdorbenen Naturmenschen gewöhnlich findet. In der Nähe von Sta. Cruz am kleinen Flüßchen S. Antonio, 7 bis 8 Meilen von Belmonte, lebte eine Familie, bey welcher ein junger Botocude Zutritt hatte, und stets gut und freundlich behandelt worden war. Seine Landsleute streiften zuweilen in feindlicher Absicht in jener Gegend. Eines Tages kam der Wilde in das Haus gerannt, und gab durch ängstliche Zeichen zu verstehen, man möchte sich retten, denn seine Landsleute seyen im Anzuge. Man achtete nicht auf diese Warnung; allein bald erschien in der That ein wilder Schwarm von Botocuden und ermordete beynahe alle Bewohner des Hauses. Dennoch ist der Umgang, selbst mit den besten jener Menschen, in ihren Urwäldern immer gefährlich; denn da weder ein inneres noch ein äußeres Gesetz sie bindet, so kann oft ein unbedeutender Vorfall sie feindselig stimmen, und es bleibt daher immer sicherer, ihren Zusammenkünften auszuweichen. Am Rio Grande de Belmonte sind sie jetzt von den guten Absichten der Portugiesen gegen sie überzeugt; man wagt es dort, mit ihnen in den Wald und selbst auf die Jagd zu gehen; aber doch findet man dabey noch immer eine gewisse Vorsicht und Behuthsamkeit nöthig.

Trägheit ist ebenfalls ein Hauptzug im Charakter dieser Wilden. Voll natürlicher Indolenz ruht der Botocude unthätig in seiner

Hütte, bis das Bedürfniß der Nahrung ihn mahnt, und selbst dann macht er Gebrauch vom Rechte des Stärkern, indem er seine Weiber und Kinder die meisten Arbeiten verrichten läßt. Indessen ist doch ihre Trägheit nicht so groß, als die der Guaranis, wie Azara *) sie uns schildert; denn sie sind lustig, aufgeräumt und reden gern. Wenn man ihnen etwas Mehl und einen Schluck Branntwein verspricht, so gehen sie einen ganzen Tag mit auf die Jagd. Die Frau muß dem Manne knechtisch gehorchen, und von seinem rasch aufwallenden Zorne zeugen die häufigen Narben an dem Körper des Weibes. Was nicht zur Jagd und zum Kriege gehört, ist alles ihr Geschäft. Sie müssen die Hütten erbauen, Früchte aller Art zur Nahrung aufsuchen, und auf Reisen sind sie beladen wie Lastthiere. Diese mannigfaltigen und mühsamen Arbeiten erlauben ihnen nicht, sich viel um ihre Kinder zu bekümmern. Sind diese noch klein, so tragen sie sie beständig auf dem Rücken mit sich umher; sind sie schon etwas größer, so bleiben sie sich selbst überlassen, wo sie schnell ihre Kräfte gebrauchen lernen. Der junge Botocude kriecht im Sande umher, bis er den kleinen Bogen spannen kann; alsdann fängt er an sich zu üben, und nun bedarf er zu seiner Ausbildung nichts weiter als die Lehren der Mutter Natur. Die Liebe zu einem freyen, rohen und ungebundenen Leben drückt sich ihm von früher Jugend an tief ein, und dauert sein ganzes Leben hindurch. Alle jene Wilde, welche man aus ihren mütterlichen Urwäldern entfernt, und in die Gesellschaft der Europäer gezogen hat, hielten wohl eine Zeit lang diesen Zwang aus, sehnten sich indessen immer nach ihrem Gebursorte zurück, und entflohen oft, wenn man ihren Wünschen nicht Gehör gab. Wer kennt nicht die magisch anziehende Kraft des vaterländischen Bodens und der früheren Lebensweise!

Wo ist insbesondere der Jäger, der sich nicht nach den Wäldern zurück sehnt, die er von Jugend auf im Genusse der schönen Natur zu durchstreifen gewohnt war, wenn man ihn in das ängstlich treibende Getümmel großer Städte versetzt? Unter Europäern erzogene Wilde, die nachher entflohen, schafften den Europäischen Ansiedelungen oft Nutzen, wenn man sie gut behandelt hatte; im Kriege hingegen schadeten sie nicht selten, da sie alle Schwächen der Colonien kannten.

Wenn eine Horde von Botocuden im Walde angezogen kommt, und sich niederlassen will, so zünden die Weiber, nach der Weise der meisten rohen Völker, sogleich Feuer an. Sie nehmen nähmlich

---

*) *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 6.

ein längliches Stück Holz mit einigen kleinen Vertiefungen, in welche ein anderer Stock senkrecht gestellt wird, befestigen häufig an das obere Ende des letzteren ein Stück Pfeilrohr, um ihn zu verlängern und besser fassen zu können, nehmen dieses zwischen beyde flache Hände, und drehen den Stock schnell hin und her. Unter dem horizontalen Stück Holz, worin sich die Spitze des Stockes drehen muß, liegt Bast (Estopa) von dem Baume, den die Portugiesen Pao d'Estopa (Lecythis) nennen, welches von andern Personen fest gehalten wird; die losgedrehten Spänchen fangen Feuer und entzünden die Bastfäden. Die Wirkung dieses Feuerzeuges *) von den Botocuden Nom-Nan genannt, dessen Abbildung man Figur 2 auf der 14. Tafel (in der Quart-Ausgabe) findet **), ist sicher, kostet aber viel Zeit und Anstrengung; das Umdrehen ermüdet sehr, und öfters müssen Mehrere dabey einander ablösen. Auch die Portugiesen bedienen sich zuweilen auf ihren Zügen in den Wäldern dieser Art Feuer zu machen, wenn es ihnen an einem andern Feuerzeuge fehlt.

Es gehören dazu zwey verschiedene Holzarten, die eine mehren Theils vom Gamelera- (Ficus) und die andere vom Imbaüba-Baum (Cecropia). Ist das Feuer im Brande, so legen die Weiber sogleich Hand an den Bau der Hütten, schneiden die großen Blätter (Frondes) der wilden Cocospalmen ab, und stecken sie gewöhnlich in eine längliche Rundung dergestalt in die Erde, daß ihre von Natur schlanken Spitzen sich oben in der Mitte über einander hinneigen, und auf diese Art ein Gewölbe bilden. Gewöhnlich sind diese einfach erbauten Hütten von länglicher Gestalt; aber oft auch rund. In der Mitte der Hütte liegen Steine, theils um zwischen denselben Feuer anzuzünden, theils um die harten Cocosnüßchen aufzuschlagen. In einer solchen Hütte leben fast immer mehrere Familien beysammen, und mehrere Hütten zusammen werden von den Portugiesen eine Rancharia genannt. Bleiben sie lange an einem Orte, so vervollkommnen sie ihre Wohnung, indem sie Holz und Pfähle hinzufügen, auch Zweige, so wie Stroh und große Pattioba-Blätter ***)

*) Man findet ähnliche Feuerzeuge bey den Grönländern, Galibis, Unalaskern, Kamtschahalen, Hottentotten, Otaheiten, Neu-Holländern u. a. m.

**) aa ist das Holz, welches auf dem Stocke bb in senkrechter Stellung gedreht wird.

***) Folha de Pattioba nennen die Portugiesen nach der Lingoa geral die jung aus der Erde hervortretenden Blätter der Cocos de Patti, einer Art Palme. Alle diese schönen Gewächse sprossen mit

oben darauf legen, um die Decke recht dicht zu machen. Aller Hausrath liegt in diesen Hütten bloß auf der Erde umher. Er ist zwar sehr einfach, dennoch aber ansehnlicher als der der Puris zu S. Fidelis am Paraïba. Es sind ebenfalls wieder die Weiber, welche die meisten ihrer Geräthschaften verfertigen. Man findet bey ihnen Kochtöpfe aus einem grauen Thone, die sie am Feuer backen; doch bedienen sich nicht alle Botocuden derselben. Zu Trink- und Wassergefäßen benutzen sie meistens die Schalen von Kürbissen, und wo sie Europäischen Wohnungen näher sind, zuweilen die ausgehöhlte Frucht des Calebassen-Baumes (Cresentia Cuiete, *Linn*), in den großen Waldungen aber gewöhnlich lange Stücke des Rohrs, welches in der Lingoa geral der jetzt gezähmten Tupinamba-Stämme, Taquarussú (großes Rohr) genannt wird. Es ist eine Art Bambusa, welche, wie weiter oben schon gesagt worden ist, 30 bis 40 Fuß hoch wird, und die Dicke eines starken Armes erreicht. Um ein Trinkgefäß zu erhalten, schneiden sie ein Glied des Rohres dergestalt ab, daß der Knoten unten an dem Stücke bleibt, und den Boden desselben bildet. Diese Gefäße, Käckrock genannt, und auf der 14. Tafel Figur 8 (in der Quart-Ausgabe) dargestellt, fassen, da sie 3 bis 4 Fuß lang sind, viel Wasser, springen aber leicht auf; indessen kleben sie die Risse öfters mit Wachs wieder zu. Die Weiber und Kinder hohlen das Wasser herbey, welches in ihren Hütten nie fehlen darf, verfertigen von der Tucum-Palme Leinen zum Fischfange, und aus den Blattfäden einer Art Bromelia *), welche die Botucuden Orontiönarick (ö kurz) nennen, so wie aus Baumbast (Embira), starke Schnüre, womit sie auch ihre Bogen bespannen. Zu diesem Behufe läßt man die fleischigen Blätter der Pflanze etwas anfaulen, und zieht alsdann die äußere Haut ab. Solche Fäden sind dauerhafter als Hanf. An Material zu Stricken fehlt es in diesen Amerikanischen Urwäldern nicht; denn hier wachsen das Pao d'Estopa (Lecythis), das Pao d'Embira, das Embira branca, Barrigudo (Bombax) und andere Arten. Aus dem Pao d'Estopa, wovon

---

etwa 4 bis 5 Fuß breiten gefalteten Blättern aus der Erde hervor; ihre Pinnulae oder Seitenblätter sind alsdann noch in einer breiten Fläche vereint; daher geben sie mit ihrem leberartigen Parenchyma ein vortreffliches Material zu Hüttendächern gegen den Regen.

*) In Paraguay werden diese Pflanzen nach Azara Caraguatá genannt, an der Ostküste Grawatha. Siehe *Azara* Voyages etc. Vol. I. p. 135, und Arruda im Anhange zu *Koster's* Travels in Brazil.

uch die Portugiesen den in großen Lagen abgeschälten weichen Bast
i Menge verbrauchen, bereiten diese Wilden ihre Betten; denn
e schlafen nicht, wie die Puris und die meisten Süd-Amerikanischen
Völker, in Netzen oder Hangmatten; ein Stück Estopa auf der
rde ausgebreitet, dient ihnen zum Lager. Mit diesem Baste scheint
uch derjenige verwandt zu seyn, welchen die Encabelladas-Indier
n Rio Napo als Decke und Bette gebrauchen, und mit dem
lahmen Yanchama belegen; am Maranhão dient er den Völ-
ern meistens nur als Bettdecke oder Teppich. Allerhand Früchte und
ndere Lebensmittel, so wie die Waffen, das nöthige Rohr und
edern dazu, machen den Rest des Hausrathes in der Hütte des
otocuden aus.

Das erste Bedürfniß des so eingerichteten Wilden ist nun die
lahrung; ihre Eßlust hat keine Gränzen, und dabey essen sie äußerst
irig, und sind während der Mahlzeit für alles Andere taub und
ind. Füllt man ihnen den Magen recht voll, so ist dieses der sicherste
eg, zu ihrer Freundschaft zu gelangen, und fügt man noch einige
eschenke hinzu, so ist man ihrer Anhänglichkeit gewiß.

Die Natur hat dem rohen Menschen zur Befriedigung des
ungers die Thiere des Waldes angewiesen; sie lehrte ihn die Jagd,
id ließ ihn beynahe in allen Theilen unserer Erde, dieselbe rohe
affe, den Bogen und den Pfeil, erfinden. Ihrer bedienten sich die
uropäer, Asiaten, Afrikaner und Amerikaner, und sie gebrauchen
eselben zum Theile auch jetzt noch; nur die Bewohner des fünften
elttheiles befinden sich auf einer noch niederen Stufe der Bildung, in-
m Lanze und Keule ihre einzigen Waffen sind. Der Asiate und der
rikaner führen Keule, Spieß und Bogen; der Amerikaner Keule *),
ogen, Blasrohr und Speer **); der Südländer Keule, Lanze und

*) Obgleich die Stämme der Tapuyas im östlichen Brasilien keine Keu-
len führen, so findet man diese Waffe dennoch bey denen, welche in
den Provinzen Cuiabá und Matto Grosso gegen die Portu-
giesen streiten. Hierhin gehört zum Beyspiel der Stamm, welchen die
Spanier Mbayas nennen, und die Payaguas. Siehe *Azara* Voyages
etc. Vol. II.; auch die Stämme am Maranham und die
jetzt civilisirten Tupinambas und ihre Verwandten führten Keulen
von schwerem, hartem Holze, wie die Völker von Guiana.

**) Die Blasröhre (Esgravatânas oder Esgaravatanas) der Völker-
stämme am Amazonenstrome beschreibt schon de la Condamine,
der sie Sarbacanes nennt. Der kleine Pfeil, der aus dem 10 bis
12 Spannen langen Rohre herausgeblasen wird, hat am Ende einen
Büschel Baumwolle, der die Höhlung des Schaftes verschließt. Das

sein Feuergewehr. — Unter allen Waffen der rohen Urvölker scheint der colossale Bogen und der dazu im Verhältnisse stehende Pfeil der Brasilianer, die furchtbarste zu seyn. Ein kräftiger, untersetzter Botocude, mit scharfem Auge und muskulösem Arme, von Jugend auf geübt, das steife, zähe Holz des hohen Bogens zu spannen, ist in der finster verflochtenen Urwildniß wahrlich ein Gegenstand des Schreckens. Die Waffen aller Brasilianischen Wildenstämme gleichen einander in der Hauptsache vollkommen; indessen bemerkt man doch kleine Abänderungen unter den verschiedenen Stämmen, die auch zum Theile von Local-Ursachen herrühren. Viele benutzen zu ihren Pfeilen eine Rohrart (Taquara), welche gerade in der Gegend ihres Aufenthaltes wächst, so wie starke, elastische Holzarten, zum Bogen. Die, welche an der Ostküste und in der Capitania von Minas Geraës sich aufhalten, verfertigen ihn aus dem Holze der stachlichen Aïri-Palme, die in Minas Bréjeúba, von den Tupinamba-Stämmen aber Aïri-assú genannt wird. Das faserige Holz derselben ist äußerst fest, elastisch, und bey einer angemessenen Dicke schwer zu biegen, bricht aber doch, wenn man es zu stark angreift. Die Puris und die meisten Urbewohner der Ostküste, so wie auch ein großer Theil der Botocuden am Rio Doçe, benutzen es zu diesem Endzwecke; weiter nördlich scheint aber diese Palme nicht mehr zu wachsen. Die Patachos, Machacaris, so wie die noch mehr nördlich am Rio Grande de Belmonte wohnenden Botocuden nehmen daher statt derselben eine andere Holzart, Hierang, von den Portugiesen aber Pao d'arco (Bogenholz) genannt. Es kommt von einem sehr hochstämmigen, schön gelb blühenden Trompetenbaume (Bignonia), ist sehr fest, elastisch, weiß mit schwefel-

---

wirksame Gift, womit die Pfeilspitze bestrichen wird, tödtet schnell das getroffene Thier. Auch Herr von Humboldt gibt uns Nachricht von den Blasröhren, welche die Indier am Orinoco aus großen Grasstängeln, deren Knoten an 17 Fuß von einander stehen, bereiten. Siehe dessen Ansichten der Natur.

Unter den Süd-Amerikanischen Völkern ist der Speer eine seltene Waffe, dennoch führen ihn die berittenen Stämme von Paraguay und in andern ebenen Gegenden, wo Pferdezucht Statt findet; er hat eine Länge von 10 Fuß; die Völker am Amazonenstrome und in Guiana führten hingegen kurze, mit den schönsten bunten Federn verzierte Lanzen, als gewöhnliche Reisewaffe. Siehe de la Condamine Seite 158. In dem königlichen Cabinette zu Lisboa findet man eine seltene Sammlung von den Waffen jener Stämme, an welchen man die schönen Federzierrathen bewundern muß.

gelbem Kerne, wird aber nach der Verarbeitung rothbräunlich *). Das Airi-Holz ist glänzend-schwarzbraun, und gibt, glatt polirt, eine auch schön in's Auge fallende Waffe. Die größte Stärke dieser Bogen liegt in der Mitte, von welcher sie nach beyden Enden allmählich conisch zulaufen. Starke Männer führen Bogen von 6½ bis 7 Fuß Länge; ja ich fand einen unter den Patachos, dessen Bogen in der Höhe 8 Fuß 9½ Zoll Englisch Maß hatte. Die starke Sehne zu derselben macht man aus den Fasern der Grawatha.

Zu dem Schafte der oft an 6 Fuß langen Pfeile nehmen die am Rio Doçe wohnenden Botocuden zweyerley Rohrarten, nähmlich das Ubá und Cannachuba, welches glatt und ohne Knoten ist, und sich durch das Mark von dem ersteren unterscheidet. Am Belmonte dagegen bedienen sie sich gewöhnlich bloß des dort sehr häufig wachsenden Ubá, bringen aber aus entferntern Gegenden andere Rohrarten mit, auf welche sie einen größern Werth legen. Der Hintertheil des Pfeiles, welcher unten an die Bogenschnur gelegt wird, ist mit den breiten Schwungfedern des Mutum (Crax Alector, *Linn.*), der Jacutinga (Penelope leucoptera), der Jacupemba (Penelope Marail, *Linn.*) der Arara u. s. w. befiedert; sie binden nähmlich an jeder Seite des Pfeiles eine Feder der Länge nach mit der Rinde einer Çipó fest. Die Portugiesen nennen diese Schlingpflanze nach der Lingoa geral, Imbá, die Botocuden aber Meli. Man findet drey Arten von Pfeilen, welche nach den Spitzen verschieden sind, nähmlich den Kriegspfeil, Uagicke Comm, den Widerhakenpfeil, Uagicke Nigmeran, und den zur Jagd kleiner Thiere, Uagicke Bacannumock. Der erstere hat eine längliche oder elliptische, sehr scharfe Spitze, die aus einem Stücke Taquarussú-Rohr geschnitten ist. Man brennt das Rohr, um es fester zu machen, schabt und schneidet es zu, daß es an den Rändern scharf wie ein Messer, und vorn spitzig wie eine Nadel wird. Diese Art von Pfeilen verursacht die stärksten Wunden, und wird daher für den Krieg und zur Jagd der größern Thiere gebraucht. Da das Rohr hohl ist, so fließt das Blut an der concaven Seite der Spitze heraus, daher die

---

*) Das Pao d'arco zeigt im Anfange des Frühjahres, Ende August und Anfang September, sein junges Laub mit einer schönen, braunrothen Farbe, wodurch der Wald, da dieser Baum sehr häufig ist, ein buntes Ansehen erhält. Die schöne, große, hochgelbe Blume tritt in Menge hervor, und bedeckt den ganzen Baum. Die Rinde dieser starken Stämme schält man in großen Tafeln, Cavaços genannt, ab, und deckt mit denselben die Gebäude.

angeschossenen Thiere sich sehr stark verbluten. Die ein bis anderthalb Fuß lange Spitze des Widerhakenpfeiles wird aus demselben Holze, wie der Bogen, entweder von Aïri oder Pao d'arco gemacht. Sie ist dünn, stark zugespitzt, und hat an der einen Seite acht bis zwölf schiefe, rückwärts gekehrte Einschnitte, welche Widerhaken bilden. Dieser Pfeil dient zur Jagd großer und kleiner Thiere, wie auch zum Kriege, und verursacht eine schlimme Wunde. Da es wegen der Widerhaken schwer hält, ihn heraus zu ziehen, so stoßt man ihn, wo möglich, völlig hindurch, bricht ihn vorne ab, und dreht dann erst den Schaft zwischen beyden flachen Händen rückwärts heraus. Die dritte Art von Pfeilspitzen dient bloß zur Jagd kleiner Thiere; man benutzt dazu Zweige, die mit Knoten versehen sind, und zwar so, daß dieses Instrument, statt spitzig zu seyn, vorne vier bis fünf quirlförmig gestellte Knoten hat, welche kurz abgeschnitten werden. Ich habe diese drey Arten von Pfeilen, wie die Puris sie führen, auf der 12. Tafel, Figur 2, 3 und 4 (in der Quart-Ausgabe) abbilden lassen; die der Botocuden unterscheiden sich nur darin von jenen, daß das Schaftrohr keine Knoten hat. Um den beyden ersten Arten der Pfeilspitzen mehr Festigkeit und Federkraft zu geben, reibt man sie mit Wachs, und läßt dieses nachher am Feuer einziehen, welches auch bey dem Bogen selbst geschieht. Auch die Völker am Maranhão haben gewöhnlich an ihren Waffen, den Lanzen, Spitzen von hartem Holze; allein die des Rio Napo bedienen sich ähnlicher von großem Rohre. Köcher kennen die Wilden der Ostküste Brasiliens nicht; ihre Pfeile sind zu lang, und werden daher immer in der Hand getragen. In der Regel führen die Amerikaner sämmtlich lange Bogen und Pfeile, und unterscheiden sich dadurch von den Afrikanischen und Asiatischen Völkern. — Es gibt indessen in Süd-Amerika auch einige Nationen, die mit kurzen Pfeilen schießen, und sie in Köchern bey sich führen; diese leben aber mehren Theils zu Pferde, wie zum Beyspiel die Charruas und Minuanes *) in Paraguay. Vergiftete Pfeile findet man bey den Tapuyas des östlichen Brasiliens nicht, wohl aber bey den Völkern am Amazonenstrome. Um den Gebrauch der Waffen gehörig zu erlernen, fangen die Knaben schon sehr früh an sich darin zu üben, und bedienen sich dazu kleiner, leichter Bogen und Pfeile. Wir waren an den seichten Stellen und auf den vielen Sandbänken des Belmonte öfters Zeuge von dergleichen Übungen, und sahen jene gewandten Knaben ihre Pfeile senkrecht auf eine große Höhe in die

---

*) Siehe *Azara* Voyages etc. Vol. II. pag. 18 et 66.

Luft senden und sie dann wieder aufsuchen. Die Ältern begünstigen diese Übungen sehr, und die Jugend schreitet darin schnell vorwärts, so daß junge Leute von 14 bis 15 Jahren schon Antheil an den Jagdzügen nehmen können.

Das Thierreich gewährt in diesen weiten Strichen an einander hängender Urwaldungen dem Wilden eine reiche Quelle von Nahrungsmitteln, und die Natur schuf auch im Reiche der Gewächse eine Menge der leckersten Speisen für ihre rohen Gaumen. Für alle ihre Bedürfnisse ist dadurch gesorgt, um so mehr, da sie die Sorge für den kommenden Tag nicht kennen. Sie können im Nothfalle lange hungern; aber auch dann wieder unmäßig essen. Bringt ihnen der Zufall ein großes Thier in die Hände, so haben alle gleichen Antheil daran, und in kurzer Zeit ist der ansehnliche Vorrath aufgezehrt. Man hat oft gesehen, daß sie bey unmäßiger Überladung des Magens sich wechselsweise den Bauch traten *). Mäßigkeit ist ihnen ganz fremd, daher sind ihnen Branntwein und alle starke Getränke so gefährlich. Da sie selbst im nüchternen Zustande ihre Leidenschaften nicht zu zügeln wissen, so entstehen im Rausche nur zu leicht blutige Händel unter ihnen. In ihrer Hauptbeschäftigung, der Jagd, sind sie sehr gewandt und geübt; sie beschleichen die Thiere mit einer erstaunlichen Sicherheit, wobey ihnen ihre äußerst feinen Sinne vortrefflich zu Statten kommen. Sie kennen alle Fährten, und wissen ihnen sicher zu folgen, selbst da wo unsere Augen nichts mehr sahen; dabey verstehen sie alle Lockstimmen täuschend nachzuahmen. Ihr abgehärteter Körper hilft ihnen jedes Ungemach, die Hitze des Tages, wie die kühle Feuchtigkeit der Nacht, leicht ertragen. Müssen sie im Walde ohne Hütten schlafen, welches sehr oft vorkommt, so unterhalten sie ein starkes Feuer; sie lassen dasselbe indessen selbst in ihren Hütten während der Nacht nie ausgehen. Wenn Moskiten ihren nackten Körper quälen, welches oft der Fall ist, so schlagen sie dieselben mit lautem Geräusche todt. Es ist, nebenher gesagt, auffallend, daß die Fremden von jenen blutdürstigen Insecten weit mehr geplagt werden, als die Eingebornen. Manche Schriftsteller haben behauptet, daß das Anstreichen des Körpers mit gewissen Öhlen und färbenden Substanzen ein Mittel sey, die Haut vor den Angriffen der Stechfliegen zu sichern; auch ist es einleuchtend, daß es manche, den Insecten unangenehme Stoffe in jenen Ländern geben müsse; dennoch aber scheinen die Botocuden diese Erfahrung nicht gemacht zu haben, da sie gewöhnlich mit unbemahltem Körper einhergehen.

*) Dieses Mittel pflegen mehrere rohe Völker anzuwenden, zum Beyspiel die Arowacken in Guiana, wie Quandt Seite 198 erzählt.

An Wasser fehlt es den Wilden auf ihren Jagdzügen nicht leicht; denn außer den überall in jenen felsigen und bergigen Wäldern rauschenden kleinen Bächen, gibt es hier eine Menge Pflanzen mit erfrischendem Safte; zum Beyspiel das Taquarussú. Wenn man von diesem die jüngeren Stämme abhaut, so findet man in den Gliedern eine große Menge kühles, etwas fade süßlich schmeckendes Wasser, wie schon weiter oben gesagt worden ist; eben so zwischen den steifen Blättern der Bromelia-Stauden.

Die Wilden schwimmen mit großer Gewandtheit; selbst schon kleine Kinder beyderley Geschlechtes. Auf Bäume, selbst die höchsten, klettern sie mit Leichtigkeit; die Puris binden zu diesem Endzwecke die beyden Füße mit einer Çipó zusammen, die Botocuden aber nicht. Zur Jagd ziehen sie theils einzeln, theils truppweise aus; ihre Anführer sind auch gewöhnlich die besten Bogenschützen und Jäger, weßwegen sie in Ansehen stehen. Um mit dem Bogen schießen zu können, trägt der Botocude beständig das linke Handgelenk mit einer Schnur umwickelt, damit er von der Bogensehne beym Losschnellen nicht verwundet werde; die Puris haben diesen Gebrauch nicht. An der Stelle der ehemahls am Handgelenke getragenen Embira-Schnur sieht man jetzt bey den Botocuden gewöhnlich eine Angelschnur, welche ihnen also zu doppeltem Gebrauche, zur Jagd und zur Fischerey, dient. Die Angelhaken erhalten sie durch Tausch von den Portugiesen.

Große Jagdthiere, etwa ein Rudel wilder Schweine (Dicotyles labratus, *Cuvier*, Kuräch in ihrer Sprache), oder einen Anta (Hochmereng) suchen die Wilden zu umringen, und ist ihnen dieß geglückt, so beeifern sie sich, dem Thiere in größter Schnelligkeit so viele Pfeile in den Leib zu schießen, als nur möglich ist, um es durch den Blutverlust zu entkräften; denn Pfeilschüsse tödten selten schnell. Auch die Haut des Anta essen sie, so wie das ganze Thier, und lassen nur die gröberen Knochen übrig. Zur Jagd und zum Waldkriege ist der Pfeil eine gute Waffe, und ob er gleich nicht den Nachdruck einer Flinten- oder Büchsenkugel hat, so reicht er doch so weit, als unsere stärksten Schrote, und ist dann noch sicherer. Der Schuß geschieht still, wird durch kein Geräusch verrathen, und ist daher um so gefährlicher; dabey hat die Feuchtigkeit auf denselben keinen Einfluß, und der Bogen versagt nie, wie unser Feuergewehr. Wie oft ist die Witterung in Brasiliens Urwäldern den Europäischen Eroberern verderblich gewesen! Waren ihre Gewehre feucht geworden, so wurden sie ohne Mühe von den Wilden gemordet. Aus der dicht verflochtenen Masse des Laubes und der Zweige jener endlosen Wälder fährt der Pfeil schnell hervor, ohne daß man be-

merkt, woher er gekommen sey; daher können die Wilden mehrere Thiere von einer Gesellschaft wegschießen, ohne daß die andern etwas bemerken und zu entfliehen suchen. Neben jenen Vortheilen hat diese Art zu jagen doch auch ihre Nachtheile; denn der lange Pfeil, welchen der Wilde nach den Thieren in die hohen mit Cipó zu einem Knäuel verflochtenen Baumkronen sendet, bleibt sehr oft dort oben hängen; der Jäger muß alsdann hinauf steigen, um ihn wieder zu hohlen. Die Wilden, welche wir auf unsern Reisen zur Jagd der Vögel für unsere zoologischen Sammlungen gebrauchten, entledigten sich in solchen Fällen stets ihrer Kleidungsstücke, da sie nackt weit leichter klettern können. Sie setzen dabey an Stämmen von mäßiger Dicke die Füße gleich hoch gegen die Rinde, und halten sich mit den Sohlen fest; ja ich sah wohl, daß sie dieselben mit ihrem Speichel benetzten und sich auf diese Art schnell in die Höhe schoben, wie etwa Frösche, mit welchen sie in einer solchen Stellung zu vergleichen sind, sich in Sümpfen fortschnellen.

Wenn der Brasilianer sich zum Schusse fertig macht, so legt er den Pfeil immer auf die linke Seite des Bogens, hält mit dem Zeigefinger der linken Hand denselben fest, während die beyden ersten Finger der rechten ihn mit der Bogensehne zurück ziehen; die drey übrigen Finger dieser Hand werden bloß um die Sehne gelegt, um dieselbe zurück ziehen zu helfen. Das Auge wird in die Linie des Pfeiles gebracht, der Bogen aber immer in senkrechter Stellung gehalten. Ein Haupterforderniß bey diesem Geschosse ist, daß die Pfeile sehr gerade und völlig im Gleichgewichte gearbeitet sind. Um das erstere zu untersuchen, legen die Wilden das Auge an dieselben, und drehen sie schnell zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger herum. Eben so kommt es sehr darauf an, daß die Federn am unteren Ende des Pfeiles mit der breiten Taquara-Spitze des vorderen Endes in ein und derselben Fläche liegen. Sie führen gewöhnlich nicht mehr als vier bis sechs Pfeile bey sich; wegen der Länge derselben würden mehrere belästigen. Der Schuß des Brasilianers wirkt bey der Stärke des colossalen Bogens und der Länge des kräftigen Pfeiles mit großem Nachdrucke, und ist daher weit gefährlicher, als ein Geschoß mit kurzem Pfeile.

Unter allem Wildbret sind die Affen dem wilden Jäger am angenehmsten; sie gelten für einen großen Leckerbissen. Bemerken die Wilden diese Thiere auf einem hohen Baume, so umringen sie denselben, und geben genau Acht, wohin sie zu entfliehen suchen. Ist der Baum sehr hoch, so steigt einer der Jäger auf einen benachbarten Stamm, und sucht von da in geringer Entfernung einen Pfeil abzuschießen. Die Botocuden verzehren die meisten Thierarten, selbst

die Arten des Katzengeschlechtes, welche sie mit dem allgemeinen Nahmen Cuparack belegen.. Die Unze oder Jaguareté heißt in ihrer Sprache vorzugsweise die große Katze (Cuparach gibakeiú). Selbst der Ameisenbär (Myrmecophaga) wird von ihnen verzehrt *). Auch das Jacaré (Crocodilus sclerops), welches in den Flüssen häufig gefunden wird, verschmähen sie nicht, wenn sie seiner habhaft werden können. Unter den Schlangen, welche sie im Allgemeinen hassen und tödten, benutzen sie nur die größte Art des Geschlechtes Boa, welche von den Portugiesen nach der Lingoa geral Sucuriú oder Sucuriuba, und von den Botocuden Kitomeniop genannt wird; sie beschleichen diese Wasserschlange, wenn sie ruhet, und schießen ihr, wo möglich, den Widerhakenpfeil durch den Kopf, um sie fest zu heften; können sich aber auf diese Art nur der jüngeren kleineren Thiere bemächtigen. Sie sollen sie besonders ihres Fettes wegen tödten. Wie schon oben bemerkt, ziehen sie indessen aller andern animalischen Speise das Affenfleisch vor, und da diese Thiere an Körper- und Knochenbau Ähnlichkeit mit dem Menschen haben, so gaben die Europäer, wenn sie Reste von den Mahlzeiten der Botocuden fanden, ihnen vielleicht aus Verwechselung Schuld, daß sie besonders das Menschenfleisch liebten. Wenn indessen auch, wie ich in der Folge zeigen werde, diese Wilden von dem Vorwurfe, Menschenfleisch zu essen, nicht frey gesprochen werden können; so scheint es doch gewiß, daß sie nicht aus Wohlgeschmack, sondern nur selten, und bloß um ihre wüthende Rachgierde zu befriedigen, sich einer solchen Unmenschlichkeit schuldig machen. Man behauptet zwar, daß die Tapuyas das Fleisch der Neger allen anderen vorzögen; ich kann hierüber nicht entscheiden; man behauptet aber auch, daß die Botocuden die Neger für eine Art Affen gehalten, und sie daher Erd-Affen genannt haben.

Alle zum Essen bestimmten Thiere nehmen die Weiber vorher aus, sengen ihnen hierauf am Feuer die Haare ab, und spießen sie an einen Stock, welcher in der Nähe des Feuers als Bratspieß aufgesteckt wird. Kaum ist das Thier ein wenig durchgebraten, so zerreißen sie dasselbe mit den Händen und Zähnen, und verschlingen es halb roh und oft noch blutend. Die vorher ausgenommenen Gedärme werfen sie indessen nicht weg, sondern ziehen sie zwischen den Fingern durch, um sie auszuleeren, braten und essen sie dann gleichfalls. Die Köpfe werden so abgenagt, daß selbst die harten Knochen zerbissen und ausgesogen werden; kurz, es darf ihnen nichts verloren gehen.

---

*) So essen auch die Hottentotten das Fleisch des sogenannten Capischen Ameisenbären (Orycteropus).

Die Classe der Insecten liefert den Wilden einige große im Holze wohnende Larven, nach welchen sie sehr lüstern sind. In dem Stamme des Barrigudo-Baumes (Bombax ventricosa) findet man die beynahe fingerslange Larve des Prionus cervicornis und andere. Um diese aus dem weichen Marke des Baumes hervor zu ziehen, schneiden sie sich Stöcke, schärfen dieselben am unteren Ende, bohren damit das Insect heraus, stecken alsdann mehrere derselben an einen Spieß, braten und essen sie; doch führt ihnen nur der Zufall dieses Gericht zu, da sie keine Instrumente haben, starke Bäume umzuhauen. Andere Larven, zum Beyspiel die des Curculio palmarum, essen sie häufiger. Vogeleyer wissen sie geschickt aufzufinden, besonders die der verschiedenen Arten der Inambu's (Tinamus oder Crypturus), der Macuca, des Sabélé, des Schororon und anderer, die sämmtlich ihre Eyer auf die Erde legen. Um sich der Fische zu bemächtigen, verfertigen sie, wie schon gesagt, kleine Bogen von 3 bis 3 1/2 Fuß Länge aus dem gespaltenen Holze der Blattribben der Cocos de Palmitto, am Belmonte Issara genannt, nebst einem kleinen verhältnißmäßigen unbefiederten Pfeile ohne Widerhaken mit glatter Spitze. Vorher sollen sie oft eine gewisse zuvor wund geklopfte Baumwurzel in das seichte Wasser werfen, um die Fische anzulocken oder zu betäuben. Sie fehlen die Fische im Wasser nicht leicht; ja ich habe sie selbst oft mit ihren großen Jagdpfeilen dieselben treffen gesehen. Die Kinder besonders üben sich im Bogenschießen auf die Fische. Angeln, welche sie von den Portugiesen kennen gelernt haben, schätzen sie sehr, und man kann ihnen kein willkommeneres Geschenk machen.

Eben so reichhaltig als das Thierreich ist auch das Pflanzenreich an Nahrungsmitteln für den Urbewohner dieser Wildnisse. Die Waldungen enthalten eine solche Menge verschiedener Gewächse, besonders an Bäumen und Sträuchen, daß der Botaniker hier sein ganzes Leben zubringen müßte, um sich eine einiger Maßen vollendete Kenntniß derselben zu erwerben. Hier wachsen eine Menge aromatischer Früchte, von welchen viele, in den Gärten cultivirt, weit größer, fleischiger und schmackhafter werden würden. Die vielen Arten der wilden Cocospalmen geben ihre Nüsse; die Issara- oder Palmitto-Palme liefert den Palmit in den markigen jungen Blättern und Blüthen, die unter der Krone des Baumes im oberen Theile des Stammes verborgen liegen. Auch reisende Portugiesen und Jäger benutzen dieses angenehme Nahrungsmittel, wozu man ein wenig Salz nimmt; die Wilden essen dieses Gericht roh. Den Gebrauch des Salzes haben die Tapuyas erst durch die Europäer kennen gelernt; wie man mich in Brasilien versicherte, soll es die Zahl

der Eingebornen sehr vermindert haben. Azara glaubt, daß diejenigen Stämme der Indier, welche kein Salz essen, in anderen salzigen Nahrungsmitteln einen Ersatz finden, zum Beyspiel in dem Thone (Barro), welchen sie häufig essen *); allein der Brasilianische Thon hat nichts salziges, und ich habe nirgends gesalzene Nahrungsmittel unter ihnen gefunden. Den Palmit, welchen sie Pontiück Atá nennen, zu erhalten, hauen sie jetzt, seitdem sie einige Äxte besitzen, den schlanken Schaft der Palme um, welches größten Theils die Weiber thun müssen. Die Frucht der Cocos de Imburi, welche sie Ororó nennen, ist eine längliche, harte Nuß, die sie mit dicken Steinen aufschlagen, und durch den hierbey entstehenden Lärm haben sie sich schon oft den nachschleichenden Soldaten verrathen. Um den weißen Kern heraus zu nehmen, bedienen sie sich der Knochen von Unzen und andern großen Katzen, die sie am Ende schräge abschneiden und gleich einem Hohlmeißel zuschärfen; ein solches Instrument ist Tafel 14, Figur 7 (in der Quart-Ausgabe) etwas verkleinert abgebildet. An der Wurzel einer gewissen Çipó wachsen Knollen, welche sie ausgraben und am Feuer braten. Die Portugiesen nennen diese Pflanze Cará do mato; sie soll ein sehr schmackhaftes Essen geben. In den Hütten der Wilden findet man zusammengerollte Bündel einer Art Schlingpflanze (Begonia ?), welche an den Bäumen in die Höhe läuft; die Botocuden ziehen sie herab, wickeln sie, etwa wie Knaster, in Bündel, und rösten diese am Feuer. Kauet man diese Stängel, so findet man darin ein äußerst wohlschmeckendes nahrhaftes Mark, das völlig den Geschmack unserer Kartoffel hat. In der Botocuden-Sprache heißt diese Pflanze Atschá.

Die Schoten der Ingá (Inga, *Willd.*), eines Baumes, welcher in diesen Wäldern, besonders an den Flußufern sehr häufig wächst, suchen die Tapuyas wegen des weißen süßen Markes emsig auf; auch die Europäer lieben diese Frucht. Ein anderer Baum trägt eine gute, eßbare, am Feuer geröstet sehr wohlschmeckende Bohne in seinen Schoten, welche man in Brasilien Waldbohne, Feigâo do mato (Botocudisch: Uaab, durch die Nase gesprochen) nennt; auch sind diese Wälder reich an einer Menge anderer Früchte; hierher gehört die Maracujá (Passiflora), die Araticum, die Araçá, Jabuticaba, Imbú, Pitanga, Sapucaya u. s. w. Sehr gefährlich sind ferner alle Tapuyas den Pflanzungen der Europäer; denn Mays, in der Sprache der Botocuden Jabnirun genannt, Mandiocca und andere Erzeugnisse der Art, stehlen sie wo es nur irgend möglich ist.

---

*) *Azara* Voyages etc. Vol. I. p. 55.

Sie lieben ferner Kürbisse (Abobara), Bataten, Bananen, Mammonen (Carica) und andere Früchte der Pflanzungen. Sie kochen die Kürbisse und braten die Bataten in der heißen Asche. Wenn sie die Quartelle der Portugiesen besuchen, so pflegt man sie gewöhnlich mit Mandiocca-Mehl abzufüttern. In der Nähe des Quartels dos Arcos am Belmonte pflanzten einige Leute Tabak; allein die Wilden raubten denselben vor der Ernte; sie rauchen gern, welches sie von den Europäern gelernt haben sollen. Schon die Tupinambas an der Küste hatten jedoch den Gebrauch, zusammen gerollte Blätter zu rauchen, als die Portugiesen sie zuerst besuchten. Die Mandiocca-Brava-Wurzel, die den Europäern sogleich heftiges Erbrechen verursacht, soll gebraten, von den Tapuyas ohne Nachtheil gegessen werden; allein man sagt, daß sie vorher immer ein Stück davon abbrechen, und den Bruch mit Speichel befeuchten; auch essen sie die Wurzel nie frisch, sondern lassen sie einen Tag liegen; vielleicht verliert sich die schädliche Wirkung durch das Welken. Es wachsen in den Urwäldern Brasiliens eine Menge Früchte auf hohen, starken Waldbäumen vom härtesten Holze; die wenigen eingetauschten Ärte der Botocuden würden kaum hinreichen einen einzigen derselben zu fällen; hier muß daher die Kunst im Klettern zu Hülfe genommen werden. Unter diesen höchsten der Waldstämme zeichnet sich der Sapucaya-Baum (Lecythis Ollaria, *Linn.*) aus, dessen große topfähnliche Frucht, von ihnen Há genannt, schmackhafte Kerne enthält, um welche die Wilden mit mancherley Thieren, besonders den Affen und den stark beschnabelten Araras den Wettstreit zu bestehen haben. Um eine solche Frucht zu erhaschen, ist ihnen keine Mühe zu groß, da man sie außerdem durch nichts in der Welt bewegen kann, diesen hohen Baum zu ersteigen. In solchen Fällen ist es unglaublich, mit welcher Schnelligkeit sie den höchsten Gipfel erreichen. Eben so häufig als diese Früchte, bringt sie der wilde Honig zum Ersteigen der höchsten Bäume. Sie suchen dieß angenehme, hier so häufige Wald-Product nicht allein zur Nahrung auf, sondern auch vorzüglich wegen des ihnen zu vielen ihrer Arbeiten unentbehrlichen Wachses. Die Arten wilder Bienen, von welchen einige keinen Sachel haben, sind in den unermeßlichen Wäldern von Süd-Amerika sehr zahlreich, und würden einen Entomologen lange beschäftigen können. Ihr Honig ist zwar nicht so süß, als der Europäische; aber dagegen von sehr aromatischem Geschmacke. Um ihn aus den hohlen Ästen hoher Bäume herauszunehmen, sind scharfe Instrumente nöthig. Obschon jede Horde der Botocuden jetzt gewöhnlich wenigstens eine eiserne Art besitzt, so bedienen sie sich doch auch statt der-

selben eines harten, grünen oder grauen Nephrit's *) (Carutú in ihrer Sprache); sie schleifen ihn etwas scharf, und können dann damit mäßig harte Baumäste und Stammhöhlungen eröffnen, wobey sie den Stein entweder bloß mit der Hand fassen, oder, nachdem er mit Wachs beklebt ist, zwischen ein Paar Stücke Holz fest einbinden; Tafel 13, Fig. 8. (in der Quart-Ausgabe) ist ein solcher verkleinert abgebildet; die Galibis in Guiana bedienten sich nach Barrère ähnlicher Äxte. Die Brasilianer nennen einen solchen Stein Corisco (Donnerkeil), weil sie glauben, er falle bey Gewittern vom Himmel, und dringe oft tief in die Erde hinein.

Um endlich die Liste der mannigfaltigen Lebensmittel der Botocuden zu vervollständigen, muß ich noch einer Ameise mit ungewöhnlich großem Hinterleibe, die man in Minas Geraës Tanachura nennt, gedenken, deren Leib sie rösten und für sehr schmackhaft halten.

Das Gesagte wird hinlänglich zeigen, daß die ohnehin nicht ekelen Botocuden nicht leicht Hunger zu leiden brauchen, besonders da sie sich in jeder Lage des Lebens zu helfen wissen. Dennoch aber tritt bey ihrer heftigen Eßlust zuweilen Mangel ein, in welchen Fällen man sie bey den Ansiedelungen um Lebensmittel bitten, und wenn diese verweigert wurden, die Pflanzungen mit Gewalt plündern sah. Als Mitesser findet man unter ihnen magere Hunde, die sie von den Europäern erhalten haben. Sie gebrauchen sie häufig zur Jagd, füttern sie aber schlecht; gewöhnlich sind sie falsch, und fallen die Fremden laut bellend an. Sie benutzen vorzüglich große Hunde zur Jagd der wilden Schweine, die in diesen Wäldern sehr häufig sind, und leicht von denselben gestellt werden; eine Eigenheit, worin sie mit unsern Europäischen wilden Schweinen ganz übereinkommen. Schlägt der Hund laut, so gewinnt der Jäger Zeit, herbey zu schleichen und dem Thiere einen Pfeil zuzusenden. Auf den Destacamenten waren daher immer große Hunde ein vorzüglicher Gegenstand ihrer Raubsucht.

Hat eine Horde Botocuden eine Gegend so ausgejagt, daß sie sich den Unterhalt nicht recht bequem mehr verschaffen kann, so ver-

*) Diese Steinart ist Nephrit, und zwar der Punammu-Nephrit, aus welchem die Neuseeländer ihre Äxte, Meißel u. s. w. bereiten; auch die Tucaravas der Galibis gehören hierher, so wie überhaupt diese grünen Steine bey den Völkern von Guiana in großem Ansehen standen. Hierüber siehe Barrère's Beschreibung von Cayenne (Deutsche Übers.) Seite 131.

läßt sie plötzlich die Hütten, und zieht weiter; wie dieß die andern wilden Stämme auch zu thun pflegen. Der Abschied von ihrem bisherigen Wohnplatze wird ihnen nicht schwer; denn sie hinterlassen nichts, was sie fesseln könnte, und finden auf jeder Stelle dieser weiten Wildnisse neue Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Von ihren verlassenen Wohnungen sieht man dann keine weitere Spur, als vertrocknete Palmblätter, welche die Hütte bildeten, und man sucht daselbst vergebens Bananen- und Melonen-Bäume, wie bey den Indiern des Spanischen Amerika, von denen Herr von Humboldt in seiner so interessanten Abhandlung über die Urvölker von Amerika und deren Denkmähler spricht *).

Wenn die Gesellschaft aufbrechen will, so laden die Weiber ihre wenigen Habseligkeiten in die aus Bindfaden geknüpften Reisesäcke Tafel 14, Figur 3 (in der Quart-Ausgabe), welche großen Theils auf dem Rücken durch einen über die Stirn laufenden Strick getragen werden. Oft werden diese schon schwer gefüllten Säcke noch drückender durch ein auf dieselben gesetztes Kind. Sie sind angefüllt mit Stücken von Taquara zu Pfeilspitzen, Schalen vom Tatú (Gürtelthier) und von Schildkröten, Urucú zum Färben, Estopa oder Baumbast zum Lager, Thierknochen, um Cocosnüsse zu essen, einem dicken, schweren Kiesel zum Aufklopfen derselben, Schnüren von Grawatha und Tucum, Wachs in großen Kugeln, Halsschnüren wie Rosenkränze gestaltet, Holz zu Mund- und Ohrpflöcken, alten Lumpen und dergleichen mehr. Ich sah einst einen ihrer Anführer auf der Reise mit zwey schweren Säcken beladen; unter dem Arme trug er einen großen, schweren Bündel Pfeile, Bogen, Pfeilrohr, so wie einige große Wasserbecher von Taquarussú. Die Vignette des 11. Abschnittes des 1. Bandes (der Quart-Ausgabe) gibt eine treue Ansicht dieser Scene. Auf solche Weise belastet, passierte eine aus Männern, Weibern und Kindern bestehende Horde, einen Arm des Flusses Belmonte, wo ihnen das Wasser bis an die Hüften ging. Eine schwer bepackte Frau trug auf der Schulter ein kleines Kind, und führte an der einen Hand ein größeres, das auf seinen Schultern wieder ein kleineres trug; dem größeren Kinde reichte das Wasser bis an die Schultern, und das kleinere saß daher ebenfalls mit den Füßen darin. Die 10. Tafel (in der Quart-Ausgabe) gibt eine genaue Darstellung dieser reisenden Familie.

Außer den obengenanten Sachen laden sie auf ihren Wande-

---

*) Siehe von Humboldt über die Urvölker von Amerika, und die Denkmähler, welche von ihnen übrig geblieben sind, in der neuen Berlinischen Monathsschrift. März 1806. Seite 180.

rungen auch noch mancherley Lebensmittel auf, als: Früchte, Fleisch und dergleichen; der Mann geht leer, mit Bogen und Pfeilen in der Hand neben her. Nicht zu breite und reißende Flüsse passieren sie auf Übergängen von Schlingpflanzen, welche sie in jeder Gegend gewöhnlich schon vorher zu diesem Endzwecke angebracht haben. Sie sind sehr kunstlos, und bestehen bloß in einer langen, einfachen, etwas schlaff an der Oberfläche des Wassers gespannten Çipó; auf dieser gehen sie mit den Füßen, und halten sich mit den Händen an einer andern, höher ausgespannten *). Über solche rohe Stege arbeitet sich die ganze Truppe hinüber, alt und jung mit allem Gepäcke. In der Nähe des Quartels dos Arcos, wo der Fluß mehrere Krümmungen macht, befindet sich eine schmale Sandbank, Coroa do Gentio (Sandbank der Wilden) genannt, über welche sie ohne Brücke setzen. Die Botocuden haben keine Canoes oder Fahrzeuge, dahingegen die Indischen Stämme an der Küste schon dergleichen große Fahrzeuge von Rinde verfertigten, als die ersten Entdecker, Cabral und Andere, unter ihnen landeten. Ehe die Europäer Quartelle oder Militär-Posten an den Flüssen im Innern anlegten, verstanden die Botocuden nur über kleine Flüsse und an schmalen Stellen überzusetzen; hinüber schwimmen konnten sie zwar immer sehr gut; allein nicht mit ihrem Gepäcke; nachher sollen sie aber, sowohl am Rio Doçe, als am Belmonte, Versuche mit Canoes gemacht haben. Man sah sie in ausgehöhlten Trögen von Barrigudo-Holz übersetzen, und mit einem Stück Holz rudern; ja am erstern Flusse will man bey ihnen schon einmahl ein schlecht gearbeitetes Canoe angetroffen haben, ob sie gleich auch jetzt noch nirgends Canoes besitzen.

Ein Mann hat gewöhnlich so viel Weiber, als er ernähren kann, und ihre Zahl soll zuweilen bis zu zwölf anwachsen; ich habe indessen nie Männer mit mehr als drey bis vier Weibern gefunden. Die Ehen sollen ohne alle Ceremonien geschlossen, und bloß durch den Willen der beyden Personen und der Ältern bestimmt, aber auch eben so leicht wieder aufgelöset werden; eine Frau soll die Abwesenheit ihres Mannes benutzen dürfen, um zu einem andern zu entfliehen, weil dieser eine große Jagdbeute gemacht hat, ohne daß eine solche Entweichung für sie unangenehme Folgen herbey führt. Findet aber der Ehemann einen Andern bey seiner Frau, so rächt er

*) Herr von Humboldt fand am Orinoco unter den Eingebohrnen ähnliche von Schlingpflanzen gemachte Hängebrücken. Ansichten der Natur. S. [illegible]

ihre Untreue gewöhnlich durch heftige Schläge, und ergreift im Zorne das erste beste hierzu taugliche Geräth, oft selbst einen Feuerbrand, wovon die Weiber häufig Spuren an ihren Körpern tragen. Viele Männer zeichnen dieselben in solchen Fällen mit dem Messer; sie reißen ihnen die Arme und Schenkel auf, so daß man nach vielen Jahren noch sechs bis acht Zoll lange und einen Zoll breite Narben, eine oft neben der andern, findet. So schnitt einer ihrer Anführer (Capitam Gibakeiú) in einem solchen Falle seiner Frau die Ohrränder und den durch den Botoque weit ausgedehnten Lippenrand völlig ab, wodurch ihre Unterzähne gänzlich entblößt und das Gesicht auf eine scheußliche Art entstellt wurde.

Die Ehen der Botocuden sollen zuweilen ziemlich reich an Kindern seyn, die sie, wenigstens so lange sie klein sind, sehr lieben, und mit vieler Sorgfalt behandeln. Manche Schriftsteller, besonders Azara, haben uns von den Süd-Amerikanischen Völkern die unnatürlichsten Gebräuche überliefert, von denen man unter den Tapuyas des östlichen Brasiliens, ob sie gleich noch auf der untersten Culturstufe stehen, keine Spur findet. Die Guanas *) sollen einige ihrer neugebornen weiblichen Kinder lebendig begraben; die Botocuden würden bey einem solchen Vorschlage von Abscheu durchdrungen werden. Von den Mbayas *a*) erzählt er, sie brächten alle ihre männlichen und weiblichen Kinder, bis auf ein Paar, um's Leben, und die schwangern Weiber ließen sich von anderen mit Fäusten auf den Leib schlagen, bis das Kind abgehe; auch diese Procedur ist bey den Botocuden völlig unbekannt, und man findet dergleichen unnatürliche Gebräuche nirgends in ihren Wäldern. Die Guaicurus *b*) sollen bloß ihr letztes Kind leben lassen; eben so die Lengoas und Machicuys *c*); auch sollen die erstern bis auf Einen Mann ausgestorben seyn. Wiewohl ich diese Angaben nicht geradezu für erdichtet erklären kann, so ist mir's doch sehr wahrscheinlich, daß sie auf unzulängliche Beobachtungen oder auf unzuverläßige Sagen gegründet sind, da ich in den Wäldern des östlichen Brasiliens unter den rohesten Barbaren, welche nichts dabey fühlen, wenn sie das Fleisch ihrer Feinde braten und essen, nie etwas Ähnliches bemerkt oder gehört habe.

Die Botocuden nehmen die Nahmen ihrer Kinder von körperlichen Eigenschaften, Thieren, Pflanzen und dergleichen her; so zum Beyspiel Ketom-cudgi (Kleinauge), Cupilick (Brüllaffe). Sie behandeln dieselben im Allgemeinen gutmüthig, das heißt: sie lassen

---

*) *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 93. — *a*) Daselbst, S. 116. — *b*) Das. S. 146. — *c*) Das. S. 152 und 156.

ihnen allen Willen; nur das Schreyen derselben macht sie ungeduldig; alsdann sieht man wohl, daß sie dieselben beym Arme fassen und weit fortschleudern, auch wohl mit der Hand oder einem Stocke schlagen. Die Geburten der Weiber sind bey ihnen, wie bey allen wilden Völkern, sehr leicht, und man sieht keine Verkrüppelten unter ihnen. Liebe, oder wenigstens Sorgfalt für Kinder und hülflose Ältern, ist diesen Menschen nicht ganz fremd; man findet oft Beyspiele davon. Am Quartel dos Arcos sah man einen jungen Mann seinen blinden Vater mit vieler Sorgfalt umherführen, und ihn nie verlassen. Einer der Anführer freute sich ungemein, als man ihm seinen achtzehnjährigen Sohn wieder zuführte, der lange bey den Portugiesen abwesend gewesen war; er drückte ihn an die Brust, und soll sogar Thränen in den Augen gehabt haben. Daß aber, wie Herr Sellow beobachtet haben will, die Botocuden bey ähnlichen Bewillkommungen einander die Pulsadern am Handgelenke beriechen, habe ich weder bey dieser, noch bey anderen Gelegenheiten bemerkt. Gegen die mehr herangewachsene Jugend scheinen die Wilden gleichgültiger zu seyn, wovon wir, wie früher erzählt worden, unter den Puris zu S. Fidelis am Paraïba ein auffallendes Beyspiel gesehen haben. Das eben Gesagte stimmt zwar ganz mit dem Charakter des Menschen im rohen Naturzustande überein; es ist indessen auch wahr und gegründet, daß das Zartgefühl der Botocuden so groß nicht ist, als Lafitau *) es in der Erzählung von einem Brasilianischen Missionär angibt; von solcher feinen Empfindung ist keine Spur zu finden. Man darf zwar bey dem Naturmenschen nicht die sanfteren Empfindungen und Gefühle suchen, welche Bildung und Erziehung unter uns hervor bringen; eben so wenig darf man aber auch glauben, daß der Vorzug je in ihm ganz unterdrückt werden könne, den die Natur dem Menschen als auszeichnendes Geschenk vor dem Thiere gab.

In müßigen Stunden pflegen sich die Botocuden mit Gesang und Scherz die Zeit zu verkürzen, und dieß soll besonders nach einer guten Jagd oder einem glücklichen Gefechte geschehen. Die Tonkunst ist bey ihnen jedoch noch auf einer sehr niedern Stufe der Ausbildung. Der Gesang gleicht bey den Männern einem unartikulirten Gebrülle, das beständig in drey bis vier Tönen, bald hoch, bald tief abwechselt, auch wird tief aus der Brust Athem geholt; sie legen dabey den linken Arm über den Kopf hin, stecken auch wohl einen Finger in jedes Ohr, besonders wenn sie sich vor Zuschauern hören

*) *Southey's* history of Brazil, Vol. I. pag. 642.

lassen wollen, und reißen den vom Botoque furchtbar entstellten großen Mund weit auf. Die Weiber singen weniger laut und unangenehm; man hört aber gleichfalls nur wenige Töne, die beständig wiederhohlt werden. Ihren Gesängen sollen sie zum Theil Worte über den Krieg oder die Jagd unterlegen; alles was ich indessen von diesem Gebrülle zu hören Gelegenheit gehabt habe, schien ohne Worte zu seyn. Ihre Sprache ist von der aller benachbarten Stämme sehr verschieden, und hat bey vielen Nasentönen keine Kehllaute; sie ist arm, wie bey allen diesen Völkern, und dasselbe Wort hat mancherley Bedeutungen. Sie haben nur einige wenige Zahlen: Eins heißt **mokenam**, Zwey **hentiatá**, mehr oder viel uruhú *); nachher nehmen sie Finger und Füße zu Hülfe. Viele Sylben sprechen sie im Gaumen, zum Beyspiel Bacan (Fleisch), das an dabey im Gaumen undeutlich wie ün; übrigens wird das letzte n wie im Französischen ausgesprochen, auch das g am Anfange eines Wortes, zum Beyspiel gipakeiú, beynahe wie ch im Deutschen, etwas mit der Zungenspitze u. s. w.

Um ein fröhliches Fest vollständig zu machen, sollen Männer und Weiber einen großen Kreis schließen und tanzen; mein Quäck indessen versicherte, nie einem solchen Tanzfeste beygewohnt zu hahaben. Neben diesem haben sie jedoch noch andere Übungen und Spiele. Sie bereiten sich zuweilen Flöten von Tanquara-Rohr, unten am Ende mit einigen Löchern, welche gewöhnlich von Weibern gespielt werden; weiter hat man von musikalischen Instrumenten nichts unter ihnen bemerkt. Der Missionär Weigl erwähnt ähnlicher Schwegelpfeifen unter den Völkern von Maynas, Barrère und Quandt fanden sie in Guiana. Kinder und junge Leute belustigen sich, wie schon gesagt, mit dem Bogenschießen; bey den ältern soll man eine Spur von Ballspiele finden. Sie verfertigen nähmlich zu diesem Ende aus der Haut eines Faulthieres (Bradypus), welches sie Ihó nennen, einen großen Ball, indem sie Kopf und Glieder abschneiden, die Öffnungen zunähen und das Ganze mit Moos ausstopfen. Die ganze oft zahlreiche Gesellschaft stellt sich nun in einen Kreis, und Einer schlägt dem Andern den Ball zu, ohne

*) Bey den Arowacken in Guiana hat dieser Begriff eine sehr ähnliche Benennung: ujuhu, obgleich die Sprachen übrigens keine Ähnlichkeit zeigen. Überhaupt kommen an der Küste von Guiana viele Brasilianische Worte vor, indem viele Indier aus dem Portugiesischen Amerika dahin auswanderten. Siehe hierüber Barrère's Beschreibung von Cayenne.

daß dieser auf die Erde fallen darf. Zuweilen sieht man sie auch in den Flüssen mit einander scherzen, indem zwölf oder mehrere Weiber schwimmend mit drey bis vier Männern ringen, und sich einander unterzutauchen suchen, wobey ihre Fertigkeit im Schwimmen zu bewundern ist. Obgleich die meisten rohen Völker in dieser Kunst geübt sind, so bleibt es doch eben so ungereimt, wenn Azara von den Guaranis behauptet, sie schwämmen von Natur *), als wenn Southey nachschreibt, daß die Aymores nicht schwimmen konnten **); unter allen wilden Stämmen von Brasilien ist gewiß kein Einziger, welcher diese Geschicklichkeit nicht besitzt; er müßte denn in einer völlig wasserleeren, vertrockneten Steppe leben. Die von Southey wiederhohlte Behauptung einiger Schriftsteller rührt von der Thatsache her, daß die Aymores, wie alle anderen Stämme, keine Canoes hatten, und daher ein reißender Fluß gegen ihre Anfälle schützte.

Bey den Spielen der Tapuyas sah ich nie Uneinigkeit, Zank oder Schlägerey entstehen; dagegen aber habe ich wohl Gelegenheit gehabt, jenem schon früher erwähnten und beschriebenen großen Zweykampfe mit Prügeln beyzuwohnen, der über einen Eingriff in die Jagdgerechtigkeit entstanden war. Förmliche Streitigkeiten, woran die ganze Horde oder Familie, wie in dem genannten Falle, Theil nimmt, können durch heftige Beleidigung eines einzelnen Gliedes derselben, oder besonders durch Eingriffe in das Jagd-Revier entstehen, da eine jede Gesellschaft oder Horde zu ihren Streifereyen gewisse Jagdgränzen beobachtet. Oft sind häusliche Uneinigkeiten die Ursache der Schlägereyen; die Kinder zum Beyspiel haben Hunger und quälen die das Fleisch bratende Mutter zu sehr, indem sie schreyen und weinen. Der Vater kommt dazu und schlägt sie; aber die Mutter vertheidiget sie. Nun wird der Mann zornig und prügelt seine Frau sehr heftig, deren Verwandte Theil nehmen, und eine Schlägerey mit Stangen (Giacacuá genannt, durch die Nase ausgesprochen) veranstalten; oft nehmen ganze Horden oder Stämme daran Theil. Nach deren Beendigung trennt sich Mann und Frau; die Letztere behält die Kinder, und wird von ihrem Vater ernährt. Solche cholerische Männer hingegen sind gewöhnlich dadurch gestraft, daß sie nicht leicht eine Frau finden. Diese Gefechte ziehen oft noch andere nach sich. Wichtigere Streitigkeiten erfordern die Theilnahme des ganzen Stammes, und es entsteht dann Krieg.

Die zahlreichen Botocuden, ihrer Stärke bewußt, unruhig und

*) Siehe *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 68.

**) R. *Southey's* history of Brazil. Vol. I. p. 282.

Freyheit liebend, hielten selten lange Friede mit ihren Nachbarn. Schon in den frühesten Zeiten der Entdeckung von Brasilien fand man hier, so wie in allen Theilen der Welt, die benachbarten wilden Völkerstämme in beständige Kriege mit einander verwickelt. So lebten auch die Botocuden mit ihren Nachbarn in unaufhörlichem Streite, wobey sie mehren Theils den Sieg davon trugen, da sie stärker und durch den Ruf des Menschenfressens sehr gefürchtet waren. Sie vertrieben nach dem hohen Rücken von Minas Geraës und Minas Novas hin andere wilde Horden, die sie beynahe ausrotteten, wohin besonders die Malalis gehören, deren Überreste sich in den Schutz des Quartels von Passanha, oben am Rio Doçe, retteten. Mehr Widerstand leisteten ihnen die schon zahlreichen Maconis, welche nach der Versicherung glaubwürdiger Männer, jetzt Alle ansäßig und großen Theils getauft sind. Dieses Volk galt für eines der vorzüglich kriegerischen, und am Rio Doçe erwähnte man ihre Tapferkeit mit vielen Lobeserhebungen. Man hielt sie dort für einen Stamm der Botocuden, welches aber irrig ist, da sie sich durch ihre Sprache von denselben völlig unterscheiden. Nach der Seeküste hin leben die Botocuden mit mehreren Stämmen im Kriege; hierher gehören besonders die Patachos und Machacaris; mehr im Innern die Panhamis und noch einige Andere, die nun wohl ziemlich verschwunden sind, wie die Capuchos oder Caposch-Indianer. Alle diese Letzteren haben sich, da sie schwächer sind, gegen die Botocuden vereiniget. Unter einander selbst fallen bey den Tapuyas heftige Gefechte vor, wenn sie sich truppweise begegnen. Sie gebrauchen dabey ihre ganze Jagdkunst und Schlauheit, werden aber natürlich von ihres Gleichen eher überlistet, als von den Weißen. Gewöhnlich entsteht ein hitziger Kampf, wobey beyde Theile alle ihre Pfeile nach einander abschießen; derjenige bleibt in der Regel Sieger, welcher am zahlreichsten ist. Ein lautes Kriegsgeheul begleitet ihren Angriff, und wenn sie mit einander in's Handgemenge kommen, so werden Nägel und Zähne gebraucht. Lery gibt uns in einem seiner Holzschnitte ein treffendes Gemählde von einem solchen Gefechte der Tupinambas und Margayas, welches auch auf die jetzige Zeit noch passend ist. Der Sieger verfolgt den Geschlagenen, und macht, wenigstens bey den Botocuden, selten Gefangene; doch will man am Belmonte einige gesehen haben, welche als Sclaven zu allerhand Arbeiten gebraucht wurden. Treffen die Botocuden ihre Feinde, die Patachos, welche sie Nampuruck nennen, oder die Machacaris (Mavon *) in ihrer Sprache), so tödten sie Män-

*) Das on am Ende des Wortes wird ausgesprochen wie in der Französischen Sprache.

ner, Weiber und selbst Kinder. Einige Horden braten und essen das Fleisch, nur mit Ausnahme des Kopfes und Bauches, die sie wegwerfen; in der untern Gegend des Belmonte versicherten sie mich zwar immer, daß, wenn sie einen Patacho von einem Baume herabschößen, sie ihn unangetastet auf der Erde verfaulen ließen; allein die Aussage meines Botocuden Quäck widerspricht dieser Versicherung. Am Rio Grande de Belmonte ziehen verschiedene Horden dieses Stammes umher, von welchen einige mit den Portugiesen in Frieden leben. Dahin gehören die Banden der Anführer (Capitaës) Gipakeiu *) (Makiängiäng), Jeparack, June, (Kerengnatnuk) und noch eine vierte, welche man alle schon ohne Furcht in den Wald begleiten kann.

Sie klagen sämmtlich über einen gewissen Anführer, Nahmens Jonué Jakiiam. Dieser pflegt am nördlichen Ufer des Flusses Belmonte, etwa acht Tagereisen oberhalb der Insel Cachoeirinha, an der Cachoeira do Inferno zu streifen, und will bis jetzt noch nichts von einem friedlichen Vertrage hören; wegen seinen kriegerischen Gesinnungen gaben ihm seine Landsleute den Beynahmen Jariam (des Kriegerischen). Seine Leute haben zuweilen die vorbeyschiffenden Canoen durch Zeichen herbey gerufen, und sie alsdann mit Pfeilen begrüßt. Selbst die befreundeten Botocuden in der Gegend des Quartels dos Arcos haben große Furcht vor diesem wilden, feindseligen Chef, und sagten den Portugiesen einige Mahl: sie wollten Jonué auffressen, wenn man ihn tödten würde, wodurch sie ihren Haß gegen ihn zu erkennen gaben; Kerengnatnuck hatte aber besonders Ursache ihn zu hassen; denn er hatte den Bruder desselben, bloß einer Axt wegen erschossen, als er auf einem hohen Baume beschäftiget war, Honig von wilden Bienen auszuhauen. Durch die menschenfreundlichen, zweckmäßigen Vorkehrungen und Anstrengungen des Gouverneurs der Capitania von Bahia, Conde dos Arcos, des jetzigen Marine-Ministers, hat am Belmonte der Krieg mit den Botocuden aufgehört, und man kann jetzt den größten Theil des schönen Flusses sicher bereisen. Nicht so ist es am Rio Doçe, wo man den Wilden öfters Niederlagen beybrachte, und dennoch im Frühjahre 1816 wieder von ihnen geängstiget und bedrohet wurde.

---

*) Das g am Anfange des Wortes wird mit der Zungenspitze ausgesprochen.

Der Krieg gegen die Wilden ist der der Jäger und leichten Truppe im Walde. Man schützt einen Theil der Soldaten gegen die Gewalt der Pfeile durch einen sogenannten **Gibâo d'armas** (Panzerrock) wovon weiter oben geredet worden ist.

Die Sinne dieser Wilden werden durch die Übung von Jugend auf außerordentlich geschärft. Sie sollen an der Spur die verschiedenen Nationen erkennen, die Fährte durch den Geruch errathen, und sich zu dem Ende rein gefegte Pfädchen bereiten. Wenn sie bemerken, daß Feinde in der Nähe streiften, wie es die Soldaten von den Destacamenten zu thun pflegen, so pflanzten sie zuweilen selbst kleine zugespitzte Rohrpföhle in diese Pfade ein, und lauerten dabey im Hinterhalte; eben so wissen sie einen umgefallenen Baum oder jedes andere Versteck, als einen Hinterhalt zu benutzen; der Vorübergehende, welcher ruhig, ohne an Gefahr zu denken, seine Straße wandelt, wird dann von ihrem kräftigen Pfeile unfehlbar durchbohrt. Wenn sie einen Angriff auf die Europäischen Militär-Posten oder Ansiedelungen gewagt haben, so läßt man gewöhnlich drey bis vier Tage ruhig verstreichen, ehe man etwas gegen sie unternimmt; dadurch werden sie sicher gemacht und desto gewisser überfallen. Die Soldaten erhalten zu einer solchen Unternehmung in die Wälder ein Pfund Pulver und vier Pfund Schrote; denn mit Kugeln schießt man sehr selten; sie tragen eine Muskete ohne Bayonnet, und gewöhnlich ein breites Waldmesser (**Facâo**) an der Seite, auf dem Rücken einen langen Tornister von Rehfell, mit anderthalb Quart (eine halbe Sächsische Metze) Farinha, etwas Rapadura (brauner, grober Zucker, in einem großen viereckigen Stücke), dabey zwölf Pfund trockenes Fleisch, welches alles für zwölf Tage bestimmt ist. Vorsichtig die Spur der Wilden aufsuchend und ihr nachfolgend, nähert sich die Truppe langsam dem Orte ihres Aufenthaltes. Ist man so glücklich, ihre Hütten, welche oft in ziemlicher Anzahl bey einander liegen, aufzufinden, und geschieht dieses erst spät Abends, so umringt man sogleich dieselben; dann legt sich Alles nieder, und erwartet still und ohne das mindeste Geräusch den kommenden Tag. Bey der Einschließung hat man sich besonders vor den Hunden und aufgezogenen wilden Schweinen in Acht zu nehmen, welche sie gewöhnlich zu ihrer Sicherheit in einiger Entfernung von ihrem Nachtlager an die Bäume zu binden pflegen. Erstere bellen, die letztern schnauben ganz gewaltig, wenn sie etwas Fremdartiges wittern. Sobald der Tag graut, postiren sich die Soldaten, je zwey und zwey im Kreise, wo möglich hinter starke Bäume herum, bis die Dämmerung so weit vorgerückt ist, daß man sicher zielen kann, worauf die durch Panzerröcke geschützten voran gehen und angreifen.

Erreichen sie die Hütten unbemerkt, so stecken sie ihre Gewehre hinein, und feuern in die Masse der schlafenden Bewohner. So wie die ersten Schüsse fallen, entsteht eine große Verwirrung, Geschrey und Geheul; Männer, Weiber und Kinder werden von ihren grausamen Verfolgern ohne Gnade und ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Alter, niedergeschossen. Die Männer greifen sogleich zu ihren Bogen, und schießen ihre Pfeile ab; gewöhnlich aber unterliegen sie bey der Ungleichheit der Waffen. Der Pulverdampf wird von der dicken, feuchten Luft der vom nächtlichen Thaue benetzten Gebüsche niedergehalten, und so verdichtet, daß er den Wald umher in tiefes Dunkel hüllt.

Die Grausamkeit der Soldaten bey diesen Gefechten, übertrifft alle Vorstellung. Bey einem der letztern Angriffe vor meiner Ankunft in Linhares fing man eine Frau, die sich nicht ergeben wollte, und durch Beißen und Kratzen zu wehren suchte; ein Soldat spaltete ihr mit dem Facâo sogleich den Schedel, und verwundete mit demselben Hiebe das kleine Kind, welches sie auf dem Rücken trug, im Kopfe. Das letztere hat man indessen erhalten, und wir fanden es auf der früher genannten Ansiedelung im Hause des Herrn Tenente João Filippe Calmon. Nicht immer ist der Ausgang dieser Überfälle für die Soldaten günstig. Noch in dem vorletzten Angriffe im October des Jahres 1816 bey Linhares, welchen der Guarda Mor mit etwa 30 Soldaten unternahm, verhinderte ein heftiger Regen das Losgehen der Gewehre, wodurch viele Botocuden entkamen, und drey Soldaten, ungeachtet ihrer Panzerröcke, in die unbedeckten Arme und Hände verwundet wurden; eine große Menge von Pfeilen prallten indessen auf ihrer Bekleidung ab. Man erschoß bey dieser Gelegenheit etwa zehn Wilde, worunter sich auch der mit Federschnüren gezierte Anführer befand, welcher in seiner Hütte getödtet wurde. So wie der Sieg erfochten ist, und die Wilden entflohen sind, schneidet man den Getödteten die Ohren ab; Trophäen, welche man, der uns gegebenen Versicherung zu Folge, noch unlängst dem Gouverneur nach Villa de Victoria gesendet hatte; auch waren dahin viele von den zusammen gelesenen Bogen und Pfeilen abgeliefert worden.

Erfahren aber die Wilden die Annäherung der Soldaten vorher, so ist es weit schlimmer; denn man fällt alsdann nur zu leicht in den von ihnen gelegten Hinterhalt. Sie bereiten zu diesem Ende förmliche Verstecke, die man Tocayas nennt, in welchen sie die Äste dergestalt auslichten, daß sie verborgen überall umher sehen und schießen können; auch sollen sie selbst die Zweige auf eine gewisse Art verflechten, hinter welchen sich alsdann ihre Krieger in verschie-

denen Haufen aufstellen, und hinter den Waldstämmen verbergen. Im Freyen zu fechten ist nie die Sache der Wilden; daher haben sie eigentlich keinen wahren Muth, und ihre Siege werden größten Theils durch List oder Überzahl erfochten. Schauderhaft ist der Gedanke, in die Hände jener rohen, gefühllosen Barbaren zu fallen, welche eine gerechte, gränzenlose Rache noch wüthender macht. Sie schälen das Fleisch von den Körpern ihrer Feinde ab, kochen es in ihren Töpfen, oder braten es; den Kopf stecken sie auf einen Pfahl zu einem großen Feste, und tanzen, singen und heulen um ihn herum. Die gesäuberten Knochen sollen sie zuweilen als Siegeszeichen an ihren Hütten aufgehängt haben, wie dieses auch Barrère von den Völkern in Guiana erzählt. In den so weit ausgedehnten Wildnissen der Ostküste sind die Europäer bis jetzt noch zu schwach, und wären die Wilden einig unter sich, verständen sie es, den Feind mit vereinter Gewalt abzutreiben, so würde diese Küste bald wieder in ihren Händen seyn, zumahl da Viele von ihnen, welche in den Städten auferzogen, und nachher entflohen sind, die Schwächen der Europäer recht wohl kennen. So lebte zum Beyspiel in den nahen Wäldern von Linhares ein Botocude, der unter dem Nahmen Paul bey den Portugiesen auferzogen, aber wieder entflohen war. Als man bey einem Gefechte die Hütten der Wilden angriff, rief er den Soldaten in Portugiesischer Sprache zu: „Schießt den Paul nicht todt!“ Allein er befand sich nachher auch unter den Gebliebenen. Haben die Tapuyas Zeit, so laden sie gewöhnlich ihre Gebliebenen und Verwundeten auf den Rücken, um sie in Sicher- zu bringen; öfters verweilen sie sich dabey zu lange, und schon Mancher hat dadurch sein Leben verloren. Die Botocuden gehen roth und schwarz bemahlt in's Gefecht. Furchtbar muß für den, der dergleichen Auftritte noch nicht erlebt hat, der Eindruck seyn, wenn diese Wilden unter wüthendem Kriegsgeschreye mit glühend-roth bemahlten Gesichtern ihren Angriff machen. So fielen sie noch unlängst das Quartel Segundo de Linhares an, wo aber ein entschlossener Mineiro als Unter-Officier commandirte und jenen Angriff abschlug. Was hier von den Kriegen, den Jagden und der Lebensart der Botocuden im Allgemeinen gesagt worden ist, gilt mehr oder weniger für alle Stämme der Urvölker an der Ostküste von Brasilien.

Alle früheren Reisenden haben beynahe einstimmig die meisten Völker von Brasilien der Antropophagie beschuldiget; man hat indessen vielleicht manchen derselben zu viel gethan; denn getrocknete Affenglieder gleichen den menschlichen gar sehr, und können also dafür gehalten worden seyn. Eine solche Bewandtniß kann es auch mit dem Fleische gehabt haben, welches Vespuci in den Hütten der

Wilden fand. Von vielen Brasilianischen Stämmen hat man indessen nicht ohne Grund diese grausame Gewohnheit berichtet. Die Tupinambas und die verwandten Küstenstämme mästeten ihre Gefangenen, und erschlugen sie mit der schön geschmückten Keule Iwera-Pemme *). Der Todtschläger mußte nachher in seinem Netze unthätig liegen bleiben, und damit ihm die Arme vom Todtschlage nicht unsicher würden, mit einem kleinen Bogen und Pfeile nach einer Masse Wachs schießen **). Heut zu Tage sind nun alle diese Tupi-Stämme civilisirt; der Vorwurf der Antropophagie blieb demnach nur auf einigen Stämmen der Tapuyas, den Botocuden und den Puris. Daß diese aus Wohlgeschmack Menschenfleisch genießen sollten, wie Einige behaupten, läßt sich wohl schwerlich beweisen; denn dagegen spricht, daß sie auch Gefangene am Leben gelassen haben; aber läugnen läßt sich wohl nicht, daß sie, aus einer wilden Rachbegierde das Fleisch erschlagener Feinde verzehren, wovon schon die Äußerung der befreundeten Anführer am Belmonte, ihren gemeinschaftlichen Feind Jonué auffressen zu wollen, einen Beweis gibt. Wenn man bey den am Belmonte sich aufhaltenden Botocuden nach diesem schrecklichen Gebrauche fragte, so läugneten sie ihn beharrlich ab; gestanden aber ein, daß er bey Jonué und andern ihrer Landsleute noch üblich sey. Was sollten sie auch mit dem Fleische, mit den Armen und Beinen gemacht haben, welche sie von den Körpern der erschlagenen Feinde so sorgfältig abschnitten? Allen Zweifel darüber hat mir der von mir mitgebrachte junge Botocude Quäck benommen. Er hatte sich lange gescheut die Wahrheit über diesen Gegenstand zu gestehen, bis er endlich dadurch zum Geständnisse gebracht wurde, daß ich ihm versicherte, ich wisse wohl, seine Horde am untern Theile des Belmonte habe diesen Gebrauch längst abgeschafft. Er beschrieb mir nun folgende Scene, und an der Glaubwürdigkeit seiner Aussage kann man wohl um so weniger zweifeln, da er so schwer zu diesen Mittheilungen zu bewegen wär. Ein Anführer, der Sohn des berühmten Jonué Jakiiam, Jonué Cudgi genannt, hatte einen Patachos gefangen genommen. Die ganze Bande versammelte sich nun, und man führte den Gefangenen mit gebundenen Händen herbey, worauf ihm Jonué Cudgi einen

*) Siehe Hans Staden's wahrhafte Historie u. s. w. Caput xxviii. Die Weiber spielten bey solchen Gelagen eine Hauptrolle. Barrère erzählt uns, daß die Weiber in Guiana nicht so dachten; denn sie äußerten ihr Mißfallen über die cannibalischen Mahlzeiten ihrer Männer.

**) Ebendaselbst.

Pfeil in die Brust schoß. Nun ward Feuer angemacht, die Schenkel, Arme und das Fleisch vom Körper abgeschnitten und gebraten; Alle aßen davon, tanzten und sangen. Der Kopf wurde an einem Pfahle aufgehangen, indem man eine Schnur zu den Ohren hinein und zu dem Munde wieder heraus zog, woran er alsdann auf und nieder bewegt wird. Nachher schossen die jungen Männer und Knaben mit Pfeilen nach diesem Ziele. Der Kopf vertrocknet, nachdem die Haare bis auf einen Büschel über der Stirn abgeschoren und die Augen heraus genommen worden sind *). Quäck erzählte noch ein anderes Beyspiel, wo ein mir wohl bekannter Botocude, Mäcann genannt, einen Patacho erschossen hatte, welcher ebenfalls aufgefressen wurde. Aus der Art, wie diese Wilden den Kopf ihres erschlagenen Feindes bey ihren cannibalischen Gelagen aufhängen, läßt sich ein Schluß auf die Bestimmung des Mumienkopfes machen, welcher sich in der anthropologischen Sammlung des Herrn Ritter Blumenbach in Göttingen befindet. Ich habe seiner schon früher, bey Gelegenheit der Federarbeiten der Brasilianischen Wilden, erwähnt, und ihn auf der 17. Tafel abbilden lassen. Auch er scheint bey einem solchen Feste an den durch Mund und Ohren gezogenen Schnüren aufgehängt gewesen zu seyn. Manche dieser Völkerschaften, die ehedem das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde ohne Scheu verzehrten, mögen wohl diesem barbarischen Gebrauche schon entsagt haben, vorzüglich da, wo sie mit den Europäern in freundschaftlicher Berührung leben. Selbst das beharrliche Streben der Botocuden am Belmonte, diesen Vorwurf von ihrer Horde abzulehnen, beweiset, daß sie das Herabwürdigende einer solchen Sitte fühlen gelernt haben, und so läßt sich hoffen, daß auch diese Urvölker des südlichen Amerika, die uns den Menschen im Zustande der größten Rohheit und auf der niedrigsten Stufe der Cultur gezeigt haben, in ihrer Veredelung allmählich vorrücken werden.

Krankheiten sind unter den Tapuyas im Ganzen selten. Geboren in der freyen Natur, nackt dort aufgewachsen, an alle Abwechselungen des Tropen-Clima's, an heftige Hitze des Tages, Kühle und Feuchtigkeit der Wälder und der Nächte gewöhnt, empfindet ihr harter Körper keinen äußern Eindruck der Luft, und ihre einfache, beständig gleiche Lebensart, bewahrt sie vor den Übeln, welche zu den unvermeidlichen Folgen der Civilisation gehören Häufiges Baden und stete Übung der Kräfte geben ihrem Körper jene Voll-

*) Auch die Völker in Guiana hoben die Köpfe ihrer Feinde auf; siehe hierüber Barrère in der Deutschen Übersetzung Seite 127.

kommenheit, die man bey uns kaum dem Nahmen nach kennt. Gegen äußere Verletzungen und selbst gegen einige innere Krankheiten hat die Erfahrung sie mancherley Mittel kennen gelehrt, die in unsern Apotheken vielleicht von Bedeutung seyn würden. Die Wälder sind angefüllt mit aromatischen, kräftigen Pflanzen; viele Bäume liefern vortreffliche Balsame; zum Beyspiel den von dem Copaiva-Baum *) (Copaifera officinalis), den Peruvianischen von Myroxylon peruiferum und andere mehr; viele geben einen Milchsaft, welcher mehr oder weniger als Gift, oder als Heilmittel wirkt. Ganze Familien von Pflanzen liefern heilsame Rinden, zum Beyspiel die Cinchona-Arten, von denen vielleicht auch hier verschiedene wachsen. Die Wilden sollen alle auf ihren Körper wirkende Pflanzen kennen, und sie auch alle benannt haben. Das Urtheil der ältern Leute gilt wegen ihrer Erfahrung am meisten. Es ist nicht leicht, ihre Mittel kennen zu lernen, da sie sie selbst geheim halten. Wenn man sie fragte: ob sie diese oder jene Krankheit heilen könnten? so antworteten sie: „Kommt mit in unsere Wälder, wir wollen es versuchen." Als Beyspiel mag folgender Fall dienen, dessen Wahrheit mir wiederhohlt betheuert wurde. Ein zu Trancozo lebender Indier hatte einen sehr starken Leibschaden; diesen Mann nahmen die Pataches mit sich in den Wald, und stellten ihn in drey Monathen völlig her. Er wurde, wie er mir selbst erzählte, von ihnen in ein gabelförmiges Holz auf den Kopf gestellt, und nachdem sie die Eingeweide in die gehörige Lage gebracht hatten, hefteten sie auf die kranke Stelle den zu einem dicken Schaume eingekochten Saft einer gewissen Pflanze, indem sie ihm den einen Fuß auf die Seite zogen. Nach einer kurzen Zeit, die er in dieser beschwerlichen Stellung zugebracht hatte, legten sie ihn abwechselnd auf den Rücken und auf den Bauch, und machten ihm lange Zeit Aufschläge von derselben Pflanze, bis er vollkommen geheilt entlassen werden konnte. Wenn sie an einem kranken Theile Blut lassen wollen, so peitschen sie denselben mit der Pflanze Cançançáo (Jatropha urens), welche sie Giacutäcktk nennen, oder mit einer Art Nessel, Urtiça (Urtica); dann machen sie mit scharfen Steinen oder Messern an dem entzündeten Theile häufige Ritzen, woraus eine Menge Blut fließt. Herr Freyreiß fand auf einer Reise, die er nach Minas Geraës machte, bey den Coroados eine merkwürdige Art zur Ader zu lassen. Der Arzt gebrauchte zu diesem Endzwecke einen sehr kleinen Bogen und Pfeil mit einer Spitze von Glas **), die er mit Baumwolle umwickelt und

*) An der Ostküste von Brasilien nennt man ihn Copaúba.

**) Beyde sind in dem kürzlich erschienenen Werke des Herrn von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft I. Taf. 2. Fig. t und u abgebildet

nur so weit frey gelassen hatte, als sie in die Ader eindringen sollte; er eröffnete dieselbe auf die originellste Art durch einen Pfeilschuß *). Bey dieser Gelegenheit sah Herr Freyreiß auch ein junges Mädchen heilen, das wahrscheinlich an den Folgen einer Erkältung litt. Man hatte einen großen Stein glühend gemacht, und begoß ihn beständig mit Wasser; die Patientinn legte sich nahe über die heiße Stelle hin, gerieth durch die häufig entwickelten Dämpfe bald in starken Schweiß, und wurde hergestellt **). Äußere Wunden heilen die Tapuyas sehr sicher und künstlich, indem sie gewisse Kräuter kauen und hinein stecken; aber freylich muß ihre gesunde Natur und die starken Nerven das Meiste dabey thun. Ich sah bey einem jungen Machacali, welchen der Ouvidor Marçelino da Cunha zu Caravellas besaß, eine merkwürdige, vorzüglich gut geheilte Wunde. Ein von den Wilden angeschossener Tapir, der zufällig in der Nähe des Knaben vorbeygekommen und von demselben noch durch einen Pfeilschuß gereitzt worden war, hatte ihn verfolgt, mit dem Gebisse ergriffen, und ihm die ganze Seite aufgerissen. Die Wunde, die in der Mitte der Brust anfing und die ganze Rundung des Schulterblattes bis nach dem Rücken hin, einnahm, war zugenähet und trefflich verwachsen. Den Schlangenbiß sollen die Wilden unfehlbar heilen, und man hat mir versichert, daß ihnen nie ein Gebissener sterbe. Zu dieser Angabe der Portugiesen stimmt übrigens sehr wenig die Aussage meines Quäck; nach ihm kennen die Botocuden am Belmonte kein Mittel gegen den Schlangenbiß, woran öfters Leute sterben. Seiner Aussage zu Folge hat man keine andere Hülfe, als über dem gebissenen Theile (gewöhnlich dem Fuße) eine Halsschnur (Pohuit) umzubinden. Unter den Kinderkrankheiten müssen besonders die Folgen des Thon-Essens erwähnt werden. Der Heißhunger mag die Kinder wohl zuweilen reitzen, Thon in den Mund zu stecken und zu verschlucken. Die Ältern strafen sie zwar, wenn sie sie bey dieser Kost überraschen; allein sie finden dennoch Gelegenheit, insgeheim diesen verderblichen Hang zu befriedigen. Solche Thon-Esser haben eine fahlgelbe Gesichtsfarbe, einen magern Körper, sehr harten, dicken Unterleib, und werden gewöhnlich nicht alt. Der Thon, den sie dazu gebrauchen, ist meistens ein gelb-

*) Die Art und Weise dieser Operation ist in Lion. Water's Reise nach Darien (Capitän Dampier's Weltreisen) abgebildet.

**) Herr von Eschwege setzt nach der Erzählung des Augenzeugen die Behandlung dieser Kranken im Journal von Brasilien, Heft I. Seite 106 vollständig auseinander.

kommenheit, die man bey uns kaum dem Nahmen nach kennt. Gegen äußere Verletzungen und selbst gegen einige innere Krankheiten hat die Erfahrung sie mancherley Mittel kennen gelehrt, die in unsern Apotheken vielleicht von Bedeutung seyn würden. Die Wälder sind angefüllt mit aromatischen, kräftigen Pflanzen; viele Bäume liefern vortreffliche Balsame; zum Beyspiel den von dem Copaiva-Baum *) (Copaifera officinalis), den Peruvianischen von Myroxylon peruiferum und andere mehr; viele geben einen Milchsaft, welcher mehr oder weniger als Gift, oder als Heilmittel wirkt. Ganze Familien von Pflanzen liefern heilsame Rinden, zum Beyspiel die Cinchona-Arten, von denen vielleicht auch hier verschiedene wachsen. Die Wilden sollen alle auf ihren Körper wirkende Pflanzen kennen, und sie auch alle benannt haben. Das Urtheil der ältern Leute gilt wegen ihrer Erfahrung am meisten. Es ist nicht leicht, ihre Mittel kennen zu lernen, da sie sie selbst geheim halten. Wenn man sie fragte: ob sie diese oder jene Krankheit heilen könnten? so antworteten sie: „Kommt mit in unsere Wälder, wir wollen es versuchen." Als Beyspiel mag folgender Fall dienen, dessen Wahrheit mir wiederhohlt betheuert wurde. Ein zu Trancozo lebender Indier hatte einen sehr starken Leibschaden; diesen Mann nahmen die Patachos mit sich in den Wald, und stellten ihn in drey Monathen völlig her. Er wurde, wie er mir selbst erzählte, von ihnen in ein gabelförmiges Holz auf den Kopf gestellt, und nachdem sie die Eingeweide in die gehörige Lage gebracht hatten, hefteten sie auf die kranke Stelle den zu einem dicken Schaume eingekochten Saft einer gewissen Pflanze, indem sie ihm den einen Fuß auf die Seite zogen. Nach einer kurzen Zeit, die er in dieser beschwerlichen Stellung zugebracht hatte, legten sie ihn abwechselnd auf den Rücken und auf den Bauch, und machten ihm lange Zeit Aufschläge von derselben Pflanze, bis er vollkommen geheilt entlassen werden konnte. Wenn sie an einem kranken Theile Blut lassen wollen, so peitschen sie denselben mit der Pflanze Cançançáo (Jatropha urens), welche sie Giacuäctäc nennen, oder mit einer Art Nessel, Urtiça (Urtica); dann machen sie mit scharfen Steinen oder Messern an dem entzündeten Theile häufige Ritzen, woraus eine Menge Blut fließt. Herr Freyreiß fand auf einer Reise, die er nach Minas Geraës machte, bey den Coroados eine merkwürdige Art zur Ader zu lassen. Der Arzt gebrauchte zu diesem Endzwecke einen sehr kleinen Bogen und Pfeil mit einer Spitze von Glas **), die er mit Baumwolle umwickelt und

*) An der Ostküste von Brasilien nennt man ihn Copaúba.

**) Beyde sind in dem kürzlich erschienenen Werke des Herrn von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft I. Taf. 2. Fig. t und u abgebildet

...m folgenden Tage ziehen sie weiter, und ... wie vor. Am Belmonte legen sie den ... Hände mit Cipó zusammen gebunden sind, ...gliche Grube, also nicht in zusammen geboge... manche andere Amerikanische Völker *); an an... sollen die Gruben rund geformt seyn. Sie geben an ... dem Todten nichts mit in die Erde; welches wir auch ...n uns untersuchten Gräbern bestätiget fanden. Herr Te... Filippe Calmon will in den Gräbern am Rio ... Waffen und einige Nahrungsmittel für den Verstorbenen ...fen haben, welches mir indessen, als meinen eigenen Beobach...gen widerstreitend, nicht wahrscheinlich ist. Ich fand in mehreren ...cher Gräber im hohen Urwalde bloße Knochen, und sah, daß die ...rube mit Erde angefüllt worden war. Oben auf lagen kurze, dicke ...rügel oder runde Stücke Holz von gleicher Länge, eines dicht ne...ben dem andern. Unweit dieser Gräber fand ich noch die damahls verlassenen Hütten. Man unterhält nach dem Tode eines Botocuden auf jeder Seite des Grabes einige Zeit hindurch ein Feuer, um den Teufel abzuhalten; zu welchem Geschäfte die Verwandten, selbst von einem entfernten Wohnorte, oft nach dem Grabe zurückkehren sollen. Hat man den Verstorbenen sehr geliebt, so bauet man wohl auch eine besondere Hütte von Cocosblättern über sein Grab. Die Arme des Todten binden sie mit Cipó zusammen, jedoch nicht immer. Von Verwundung oder Verstümmelung ihres Körpers, um ihre Trauer an den Tag zu legen, findet man keine Spur unter ihnen. Azara erzählt dieses von den Charruas **), so wie man es von den Südsee-Insulanern weiß; nach Azara soll sich jenes Volk die Finger verstümmeln. Herr Calmon will am Rio Doçe gefunden haben, daß die Weiber sich zur Trauer die Haare abgeschnitten hatten, ein Gebrauch, der unter den Amerikanern häufig vorkommt, am Belmonte aber nicht bekannt, und mir daher für die Botocuden nicht wahrscheinlich ist. Man scheint ohnehin die-

*) Mehrere Amerikanische Völkerschaften begraben ihre Todten auf diese Weise, zum Beyspiel die ehemahligen Canadier, von welchen der alte Missionär Creuz in seiner Historia canadensis, Par. 1664, 4, pag. 92, sagt: Ubi cum externo habitu excessit animus, corpus statim in glomas conformant, ut quo habit in matris a loco fuerat, eodem conquiescat in tumulo. Eben so die Caraiben, Chilesen und Hottentotten; auch erzählt man dieses an einigen Orten von den Botocuden.

**) *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 25.

rother oder grauer Letten, der indessen in seinen Bestandtheilen weit verschieden von der Erdart seyn muß, welche Herr von Humboldt unter den Ottomacken, als ein bey ihnen gewöhnliches Nahrungsmittel fand. Zu La Concepcion di Uruana am Orinoco versicherte der Missionär Fray Ramon Bueno jenem berühmten Reisenden, daß der Thon diesen Leuten nicht schade *), ob sie ihn gleich zu gewissen Zeiten in Menge genössen; Herr von Humboldt hält jedoch dieses Nahrungsmittel für schädlich, und ich kann bestätigen, daß bey den Brasilianern dieses wirklich nachtheilige Folgen hat, so wie man in Afrika und Ostindien ähnliche Bemerkungen machte **). Gewöhnliche Leibschmerzen sollen sie dadurch zu heilen glauben, daß sie den Unterleib mit den Panzern der Gürtelthiere und der Schildkröten reiben. Ferner sind Augenfehler unter den Brasilianischen Urvölkern sehr gemein. Man wird nicht leicht einen Trupp von ihnen sehen, worunter sich nicht einer oder ein Paar Einäugige befinden; auch haben sie oft ein Fell auf dem Auge; allein entzündete, blödsichtige oder sonst krankhafte Augen sah ich nie unter ihnen, was man wohl einzig und allein ihrer Abhärtung zuschreiben muß. Von jenen erstern Fehlern mögen spitzige Zweige oder Dornen im Gebüsche die Ursache seyn. Der Wilde, der mit der Raubgierde eines Tiegers, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit einem Jagdthiere nachkriecht, bemerkt nicht immer die seinem Auge drohende Spitze. Hat er ein Schwein, einen Affen oder ein anderes Thier angeschossen, welches ihm oft mit dem Pfeile im Leibe entflieht, so rennt er blindlings nach, um die Beute im Auge zu behalten, und verletzt sich leicht. Diese natürliche Ursache scheint auch Azara durch die entgegengesetzte Bemerkung, daß die in Paraguay in den offenen Ebenen wohnenden Völker nie Fehler an den Augen haben, zu bestätigen.

Stirbt ein Botocude, so begräbt man ihn sehr schnell in seine Hütte oder in die Nähe derselben ***), worauf der Platz verlassen und ein anderer zur Wohnung gewählt wird. Der Verstorbene wird am ersten Tage von allen Verwandten durch ein wildes Geheul betrauert, wobey sich besonders die Weiber wie unsinnig anstellen sollen; jedoch kann dieses wohl nicht aus wirklicher Betrübniß

*) Ansichten der Natur. Seite 143.

**) Hierüber siehe den gründlichen Aufsatz des Herrn Hofrath Osiander in dem neuen Hannöverischen Magazine, März 1818. S. 26 u. 27.

***) Auch hier zeigt es sich wieder, wie sehr die Gebräuche der Urvölker von Brasilien mit denen von Guiana übereinkommen; man lese nach Barrère, Quandt und Andere.

herrühren; denn schon am folgenden Tage ziehen sie weiter, und treiben ihre Geschäfte nach wie vor. Am Belmonte legen sie den Todten, nachdem ihm die Hände mit Çipó zusammen gebunden sind, ausgestreckt in eine längliche Grube, also nicht in zusammen gebogener Stellung, wie manche andere Amerikanische Völker *); an andern Orten sollen die Gruben rund geformt seyn. Sie geben an ersterem Orte dem Todten nichts mit in die Erde; welches wir auch in den von uns untersuchten Gräbern bestätiget fanden. Herr Tenente João Filippe Calmon will in den Gräbern am Rio Doçe Waffen und einige Nahrungsmittel für den Verstorbenen angetroffen haben, welches mir indessen, als meinen eigenen Beobachtungen widerstreitend, nicht wahrscheinlich ist. Ich fand in mehreren solcher Gräber im hohen Urwalde bloße Knochen, und sah, daß die Grube mit Erde angefüllt worden war. Oben auf lagen kurze, dicke Prügel oder runde Stücke Holz von gleicher Länge, eines dicht neben dem andern. Unweit dieser Gräber fand ich noch die damahls verlassenen Hütten. Man unterhält nach dem Tode eines Botocuden auf jeder Seite des Grabes einige Zeit hindurch ein Feuer, um den Teufel abzuhalten; zu welchem Geschäfte die Verwandten, selbst von einem entfernten Wohnorte, oft nach dem Grabe zurückkehren sollen. Hat man den Verstorbenen sehr geliebt, so bauet man wohl auch eine besondere Hütte von Cocosblättern über sein Grab. Die Arme des Todten binden sie mit Çipó zusammen, jedoch nicht immer. Von Verwundung oder Verstümmelung ihres Körpers, um ihre Trauer an den Tag zu legen, findet man keine Spur unter ihnen. Azara erzählt dieses von den Charruas **), so wie man es von den Südsee-Insulanern weiß; nach Azara soll sich jenes Volk die Finger verstümmeln. Herr Calmon will am Rio Doçe gefunden haben, daß die Weiber sich zur Trauer die Haare abgeschnitten hatten, ein Gebrauch, der unter den Amerikanern häufig vorkommt, am Belmonte aber nicht bekannt, und mir daher für die Botocuden nicht wahrscheinlich ist. Man scheint ohnehin die-

*) Mehrere Amerikanische Völkerschaften begraben ihre Todten auf diese Weise, zum Beyspiel die ehemahligen Canadier, von welchen der alte Missionär Creuz in seiner Historia canadensis, Par. 1664, 4, pag. 92, sagt: Ubi cum externo habitu excessit animus, corpus statim in glomas conformant, ut quo habit in matris a loco fuerat, eodem conquiescat in tumulo. Eben so die Caraiben, Chilesen und Hottentotten; auch erzählt man dieses an einigen Orten von den Botocuden.

**) *Azara* Voyages etc. Vol. II. p. 25.

sem Volke am Rio Doçe mehr Gebräuche anzudichten, als es wirklich hat; theils weil man es hier nur aus der Ferne mit furchtsamem Auge betrachtet, und daher nur halb kennt; theils weil man in allen Theilen der Erde geneigt ist, in fremden, auffallenden Erscheinungen mehr Wunderbares und Außerordentliches zu suchen, als wirklich darin liegt. Man findet in der Art, wie die Botocuden ihre Todten zur Erde bestatten, eine große Übereinstimmung mit der bey den Tupinambas und den verwandten Küstenstämmen üblichen; auch sie erbauten eine kleine Hütte von Palmblättern über die Grube, setzten aber den Körper in aufrechter Stellung hinein, und banden ihm Hände und Füße zusammen, wie wir bey Lery *) lesen.

Herr Walckenaer sagt sehr richtig in seiner Übersetzung der Reisen von Azara, daß alle Völker unserer Erde gewisse religiöse Ideen haben. Azara hat unstreitig auch in diesem Puncte geirrt, da er den Charruas alle Spur von Religion, Musik, Tanz u. s. w. abspricht **), und von den Guaycurus bestätiget von Eschwege gewisse religiöse Ideen ***). Selbst die rohen Botocuden haben eine Menge abenteuerliche Vorstellungen von bösen Geistern, deren genaue Kenntniß man nur durch vollkommene Bekanntschaft mit der Sprache dieses Volkes erlangen wird. Sie fürchten schwarze, böse Geister oder Teufel, die sie Janchon nennen; viele sind groß: Janchon gipakeiu, viele klein: Janchon cudgi. Wenn der große Teufel erscheint, und ihre Hütten durcheilt, so müssen Alle, die ihn erblicken, sterben; lange aufhalten soll er sich nicht; jedoch, sagen sie, sterben nach seinem Besuche oft mehrere Menschen. Er kommt, setzt sich an's Feuer, schläft ein, und geht dann wieder fort; findet er auf den Gräbern kein Feuer, so gräbt er die Todten aus. Oft ergreift er auch ein Stück Holz, und schlägt damit die Hunde todt. Auch die Kinder, die ausgeschickt werden, um Wasser zu hohlen, soll er zuweilen tödten; sie sagen, man finde alsdann das Wasser rund umher verschüttet. Man kann diese Teufel mit dem Aygnan oder Anhanga der Tupinambas für gleichbedeutend halten. Aus Furcht vor ihnen, übernachten die Wilden nicht gern allein im Walde, sondern gehen immer lieber in Gesellschaft. Der Mond (Tarú) scheint unter allen Himmelskörpern bey den Botocuden im größten Ansehen zu stehen; denn sie leiten von demselben die meisten Naturerscheinungen her. Seinen Nahmen findet man in vielen

*) *Lery* Voyage à la terre du Brazil etc. p. 302.
**) *Azara* Voyages etc. Vol. II p. 14.
***) Von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft II. Seite 265.

Benennungen der Himmelserscheinungen wieder, so heißt die Sonne, Tarudipó; der Donner, Tarudecuwong; der Blitz, Tarutemeräng; der Wind, Tarucuhú; die Nacht, Tarutatú u. s. w. Der Mond verursacht nach ihrer Idee Donner und Blitz; er soll zuweilen auf die Erde herabfallen, wodurch alsdann sehr viele Menschen umkommen. Sie schreiben ihm ebenfalls das Mißrathen gewisser Nahrungsmittel, gewisser Früchte u. s. w. zu, und haben dabey mancherley abergläubige Zeichen und Ideen.

Auch von einer großen Überschwemmung sollen sie, wie die meisten Völker der Erde, eine Tradition haben. Wir finden bey Vasconcellos *) Nachrichten über die Meynungen, welche die Küsten-Indier der Lingoa geral über diesen Gegenstand hatten. Nach ihnen war die einzige Familie, die des alten weisen Mannes Tamanduare von Tupá, dem höchsten Wesen, angewiesen worden, auf Palmbäume zu steigen und dort die Überschwemmung, in welcher das Menschengeschlecht unterging, abzuwarten. Nachher stiegen sie herab und bevölkerten die Erde wieder. Die religiösen Ideen der Botocuden sind indessen nicht viel abgeschmackter, als die der gemeinen rohen Portugiesischen Ansiedler in Brasilien; denn auch diese, so wie die gezähmten Küsten-Indier, glauben einen Waldgeist, den sie Cappora nennen, und von dem sie sagen, daß er Kinder und junge Leute raube, sie in hohle Bäume verberge, und dort füttere.

Dieß sind die Beobachtungen, welche ich während der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in jenen Wäldern zu machen Gelegenheit hatte. Durch die um sich greifende Bevölkerung der Ostküste werden die rohen Botocuden immer weiter in ihre Wälder zurück gedrängt, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die Civilisation auch endlich zu ihnen den Weg finden werde. Zwar wird es hierzu noch einer Reihe von Jahren bedürfen, da man in Brasilien die Kunst nicht mehr versteht, mit welcher die Jesuiten, abgesehen von ihren vielen nachtheiligen Einrichtungen und dem Unheile ihrer Herrschaft, die rohen Stämme der Urbewohner jener Wildnisse zu bilden wußten. Genauere Kenntniß von dem originellen Stamme der Botocuden zu erhalten, muß der Reisende ihn am Rio Grande de Belmonte aufsuchen, da die Beobachtung desselben am Rio Doçe bis jetzt noch unmöglich ist.

Um dem Leser einen kurzen, vorläufigen Begriff von der Sprache dieser Wilden zu geben, theile ich hier nur einige Nahmen dersel-

---

*) *Symam de Vasconcellos* Noticias curiosas do Brasil. p. 52.

ben mit; am Schlusse des dritten Bandes dieser Reisebeschreibung aber wird für den Sprachforscher eine Liste einiger Sprachproben gegeben werden.

Männernahmen.

Juckakemet (das mittelste e sehr kurz).
Cupilick.
Juckeräke (J wie i).
Macnina (das mittelste n durch die Nase).
Mäcann (a zwischen a und e).
Makiängjäng.
Ahó (durch die Nase).
Kerengnatnuck (durch die Nase).

Weibernahmen.

Enkëpmäck (En sehr kurz und so wie die zweyte Sylbe durch die Nase)
Maringjopú.
Uéwuck.
Schampachan.
Pucat.

Nachtrag.

Die Bemerkungen, welche ich über die Botocuden zu machen Gelegenheit gehabt habe, waren niedergeschrieben, als mir die Nachrichten zu Gesichte kamen, welche Herr Oberst-Lieutenant von Eschwege zu Villa Rica über die Urvölker der Capitania von Minas Garaës in seinem, bey dem Industrie-Comptoir zu Weimar erschienenen Werke: Journal von Brasilien, gegeben hat.

Ich bin so glücklich, mit dem achtungswerthen Herrn Verfasser in Verbindnng zu stehen, welches mich aber nicht abhalten darf, über einige Stellen dieser Schrift meine Bemerkungen hier niederzulegen. Ich glaube um so mehr dieß thun zu können, ohne der Tadelsucht beschuldiget zu werden, da die anerkannten Verdienste unseres trefflichen Landsmannes durch meine Critik nicht geschmälert werden können. Der lange Aufenthalt des Herrn von Eschwege in der in mineralogischer Hinsicht so wichtigen Capitania von Minas Geraës, berechtiget uns, sehr interessante Nachrichten und Beobachtungen von ihm zu erwarten; denn seine Kenntnisse, und die günstige Lage, in welcher er sich befindet, setzen ihn in den Stand, für die vollkommenere Erforschung jenes Landes und seiner Bewohner weit mehr zu leisten, als Reisende, die bey einem kurzen Aufenthalte in demselben, von der Sprache, den Sitten und Gebräuchen der daselbst lebenden Völkerschaften nie eine so genaue Kunde erlangen können. Das Studium der Urvölker in dieser Capitania gibt indessen weit geringere Resultate, als in andern weniger cultivirten, oder von Europäern noch unbewohnten Gegenden. Da er die Botocuden nicht selbst besuchen und an der Quelle schöpfen konnte, so blieb ihm nichts übrig, als die erhaltenen, von Hörensagen herrührenden Nachrichten mitzutheilen, welche oft unsicher und fast immer übertrieben sind. Hierher gehört besonders (Seite 93) die Aussage eines lange unter den Botocuden gewesenen Negers, welche höchst unwahrscheinlich ist; denn gewiß existirt eben so wenig ein Botocu-

den-König, als eine monarchische Regierungs-Verfassung unter jenen rohen Naturmenschen, und eben so unwahrscheinlich ist die allgemeine Versammlung, bey welcher die Lippen und Ohren durchbohrt werden. Wenn man alle verschiedenen Stämme und Horden der Botocuden zusammen triebe, so würden vielleicht nicht so viele vereinigt werden können, als der Neger Agostinho hier wegen der Lippen-Operation bey einander gesehen haben wollte. Seine ganze Aussage hat das vollkommene Gepräge der Unwahrheit. Anders ist es mit den Bemerkungen über die harte, grausame Behandlung, welche die armen Urbewohner von den mächtigern, mit Feuergewehr versehenen, goldgierigen Eroberern ihrer Wälder zu erdulden hatten. Hier hört man Wahrheiten, die man leider lieber unterdrücken möchte. Eben so interessant sind die mitgetheilten Verordnungen, welche die Regierung in Bezug auf die Behandlung der Indier erlassen hat, und welche leider! ebenfalls nur sehr unvollkommen befolgt wurden. Zur Berichtigung einiger Puncte, die wilden Völkerstämme betreffend, mögen folgende Bemerkungen dienen.

Seite 77: Da der ganze Volksstamm von dem Worte Botoque den Nahmen führt, so wird richtiger Botocudos als Botecudos geschrieben *). Sie wurden nicht Grens, sondern Gerens (ausgesprochen wie im Französischen das Wort Guerins) genannt, wovon man sich noch heut zu Tage am Flusse Itahype überzeugen kann; auch schrieben alle Schriftsteller auf diese Art **). Der Nahme Arari scheint bloß in Minas zu existiren; denn in den unteren Gegenden des Rio Doçe und am Belmonte habe ich ihn nie nennen hören, ihn auch eben so wenig in den verschiedenen Schriftstellern, welche von Brasilien handeln, gefunden; wohl aber nennt man jenes Volk auch Aymorés oder Amborés. Die Gebräuche der Botocuden scheinen am Rio Doçe eben dieselben zu seyn, wie am Belmonte; hiervon glaube ich mich hinlänglich überzeugt zu haben, obgleich die Nachrichten, welche Herrn von Eschwege hierüber mitgetheilt wurden, dagegen streiten. Denn wenn am Rio Grande de Belmonte die Botocuden auch zum Theil friedlich gegen die Weißen handeln, so folgt daraus nicht, daß sie von einem andern Stamme sind; sie würden dort, wie der Augenschein lehrte, eben so friedfertig seyn, als hier, wenn man sie nicht auf eine so schreckliche Art mißhandelt hätte, und es ist schon weiter oben gesagt worden, daß

*) Siehe Corografia Brasilica etc. T. II. p. 72 in der Note.

**) Siehe *Southey's* hystory of Brazil Vol. II. p. 562 u. a. O.

sie ein Paar Meilen nördlich vom Belmonte, am Rio Pardo, und ein Paar Meilen südlich, am S. Antonio, sich auch noch unlängst feindlich gezeigt haben; ihr Zusammenhang in den Wäldern zwischen dem Rio Doçe und Belmonte ist übrigens hinlänglich erwiesen, da sie am S. Mathaeus, am Mucurú und in allen diesen Gegenden abwechselnd sich noch zu zeigen pflegen. Die Erzählung von besonders erbauten, und mit Vogelfedern ausgezierten Häusern, in welche sie ihre Todten begraben, und darin alljährlich eine Todtenfeyer anstellen, ist gewiß ungegründet; ich selbst habe oft Gelegenheit gehabt, mich über die abenteuerlichen Erdichtungen zu entrüsten, welche man mir über diesen Gegenstand mittheilte, welche aber oft aus halber Kenntniß der Sache entstanden, besonders in jenen Gegenden, wo die Wilden feindselig sind. Ich habe mehrere Bewohner von Minas-Novas und den Gegenden am Jiquitinhonha kennen gelernt, welche sämmtlich das von mir Gesagte bestätiget haben. In Gegenden, wo die Botocuden im Kriege leben, wie am Rio Doçe, verzehren sie aus Haß das Fleisch ihrer Feinde; am Belmonte hingegen scheint durch die friedlichen Verhältnisse diese grausame Gewohnheit sich allmählich zu verlieren, obgleich die schon früher angeführte Äußerung einiger jener Wilden, und die Aussage meines Quäck, außer Zweifel setzen, daß sie auch hier Statt gefunden habe. Die Patachos streifen der Seeküste näher, doch soll es ihrer in Minas-Novas noch Einige wenige geben.

Herr Oberst-Lieutenant von Eschwege gibt nun einige Nachrichten über die strengen Maßregeln, welche der Minister Conde de Linhares gegen die Botocuden ergriffen hat, indem er ihnen einen grausamen Vertilgungskrieg erklärte, der aber ohne den gehörigen Nachdruck geführt wurde. Nur zu wahr ist es, was der Verfasser von den Gräuelthaten erzählt, die man gegen die hülflosen Indier ausübte; denn kein Mittel blieb unversucht, ihnen zu schaden. Einzelne Unmenschen haben selbst den Versuch gemacht, durch Kleidungsstücke, die mit Blatter-Materie bestrichen waren, diese schreckliche Krankheit unter ihnen zu verbreiten, und sie dadurch auszurotten.

Der Herr Verfasser findet es unrichtig, die Farbe der Indier in Minas mit der des Kupfers zu vergleichen. Ich selbst muß gestehen, daß es unter diesen Völkern mancherley Farben-Varietäten gibt, von welchen einige dunkler graubraun, andere mehr gelblichbraun, und noch andere mehr kupferröthlich gefärbt sind; alle indessen haben ein röthliches Graubraun oder Gelbbraun, und meine Beobachtungen berechtigen mich zu dem Glauben, daß die Kinder

nicht völlig weiß, wie wir Europäer, geboren werden *). Sie sind gelblich, werden aber sehr bald braun. Ich habe Manche gesehen, welche noch sehr klein, und dennoch recht rein und dunkelbraun gefärbt waren. Man findet aber, wie schon oben gesagt, eine Merkwürdigkeit, eine weißliche Varietät unter den Botocuden, die selbst etwas Röthe auf den Backen, und nur schwarzbraune Haare hat; die Kinder von dieser Raçe mögen bey der Geburt wohl beynahe völlig weiß zu nennen seyn. Herr Oberst-Lieutenant von Eschwege sagt, die Kinder würden nicht kupferroth geboren, worin ich ihm vollkommen beystimme; jedoch, ich finde auch nicht, was er behauptet, sie seyen bey der Geburt völlig weiß, wie wir. Die gehaltvollste Bestätigung für das Gesagte ist die Aussage meines jungen Botocuden Quäck. Ich muß hier meinen Leser auf den Mithridates (dritter Theil dritte Abtheilung Seite 313) verweisen, wo der Verfasser vollkommen meine Gedanken über diesen Gegenstand ausdrückt. Die vortreffliche Abhandlung über die Amerikaner, welche jenes Werk ziert, gibt dem Leser den wahren Gesichtspunct für die Betrachtung dieses interessanten Gegenstandes. Die Hauptfarbe und gewisse Charakterzüge scheinen der ganzen Amerikanischen Raçe eigen; allein sie sind unendlich abwechselnd in den zahlreichen Stämmen und Völkerschaften dieses weiten Continents, und in einem jeden Individuum auf verschiedene Art ausgedrückt; daher wird man selbst keinen völlig allgemeinen Knochenbau unter diesen Völkern erkennen; die Einen sind groß, die Andern klein, breit, schmal und eben so mannigfaltig gebildet, als die Europäischen und anderen Völker. Man wird weder ein allgemeines Zurückweichen der Stirn, noch ein gleichgebildetes Becken bey ihnen beobachten **); denn diese Theile sind so verschieden bey ihnen gebildet, als bey uns; ich habe Botocuden mit hoher, breiter Stirn, und andere mit einer schmalen niedern gefunden; doch ist es nicht zu läugnen, daß manche Stämme sich durch gewisse Züge, worin sie im Allgemeinen übereinkommen, vor andern auszeichnen. Mehrere Schriftsteller haben bestritten, daß die Völker von Nord- und Süd-Amerika von einerley Raçe seyen. Indessen haben zuverlässige, unterrichtete Männer mich versichert, daß die Physiognomie und Farbe der Botocuden, so wie der andern Brasilianischen Stämme, völlig mit der der Nationen des nördlichen Ame-

*) Eine Bestätigung dieses Satzes, welche von großem Gewichte ist, finden wir in Herrn von Humboldt's Reisebeschreibung, Theil I. Seite 500.

**) Siehe von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft I. S. 87.

rika, zum Beyspiel der Cheroky's in Nord-Carolina, überein kommen. Der von mir nach Europa mitgebrachte junge Botocude Quäck gab Anlaß zu dieser Vergleichung *). Man mag also die Farbe der Amerikaner kupferroth oder graubraun nennen, immer bleibt sie die auszeichnende der ganzen Amerikanischen Raçe, sowohl in den nördlichern als in den südlichern Theilen dieses Continents, mit der Ausnahme, daß die Kälte dieselbe bleicht **), und daß überall eine Menge von verschiedenen Farben-Abweichungen gefunden werden. Wie sehr der Einfluß des Clima's auf die Färbung der menschlichen Haut wirkt, zeigt Quäck auf eine auffallende Art; denn nachdem er während des Sommers eine ziemlich braune Gesichtsfarbe gehabt hat, erblaßt dieselbe von der Temperatur des Winters dergestalt, daß man ihn für einen Europäer halten könnte, und selbst seine Backen erscheinen etwas roth gefärbt; ich muß indessen dabey bemerken, daß er nicht von der dunkelsten Raçe der Botocuden ist. Volney fand an den Nord-Amerikanern bedeckte Theile des Körpers heller gefärbt, als die unbedeckten ***); davon habe ich in Brasilien kein Beyspiel gesehen; denn obgleich die civilisirten Indier mit Hemden und Beinkleidern bedeckt gehen, so sind sie dennoch am ganzen Körper gleich braun gefärbt. Es scheint indessen aus Volney's Beobachtung hervor zu gehen, daß die bedeckten heller gefärbten Stellen der Haut jener mehr nördlich wohnenden Nationen, als die wahre Grundfarbe derselben anzusehen waren, und daß daher vielleicht im Allgemeinen jene nördlichen Stämme eine hellere Farbe hatten, als die von Süd-Amerika. Jedoch in beyden Theilen dieses Continents sin-

*) Hierüber siehe S. J. Vater im 3. Theile 2. Abtheilung des Mithridates S. 309 und Folge. Eben so ist es mir im höchsten Grade interessant gewesen, von einem instruirten Reisenden, dem Herrn Oberst-Lieutenant Thorn, der lange Zeit in Indien gelebt hat, zu erfahren, daß diese Physiognomie meines Botocuden vollkommen mit der Malayischen übereinstimme; ein Satz, welchen auch Herr Ritter Blumenbach durch die Vergleichung des von mir mitgebrachten Schedels bestätigte, der auf der 58. Tafel der Decades Craniorum, so wie auf der Vignette dieses Abschnites (in der Quart-Ausgabe) abgebildet ist.

**) Die Kinder der Esquimaux werden übrigens nach den Versicherungen der Brüder-Missionärien völlig weiß geboren, und auch von den übrigen Nord-Amerikanischen Völkern haben mehrere Schriftsteller dieses behauptet.

***) Siehe J. S. Vater's Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung S. 66.

den sich Ausnahmen von dieser Regel; denn man kennt im nördlichen Theile dunkel gefärbte Völker, und im südlichen die weißen Botocuden, so wie gewisse andere hell gefärbte Nationen. Wäre indessen bloß das Clima die Ursache der braunen Farbe der Amerikaner, so müßten ja die Portugiesen nach mehreren Generationen auch diese Farbe annehmen, und doch ist es gewiß, daß diese die Färbung ihrer Europäischen Voraltern noch besitzen, wo nicht ihre Raçe mit Neger- oder Indierblut vermischt worden ist. Veränderungen, welche Smith *) an den Pflanzern von Nord-Amerika wahrnahm, und die er dem Clima zuschreibt, habe ich nicht an den Brasilianischen Portugiesen bestätiget gefunden; sie haben ihre Gesichtszüge nicht verändert; ihr Haar ist noch kraus und lockig geblieben, und selbst ihre Farbe erreicht nur selten die dunkle Mischung der Indier. Zwar arbeiten in Brasilien die Abkömmlinge der Portugiesen selten in ihren Pflanzungen; dieß überlassen sie ihren Negern; allein sie fischen und jagen sehr häufig, wo sie den Strahlen der Sonne hinlänglich ausgesetzt sind; ihre Farbe wird alsdann gewöhnlich mehr gelblich, aber nicht so graubraun-dunkel als die der meisten Indier. Ich muß hier den Leser auf die schöne Stelle in von Humboldt's Versuch über den politischen Zustand von Neu-Spanien (B. I. S. 115) verweisen, wo der Verfasser höchst interessant über diesen Gegenstand spricht. Wenn gleich äußere Ursachen die Stärke der Färbung jener Stämme erhöhen, so bleibt dennoch die bräunliche Grundfarbe; die aber, wie Herr von Eschwege richtig bemerkt, durch Kränklichkeit, besonders im Gesichte, in ein bleiches Gelb ausartet. Diese Betrachtungen widerlegen indessen den Satz nicht, daß die Bewohner heißer Länder im Allgemeinen dunkler gefärbt sind, als die der kältern; und die große Abwechselung in den Farben-Abstufungen der Süd-Amerikanischen Völkerstämme, deren nahe Verwandtschaft übrigens niemand läugnen kann, scheint für die Abstammung der Menschen von Einem Paare zu sprechen, worüber der Engländer Sumner so interessant geschrieben hat **).

Ungeachtet der Ähnlichkeit, welche zwischen den Mongolen, Malayen und den Amerikanischen Völkern Statt findet, scheinen diese letzteren doch gewisse auszeichnende Züge mit einander gemein zu haben. Die 17. Tafel (in der Quart-Ausgabe) bildet mehrere

*) Siehe J. S. Vater's Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung, S. 72.

**) Siehe *J. B. Sumner* a Treatise on the records of the creation etc.

Botocuden-Physiognomien ab, wovon die 4. Figur eine genaue Abbildung nach dem Leben, die ich der Güte des Herrn Sellow verdanke, ein vollkommen Mongolisches Gesicht zu seyn scheint, und dennoch würde man sehr irren, wenn man allen diesen Wilden eine ähnliche Bildung zuschreiben wollte; denn die 3. Figur zum Beyspiel, welche die Abbildung des Jukeräcke gibt, hat ebenfalls echt Brasilianische Züge, die aber dennoch sehr verschieden von denen des eben erwähnten Gesichtes sind. Die 2. Figur dieser Tafel bildet die Frau des Jeparack, und die 5. den an verschiedenen Stellen erwähnten Mumienkopf eines Brasilianers aus der Sammlung des Herrn Ritter Blumenbach zu Göttingen ab. Die Vergleichung der Physiognomien der Esquimaux, von welchen wir unlängst in der Beschreibung der Reise des Capitän Roß nach dem Nordpole interessante Abbildungen erhalten haben, zeigt bedeutende Verschiedenheiten von der Bildung Brasilianischer Gesichter, und eben dieses bestätigte die Aussage der Brüder-Missionarien von Naïn, welche meinen Quäck zu betrachten Gelegenheit hatten. Es ist unendlich schwer, das Dunkel aufzuklären, welches den Ursprung zahlreicher Amerikanischer Völkerschaften für uns verhüllt.

Caziken kann man die Anführer der Tapuyas nicht nennen. Dieses Wort hat eine viel höhere Bedeutung; denn die Anführer der Brasilianischen Stämme unterscheiden sich durch nichts von ihren Landsleuten, die ihnen nicht einmahl besondere Achtung erzeigen; sie haben weiter keinen Vorzug, als daß sie durch mehr Klugheit, Erfahrung oder Tapferkeit sich ausgezeichnet haben, und daher in der Truppe eine entscheidendere Stimme führen. Caziken nannte man die mächtigern Häupter der gebildeteren Völker der neuen Welt, der Mexikaner, Peruaner und anderer; deren Ansehen, und zuweilen weit ausgedehnte unumschränkte Herrschaft, den Spanischen Eroberern kräftig widerstand. Sie besaßen zum Theile große Reichthümer, und eine Cultur, deren Überreste noch heut zu Tage den Reisenden in Erstaunen setzen, und wovon wir von Herrn von Humboldt die interessantesten Schilderungen erhielten *). Wie weit steht dagegen der rohe Bewohner der Brasilianischen Urwälder zurück! Hier herrscht eine thierische Gleichheit, und nur allein der Vorzug gilt, welcher von der Stärke des Armes erzeugt wird. In den Felsen und den Urstämmen jener Wälder, welche Jahrhunderten trotzen, finden

*) Hierüber siehe Alex. v. Humboldt's Schriften, so wie J. S. Vater im 2. Bande 3. Abtheilung des Mithridates.

sich keine Hieroglyphen, noch andere eingegrabene Zeichen, und die einzigen Monumente dieser Naturmenschen, welche man über der Erdoberfläche findet, sind Hütten von vergänglichen Zweigen, die nicht dem Wechsel eines einzigen Jahres zu trotzen vermögen.

Diejenigen der Brasilianer, welche eine Portugiesische Soldatenmütze tragen, haben schon ihre Originalität verloren, und interessiren daher weniger. Ich habe nie etwas Ähnliches unter den Wilden an der Ostküste gesehen.

V.

Reise vom Rio Grande de Belmonte zum Rio dos Ilhéos.

Der Rio Pardo; Canavieras; Patipe; Poxi; Fluß Commandatuba; Fluß Una; die Bäche Araçari, Meço und Oaqui; Villa-Nova de Olivença; die Indier daselbst; Verarbeitung der Piaçaba-Frucht; Villa und Fluß dos Ilhéos; Fluß Itahype; Almada; die Guerens, ein Überrest der alten Aymorés.

Der Aufenthalt am Flusse Belmonte und in den Urwäldern, welche die Heimath der Botocuden sind, hatte in mir den Wunsch erweckt, einen neuen Schauplatz aufzusuchen; man traf daher alle nöthigen Anstalten, die Reise nordwärts fortzusetzen, und meinem Plane gemäß, quer durch die Waldungen bis zu den Gränzen von Minas Geraës vorzudringen. Ich erhielt für einen Theil der Reise einen willkommenen Gesellschafter in Herrn Charles Fraser, der bis zum Flusse Ilhéos mit mir gleiches Ziel hatte.

Der Rio Grande ist bey der Villa de Belmonte, da er nicht weit davon in die See mündet, ansehnlich breit und oft stark bewegt. Ich wählte daher große Canoes zu unserer Überfahrt; meine Thiere hatten schon am Tage zuvor schwimmend über den Fluß gesetzt. Wenn die Canoes das jenseitige Ufer erreichen, schiffen sie in einen todten, schmalen, mit Mangue-Gebüschen eingefaßten Arm des Flusses, welcher den Nahmen der Barra das Farinhas trägt. Dieser Canal war ehedem wahrscheinlich ein Seitenarm des Belmonte, dessen Mündung aber allmählich versandet ist, weßwegen man ihn auch wohl Barra Velha nennt.

Wir fanden am Ufer unsere Tropa, beluden sie, und setzten unsere Reise etwa anderthalb Legoas weit bis zur Mündung des

Rio Pardo, eines bedeutenden Flusses, fort. Der Weg führt längs einer öden sandigen Küste hin, wo alle Bäume und Gesträuche durch die hier häufigen Stürme und Seewinde niedergehalten und verstümmelt sind. Ich fand in dieser Gegend einige wenige zerstreute Knochen von Meerschildkröten, hier eine Seltenheit, die man hingegen an dem mehr südlich gelegenen einsamen, wenig beunruhigten Strande des Rio Doçe äußerst häufig findet *). Der Rio Pardo macht die Gränze zwischen der Comarca von Porto Seguro und der von Ilhéos; er tritt mit mehreren Armen in die See, unter denen der südlichste, welcher bey Canavieras mündet, ehemahls den Indischen Nahmen Imbuca trug. An dem südlichen Ufer der Barra fanden wir ein kleines Haus, die Wohnung eines Viehhirten, der die Reisenden nach der großen Insel hinüber zu schiffen pflegt, auf welcher Canavieras zwischen zwey Armen des Flusses erbaut ist. Ich schiffte mich erst gegen Abend ein, hatte aber eine gefährliche und sehr beschwerliche Fahrt in einem kleinen, schmalen, unsichern Canoe, welches bey der hohen Fluth, und den hereinrollenden großen Wogen der nahen See, auf das heftigste geschaukelt und hin und her geworfen wurde. Der gute Canoeiro, der den Wellen so wenig als möglich die Seite des Fahrzeuges preis gab, brachte uns indessen glücklich nach dem Orte unserer Bestimmung. In den Mangue-Gebüschen am Ufer beobachtete ich einen ungeheuren Schwarm von Schwalben mit einförmig rußfarbigem Gefieder, die ich zwar nicht näher untersuchen, aber doch für keine andere, als die Hirundo pelasgia halten konnte. Sie hatten sich hier zur nächtlichen Ruhe versammelt; stiegen aber zuweilen gleich einer großen Wolke hoch in die Luft, und fielen plötzlich wieder in die grünen Gebüsche ein, die dann durch ihre unendliche Menge völlig schwarz gefärbt erschienen. Ich fand Herrn Fraser, der vor mir übergesetzt worden war, in einem geräumigen Hause, wo wir mit der Familie des Besitzers uns an einem guten Feuer in

---

*) Ich habe im 1. Theile meiner Reisebeschreibung die großen Meerschildkröten, von welchen hier die Rede ist, für die Testudo Midas ausgegeben; die Lage, in welcher ich mich zu jener Zeit am Rio Doçe befand, machte es unmöglich, eine Beschreibung dieser Amphibie zu entwerfen, und die Hoffnung, späterhin hierzu Gelegenheit zu finden, ward vereitelt. Ein vollständiger Schedel indessen, welcher sich in meinen Händen befindet, wird durch genaue Vergleichung zeigen, ob diese Schildkröte zu den bekannten Arten zu rechnen ist, oder eine neue Species bildet, worüber ich in meinen Beyträgen zur Naturgeschichte von Brasilien Nachricht zu geben gedenke.

der großen Halle erwärmten; unsere Nachtruhe hielten wir auf einigen Böden von Planken, welche in der Höhe in dem großen Raume angebracht waren; eben so schlief auch ein Theil der Bewohner des Hauses.

Canavieras ist eine ziemlich bedeutende, zerstreut liegende Villa oder Aldea mit einer Kirche; man pflanzt hier besonders Mandiocca und Reiß. Die Einwohner sind meistens Weiße, und Leute von verschiedenen, durch die Vermischung mit Negern erzeugten Farbengraden (Pardos), welche an dieser Küste die Hauptmasse der Bevölkerung ausmachen. Da hier kein Juiz noch sonstiger Ortsvorstand sich befindet, so existirt auch keine Polizey, und Canavieras ist wegen seiner Freyheit und des etwas verwilderten Zustandes seiner Bewohner in der ganzen Gegend bekannt. Sie wollen keinen Juiz, indem sie sagen, sie könnten sich selbst regieren, und sollen wenig Abgaben entrichten. Übrigens von jovialem Charakter, belustigen sie sich oft mehrere Tage hinter einander mit Musik, Tanz und Kartenspiel, wobey auch nicht selten Excesse vorfallen sollen.

Da der Fluß eine bessere Barra hat, als der Rio Grande, so werden hier auch einige Lanchas erbaut, welche den Handelsverkehr mit Bahia und anderen Orten der Küste unterhalten. Der Rio Pardo durchströmt die Urwaldungen, in welchen dieselben Botocuden sich feindlich zeigen, welche am Belmonte zum Theile friedlich erscheinen. Noch unlängst hatten sie hier mehrere Menschen erschossen, und man muthmaßte, daß die Thäter von der Bande des Capitam Jeparack, dessen Bild die erste Figur auf der 17. Tafel (in der Quart-Ausgabe) darstellt, gewesen seyen. Schon früher hatten sie hier mehrere Pflanzungen der Bewohner zerstört. Man griff sie an, und brachte ihnen eine ansehnliche Niederlage bey, wobey an 50 von ihren Kriegern getödtet wurden. Seitdem haben sie sich durch die Ermordung von 4 Personen gerächt, und man hat deßhalb einige Pflanzungen oben am Flusse aufgeben müssen, welche sie theils zerstörten, theils beständig bedrohten. Den Rio Pardo sollen sie nicht überschreiten; denn am Commandatuba will man sie noch nie gesehen haben. An diesem und in den Wäldern der Barra von Poxi (Poschi) streifen einige Haufen der Patachos.

Nicht gar weit von Canavieras öffnet sich in den Rio Pardo der kleine todte Fluß, welchen man Rio da Salsa nennt; er verbindet den Rio Pardo mit dem Rio Grande de Belmonte. Es befand sich gerade ein Mann hier, welchen der Graf dos Arcos von Bahia mit dem Auftrage gesendet hatte, den Rio da Salsa schiffbar zu machen, da man sich für den Handel auf dem

Belmonte nach Minas hinauf, durch diese Verbindung des letztern mit der bessern Barra des Rio Pardo große Erleichterung versprach.

Da wir die günstige Jahreszeit zu der Reise in die Wälder nicht ungenützt vorbey gehen lassen durften, so ward zu Canavieras nicht lange gejagt, und auch wenig gefunden, was für unsere Sammlungen interessant gewesen wäre; dennoch aber gibt eine jede Gegend gewöhnlich etwas Neues. So ernähert die Nachbarschaft des Belmonte und Rio Pardo ein vorzüglich schönes Thier aus der Classe der Reptilien, welches Marcgraf wahrscheinlich unter dem Nahmen der Ibiboboca erwähnt hat. Diese Schlange *) gleicht in der Vertheilung ihrer Farben sehr der Korallen-Natter, indem schwarze, weißlich-grüne und zinnoberrothe Ringe auf das schönste an ihrem Körper abwechseln. Die schon früher erwähnte Korallenschlange **), die von mir beschriebene orangeköpfige Natter (Coluber formosus), die jetzt genannte, und eine vierte ***), welche

*) Elaps Margrafii. Herr Hofrath Merrem erkannte diese von mir mitgebrachte Natter für Marcgrafs Ibiboboca, und sie ist es auch höchst wahrscheinlich; Russel irrt daher, wenn er sie zu seiner Indischen Kalla-jin rechnet. Eine kurze Notiz von ihr hat Herr Hofrath Merrem in seinem Systeme der Amphibien Seite 142 gegeben, wo er sie unter dem Nahmen Elaps Ibiboboca aufführt.

**) Elaps corallinus. Ich habe in dem 1. Bande dieser Reisebeschreibung die hier genannte Schlange für Linnée's Coluber fulvius gehalten, und unter diesem Nahmen von ihr gesprochen. Seitdem hat mich aber genauere Vergleichung belehrt, daß sie derselben zwar sehr ähnlich, dennoch aber specifisch verschieden von ihr seyn müsse, und ich wähle daher die von Herrn Hofrath Merrem gegebene Benennung; siehe dessen System der Amphibien Seite 144. — Über diese, die vorhergehende und die beyden nachfolgenden Natter-Arten habe ich in dem neuesten Bande der Schriften der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher eine kleine Notiz gegeben, welche von einer Abbildung des Elaps corallinus begleitet ist.

***) Ich nenne sie Coluber venustissimus. Sie ist die schönste der Korallen-Nattern, und in der Färbung Elaps corallinus sehr ähnlich; allein ihr Kopf ist breiter, der Rachen tiefer gespalten; die sehr kleinen Zähne sind völlig die der Nattern; Bauchschilde 200; Schwanzschuppenpaare 51; die Länge des Schwanzes beträgt etwas mehr als 1/7 der ganzen Länge des Thieres. Hauptfarbe des ganzen Körpers zinnoberroth; diese herrliche Zeichnung wird durch gepaarte schwarze Ringe gehoben, die einander sehr genähert und in der Mitte sowohl

an Schönheit die vorigen wohl noch übertrifft, haben in ihrer Färbung und Farbenvertheilung große Ähnlichkeit; daher verwechselt sie der Brasilianer unter dem allgemeinen Nahmen Cobra Coral oder Coraës; denn alle vier haben an ihrem glatten Körper abwechselnd schwarze, weißgrünliche und hochzinnoberrothe Ringe; dem genau betrachtenden Naturforscher hingegen zerfallen sie bey dem ersten Anblicke sogleich in völlig verschiedene Arten. Herr Freyreiß, der sich später in dieser Gegend aufhielt, fand hier zufällig in den Palmbäumen eine merkwürdige, bisher unbekannte Fledermaus, welche ein neues Genus bilden könnte *). Sie trägt an der Stelle des Schwanzes zwey auf einander passende Hornklappen in horizontaler Stellung, wovon die obere oder größere 5 Linien in der Breite mißt; sie ist gewisser Maßen ein Überzug des Schwanzknochens, welcher sich in derselben endiget; die untere Klappe aber wird durch die zusammen gefaltete Schwanzflughaut gebildet. Der Pelz dieses Thieres ist etwas zottig und weiß gefärbt; es hält sich am Tage zwischen jenen colossalen Cocoswedeln verborgen, welche überall an dieser Küste von der graugrünen, glänzenden Tangara **) bewohnt und belebt werden.

Bey einer günstigern Witterung und längerer Muße würde man hier zu Canavieras Untersuchungen über die Fische des Meeres und des Flusses haben anstellen können. Im Allgemeinen wird man indessen dieselben Arten hier vorfinden, als an den südlicheren Theilen der Küste; dort am Espirito-Santo strahlte in den Netzen der Fischer der hochrothe Catauá (Perca punctata) mit

---

getrennt, als an ihrer äußersten Seite von einem schmalen, weißgraugrünlichen Ringe eingefaßt sind. Alle Schuppen der obern Theile des Körpers, selbst in den breiten zinnoberrothen Ringen, haben eine schwarze Spitze.

*) Ich habe in der Isis, Jahrgang 1819, 10. Heft, Seite 1630 eine kurze Notiz von diesem merkwürdigen Thiere gegeben.

**) Dieser Vogel ist bis hierher für das Weibchen der Tanagra Episcopus gehalten, und von Desmarest als solches abgebildet worden. Es ist dieses aber ein Irrthum, da Tanagra Episcopus oder Sayaca (der Sanyaçú der Brasilianer an der Ostküste) sehr verschieden von dem vermeynten Weibchen ist, wovon wir, ganz ähnlich gezeichnet, häufig beyde Geschlechter erhalten haben. Dieser letztere, für das Weibchen gehaltene Vogel, welchen ich, wegen seines beständigen Aufenthaltes in den Cocospalmen, Tanagra palmarum nenne, ist selbst durch seine Stimme, ein sehr leises Zwitschern, durchaus von dem Sanyaçú verschieden.

einer Menge violetter Pünctchen überstreut; mehrere Arten der glänzenden Scomber, der Squalus, Silurus, die schön gestreiften Grammistes-Arten, der Peruá (Balistes Ventula, *Linn.*) mit schön grünem Oberkörper und himmelblauen, hochgelb eingefaßten Streifen, und andere mehr. Jedoch die See zu Canavieras war vom Winde zu sehr bewegt, um den Fischern den Fang zu gestatten.

Reisende, welche Maulthiere mit sich führen, lassen dieselben längs der Seeküste hinauf gehen, und über die verschiedenen Mündungen (Barras) des Rio Pardo hinüber schwimmen; sie selbst aber schiffen sich ein, und machen mit verschiedenen Unterbrechungen in einem Canoe eine Strecke von etwa zwey Tagereisen auf einem Binnenwasser, das mit der Küste parallel läuft, und von dem Rio Pardo mit seinen verschiedenen Armen und dem Meere gebildet wird. Dieses Wasser ist salzig, und erhält Ebbe und Fluth von der nahen See. Es wird von dieser durch ein schmales Stück Land getrennt, welches von den verschiedenen Ausflüssen oder Mündungen des Rio Pardo durchschnitten ist. Von der Barra de Canavieras erreichen die Thiere nach einem Wege von etwa zwey Legoas die Barra de Patipe, von einer Povoação so benannt, welche in der Nähe auf der von diesen hohen Barras gebildeten Insel liegt. Die Schifffahrt auf diesem salzigen Flusse ist angenehm; dichte, freundlich grün belaubte Mangue-Gebüsche bedecken die Ufer; hinter ihnen erhebt sich der Urwald, und an verschiedenen Stellen öffnen sich Aussichten in die Arme des aus den nahen Wildnissen hervorbrechenden Flusses. Man erblickt am Ufer einzelne Wohnungen, die sich immer durch einen Hain von Cocospalmen schon von ferne ankündigen. Von der Barra de Patipe fließt der gesalzene Fluß längs der Küste fort, und man erreicht an der Praya nach einem Wege von $1\frac{1}{2}$ Legoas die Barra de Poxi, einen andern Ausfluß. Hier befand sich bis jetzt stets eine kleine Ansiedelung von mehreren Fischer-Familien, die sich aber kürzlich von dieser Stelle weggegeben hatten. Wir fanden hier kaum ein trinkbares Wasser für unsere lechzenden Thiere; einige nützliche Gewächse vegetirten noch in der Nähe der Wohnungen, unter andern die hier im Lande so beliebten Pimenteiras (Capsicum), deren längliche, hochrothe, sehr zusammenziehende Früchte man als Gewürz zu den Speisen setzt, und noch einige andere Fruchtbäume.

Wir brachten hier eine rauhe, windige Nacht lieber im Sande an der See zu Poxi hin, als daß wir uns in den verlassenen Hütten den Plagen des Ungeziefers hätten aussetzen wollen. Ein von uns in der Nähe zufällig aufgefundenes Fischer-Canoe setzte am folgenden Morgen unsere Tropa über die Barra, an welcher sich ge-

genwärtig kein Passageiro oder Fährmann befand, wie man denn in diesen Gegenden noch gar wenig für die Reisenden sorgt. Es gibt keine Karten des Landes, man muß daher auf gutes Glück der Küste und den dürftigen Nachrichten der Landesbewohner folgen. Hier in der Nähe, ein wenig landeinwärts auf einer sanften Anhöhe, hat sich seit kurzem ein Französischer Chirurgus, Herr Petit, angebaut; der, nach der einstimmigen Versicherung der Bewohner dieser Gegend, die Fischer von Pori durch sein streitsüchtiges Betragen vertrieben haben soll. Er ist, wie man mir sagte, ein eifriger Anhänger Napoleons, und schien deßhalb nicht viel Beyfall bey den Portugiesen zu finden. Das von der Barra de Pori nördlich sich ausdehnende salzige Binnenwasser zeigte jetzt bey Anbruch eines heitern Tages, in der Kühlung des Morgens, eine unglaubliche Menge von Fischen, welche über die Oberfläche des Wassers hoch in die Luft sprangen. Mit einem großen Netze hätte man hier einen sehr reichen Fang thun können.

Die Fahrt von hier nach der Mündung des Flusses Commandatuba ist ohne Abwechselung; man hat stets dieselben Ansichten zwischen einer Menge von Inseln hin, welche von Mangue-Gebüschen bedeckt sind. Diese auch hier sehr salzigen Gewässer beschifft man am besten zur Zeit der Ebbe. Auf den wurzelnden Zweigen der Mangue-Bäume sitzt in Menge die bunte, rothfüßige Krabbe Guayamú; auch findet sich in diesen Gebüschen sehr häufig der gemeine Amazonen-Papagey (Psittacus aestivus, *Linn.*) der von den Indiern und Portugiesen Curica genannt wird. Er scheint vorzugsweise diese Art von Gebüschen zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen, so daß man ihn wohl darnach benennen könnte; immer wird er daher an den Ufern und Mündungen der Flüsse angetroffen, wohin die übrigen Arten der Papageyen nur höchst selten sich verirren. Er läßt seine Stimme hier laut erschallen, bringt mannigfaltige Töne hervor, und scheint oft auch andern Vögeln nachzuahmen. Die Nester dieser Papageyen findet man häufig in den stärkern mit Höhlungen versehenen Mangue-Bäumen; die Einwohner nehmen nicht selten die Jungen aus, zähmen sie und lehren sie reden.

Der Fluß Commandatuba ist nicht stark. Unweit seiner Mündung am südlichen Ufer, wo ein weißer Sandboden jetzt in der glühenden Hitze des Mittags unsern Augen wehe that, befinden sich die Wohnungen einiger, zum Theile Indischen Familien, deren Pflanzungen auf dem nördlichen Ufer des Flusses liegen. Wir ließen uns übersetzen, und erreichten, nachdem wir etwa drey Legoas zurück gelegt hatten, die Barra des ansehnlicheren Flusses Una, wo nur einige wenige Wohnungen sich befinden. Ein wohl-

habender Pflanzer, welcher bedeutende Ländereyen an diesem Flusse besitzt, hat hier eine Venda erbauet, welche einen regelmäßig eingefaßten, mit hohen Cocospalmen gezierten Hofraum enthält. Hier in diesem scheinbar so sterilen weißen Sande wächst dieser stolze Baum kräftig zu einer bedeutenden Höhe empor, und ist schon in seinem niederen Zustande, im siebenten Jahre, mit erfrischenden Früchten überladen. Man bauet hier Mandiocca und Reiß; aber auch Kaffeh, Baumwolle und alle andere Producte des südlichen Himmels gedeihen vortrefflich. Der Besitzer war noch mit der Anlage solcher Anpflanzungen beschäftiget. Ich sah hier unsern Europäischen Weißkohl, Kohlrüben und die rothe Viehrübe, und fand Kohlköpfe, deren Gewicht 14 Pfund betrug. Der Fluß Una theilt sich an seiner Mündung in zwey Arme, wovon der linke, Rio de Maruim, und der rechte, Rio da Cachoeira, genannt wird; der letztere erhielt seinen Nahmen von dem kleinen Falle, den er bildet. An diesem Flusse findet man nicht gar weit aufwärts eine Menge schöner Holzarten, besonders viel Jacarandá (Bois de Rose). Der Una ist zur Zeit der Ebbe so seicht, daß ihn die Thiere passieren können. Jenseits erreicht man drey Bäche: den Araçari, den Meço und den Oaqui (Oaki), welche ebenfalls während der Ebbe durchritten werden müssen, da zwey derselben bey der Fluth tief und reissend sind.

In's Land hinein hat man hier die Aussicht auf eine nordwärts fortstreichende Waldhöhe, welche das Ufer des Rio de Maruim bildet; auf diesem Rücken bemerkt man einen hohen, hervortretenden Baüm, Pao de Maruim genannt, der von der See aus in weiter Ferne schon gesehen wird, und den Schiffern zur Richtung dient.

Schon vom Una an findet man am Strande häufig eine Art von Seefahrzeugen, Jangadas genannt, und von Koster beschrieben und abgebildet. Man bedient sich derselben bey der Ebbe auf seichten Stellen zum fischen; mit den größern wagt man sich selbst weit in die See hinaus, und transportirt auf ihnen, längs der Küste hin, verschiedene Producte und Handels-Artikel. Diese Jangadas sind Flöße, deren mittlere Länge etwa zehn Schritt beträgt. Sie sind aus sieben Balken von leichtem Holze so zusammengesetzt, daß fünf Stück, wovon die beyden äußern gewöhnlich etwas länger sind, neben einander liegen, und bloß durch zwey Querstangen vom festen Holze verbunden sind. Auf den beyden äußersten Balken einer jeden Seite liegt ein dritter, und auf diesen beyden ist alsdann in der Mitte des Floßes ein Bock von dünnen Hölzern errichtet, auf welchem der steuernde Schiffer sitzt. Eisen befindet sich

an dem ganzen Fahrzeuge nicht. Die Balken sind an beyden Enden von unten schräg aufwärts zugespitzt. Auf den größern dieser Fahrzeuge, welche auch gewöhnlich mit kurzem Maste und Segel versehen sind, befinden sich oft mehrere Menschen. Die leichte Holzart, deren man sich immer zum Baue dieser einfachen Küstenflöße bedient, wird **Pao de Jangada** (Jangadenholz) genannt, und wir finden sie von Arruda unter dem Nahmen **Apeiba Cimbalaria** *) oder **Embira Jangadeira**, als zur **Polyandria Monogynia** gehörig, beschrieben. Die geschicktesten Führer dieser Jangadas sind die jetzt civilisirten Küsten-Indier, deren Hütten man in dieser Gegend einzeln, in den Gebüschen an der Praya liegend, findet. Eine jede Familie hat ihr Fahrzeug hier auf dem Sande aufgestellt; das, wenn es gebraucht werden soll, bloß umgewälzt, und bey der heranrollenden Fluth flott gemacht wird. Weiter südlich an der Küste findet man keine Jangadas, sondern nur Canoes, nördlich aber bloß die erstern, und nur wenige Canoes; wahrscheinlich ist diese Gegend der südlichste Punct, bis zu welchem das Jangadenholz wächst.

Von Una aus erreicht man nach einem Ritte von 6 Legoas die Indier-Villa von Olivença. Auf der letzten Hälfte dieser Küstenreise erhebt sich landeinwärts ein schöner mit Wald bedeckter grüner Rücken, der eine neue botanische Merkwürdigkeit zeigt. Hier wächst in großer Menge die schon früher bey Mogiquiçaba erwähnte Palme, die man **Cocos de Piaçaba** **) nennt. Ihre bey-

*) Siehe *Koster's* travels etc. im Anhange Seite 488. Auch Marcgraf redet von diesem Baume und bildete ihn ab. Seite 123 u. 124.

**) Durch einen unvorhergesehenen Zufall wurde ich verhindert die Piaçaba-Palme in den Wäldern von Ilhéos genau zu untersuchen, um zu wissen, ob die erwähnten langen Fäden an der Fruchttraube oder an der Blattscheide erzeugt werden. Ich habe leider vergebens gehofft, diesen schönen Baum weiter nordwärts wieder zu finden.

Da ich aus eigener Ansicht über das Vorkommen der langen Fasern des Piaçaba-Baumes nicht den gehörigen Aufschluß geben kann, so will ich wenigstens die mir über diesen Gegenstand von Herrn Freyreiß mitgetheilte Aussage der Indier hier folgen lassen. Nach der Versicherung dieser Leute wachsen jene lange Fasern in der Gegend der Blattstiele und der Blüthenkolbe, mit welchen sie bey jedem neuen Anwuchse hinaufrücken, an Länge zunehmen und zuweilen aus der Basis der Krone bis zur Erde hinabreichen. Die Indier sollen öfters an denselben den Baum, seiner Früchte wegen, ersteigen. Die Taue, welche man aus diesen Fäden bereitet, sind sehr

nahe senkrecht himmelan strebenden Wedel oder Blätter (Frondes) geben ihr das originelle Ansehen eines Türkischen Reiherbusches; der Schaft ist hoch und stark, und die dicht verflochtenen Waldungen bilden ein Unterholz, über welches überall die stolzen Palmen sich erheben, um hohe, luftige Säulengänge darüber zu bilden. Zu Mogiquiçaba bereitet man Stricke aus den Fasern des Baumes, zu Olivença wird die Frucht verarbeitet.

Villa-Nova de Olivença hat eine angenehme Lage auf einem etwas erhöhten Rücken, und ist von dichten Gebüschen umgeben. Der Convent (Kloster) der Jesuiten tritt über diesen grünen Wall empor. An dem höchst mahlerischen Felsen, der hier in die See hinein tritt, brechen sich brausend die Wogen, und erfüllen den ganzen Busen mit weißem Schaume. Am Ufer sahen wir die dunkelbraunen Indier in ihren weißen Hemden, beschäftiget mit der Angel Fische zu fangen; die ganze Scene würde dem Landschaftsmahler einen interessanten Gegenstand darbiethen. Unter diesen Leuten waren viele recht schön gebildet; ihr Anblick erinnert an eine Stelle in Lery's Reise *), wo der Verfasser auch ihre Vorfahren, die Tupinambas wohl und schön gebildet nennt; auch hat er wirklich recht; sie sind wohlgewachsen, schlank, dabey breit von Schultern, und haben die mittlere Größe der Europäischen Völker. Leider haben sie ihre Originalität verloren; auch bedauerte ich nur, daß nicht ein Tupinamba-Krieger uns hier entgegen trat, die Federkrone um den Kopf, mit Armbinden von bunten Federn geschmückt, den Federschild (Enduap) auf dem Rücken, und den kräftigen Bogen und Pfeil in der Hand; statt dessen ward man von den Abkömmlingen jener Anthropophagen mit dem Portugiesischen Gruße á Deos! bewillkommt, und fühlte mit Kummer den Wechsel alles Irdischen, der diesen Völkern mit dem Abfalle von ihren rohen, barbarischen Gebräuchen auch ihre Originalität raubte, und sie zu

dauerhaft, und werden von allen in diesen Regionen der Küste, schiffbaren Fahrzeugen benutzt. Die Verfertigung dieser Taue ist ein einträgliches Geschäft; ein Sclave, der sich mit der Einsammlung dieser Fasern beschäftiget, verdient täglich 12 bis 14 Vintems (ein Vintem ist etwa 1/20 eines Guldens).

*) Ich habe mich bey den citirten Stellen des Lery gewöhnlich auf die Französische Ausgabe bezogen; die Deutsche hat den Nachtheil, daß die Brasilianischen Worte oft unrichtig geschrieben sind, indem der Verfasser die Französische Aussprache durch Deutsche Schreibart wieder geben wollte, welches nicht immer möglich ist.

einem jetzt kläglichen Mitteldinge herunter setzte. Ich habe auf der Vignette dieses 2. Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) eine an der Küste reisende Indische Familie abbilden lassen, wodurch man eine richtige Vorstellung von ihnen erhält.

Villa-Nova de Olivença ist eine Indier-Villa, welche von den Jesuiten vor etwa hundert Jahren angelegt wurde. Man hatte damahls die Indier vom Flusse Ilhéos oder S. Jorge versammelt und herbey geführt. Jetzt befinden sich hier etwa 180 Feuerstellen; der ganze District aber, mit den eingepfarrten Bewohnern, zählt etwa tausend Seelen. Portugiesische Einwohner hat Villa-Nova außer dem Geistlichen, dem Escrivam und ein Paar Krämern, nur wenige; alle übrigen sind Indier, die ihre ursprüngliche Bildung noch recht rein und charakteristisch beybehalten haben. Ich sah unter ihnen mehrere sehr alte Leute, deren Äußeres für die gesunde Luft der Gegend zeugte; unter andern einen Mann, welcher sich des Baues der vor 107 Jahren angelegten Kirche noch erinnerte. Sein Haar war noch kohlschwarz, eine bey den alten Indiern gewöhnliche Erscheinung. Es gibt zwar auch Einzelne unter ihnen, deren Haar das Alter etwas bleicht, doch kommt dieß nicht oft vor; wenigstens wenn sie ganz rein Indischen Ursprunges und nicht mit Negerblut gemischt sind. Die Indier zu Villa-Nova sind arm, haben aber auch wenig Bedürfnisse; Indolenz ist, wie in ganz Brasilien, ein Hauptzug ihres Charakters. In ihren Pflanzungen bauen sie die zu ihrem Unterhalte nöthigen Lebensmittel, und die zu ihrer leichten Bekleidung nöthigen Baumwollenzeuge weben sie selbst. Mit der Jagd, welche an andern Orten eine Hauptbeschäftigung der Indier ist, geben sie sich hier gar nicht ab; denn sie haben weder Pulver nach Bley; Artikel, die man selbst in der Villa zu Ilhéos nur selten kaufen kann, und dann sehr theuer bezahlen muß. Ein Hauptnahrungszweig der Bewohner von Olivença besteht in der Verfertigung der Rosenkränze aus den Früchten der Piaçaba-Palme und aus den Panzern der Carett-Schildkröte (Tartaruga de Pentem). Das Geschlecht der Palmen ist für die tropischen Regionen unserer Erde ein Naturgeschenk von großer Wichtigkeit; der Piaçaba-Baum gibt nutzbares Holz; dem Seemanne geben seine Fasern dauerhafte Taue, welche den Stürmen und der Nässe trotzen, und die Frucht ernährt die Bewohner verschiedener Gegenden dieser Küste. Die Palme Mauritia dient zur Wohnung und Nahrung; die Existenz eines ganzen Völkerstammes, der Guaraunen, ist an sie gefesselt, wie Herr von Humboldt sich ausdrückt *). Die Frucht, welche

*) Ansichten der Natur, Band I. Seite 27.

in den Cabinetten unter dem Nahmen der Cocos lapidea vorkommt, scheint die des Piaçaba-Baumes zu seyn. Sie ist etwa 4 bis 5 Zoll lang, gestreckt, am vordern Ende etwas zugespitzt und von dunkelbrauner Farbe. Unter der Hand des Drechslers nimmt sie eine vorzügliche Politur an; daher man darauf verfallen ist, sie zu Rosenkränzen zu verarbeiten. Die Maschine, worauf man die Kügelchen dreht, ist sehr einfach; anstatt eines Rades befindet sich oben an der Decke ein Bogen von Holz, von welchem eine Schnur nach einem Stocke herabläuft, welcher mit dem Fuße getreten wird. Man schneidet die feste Masse der Nuß in kleine längliche Pflöcke, theilt diese wieder in kleinere Stücke von der für die Kugeln erforderlichen Größe, durchbohrt dieselben und rundet sie gehörig ab. Ein Arbeiter kann in einem Tage ein Dutzend Rosenkränze verfertigen, wovon das Stück nicht mehr als 10 Reis kostet; neu verarbeitet sind diese Rosarios von blaßgelblicher Farbe; man sendet sie aber sogleich nach Bahia, wo sie schwarzbraun gefärbt werden.

Ich besuchte die Indier in ihren Hütten, und fand die Meisten mit der Verfertigung der Rosenkränze beschäftiget. Ihre einfachen Wohnungen unterscheiden sich nicht von den Häusern, welche überall an dieser Küste gebräuchlich sind; die Dächer sind sämmtlich mit Stroh (Uricanna-Blättern) gedeckt, und anstatt daß man gewöhnlich die ganzen Blätter (Frondes) der Cocospalmen auf die Firste legt, um diese wasserdicht zu machen, sieht man hier die langen Fäden der Piaçaba-Palme zu demselben Zwecke benutzt. Übrigens sind diese Hütten längs des Rückens eines Hügels hin in Reihen erbaut, und haben eine angenehme Lage, da man von hier aus eine weite Aussicht auf den unermeßlichen Ocean hat. Etwas landeinwärts erreicht man ein Campo (eine ebene, von Wald entblößte Stelle), von wo aus man in der Ferne die Serra de Maitaraca erblickt; eine Gebirgskette, die, wie überhaupt diese ganze Gegend, viel Gold und Edelsteine enthalten soll.

Da ich von den der Jagd abgeneigten Indiern zu Olivença keine Unterstützung für meine Unternehmungen in die Wälder erwarten durfte, so setzte ich nach einem kurzen Aufenthalte meine Reise fort, und machte in früher Morgenkühlung den nur 3 Legoas weiten angenehmen Weg zu dem Flusse Ilhéos. Der Strand ist bey der Ebbe, welche man für diese Reise abwarten muß, den Reisenden sehr günstig; denn er bildet eine ebene, feste Fläche von feinem, wasserharten Sande. Hier und da sieht man eine Wohnung, durch den sie umgebenden Cocoshain sich über die niederen Gebüsche erheben. Auf der Mitte des Weges durchreitet man einen kleinen Bach, der den Nahmen Cururupe oder Cururnipe (die ge-

schwollene Kröte in der Alt-Brasilianischen Sprache, wo Cururú Kröte bedeutet) trägt. An einer Felsenspitze, welche in die See hinein tritt, fanden wir vorzüglich einen schönen Strauch, eine Posoqueria, 6 bis 8 Fuß hoch *), mit steifem dunkelgrünem Laube, dessen wohlriechenden Blumen durch 6 Zoll lange Röhren sich auszeichnen; ich habe dieses Gewächs weiter gegen Süden nie bemerkt. Der Strand ist in dieser Gegend arm an Conchylien; ich bemerkte dagegen hier und da kleine von den Wellen abgerollte Stücke eines leichten roströthlichen, schlackenartigen Fossils, das mir auch schon weiter südlich in der Gegend von Porto Seguro vorgekommen war, und bey genauerer Untersuchung für schwammige, vulkanische Tuffwacke, mit einem undeutlichen Atom von basaltischer Hornblende von der Ascensions-Insel erkannt ward **).

---

*) Posoqueria revoluta. Schrader in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 72. Stück, den 5. May 1821. S. 714.

**) In der Sammlung des Herrn Ober-Medicinalrathes Blumenbach zu Göttingen befinden sich Proben dieses Fossils von der Ascensions-Insel; auch hat der Chirurgus Cunningham dasselbe in den Philos. Transact. Vol. 21. pag. 300 von dort her beschrieben. Seeströmungen treiben dasselbe an die Brasilianischen Küsten, so wie sie Samen von Mimosen und andern tropischen Gewächsen an die Küsten von England und Norwegen führen. Da ich nun die Brasilianische Seeküste verlassen werde, um mich mehr in das Land hinein zu begeben, so will ich hier in der Kürze die verschiedenen Arten von Conchylien nennen, die mir von Rio de Janeiro bis nach Ilhéos, also zwischen dem 23. und 15. Grad südlicher Breite auf dem Strande vorgekommen sind; auch befinden sich einige Landschnecken unter dieser Zahl: Lepas tintinnabulum, Pholas candida, Tellina rostrata, Cardium flavum, Mactra striatula, Donax denticulata, Donax cuneata, Venus Paphia, V. Gallina, V. laeta, V. castrensis, V. Phryne, V. affinis, V. concentrica, Spondylus plicatus, Chama gryphoides, Arca Noae, A. barbata, A. decussata, A. aequilatera, A. indica, A. rhomboidea, Ostrea edulis, Mytilus edulis, Pinna nobilis, Conus stercus muscarum, Cypraea Carneola, C. caurica Bulla Ampulla, B. Velum, Voluta Auris Malchi, V. Auris Sileni. V. Oliva, V. hiatula, V. Ispidula, V. glabella, V. bullata, Buccinum Galea, B. tuberosum, B. decussatum, B. Harpa, B. haemastoma, B. porcatum, B. fluviatile, Strombus Lucifer, S. Bryonia, Murex Lotorium, M. Morio, M. Trapecium, M. Aluco, Trochus radiatus, T. distortus, T. americanus, T. obliquatus, Turbo stellatus, Helix Pellis serpentis, H. ampulacea, H. ovalis, H. aspersa Müll., Nerita Canrena, N. Mammilla, N. fluviatilis, N. littoralis, Patella saccharina, P. striatula.

Nachdem wir eine Landspitze zurück gelegt hatten, fühlten wir uns sehr angenehm durch die Ansicht des schönen kleinen Hafens von Ilhéos überrascht, in welchem dieser Fluß mit einer schnellen Wendung nach Süden zwischen zwey mahlerisch mit Cocospalmen bewachsenen Felshügeln in die See tritt. Vor seiner Mündung liegen ein Paar kleine Fels-Inselchen, von welchen die Gegend den Nahmen Ilhéos erhalten hat. Zwey Landzungen schließen von beyden Seiten diesen Hafen ein; an der inneren oder nördlichen, zwischen dem Flusse und der Seeküste, ist die Villa dos Ilhéos oder de S. Jorge erbaut; hier bildet der Fluß einen ruhigen, geschützten, schönen Busen, dessen anziehendes Gemählde durch einen Hain von Cocospalmen erhöhet wird; ihre federartigen Blätter schwanken auf hohen, schlanken Schäften wogend im Winde, und den Boden bedecken in ihrem Schatten zwey niedrige Pflanzen *), eine Calceolaria und eine Cuphea **), beyde den Botanikern noch unbekannt. Nach dem Lande hinein erheben sich dichte Waldungen, und unmittelbar bey der Villa erblickt man einen Waldberg, aus dessen dunkelgrüner Laubmasse die Kirche von Nossa Senhora da Victoria hervortritt. Von dieser Höhe aus hat Herr Sellow, dessen Güte ich die auf der 18. Tafel (in der Quart-Ausgabe) gegebene Ansicht verdanke, diese angenehme Landschaft aufgenommen. Es liegt ein ungemein lieblicher, fröhlicher Charakter in dieser stillen, überraschenden Naturscene und in dem schönen Contraste mit dem dumpf brausenden Ocean, der sich weißschäumend an den Felsengruppen bricht. Dieser Ort gehört zu den ältesten Niederlassungen an der Küste von Brasilien; denn nachdem Cabral in Santa Cruz die erste Messe gefeyert, und in Porto Seguro gelandet hatte, gründete man sogleich die Colonie am Flusse S. Jorge. Im Jahre 1540 legte Francisco Romeiro den Grund zu dieser Villa, indem er mit den dortigen Ureinwohnern, den Tupiniquins, sich friedlich vertrug ***). Die Colonie nahm zu und wurde blühend; litt aber späterhin durch die Einfälle des Stammes der Tapuyas, die man damahls Aymorés nannte und jetzt als Botocudos kennt. Im Jahre 1602 schloß man in der Capitania von Bahia einen Frieden mit diesem Volke, der zu Ilhéos erst 1603 zu Stande kam, und zu Folge dessen man ihnen zwey Dörfer erbaute und zum Aufenthalte anwies; die Reste jener Wilden hat

*) Physidium procumbens, Schrader a. a. O. Seite 714.

**) Cuphea fruticulosa, Schrader a. a. O. Seite 715.

***) *Southey's* hist. of Brazil. Vol. I. p. 41.

man zum Theile mit dem Nahmen der Guerens (ausgesprochen wie Guerins im Französischen) belegt. Die Colonie kam jedoch nachher immer mehr in Verfall, so daß sie im Jahre 1685 schon sehr herabgekommen war, und gegenwärtig kaum eine Spur ihres alten Glanzes mehr hat. Mit der Aufhebung des Jesuiter-Ordens verschwand ihre letzte Stütze; denn alle bedeutenderen Denkmähler einer früheren Zeit, die noch existiren, rühren von ihnen her. Der massive Convent, das ansehnlichste Gebäude der Villa, das im Jahre 1723 erbaut wurde, steht jetzt leer, und ist schon so verfallen, daß es an einigen Stellen kein Dach mehr trägt. Die Mauern an demselben sind aus Back- und Sandsteinen erbaut, deren Ursprung durch eingemischte Seemuscheln beurkundet wird. Zu den Monumenten des Ordens gehört auch unter andern ein schöner Brunnen, der in der Nähe der Villa im Schatten alter Bäume gelegen, massiv erbaut und mit einem Dache versehen ist. Bey alle dem Übel, welches die Jesuiten stifteten, muß man dennoch gestehen, daß die meisten zweckmäßigen und wohlthätigen Einrichtungen in Süd-Amerika von ihnen herrühren. Die Villa von Ilhéos selbst ist in mehr oder weniger regelmäßigen Straßen erbaut, die Häuser sind klein, mit Ziegeln gedeckt, zum Theile schlecht unterhalten, verfallen oder leer stehend; die Straßen sind mit Gras bewachsen, und nur noch an Sonn- oder Festtagen findet man Leben und eine sauber gekleidete Menschenmenge hier versammelt; wenn nähmlich die Bewohner der Nachbarschaft zur Kirche kommen. Es befinden sich hier drey Kirchen, wovon die von Nossa Senhora da Victoria in einem nahen Walde liegt. Sie soll, nach einer Sage, die der Aberglaube bewahrt, durch ein Wunder entstanden seyn. Man wollte in der Villa eine Kirche erbauen, und hatte bereits ein colossales Stück Holz dazu in Bereitschaft; eines Morgens erblickte man plötzlich den großen Stamm an der Höhe eines Berges, und erkannte in diesem Wunder einen Wink, daß Nossa Senhora an dieser Stelle ihre Kirche erbaut haben wolle, den man denn auch beobachtete. Es befinden sich drey Geistliche in der Villa, von welchen der erste Pater Vigario Geral genannt wird. Zu den Monumenten der früheren Geschichte von Ilhéos gehören noch einige Überreste von der Zeit der Besitznahme durch die Holländer. So zeigt man unter andern noch drey Batterien in der Nähe des Hafen-Einganges, und unweit der Villa am Seestrande einen großen scheibenförmigen Sandstein, von welchem man behauptet, er habe als Mühlstein zur Verfertigung des Schiesspulvers gedient.

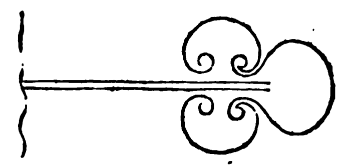
Der Verkehr, welchen diese Colonie mit den andern Häfen von Brasilien unterhält, ist nicht bedeutend; einige Lanchas oder

Barcos treiben einen schwachen Handel nach Bahia mit den Producten der Pflanzungen und Wälder. Man bauet hier kaum so viel Mandiocca, als zum Unterhalte der Bewohner nöthig ist; daher finden Fremde in der Villa oft nichts zu essen. Der Hunger findet hier weniger Befriedigung als in allen mehr südlich gelegenen Villa's dieser Küste; denn selbst Fische werden in der heißen Jahreszeit nur wenige gefangen; in der kalten Jahreszeit, im Aprill, May, Juny, July, August und September sind die Gewässer ergiebiger. Man führt etwas Reiß, und besonders Hölzer aus, sehr viel und schönes Jacarandá (Mimosa) und Vinhatico (Viniatico). Zucker-Engenhos sind am Flusse Ilhéos nur einige wenige; aber Engenhocas (solche, welche Melado und Zuckerbranntwein bereiten) gibt es mehrere; unter den ersteren verdient das schöne Gut Sta Maria einer Erwähnung, welches ein Gebieth von 20 Legoas in der Länge besitzt. Es hat 270 Negersclaven, und wurde von den Jesuiten angelegt. Hier fand man das Zuckerwerk mit einer Reißstampfe und einer Reinigungsmaschine für die Baumwolle verbunden; ein Werk, welches durch Wasser getrieben wurde. In neueren Zeiten hat man die Maschinen durch einen Engländer verbessern und mit horizontalen Walzen einrichten lassen; es befindet sich indessen jetzt nur noch ein Zuckerwerk hier, das mit einer Reißstampfe vereiniget ist. Für einen thätigen Handel würde die vortheilhaft gelegene vorzügliche Barra des Flusses, so wie der zwar kleine aber sehr geschützte Hafen von Ilhéos sehr günstig seyn. Der Fluß selbst ist nicht bedeutend; denn sein Ursprung liegt nicht weit in den großen Wäldern entfernt. Wenn man ihm von seiner Mündung aufwärts folgt, so findet man, daß er sich wenig oberhalb der Villa schon in drey Arme theilt. Der nördlichste derselben, Rio do Fundão genannt, ist kurz und völlig unbedeutend; der mittelste, oder der Hauptfluß, trägt den Nahmen Rio da Cachoeira, und hat seine Quellen in den großen Wäldern, nach der Richtung des innern Sertam der Capitania von Bahia hin; der südlichste endlich ist der zweyte in Hinsicht der Stärke. Da an seinem Ufer die Fazenda von Sta Maria liegt, so gab man ihm den Nahmen Rio de Engenho.

Um die Überreste der Urbewohner in der Gegend des Flusses Ilhéos kennen zu lernen, beschloß ich, den Fluß Itahype (gewöhnlich Taïpe genannt) zu besuchen, welcher sich etwa eine halbe Legoa nördlich von der Mündung des Ilhéos in's Meer ergießt. An seinem Ufer hat man vor Zeiten aus den Guerens, einem Stamme der Aymorés oder Botocudos, eine Ansiedelung gebildet, welche den Nahmen Almada trägt; man erreicht sie von der Seeküste aus in einer Tagereise. Die Fahrt dahin, den Fluß hin-

auf zwischen hohen Urwäldern ist sehr angenehm, und gewährt dem Jäger viel Unterhaltung. Der Fluß Taïpe ist Anfangs nicht ganz unbedeutend; eine Menge von freundlichen Fazendas zieren seine Ufer, welche alle mit Cocospalmen, und manche der bedeutendern selbst mit einem völligen Cocoshaine umgeben sind. An den Ufern haben beynahe alle Bewohner ihre Corale oder Camboas angelegt, eine zum Fischfange sehr sinnreiche Erfindung, welche schon im ersten Theile dieses Reiseberichtes erwähnt worden ist*). Gefischt wird hier häufig, auch fängt man die Fluß-Schildkröte, deren schon am Belmonte gedacht ward**). In den nahen Mangi-Gebüschen vernah-

*) Die Camboa oder Coral ist auf folgende Art eingerichtet: Man stellt am Ufer eine senkrechte Rohrwand in den Fluß hinein, dermaßen, daß sie bis auf den Grund des Wassers hinab geht. Das am Lande befindliche Ende derselben bleibt so weit vom Ufer entfernt, daß man mit ähnlichen Rohrhürden noch drey runde Kammern dergestalt davor anbringen kann, daß die Fische einen engen Eingang in dieselben haben, und diesen, wenn sie sich eingeschlossen fühlen, nicht wieder auffinden können. Von oben gesehen, hat das ganze Rohrgestelle die Ansicht eines Kleeblattes, dessen Stiel auf das Ufer senkrecht gestellt ist, auf diese Art:



**) Ich nannte sie Testudo depressa. Herr Hofrath Merrem hat ihrer in seinem Systeme der Amphibien unter dem Nahmen Emys depressa pag. 22 gedacht. Sie bildet eine bis jetzt noch unbekannt gewesene Art, welche ich hier nur in der Kürze beschreiben will. Ihr Körper ist sehr abgeplattet, der schlanke Hals kann nicht zurück gezogen, sondern nur seitwärts zwischen die Ränder des Ober- und Unterpanzers gelegt werden. Unter dem Kinne befinden sich zwey kurze Bartfäden. Der Oberpanzer hat in seiner Mitte drey etwa sechseckige Schildchen; um diese rund umher stehen zehn größere Felder, und den Rand bilden fünf und zwanzig kleine Schilde, von welchen das vorderste schmal und länglich ist. Der Brustpanzer besteht aus dreyzehn Schildern. Die Afteröffnung nimmt bey den Weibchen beynahe die ganze Länge des kurzen Schwanzes ein; das Männchen hat einen längern Schwanz; Füße vorn mit fünf Zehen, mit Schwimmhäuten vereint, hinten nur vier Zehen, sämmtlich mit starken spitzi-

men wir die leise pfeifende Stimme der kleinen Sahui-Äffchen (Jachus penicillatus, *Geoffroy*), welche in kleinen Gesellschaften diese Gebüsche durchstreifen. Die Bewohner dieser Gegend ziehen häufig die Jungen dieser zärtlichen Thierchen auf, die zwar sehr zahm werden, aber dennoch öfters sehr beißig bleiben. Sie würden in Europa sehr beliebt seyn, und daher oft dahin gebracht werden, wenn ihnen nicht die Seereise zu gefährlich wäre. Der Fluß Taïpe hat ein Zucker-Engenho, und mehrere Engenhocas, wo man Branntwein aus dem Zuckerrohr bereitet; man nennt in allen diesen Theilen von Brasilien die gewöhnlichste, schlechteste Art des Zuckerbranntweines: Agoa ardente de Canna; die zweyte, schon mehr abgezogene:

---

gen Nägeln versehen. Farbe des Thieres schwärzlich-olivenfarbig, die Unterseite des Halses ist blaß-gelblich mit schwärzlichen Flecken und Streifen, wovon einer in Gestalt eines Hufeisens unmittelbar hinter den Bartfäden steht. Oberpanzer gewöhnlich mit einem dunkel-schwärzlich-grünen Byssus bedeckt; gereinigt erscheint er braun mit schwarzen Streifen, welche strahlenartig von dem obern Theile eines jeden Schildchens nach seinem unteren oder vorderen Ende hinziehen. An der vorderen Seite eines jeden Hinterfußes steht vor dem unteren Fußgelenke eine gelbliche, nagelartige, etwas zusammengedrückte Hornschwiele. Ich fand in den Sümpfen und überschwemmten Wiesen am Espirito Santo eine kleine sehr ähnliche Schildkröte, die in allen Hauptkennzeichen mit der hier genannten überein kommt, sich aber bloß dadurch von ihr unterscheidet, daß ihr Panzer schmäler und nicht so scheibenförmig gebildet, auch an den Seiten etwas aufgerollt erscheint; ihre Felder des Brustpanzers sind mit parallelen Reifen versehen, und die Unterseite des Halses ist ungefleckt gelblich-blaß; übrigens kommen alle Kennzeichen beyder Thiere vollkommen miteinander überein. Ich bin zweifelhaft, ob sie ein junges Thier der Testudo depressa ist, oder als eine besondere Art angesehen werden muß. Es ist merkwürdig, daß die meisten Fluß-Schildkröten von Süd-Amerika zu der Abtheilung dieser Thiere zu gehören scheinen, welche durch Bartfäden oder Hautfortsätze unter dem Kinne sich auszeichnen. Ich habe in dem ganzen von mir bereiseten Striche von Brasilien nur solche Süßwasser-Schildkröten gefunden, und Herr von Humboldt scheint uns dasselbe von den mehr nördlich gelegenen Flüssen zu bestätigen; man sehe seine interessanten Nachrichten über die Aufsuchung der Schildkröten-Eyer am Orinoco, im 2. Bande 1. Abtheilung Seite 243 der Französischen Ausgabe seiner Reisebeschreibung, wo er zwey der von mir gefundenen sehr ähnliche neue Arten, die Testudo Arrau und die Testudo Térekay, beschreibt.

Agoa ardente de Mel, und die beste Art kommt aus Bahia, und wird Cachaza genannt. Aus Europa führt man alsdann andere Sorten starker Getränke ein, zum Beyspiel Agoa ardente do Reino (aus Portugal); Genever (Genebre), aus Holland; Rhum, u. s. w. Auf den Pflanzungen am Taïpe pflanzt man Mandiocca, Reiß, Zuckerrohr u. s. w., jedoch von der ersteren nicht einmahl so viel, daß man der Villa dos Ilhéos den nöthigen Bedarf zum Unterhalte liefern könnte. Dieser Mangel ist ein Beweis von der Indolenz und geringen Industrie der Bewohner. Sie sind zufrieden, wenn sie kärglich Mehl, Fisch und trockenes Salzfleisch haben, und zuweilen noch einige Krabben (Caranguejo) aus den Mangue-Gebüschen finden. An Verbesserung ihres Zustandes, so wie an Vervollkommnung des Landbaues denken nur sehr Wenige. Ihre Indolenz geht so weit, daß es ihnen selbst gleichgültig ist, wenn sie Geld verdienen können. Der Kaffeh gedeihet hier am Flusse ganz vortrefflich, und man kauft dieses bey uns so allgemein beliebte Product in der Villa sehr wohlfeil; dennoch bauet man ihn sehr wenig, und der Handel damit ist äußerst unbedeutend.

Nur die untern Ufer des Flusses sind durch Fazendas und Wohnungen geziert; so wie man diese zurückgelegt hat, erblickt man zu beyden Seiten nur hohe Waldung, und wo diese fehlt, ist das Ufer durchaus schön grün bewachsen, und bildet zum Theile ansehnliche Höhen oder angenehme Hügel; in den hohen Wäldern blicken die Kronen der wilden Cocospalmen aus dem dichten Geflechte der Laubgebüsche mahlerisch hervor. Eine Menge von Wasserpflanzen bilden zu beyden Seiten an den Ufern ein dichtes Gehäge, aus welchem die Aninga (Arum liniferum, *Arruda)*, mit ihrem kegelförmigen nach oben verdünnten Stamme 7 bis 8 Fuß über das Wasser empor wächst, und mit großen pfeilförmigen Blättern ein sonderbares Dickicht bildet. Piso hat diese Pflanze in seinem vierten Buche, Capitel LXX, (de Facultatibus simplicium) pag. 103 recht kenntlich abgebildet. Auf diesen Wassergewächsen leben mancherley Vögel, insbesondere die Drossel mit dem gelben nackten Halsflecke (Turdus brasiliensis), die Piaçoca (Parra Jacana, *Linn.*) und das schön blaue Wasserhuhn (Gallinula martinicensis), das wir seit langer Zeit nicht mehr beobachtet hatten. Dieser Vogel hat ein vorzüglich schönes Gefieder, und kommt in seiner Lebensart vollkommen mit unserer Deutschen Gallinula chloropus überein, da er eben so, wie diese, gut schwimmt, und auch auf den Halmen und Zweigen der Wassergewächse umherhüpft. Der große Myuá (Plotus melanogaster) war hier häufig und weniger scheu als an andern mehr südlich gelegenen Flüssen; wir erlegten mehrere derselben, so wie die nied-

liche Picapara (**Plotus surinamensis**, *Linn.* oder **Podoa**, *Illigeri*), die ihre kleinen nackten Jungen nach der Art der Taucher (**Podiceps**) unter den Flügeln umherträgt. Eine angenehme Unterhaltung gewähren auf diesem Flusse dem Naturforscher auch die Fisch-Ottern (**Lontras**), welche in Gesellschaft leben, und bis auf Schußweite vor dem Canoe hinschwimmen, oft über das Wasser hoch empor kommen, laut schnarchend Luft schöpfen, und sonderbare Töne hören lassen. Zuweilen erscheinen sie mit einem großen Fische im Rachen, als wollten sie ihre Beute zeigen, und tauchen dann schnell wieder hinab. Indessen wird man ihrer selten habhaft; denn wenn sie durch den Schuß nicht sogleich tödtlich verwundet sind, so bekommt man sie nicht wieder zu sehen. Auch Capybaras ernähren die Ufer aller dieser Flüsse; allein bey weitem nicht in der Anzahl, als in den mehr nördlich unter dem Äquator gelegenen Gegenden; denn Hr. v. Humboldt fand am Apure und Orinoco diese Thiere unendlich häufig; ja sogar in Gesellschaften von 80 bis 100 Individuen. Nach dem Zeugnisse dieses ausgezeichneten Reisenden sollen diese Thiere selbst Fische fressen, welches ich indessen bezweifeln muß *). Man hat in dieser Gegend einen kleinen Seiten-Canal durch den Wald eröffnet, der eine große Biegung des Flusses abschneidet, und dadurch für leichte Canoes den Weg etwas abkürzt; er ist bey der Ebbe, die man bis hierher noch stark verspürt, sehr seicht, und oft nicht zu passieren; allein bey der Fluth desto brauchbarer. Weiter hinauf sendet der Fluß einen Arm nordwärts nach einer großen Lagoa aus, die sich dort zwischen schönen Gebirgen ein Paar Meilen weit ausdehnt.

Diese Lagoa, schlechtweg so genannt, ist in der ganzen Gegend berühmt; da sie fischreich ist, so haben hier oft große Fischereyen Statt; auch besitzen mehrere Einwohner von Ilhéos Pflanzungen an ihren Ufern. Ihre Ausdehnung in der Länge soll etwa zwey Deutsche Meilen, in der Breite aber nur die Hälfte betragen. Sie ist von mahlerischen grünen Waldgebirgen eingeschlossen, an denen man an einigen von Holz entblößten Stellen Pflanzungen erblickt. Am Tage erhebt sich auf dem ansehnlichen Wasserspiegel gewöhnlich ein kleiner Seewind (**Viraçâo**), der aber die Wellen mit solcher Gewalt bewegt, daß Canoes leicht in Gefahr kommen. Dieser schöne See soll, was auch aus mancherley Gründen wahrscheinlich ist, vor Zeiten mit dem Meere in Verbindung gestanden haben.

---

*) Siehe *von Humboldt* **Voyage au nouveau continent T. II. Chap. XVIII.** pag. 217.

Eine niedrige Stelle zwischen zwey sanften Höhen an dem, dem Ocean zugewendeten Ufer, scheint die am spätesten versandete Stelle des Zusammenhanges, oder die Barra gewesen zu seyn. Seemuscheln sollen häufig in der Lagoa vorkommen, und in einer gewissen Gegend ihrer Ufer befinden sich Felsen, welche mit runden, kesselartigen Löchern durchbohrt sind, wie sie die Brandung des Meeres an der Küste zu bilden pflegt; diese Felslöcher hat man mit dem Nahmen der Caldeiras (Kessel) belegt. Da, wo der Fluß Taïpe in die Lagoa hineintritt, sind ihre Ufer mit weiten Gehägen oder Gebüschen der Aninga eingefaßt, auf welchen eine Menge von kleinen Reihern, von Sabacuen (Cancroma cochlearia, *Linn.*) und Çocobois (Ardea virescens, *Linn.*) auf Zweigen sitzen, die auf den Wasserspiegel niederhängen, und nach Fischen oder Insecten und ihren Larven Jagd machen. Unmittelbar am Eingange befindet sich jetzt eine feststehende Insel, die sich ehedem schwimmend in dem See umher getrieben hat; sie ist von Wassergewächsen gebildet, auf welchen sich ein Rasenfilz und auf diesem wieder andere Gewächse erzeugten. Man findet diese Erscheinung auch bey uns in Europa auf verschiedenen der größeren Landseen. Die eben genannte Insel hat sich jetzt nahe am Eingange des Sees angelehnt und festgesetzt. An Fischen soll diese Lagoa einen besondern Reichthum besitzen, weßhalb die Bewohner der Villa dos Ilhéos sie öfters besuchen, und nach mehreren Tagen mit reichem Vorrathe zurück kehren. Schönheit und Nutzbarkeit haben ihr in den Augen der Landesbewohner einen so hohen Werth gegeben, daß man den Reisenden sogleich davon unterhält, wenn er die Gegend von Ilhéos betritt. Man erzählt mancherley Fabeln von dem See und seiner Umgebung, oder dichtet ihm wunderbare Entstehung und Naturerscheinungen an, wobey denn auch seine Größe und seine vorzüglichen Eigenschaften nicht selten übertrieben werden. Die ihn umgebenden Gebirge sollen reich an Gold und Edelsteinen seyn, und man hat sogar von einem Dorado in den innern Wildnissen dieser Gebirge gefabelt, oder von einer Gegend, wo es nur wenig Arbeit koste, zu den größten Reichthümern zu gelangen. Ähnliche erfolglose Träume haben die goldgierigen Europäischen Abenteurer in allen Theilen der neuen Welt vermocht, sich zur Aufsuchung dieses so gepriesenen und ersehnten Paradieses, bis in die innersten Wälder jenes weiten Continents zu wagen, wo sehr Viele von ihnen nie wieder zu Tage kamen. Allein eben dieser Goldgierde der Spanier und Portugiesen verdanken wir doch auch die wenigen unvollständigen Nachrichten, die wir von dem Zustande und der Geographie jener innern Wildnisse von Süd-Amerika besitzen. Beynahe in allen Gegenden dieses Continents geht die

Sage von einer innern goldreichen Gegend. De la Condamine*) spricht von einem Dorado, oder einer Lagoa Dorado; eben so Hr. von Humboldt**) und andere Schriftsteller; auch herrscht eine ähnliche Sage am Mucuri und am Ilhéos. Heut zu Tage ist jedoch der Glaube an das Vorhandenseyn solcher Dorados bey den Pflanzern in Süd-Amerika schon sehr gesunken; denn die Armuth, in welcher gewöhnlich die goldsuchenden Mineiros leben, leitet schnell auf den Schluß, daß der Landbau in jenen von der Natur so reichlich ausgestatteten Ländern bey weitem der sicherste Weg sey, zu einem soliden Wohlstande zu gelangen.

Wir kehrten von der Lagoa zum Flusse Taïpe zurück, dessen Hauptarm nun in westlicher Richtung aufwärts verfolgt ward, wo er sich durch die Waldungen fortwindet und unbedeutend zu werden anfängt. Der Abend nahete heran, und ein schöner großer Vogel, der grünglänzende Ibis (Tantalus cayennensis), zog laut rufend über dem dämmernden Urwalde umher, gerade wie es am Abende in unsern Europäischen Forsten die Waldschnepfen zu thun pflegen. Seine laute, seltsame Stimme schallte weit durch die ruhige, einsame Wildniß. Schon war es völlig Nacht, als ich zu Almada eintraf, dem letzten Wohnsitze aufwärts am Taïpe, wo ich von Herrn Weyl, einem kürzlich aus Holland hier angelangten Gutsbesitzer, sehr gastfreundlich aufgenommen wurde.

Almada bezeichnet nur noch die Stelle, wo man vor etwa 60 Jahren eine Aldea (oder Dorf) von Indiern anzulegen versuchte. Ein Stamm der Aymorès oder Botocudos, welche man an den Flüssen Ilhéos und Itahype mit dem Nahmen der Guerens belegt hatte, verstand sich dazu, eine Niederlassung zu bilden, wenn man ihnen Land und Wohnungen anweisen wolle. Dieses geschah; man erbaute Wohnungen und eine kleine Kirche, und setzte einen Geistlichen, so wie mehrere Küsten-Indier dahin. Indessen ist diese Niederlassung wieder zu Grunde gegangen. Die Guerens starben bis auf einen einzigen alten Mann aus, Nahmens Capitam Manoël, und zwey bis drey alte Weiber. Die Küsten-Indier zog man hinweg, um neuerlich mit ihnen die Villa de S. Pedro d'Alcantara zu bevölkern, welche indessen auch schon wieder ihrem Ende nahe ist. Daß die Guerens wahre Botocudos gewesen sind, behaupten nicht

*) *De la Condamine* Voyage etc. pag. 98 et 122.

**) Über eine Laguna del Dorado am Orinoco siehe Hrn. v. Humboldt's Ansichten der Natur, Seite 293. Arrowsmith hat dieselbe auf seiner Karte angegeben.

nur mehrere Schriftsteller, sondern es zeugt dafür auch die völlige Übereinstimmung der Sprachen. Leute, welche sie noch vor dreyßig Jahren gesehen, versichern, daß sie sämmtlich dieselben Pflöcke in den Lippen und Ohren, und dieselben Haarkronen getragen haben, die noch heut zu Tage die Botocudos charakterisiren. Jener Zweig der Aymorés, welcher die in der Capitania von Bahia einheimischen Tupiniquins um das Jahr 1685 vertrieben, und wovon ein Theil Ilhéos, S. Amaro und Porto Seguro verwüstet hat, gehörte zu den Guerens. Ein Theil von ihnen zog sich später in die Wälder zurück, und ein anderer wurde vermocht sich anzusiedeln *).

Der alte Capitam Manoël zeigt durch seine ganze Bildung, daß er von den Botocudos abstammt; doch aber hat er die äußern Kennzeichen abgelegt; denn seine Lippe und Ohren sind nicht von den großen Pflöcken verunstaltet, und er läßt seine Haare bis in's Genick herab wachsen. Er äußerte indessen noch eine große Vorliebe für sein Volk, und freute sich ungemein, als er mich einige Worte seiner Sprache reden hörte. Noch mehr ward seine Freude und Neugierde rege, als ich ihm sagte, daß ich einen jungen Botocuden beständig mit mir führe; er bedauerte unendlich, ihn nicht sehen zu können, da ich ihn in der Villa zurück gelassen hatte, und redete beständig von demselben. Zum Andenken an die vergangene Zeit hält dieser alte Mann seinen Bogen und Pfeile noch immer in Ehren. Er ist abgehärtet, noch fest und brauchbar im Walde, ob er gleich schon ein hohes Alter hat. Den Branntwein liebt er über Alles; daher ist ihm jetzt in der Person des kürzlich hier angekommenen Herrn Weyl ein Glücksstern aufgegangen; denn in dessen Hause pflegt er nie die Zeit zu verfehlen, wo ihm dieser Göttertrank freygebig gespendet wird. Bessere Zeiten hat Capitam Manoël zu Almada wohl schwerlich erlebt.

Herr Weyl, welcher erst kürzlich diesen Platz zu den von ihm anzulegenden Pflanzungen sich erwählt hat, besitzt jetzt das Stück Land von einer Legoa im Quadrate, welches man den Guerens zu Anfang ihrer Niederlassung angewiesen hatte. Noch hat er nicht Zeit gefunden, ein Wohnhaus für sich und seine Familie zu erbauen; daher behalf er sich bis jetzt in einem der kleinern Gebäude, welche, zwey oder drey an der Zahl, den ganzen Rest der Villa de Almada ausmachen. Herr Weyl ist gesonnen, hier eine große Fazenda anzulegen, wozu, wie es scheint, alle Umstände ihn begünstigen. Er wird vorzüglich Baumwolle und Kafeh pflanzen, welche

*) *Southey's* history of Brazil. Vol. II. p. 562.

hier beyde vortrefflich gerathen; überhaupt gedeihen die meisten Gewächse in dem günstigen Boden und Clima dieser Gegend, wo auch die Waldungen mit den schönsten Holzarten angefüllt sind. Der neue Ansiedler will hier auf einer Anhöhe sich ein Wohnhaus und eine Kirche erbauen, wo er in der That einer unendlich reitzenden Aussicht genießen wird. Nach Norden eröffnet sich der Blick nach dem glänzenden blauen Spiegel der großen, zwischen mahlerischen Waldbergen still da liegenden Lagoa, hinter ihr die Gebirge, welche man O Queimado (das Verbrannte) nennt, und wo die Mineiros eine Zeit lang viel Gold und Edelsteine gesammelt haben sollen; den Horizont begränzt aber noch hinter diesen Höhen die Serra Grande, eine Bergkette, welche nach dem Meere hinab zieht, und dem Auge die Urwälder verbirgt, durch welche der Rio das Contas hinabströmt. Zur Linken eröffnet sich dem Auge, von diesem herrlichen Standpuncte aus, eine weite, erhabene Gebirgs-Aussicht in den Minas Geraës begränzenden Sertam, wo grüne Gebirgsketten einander überhöhen und eine weite Aussicht in jene wild erhabene Natur gestatten. Dort in südwestlicher Richtung durchschneidet jene Urwälder die Straße, welche der Tenente-Coronel Filisberto Gomes da Silva bis Minas Geraës hin eröffnete, und welche zu bereisen ich den Entschluß gefaßt hatte; allein auch in der Nähe ist die Gegend von Almada sehr mahlerisch. Der Taïpe theilt sich hier schon in mehrere kleine Arme und Gewässer, die ihm aus engen, finstern Waldthälern über Felsen und Gestein zurauschen und kleine Cachoeiras bilden. Unter einer steilen Wand der Höhe, auf welcher das Wohnhaus stehen soll, rauscht der Fluß über Felsen hinab, und bildet nicht weit von diesem einen kleinen Fall. Der Anblick dieser großen, wild erhabenen Natur wird Herrn Weyl dafür entschädigen, daß er sich, weit von seinem Vaterlande, in jenem entfernten Winkel der Erde, bloß auf den Zirkel seiner Familie eingeschränkt sieht! Überall auf der Erde findet der gebildete Mensch Unterhaltung und Beschäftigung; doch gebührt unter allen Classen der Menschen hierin dem Naturforscher der Vorrang; denn ihm würde der einsam wilde Wohnsitz an dem Ursprunge des Taïpe ein reiches Feld für Beobachtungen und eine unerschöpfliche Quelle von geistigen Genüssen biethen.

Ich brachte hier in der Gesellschaft des Herrn Weyl und seiner Familie einen Tag sehr vergnügt zu, und eilte alsdann zur Villa zurück, wo ich nun sogleich die nöthigen Anstalten traf, um von hier aus auf der vor zwey Jahren angelegten Minas-Straße den Sertam zu bereisen. Diese Waldstraße hat man mit vielen Kosten eingerichtet, und in dieser kurzen Zeit schon wieder gänzlich

vernachlässiget. Sie war bestimmt, dem innern offenen Lande der Capitanias von Minas Geraës und von Bahia für den Transport der Producte eine Verbindung mit den Seehäfen zu verschaffen, damit man dort jene sowohl absetzen, als auch andere von der Küste dagegen beziehen konnte. Einige Viehhändler kamen auch wirklich mit Ochsenherden (Boiadas) bis nach Ilhéos aus dem Sertam herab, fanden aber dort keinen Absatz und keine Schiffsgelegenheit nach Bahia. Sie mußten ihre Ochsen um einen geringen Preis weggeben, die nachher zu andern Zwecken benutzt, und weil sie den Einwohnern von Ilhéos hier und da Schaden an ihren Pflanzungen zufügten, sogar verfolgt wurden, wovon sich, als man sie schlachtete, die Spuren zeigten; denn sie waren mit Schrot geschossen worden. Durch den nachtheiligen Erfolg ihrer ersten Unternehmung wurden die Viehhändler von weiteren ähnlichen Versuchen abgeschreckt. Seitdem betritt Niemand mehr diese Straße, welche jetzt völlig verwildert, und mit Gesträuchen, Dornen und jungem Holze dermaßen bewachsen ist, daß ohne Äxte und Waldmesser nicht einmahl ein Reiter, geschweige denn Lastthiere derselben folgen können. Da ich indessen überzeugt war, daß ich auf dem höheren, inneren Rücken der Capitania von Bahia ganz andere Natur-Erzeugnisse und eine von der Küste verschiedene Schöpfung finden würde, so beschloß ich dennoch, diese beschwerliche Reise zu unternehmen.

VI.

Reise von Villa dos Ilhéos nach S. Pedro d'Alcantara,

der letzten Ansiedelung am Flusse aufwärts, und Anstalten zur Reise durch die Wälder nach dem Sertam.

Waldreise nach S. Pedro. Nacht am Ribeirão dos Quiricas mit der demolirten Brücke. S. Pedro d'Alcantara. Fahrt auf dem Flusse nach der Villa hinab. Natal-Woche und Feste daselbst. Rückreise nach S. Pedro. Anstalten zur weitern Reise durch die Urwälder.

Ich war zu Villa dos Ilhéos von dem Vorstande des Ortes sehr wohl empfangen, und mit vieler Bereitwilligkeit unterstützt worden; eine Begünstigung, welche mir nicht überall zu Theil geworden war. Der Juiz, Senhor Amaral, beeiferte sich, uns den in Ilhéos herrschenden Mangel an Lebensmitteln weniger fühlbar zu machen, indem er von seiner entfernten, an der großen Lagoa gelegenen Fazenda Mehl und andere Bedürfnisse für meine Leute herbeyschaffen ließ. Herr Fraser, welcher von Belmonte mit mir hierher gereiset war, hatte sogleich ein nach Bahia bestimmtes Schiff gefunden, und war mit demselben abgesegelt. Ich fand den Aufenthalt in der Villa für meine Brasilianischen Leute nicht zuträglich, welche ich zu der Reise durch die Wälder angenommen hatte; denn sie waren sämmtlich dem Branntweine ergeben, und veranlaßten verschiedene unangenehme Auftritte; daher entschloß ich mich, meine Einrichtung für die Reise zu beschleunigen, und dieselbe sobald als möglich anzutreten. Ein in der Villa befindlicher Mineiro brachte meine von der weiten Landreise von Rio de Janeiro bis hierher sehr in Unordnung gerathene Packsättel (Cangalhas) der Lastthiere wieder in einen leidlichen Zustand; eine Reparatur, die von der größten Wichtigkeit war, da den schwer beladenen Thieren eine Reise durch wilde und dicht verwachsene Wälder bevorstand, wo sie häufig mit ihren Kisten und Ladungen gegen die Waldstämme anstoßen, und jedes Mahl einen Druck oder eine Quetschung erhal-

ten, wenn die Packsättel nicht recht weich und gut ausgefüttert sind, oder die Ladungen nicht im Gleichgewichte liegen. Die große Waldreise, welche ich beabsichtigte, erforderte aber noch einige andere nöthige Einrichtungen. Da ich auf einer Reise von etwa 40 Legoas in unwegsamen Gegenden keine menschliche Wohnung anzutreffen hoffen durfte, so war es nöthig, unsern Bedarf an Mandiocca-Mehl, Fleisch (Carne seca) und Branntwein mitzuführen; ich ließ daher eines meiner Lastthiere mit einem Fasse dieses hier so nöthigen Getränkes beladen; ein Paar andere trugen die Lebensmittel, welche sich in Säcken von behaarter Ochsenhaut (Boroacas) befanden, und außerdem trug ein jeder meiner eingebornen Leute ein Quart Mehl, als seine Provision für etwa sechs bis acht Tage, auf dem Rücken. Da man mich unterrichtet hatte, daß auf jener zugewachsenen Waldstraße ohne Äxte und Waldmesser nicht würde durchzukommen seyn, so ließ ich verschiedene dieser scharfen Instrumente von gutem Stahl verfertigen, womit ich drey Mann, Hilario, Manoel und Ignaçio, welche für diese Reise in meinen Sold getreten waren, versah. Der erstere war ein Mameluck, der zweyte ein Mulatte von vorzüglicher Stärke, Ausdauer und Brauchbarkeit im Walde, der dritte ein Indier.

Nachdem diese nöthigen Anstalten getroffen waren, ließ ich am 21. December einige große Canoes mit dem Gepäcke beladen, und man nahm von der Villa Abschied. Die Minas-Straße führt sogleich von der Seeküste längs des Flusses hinauf, und fängt anderthalb Legoas weit von Ilhéos an, sich in die ununterbrochenen Wälder zu vertiefen. Ich landete Abends auf einer Fazenda, wo meine voran gesendeten Lastthiere schon einige Tage auf einer guten Weide ausgeruhet hatten; hier befand sich gerade jetzt ein Mineiro, José Caétano genannt, welcher in den benachbarten Wäldern Holz fällen ließ, und ein Paar junge Wilde vom Stamme der Camacan oder Mangoyós bey sich hatte; von ihm wird später gesprochen werden, da er auf einige Zeit in meinen Sold trat. Er gab mir die Nachricht, daß eine Brücke auf der Straße in ganz unbrauchbarem Zustande sey, worauf ich fünf bis sechs meiner Leute mit Äxten voran sendete, um diese Stelle zu untersuchen, und im nöthigen Falle zu einem schnellen, leichten Übergange eine Laufbrücke oder einen Steg zu zimmern; zugleich gab ich zweyen meiner Jäger den Auftrag, die Arbeiter zu begleiten, um etwas Wildbret zum Unterhalte der Mannschaft herbey zu schaffen. Ich selbst blieb mit dem Reste meiner Truppe auf der Fazenda eines gewissen Simam zurück, von wo aus wir die nahen Wälder durchstreiften. Unweit des Wohnhauses der Fazenda rauschte ein kleiner Corrego über Gestein zwi-

schen dichten Gesträuchen von Heliconia, Cocos und andern schönen Gewächsen dem Flusse zu; hier war ein angenehm erfrischender Schatten, in welchem ich häufig einen kleinen niedlichen Vogel fand, der einen kurzen nicht unangenehmen Gesang zu allen Stunden des Tages hören ließ. Schon am Belmonte hatte ich diesen Sänger in den einsamen dunkeln Schatten zwischen den vom Wasser benetzten Felsstücken an kleinen Waldbächen gefunden *); hier sah ich ihn häufig, und entdeckte auch sein Nest, welches in einer Höhlung des Ufers unter Gesträuchen junger Cocospalmen erbaut war. Andere Vögel belebten in Menge die Nachbarschaft der Fazenda; besonders häufig flogen die Arassaris (Ramphastos Aracari, *Linn.*) auf einen nahen Genipaba-Baum (Genipa americana, *Linn.*), der mit seinen schönen weißen Blüthen und zugleich mit Früchten überdeckt war. Andere hohe Bäume in der Nähe waren mit den Nestern des Japui (Cassicus persicus) so dicht behängt, daß sich an allen Spitzen der Zweige dergleichen befanden. Diese Vögel ließen ihre rauhe Lockstimme ununterbrochen erschallen, und zeigten, wie unsere Stahre, ein besonderes Talent, alle ihnen nahe wohnenden Vögel nachzuahmen. Ihr schwarz und gelb gezeichnetes Gefieder ist schön, besonders wenn der Vogel seinen Schweif ausbreitet, und an dem beutelförmigen Neste flatternd umher klettert.

Meine Leute kehrten nach anderthalb Tagen zurück, und brachten mir die Nachricht, daß an der Brücke nichts zu verbessern, und der Übergang daher sehr schwierig sey. Dennoch brach ich am 24. December mit meiner ganzen Tropa auf, um, meinem Vorhaben gemäß, den Übergang zu versuchen, und fand die Straße noch schlechter, als man sie mir geschildert hatte. Dornen zerrissen überall die Haut und die Kleidung der Reisenden; man mußte sich mit dem großen Waldmesser (Facâo) stets den Weg bahnen, und oft fanden sich Dickichte von der sogenannten Banana do mato (Heliconia) mit hohen, steifen Blättern, die den Durchgang bey der Nässe des Thaues äußerst beschwerlich und unangenehm machten. Die Straße durchschneidet Berg auf Berg ab quer die prachtvollsten, finstersten Urwälder von Riesenstämmen, welche sich zu dem schönsten Bau- und Werkholz eignen. Wir überstiegen schon an diesem ersten Tage

*) Muscicapa rivularis; 5 Zoll 3 Linien lang, 7 Zoll 3 Linien breit; Scheitel und Backen aschgrau, letztere etwas weißlich gemischt; eine weiß-gelbliche Linie über jedem Auge; Kehle gelblich-weiß; Brust grau-gelblich, eben so der After und die untern Schwanz-Deckfedern; alle oberen Theile olivengrün, stark in's Zeisiggrüne fallend. Sie hat die Lebensart und Manieren eines Sängers (Sylvia).

der ununterbrochenen Waldreise mehrere bedeutende Berge, unter welchen ich den Miriqui (Miriki), nach den vielen hier vorgefundenen Affen (Ateles) so benannt, bemerkte, und den Jacarandá, wo man besonders viel der schönen, eben so genannten Art von Mimosa findet. An dieser letzten Höhe hat man die Straße in einem Schlangenwege hinauf geführt, und dennoch war sie für unsere beladenen Maulthiere sehr angreifend, die indessen von selbst stehen bleiben, häufig ruhen, und alsdann unangetrieben wieder weiter ziehen. In den stillen, schauerlich einsamen Thälern, welche zwischen Höhen liegen, wo besonders viele Cocospalmen die Zierde des Dickichts sind, fanden wir noch weit größere Hindernisse, und oft einen sumpfigen, weichen Boden (Atoleiro), in welchem unsere Thiere tief einsanken. Vorangesendete, des Weges kundige Jäger eröffneten unsern Zug. Sie benachrichtigten die Tropa sogleich, sobald ein solches Hinderniß sich zeigte; alsdann ward gehalten, die Reiter stiegen vom Pferde, die Jäger setzten ihre Gewehre an die benachbarten Stämme, man entledigte sich des Gepäckes, und Jedermann legte Hand an. Man hieb dünne Stämme nieder, warf sie auf den Weg, deckte abgehauene Cocosblätter und andere Zweige darauf, und bahnte auf diese Art einen künstlichen Übergang.

So gelang es den Reisenden, mit angestrengter Arbeit in der Hitze des Tages, vorzudringen, bis man häufig wieder auf quer über die etwa acht bis zehn Schritt breite Straße gestürzte colossale Baumstämme stieß, wodurch es alsdann unumgänglich nöthig wurde, durch die dichte Verflechtung des Waldes an der Seite einen Pfad oder Picade zu bahnen, und auf diese Art das Hinderniß zu umgehen. Diese Schwierigkeiten, welche in jenen endlosen Urwildnissen den Reisenden aufhalten, und sein Fortrücken unglaublich verzögern, sind besonders zu Anfang solcher Unternehmungen nichts weniger als abschreckend, wenn nur die Gesundheit nicht leidet, und kein Mangel an Lebensmitteln eintritt. Der Mensch vergißt bey reger Thätigkeit die Beschwerden, welchen er unterworfen ist, und der Anblick jener einzig herrlichen erhabenen Waldnatur gewährt seinem Geiste durch immer neue und abwechselnde Scenen Beschäftigung; denn besonders der Europäer, der zum ersten Mahl in jene Wälder eintritt, bleibt in einer beständigen Zerstreuung. Leben und üppiger Pflanzenwuchs ist überall verbreitet, nirgends ein kleines Plätzchen ohne Gewächse, an allen Stämmen blühen, ranken, wuchern und heften sich Passiflora-, Caladium-, Dracontium-, Piper-, Bigonia- und Epidendrum-Arten, mannigfaltige Farrenkräuter (Felices), Flechten und Moose verschiedener Art. Das Dickicht bilden die Geschlechter der Cocos, Melastoma, Bignonia, Rhexia, Mimosa, Ingá, Bom-

bax, Ilex, Laurus, Myrthus, Eugenia, Jacarandá, Jatropha, Vismia, Lecythis, Ficus und tausend von anderen größten Theils noch unbekannten Baumarten, deren abgefallene Blüthen man auf der Erde liegen sieht, und kaum errathen kann, von welchem der Riesenstämme sie kamen; andere mit Blumen völlig bedeckt, leuchten schon von fern weiß, hochgelb, hochroth, violett, himmelblau u. s. w., und an Sumpfstellen drängen dicht geschlossen auf langen Schäften die großen schönen elliptischen Blätter der Heliconien sich empor, die oft zehn bis zwölf Fuß hoch sind, und mit sonderbar gebildeten, hochrothen oder feuerfarbenen Blüthen prangen. Auf den höchsten Stämmen, hoch oben in der Theilung der Äste, wachsen ungeheure Bromelia-Stauden, mit großen Blumenkolben oder Trauben, hochzinnoberroth, oder von andern schönen Farben; von ihnen fallen große Bündel von Wurzeln, gleich Stricken herab, welche bis auf die Erde niederhängen, und unten den Reisenden ein neues Hinderniß bereiten. Solche Bromelia-Stauden füllen alle Bäume an, bis sie nach Jahren absterben, und vom Winde entwurzelt mit Getöse herabstürzen. Tausendfältige Schlingpflanzen, von den zartesten Formen bis zu der Dicke eines Mannsschenkels, von hartem, zähem Holze (Bauhinia, Banisteria, Paullinia und andere) verflechten die Stämme, steigen bis zu der höchsten Höhe der Baumkronen, wo sie alsdann blühen und Frucht tragen, ohne daß je ein menschliches Auge sie sah. Manche derselben sind so wunderbar gebildet, wie zum Beyspiel gewisse Bauhinia-Arten, daß man sie ohne Staunen nicht betrachten kann. Aus vielen derselben fault der Stamm, um den sie sich geschlungen, heraus, und hier steht dann eine colossale gewundene Schlange, deren Entstehung sich auf diese Art leicht erklären läßt u. s. w. Wer vermöchte anschaulich das Bild jener Wälder, dem der sie nicht selbst gesehen hat, zu entwerfen! Wie weit bleibt hier die Schilderung hinter der Natur zurück!

Ich erreichte am ersten Tage gegen Abend eine Stelle, welche man Coral de Jacarandá nennt, weil hier, aus dem Sertam herab gekommene Ochsenherden übernachtet hatten. Die Vaqueiros (Kuhhirten) pflegen alsdann einen Coral oder Zaun aufzurichten, indem sie Stangen abhauen, und diese an die Baumstämme in horizontaler Richtung dergestalt anbinden, daß das Rindvieh oder die Pferde während der Nacht nicht entlaufen können. Der hier erwähnte Coral lag durchaus im dichten und dergestalt hohen Walde, daß es schon früh daselbst dämmerte. Zunächst bey der Umzäunung fanden wir noch ein Paar alte Ranchos (Hütten), die man in diesen Wäldern gewöhnlich sehr nachläßig zu erbauen pflegt; denn sie bestehen bloß in einer schräg geneigten Schirm-

wand von Stangen, welche man, um den Regen abzuhalten, mit Pattioba- oder andern Blättern bedeckt. Die hier vorgefundenen Hütten waren so alt und verfallen, daß sie nicht den mindesten Schutz gewährten, dessen wir, bey der Nothwendigkeit, hier zu übernachten, dennoch sehr bedurften; auch war kaum die dunkle Nacht zur Hälfte verstrichen, als ein Regenguß herabstürzte, der uns sämmtlich völlig durchnäßte. Der folgende Morgen brach heiter wieder an; allein dennoch gehörte eine geraume Zeit dazu, ehe wir, durch Kaffeh und ein großes Feuer wieder erwärmt, die Reise fortsetzen konnten. Unsere Lastthiere hatten, wo möglich, eine noch schlechtere Nacht zu überstehen gehabt; denn nach ihrer ersten angreifenden Tagereise fanden sie hier in dem hohen Urwalde kaum etwas Gras für ihren Hunger. Der Wald war von dem heftigen Regen noch so naß, daß die Fortsetzung der Reise in der dicht verwachsenen Straße eine harte, höchst unangenehme Aufgabe war; dennoch wurden die Maulthiere zusammen getrieben, beladen und in Bewegung gesetzt.

Wir fanden an diesem zweyten Tage unserer Waldreise schöne, kühle, über Gestein herabrauschende Corregos, an denen einige neue Arten von Salbey (Salvia) mit herrlichen hochrothen Blumen angetroffen wurden. Eine merkwürdige Pflanze, die ich weder vorher noch nachher wieder gesehen habe, fesselte besonders unsere Aufmerksamkeit *). Sie hat beynahe gegen einander über stehende, stark fleischige, eyförmig zugespitzte Blätter an holzigem Stamme von etwa zwey Fuß Höhe. Zwischen ihnen entspringen die langen, dünnen, beynahe haarförmigen biegsamen Blumenstiele (Pedunculi), welche gerade herabhängen und beynahe 8 bis 10 Zoll lang sind. Sie tragen an ihrem Ende einen fünftheiligen dunkel-violettbräunlichen Kelch, dessen Blättchen schmal lanzettförmig zugespitzt sind, und in diesem die große prachtvoll scharlachrothe, weite, vorn an der Mündung ein wenig eingezogene, etwa zwey Zoll lange Blumenkrone oder Röhre, die so wie der Kelch und Pedunculus mit kleinen weißlichen Härchen dünn besetzt ist. Im Innern der Blume, vorn, nahe an der Mündung, liegen die Antheren vereint auf ihren getrennten Trägern. Ich habe dieses schöne Gewächs aus der Dydinamia angiospermia nur an dieser einzigen Stelle gefunden, und leider keinen Samen davon einsammeln können, da ich die Frucht nicht gesehen habe. Auf unserem heutigen Wege fanden wir weniger Berge, dagegen aber andere Hindernisse, die wir bisher noch nicht in ihrer ganzen Stärke kennen gelernt hatten. Ich ritt, wie gewöhnlich, mei-

*) Nemantanthus corticola, Schrader a. a. O. Seite 718.

ner Tropa voran, und folgte den Männern, welche mit dem Facâo und der Axt das Gebüsche hinweg räumten, als ich plötzlich meine mir nachfolgenden Leute rufen, und die beladenen Thiere alle hinter mir herrennen hörte. Es blieb mir bey der Unbändigkeit der Maulthiere nichts übrig, als so schnell wie möglich Platz zu machen, um nicht von den Kisten beschädiget zu werden; alle rannten davon, und nur durch ihr beständiges heftiges Ausschlagen errieth ich die Ursache ihrer Flucht. Sie hatten an den Blättern der Gewächse am Wege ein Nest grimmiger Wespen (Marimbondos) berührt, deren Stachel einen sehr heftigen Schmerz verursacht, und waren von diesen Thieren in Menge angefallen worden. Sie scheuen diesen Schmerz so sehr, daß sie sogleich die Flucht ergreifen, und sich besinnungslos gerade in das verworrene Dickicht der stachlichsten Gebüsche werfen. Selbst meine Leute waren nicht leer ausgegangen; denn der Eine von ihnen klagte über seinen Kopf, ein Anderer über das Gesicht u. s. w., und nur nach geraumer Zeit war die Tropa wieder gesammelt und zur vorigen Ordnung zurück gekehrt. Diese Marimbondos hat man von verschiedenen Arten; sie sind kleine schlanke Wespen, wovon die schlimmste größere Art bräunlich-schwarz, eine andere bräunlich-gelb gefärbt ist. Sie befestigen ihr nach Art unserer Europäischen Wespen gebautes Nest an einem Baume oder an einer Pflanze nicht hoch über der Erde; es besteht ebenfalls aus einer weißgrauen, dem Papiere ähnlichen Masse, und hat meisten Theils eine ellivtische, an beyden Enden zugespitzte Form; an seinem obern Theile ist es befestiget, und am untern hat es einen kleinen runden Eingang; auch ist es zuweilen mehr rundlich gebildet. Gewöhnlich sind diese gefährlichen Wohnungen an der Unterseite eines jener großen Blätter der Heliconia befestiget, wo sie von den Reisenden zufällig leicht berührt werden, und alsdann sogleich einen Schwarm ihrer rachsüchtigen Bewohner ausschütten. Die Brasilianer weichen diesen Nestern gewöhnlich ehrfurchtsvoll aus, wenn sie dieselben nicht schnell zerstören können.

Am Mittage erreichte ich eine Stelle im dichten Walde, wo der Ribeirâo dos Quiricos, ein tief eingeschnittener Waldbach, mit einer Brücke versehen gewesen war, die wir aber jetzt völlig verfault und in das Bette des Flusses hinabgestürzt fanden. Schon sahen wir im Geiste den Aufenthalt voraus, welchen uns dieser ungünstige Anblick drohete; ich entschloß mich daher lieber hier zu übernachten, um meinen Leuten zur Hinüberschaffung der Tropa Zeit zu geben. Unweit der Ruinen der Brücke fanden wir einen alten Rancho, dessen Dach von Cocosblättern zwar zum Theile schon verfault war, doch aber noch einen leidlichen Schutz gegen die Feuch-

tigkeit der Nacht gewährte. Einige Roste von kurzen Prügeln hatte man ebenfalls hier bey der Hütte vorgefunden, und mein Vortrab von Jägern hatte wirklich schon für unsere Mahlzeit gesorgt. Sie führten uns zu ihrem Lagerplatze, wo wir ein wildes Schwein, drey große Miriqui-Affen und eine Jacutinga auf dem Roste liegen sahen; ein Anblick, der die hungrigen Reisenden ungemein erfreute, die sich nun um das freundliche, hoch auflodernde Feuer herum lagerten, und bey der Erzählung der erlebten Abenteuer ausruheten. Hilario, einer der Jäger, hatte das Schwein geschossen, und bey einer gewissen Stelle im Walde, mit Zweigen bedeckt, liegen lassen, um es am folgenden Morgen abzuhohlen; als er aber wieder dort hin kam, fand er, daß eine große Unze (Yaguareté) den besten Theil desselben zu sich genommen hatte. Der Reisende in jenen weiten Wäldern muß oft froh seyn, wenn er nur seinen Unterhalt findet; daher waren wir erfreuet, daß die gütige Unze auch für uns noch etwas übrig gelassen hatte. Ich ließ nun meine Leute das Gepäcke über den Bach schaffen, wobey die Eingebornen viele Gewandtheit und Geschicklichkeit zeigten. Auf einem einzigen Balken gingen sie von einem Ufer zum andern mit einer schweren Kiste auf dem Kopfe, und setzten auf diese Art ohne den geringsten Zufall alles an's jenseitige Ufer; mehr Schwierigkeit verursachten uns die Maulthiere. Die Ufer des Baches waren hoch, steil und glatt, und unten befand sich ein tiefer sumpfiger Grund, daher war es den ermüdeten Thieren äußerst schwer, das jenseitige Ufer zu ersteigen; sie sanken in dem Grunde des Baches tief ein, und nur, indem man ihnen Balken und Breter der eingefallenen Brücke unterschob, gelang es, sie sämmtlich am jenseitigen Ufer zu vereinigen. Kaum war dieses Geschäft vollbracht, so trat die Nacht ein. Da wir uns jetzt in der Regen-Periode befanden, so war der Himmel mit Wolken dicht bedeckt; es herrschte daher in dem hohen Walde eine unglaubliche Finsterniß, die bey dem hellen Scheine unserer Feuer noch auffallender erschien; eine unzählige Menge von Fröschen ließ ihre verschiedenartigen Stimmen von den Kronen der hohen Waldbäume, aus den dort oben wachsenden Bromelia-Stauden herab erschallen; einige waren rauh und kurz; andere klangen wie ein klopfendes Instrument, noch andere glichen einem kurzen hellen Pfiffe, einem klappernden Laut u. s. w; leuchtende Insecten flogen gleich Feuerfunken in allen Richtungen umher, besonders der Elater noctilucus mit seinen beyden Feuerfunken, welche ein grünliches Licht von sich strahlen; allein keines dieser Lichtchen ist viel bedeutender, als das unserer Lampyris noctiluca; denn von dem wahrscheinlich fabelhaften des Laternenträgers (Fulgara) haben wir nie eine Spur gefunden, ob wir gleich dieses

sonderbare Insect häufig an Baumstämmen, besonders am Caschetholze fingen; auch haben mir die Landesbewohner nie eine Bestätigung für das Leuchten dieses Thieres geben können. Herr von Humboldt sagt, daß er in jenen dunkeln Tropennächten des Orinoco selbst die Stimmen der Affen, der Faulthiere und der Tagvögel gehört habe *), wovon mir indessen kein Beyspiel vorgekommen ist; denn im östlichen Brasilien vernimmt man alsdann nur Unzen, Eulen, Nachtschwalben, den Juó (Tinamus noctivagus), die Frösche, Kröten, einige Insecten und vielleicht Eidechsenarten.

Am dritten Tage meiner Waldreise fand ich eine Picade (Waldpfad), welche von den Bewohnern von S. Pedro gebraucht wird, und die mir das Durchreiten des Waldes sehr erleichterte. Sie führte indessen nur bis zu der Höhe einer Stelle im Flusse, welche man Banco do Cachorro (die Hundebank oder den Hundefelsen) nennt; von hier aus pflegen die Bewohner eine andere Picade längs des Flußufers einzuschlagen; da diese aber für beladene Thiere ungangbar ist, so sah ich mich genöthiget, der Straße zu folgen, die von hier aus ganz besonders unwegsam war. Man hat ihr etwas mehr Breite gegeben, als der zu Mucuri; allein umgesunkene, zersplitterte Stämme, Dornen, Gesträuche und junge Bäume, alle vom häufigen Regen durchnäßt, versperrten uns unaufhörlich den Weg. An einer einsamen, von Dickicht umgebenen, wildverwachsenen Stelle fanden wir das völlig frische Lager einer großen Unze, welche kurz zuvor hier geruhet und das Laub und Gras nach ihrer eigenthümlichen Art vorher hinweggescharrt hatte. In dem dichten Geflechte und dem dunkeln Schatten des Waldes blüheten schöne Gewächse, und die majestätischen Stämme breiteten ihre Riesenkronen aus; unter ihnen fand man auf dem Boden die abgefallenen großen Blumen einer prachtvoll scharlachrothen Passionsblume (Passiflora), welche die Erde an vielen Stellen völlig überdeckten und rötheten. Der Stamm dieses schönen Gewächses verflocht in dem höchsten Gipfel jener Waldcolosse die dicht belaubte Krone zu einem Knäuel. Schöne Arten der prachtvollen Familie der Bignonien schmückten den Weg unserer Waldreise; rosenroth, weiß, lila, violett, von allen Abstufungen lagen sie unter ihren Stämmen auf dem Boden, und wie völlig in die reinste hochgelbe Farbe getaucht, prangten die Stämme des zähen festen Pao d'arco, von welchen, wie früher gesagt worden, die nördlicher wohnenden

*) Siehe von Humboldt's Voyages aux regions equinoctiales du Noaveau-Continent, Tom. II. Chap. XVIII. pag. 221.

Stämme der Urbewohner ihre Bogen verfertigen. Marcgraf hat unter dem Nahmen des Guiraparíba oder Uruparíba (S. 118) wahrscheinlich diese Art beschrieben und abgebildet. Noch hatte dieser Baum seine Blätter nicht entfaltet, sondern seine Zweige waren nur mit Blumen überschüttet. Häufig wuchs hier an den Stämmen das Dracontium pertusum mit seinen weißen Blumen, so wie mancherley Arten von Caladium, welche sämmtlich zur Verschönerung der Pflanzenwelt um uns her nicht wenig beytrugen, während eine leise Bewegung der Luft sogleich den herrlichen Geruch der Vanille uns herbey führte. Dieses angenehme Gewächs ist überall häufig, wird aber höchst selten aufgesucht und benutzt; mehrere Thierarten, besonders die Mäuse und Ratten verzehren die unreife noch grüne Schote besonders gierig. Die zahlreichen Arten der Farrenkräuter überzogen besonders in der alten Straße den Boden, und da sie oft 8 bis 10 Fuß hoch waren, so mußten wir uns durch ihre dichten Wedel mühsam hindurch arbeiten. Viele sind klein und suchen den Schatten; andere hingegen sind so stark, daß sie einem Reiter zu Pferd Schatten geben könnten; ich muß deßhalb hier bemerken, daß in dieser Gegend schon ein Paar starke dornige Arten dieser Familie gefunden werden, welche man allenfalls zu den baumartigen Farren rechnen könnte. Von Dornen zerkratzt und zerrissen, vom Regen durchweicht, und am ganzen Körper durch die von der Hitze bewirkte beständige Transpiration ermattet, fühlt man sich dennoch zur Bewunderung jener erhabenen Pflanzenwelt hingerissen! Während ein lästiger Regen auf uns herabfiel, überraschte uns der laute, sonderbare Ruf eines Raubvogels, welcher uns bis jetzt noch nicht zu Gesichte gekommen war. Seine Stimme war äußerst durchdringend und schallend, ein kläglicher, lauter, allmählich herabsinkender Schrey, vor dem einige kurz ausgestossene Töne vorher gingen, welche der Stimme einer eyerlegenden Henne glichen. Der Vogel selbst war ein schwarzer Wespen-Bussard mit weißem Unterleibe, welchen die Landesbewohner Gavião do Sertam nennen, und der von Buffon unter dem Nahmen petit Aigle d'Amérique (Falco nudicollis, *Daudin*) beschrieben worden ist. Er saß auf den hohen Gipfeln der Waldbäume, und rief beständig seine klagenden Töne herab. Ich ließ sogleich die Tropa halten; ein Paar Jäger schlichen hinzu; allein der Regen hatte ihre Gewehre unbrauchbar gemacht, und wir bekamen dießmahl keinen der Vögel, welche übrigens erst abflogen, nachdem die Gewehre mehrmahls versagt hatten. Wir waren nun nicht mehr weit von S. Pedro, der letzten Ansiedelung aufwärts am Flusse Ilhéos, entfernt; denn am Nachmittage traten wir aus dem dichten Walde in die Pflanzungen der Bewoh-

ner, in denen man zwischen alten abgebrannten Stämmen die Setzlinge der Mandiocca gepflanzt hatte *) und erreichten bald die Wohnungen.

Der Ort, wo wir uns jetzt befanden, ist ein elendes Dörfchen von acht bis zehn aus Letten erbauten Häusern mit einer Kirche, welche ebenfalls nur ein aus Letten erbauter Schoppen ist; dennoch wird diese Ansiedelung mit dem Nahmen der Villa de S. Pedro d'Alcantara belegt; man pflegt sie aber auch schlechtweg As Ferradas zu nennen, da nicht fern von hier im Flusse sich eine Felsenbank befindet, welche den Nahmen Banco das Ferrada's trägt. Diese Villa oder dieses Dörfchen, wie man sie richtiger nennen würde, hat man vor etwa zwey Jahren angelegt, als die Minas-Straße beendiget war. Man versammelte hier verschiedenartige Menschen; einige Spanier, mehrere Indische Familien und farbige Leute (Pardos); auch zog man aus den benachbarten Urwäldern eine Partie Kamakan-Indier herbey, von einem Stamme der Urbewohner dieser Wälder, welchen die Portugiesen mit dem Nahmen der Mangoyós belegen. Diese Wilden streifen nicht weiter südlich, als bis zum Rio Pardo, und nördlich findet man sie bis über den Rio das Contas hinaus; allein dort sind sie völlig entwildert. Hier in dem großen Sertam der Capitania von Bahia ist der Platz, wo man sie noch in ihrem rohen Zustande beobachten kann; denn Viele von ihnen haben noch keinen Europäer gesehen. Sie stehen indessen doch schon auf einem höheren Grade der Cultur, als ihre nächsten Nachbarn, die Patachos und Botocudos; denn sie sind nicht bloß Jäger, sondern pflanzen größten Theils auch schon gewisse Gewächse zu ihrer Nahrung, und binden sich auf diese Art mehr oder weniger an die einmahl angebaute Stelle, obgleich dieses nicht für immer ist. Es wird sich späterhin Veranlassung finden, mehr von diesen Leuten zu sagen. In Belmonte hatte ich, wie früher gesagt, einen kleinen Rest schon völlig ausgearteter Indier dieses Stammes gefunden, der vor vielen Jahren von den Paulisten an jenen Ort versprengt, und nachher größten Theils ausgerottet wurde.

Auch die früher erwähnte Villa de Almada am Flusse

*) Über die Art der Indier, die Waldungen zu ihren Pflanzungen niederzuhauen und zu brennen, siehe auch die Nachrichten des Missionärs Weygl von der Provinz Maynas und den Ufern des Amazonenstromes, in von Murr's Reisen einiger Missionäre der Gesellschaft Jesu. Nürnberg 1785, Seite 142.

Taïpe lieferte ebenfalls einige Bewohner zu der neuen Villa de S. Pedro d'Alcantara nas margems do Rio da Cachoeira. Der Ouvidor der Comarca setzte, als die Kirche vollendet war, selbst den Geistlichen ein; auch erbaute man noch einige Tagereisen weiter, da, wo die neue Straße im Sertam den Rio Salgado erreicht, ebenfalls eine kleine Kirche, ließ dort Messe lesen und Pflanzungen für die Reisenden anlegen, welches aber jetzt alles verwildert, in Verfall gerathen und völlig unbenutzt liegt. Umsonst waren alle diese Anstrengungen und Unkosten, da die Straße selbst nicht gebraucht werden und in kurzer Zeit nicht mehr kenntlich seyn wird. Die Mineiros ziehen bis jetzt dieser beschwerlichen Waldreise den Landweg durch die offenen Campos des innern Sertam der Capitania da Bahia vor, da sie zu Villa dos Ilhéos weder Abnehmer ihrer Producte, noch Schiffe finden, um sich sogleich nach Bahia einschiffen zu können. Mit dem Verfalle der neuen Straße, von welchem wir auf unserer Reise hinlänglich die Erfahrung gemacht hatten, hielt der Verfall der Villa de S. Pedro gleichen Schritt; denn die mit Gewalt hier zusammengetriebenen Menschen, die nicht gehörig unterstützt wurden, entflohen zum Theile, und ein großer Theil der Kamakan-Indier ward durch eine ansteckende Krankheit weggerafft, weßhalb die Übriggebliebenen schnell in ihre Wälder zurück eilten. Jetzt lebt hier der Geistliche (Padre Vigario) mit etwa fünf bis sechs Familien, welche sich sämmtlich von hier hinweg sehnen, es müßte denn die Regierung bald bessere Maßregeln treffen. Man sprach gegenwärtig von einer neuen Aufräumung der Straße, so wie von Wiederbevölkerung von S. Pedro.

Die Lage dieses Dorfes ist wild. Es ist ringsum vom Urwalde eingeschlossen, der voll von wilden Thieren ist, und wo die Patachos in kleinen Haufen umherstreifen. Zwar haben dieselben hier noch keinen Schaden angerichtet; da man aber auch noch kein Einverständniß mit ihnen hat anknüpfen können, so traut man ihnen nicht, und nimmt sich um so mehr in Acht, mit ihnen in irgend eine Berührung zu kommen, als die wenigen Menschen sich gegen einen Angriff derselben nicht würden vertheidigen können. Die Wohnungen der Bewohner sind unmittelbar von ihren Pflanzungen eingeschlossen, durch welche ein schmaler, unebener Pfad in die Straße führt, auf welchem unsere Maulthiere mit ihrer Ladung nicht ohne die Hülfe der Axt fortkommen konnten.

Wir hatten S. Pedro an einem großen Festtage erreicht, welches gegen meine Absicht war, da man in Brasilien nicht gern an solchen Tagen zu reisen pflegt; auch war nur der unvorhergesehene Aufenthalt an der eingestürzten Brücke die Ursache dieser Ver-

zögerung. Einer meiner Leute, welcher in S. Pedro wohnhaft war, erhielt deßhalb von seiner Frau starke Vorwürfe, und es kam zwischen ihnen sogar zu Thätlichkeiten. Die folgenden Tage waren ebenfalls Festtage, und der Geistliche des Ortes hatte die Gefälligkeit, die Bestimmung der Stunde zum Gottesdienste jedes Mahl uns zu überlassen. Er war erfreut, mit uns reden und sich unterhalten zu können; auch hatte er die Gefälligkeit, mir ein großes Canoe zu leihen, als ich es für nöthig fand, wegen einiger zu treffenden Einrichtungen mich noch ein Mahl nach der Villa dos Ilhéos hinab zu begeben. Ich suchte einen gewissen, dieser Wälder vollkommen kundigen Neger, welchen ich mitzunehmen wünschte; auch war es nöthig, noch mancherley Gegenstände anzuschaffen, welche ich vergebens in S. Pedro zu finden gehofft hatte. Der Fluß Ilhéos oder eigentlich der Arm desselben, welcher Rio da Cachoeira genannt wird, fließt, wie schon gesagt, nahe bey Ferradas vorbey; mit ihm läuft die Minas-Straße von der Seeküste herauf bis hierher parallel, und oft nur in geringer Entfernung von demselben; daher macht man auch oft die Reise nach Ilhéos hinab zu Wasser, wozu man einen Tag, und zurück etwa zwey Tage braucht. Der Fluß war jetzt in der trockenen Jahreszeit so klein, daß man an manchen Stellen das Canoe kaum fortbringen konnte; denn Felsenstücke und Steine füllen ihn oft beynahe gänzlich aus. Diese Felsentrümmer geben ihm zum Theile das Ansehen des obern Theiles des Rio Grande de Belmonte; nur erscheint der Ilhéos immer schmal im Vergleiche mit jenem bedeutendern Flusse. Er hat einige starke Fälle, und ist daher für die Canoes beschwerlich; verstehen die Canoeiros ihr Geschäft nicht vollkommen, so können diese kleinen Cascaden sogar gefährlich werden; die Cachoeira do Banco do Cachorro ist die erste, wenn man von S. Pedro herab kommt, und eine der stärksten. Der Fluß in seinem Mittelstande ist hier ziemlich wild, und schießt 4 bis 5 Fuß hoch schnell hinab. Außer diesem Wassersturze gibt es noch einige andere, die, wenn sie auch nicht gefährlich sind, dennoch das Canoe oft mit Wasser anfüllen, und die Reisenden und ihr Gepäcke benetzen. Selbst in seinem niedrigsten Stande behält aber der Fluß immer einige tiefe Stellen zwischen gewissen Felsen; hier sammeln sich gewöhnlich viele Fische, da das Wasser wenig Strom hat. Wir sahen auf einigen Felsenstücken große Jacarés, deren dunkelgraue Farbe ihr Alter anzeigte; gewöhnlich tauchten sie bey unserer Annäherung sogleich in die Tiefe hinab, und wir schossen vergebens unsere Doppelflinten nach ihnen ab. Diese Art, der Crocodilus sclerops, wird bey weitem nicht so groß, als die mehr nördlich unter

dem Äquator wohnenden Thiere dieser Familie, welche Herr von Humboldt im Apure, Orinoco und andern Flüssen von 20 bis 24 Fuß Länge beobachtete. Dort kann der Reisende sich nicht ohne Gefahr baden, da noch überdieß blutdürstige Fische, die Cariben oder Caribito, ihn anfallen, in den von mir besuchten Gegenden hat man alles dieses nicht zu befürchten. Die Ufer des Ilhéos waren durchgehends mit dem schönsten hohen Walde bedeckt, dessen mannigfaltige Gewächse in der Blüthe standen. Viele Arten von Mimosen waren wie mit Schnee überschüttet, und dufteten die herrlichsten Wohlgerüche aus. In diesem Dunkel des Waldes schallte die sonderbare Stimme des Sebastiam (Muscicapa vociferans), dessen lauter Schäferpfiff immer von einer großen Menge dieser Vögel zugleich ausgestoßen wird; auch hörten wir hier häufig den sanften, angenehmen Ruf einer noch unbeschriebenen Taubenart *), welche man im Sertam von Bahia, Pomba margosa nennt, da sie ein bitteres Fleisch hat. Ihre Stimme klingt, als wenn sie einige Worte sanft ausspräche, und die Portugiesen sagen, sie rufe: hum so fico! Wirklich ist ihre Stimme aus vier Tönen zusammengesetzt, die hoch und sanft, sehr angenehm modulirt, im dunkeln Schatten des hohen Waldes gehört werden, und welche man wohl auf diese Art deuten kann. Das Gefieder dieses angenehmen, wenig schüchternen Vogels ist einfach und beynahe aschgrau ohne bedeutende Abwechselung.

Meine Canoeiros arbeiteten das Canoe über die Felsen hinab, welche dasselbe nicht wenig beschädigten, so daß es an der untern Seite wie zerfetzt war. Stromaufwärts indessen ist eine solche Reise für das Fahrzeug noch viel nachtheiliger; denn die Späne desselben bleiben überall an den scharfen Kanten der Steine hängen; daher hält auch auf diesem Flusse ein Canoe nicht lange aus; ich habe auf der Vignette dieses Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) ein solches abbilden lassen, welches über eine sanfte Cachoeira hinab gleitet; ein Paar Indier regieren dasselbe mit ihren Stangen (Varas), und lassen ihm ruhig seinen Lauf, nachdem sie ihm die gehörige Richtung gegeben haben. Am Ufer erblickt man den Wald, wo lange Zöpfe von Bartmoos oder Barba do Pao (Tillandsia) und an einer

*) Ich nenne sie wegen ihrer Stimme Columba locutrix; 12 Zoll 8 Linien lang, 18 Zoll 10 Linien breit; Füße dunkeltaubenroth; Augenlieder dunkel-violettroth; das ganze Gefieder scheint beym ersten Anblicke dunkel-aschgrau; Kinn etwas gelbröthlich, Kopf, Hals und Brust purpurgrau, der Bauch ein wenig blässer; Seiten des Oberhalses etwas lebhafter violett; alle oberen Theile kupfergrünlich-grau, oder etwas matt olivengraulich schimmernd.

alten Mimosa die beutelförmigen Nester des Guasch (Cassicus haemorrhous) in Menge herabhängen.

Etwa eine Legoa von der Seeküste entfernt, nimmt der Fluß stromabwärts ein anderes Ansehen an; die Steine hören auf, Fazenda's wechseln am Ufer mit dem Walde ab, und schöne hellgrüne Hügel mit Weiden oder Zuckerpflanzungen bedeckt, erheitern die Wohnungen, die von hohen, stolzen Cocospalmen beschattet werden. Bey einigen derselben fand ich kleine mit Pfählen eingeschlossene Zwinger, in welchen man eine Menge Waldschildkröten (Jabuti, Testudo tabulata) fütterte, um sie zu essen.

Es war am Ende der Natal-Woche, als ich die Villa erreichte, wo eine große Anzahl von Menschen zu diesem hohen Feste sich versammelt hatte. Man bereitete sich jetzt gerade zum Tage des heiligen Sebastian vor. Ein hoher Mastbaum ward aufgepflanzt, der mit gemahlten Flaggen geziert war, und am Tage bezogen verkleidete Menschen unter Trommelschlag und mancherley Scherz treibend die kleine Villa. Man schießt alsdann selbst am Tage häufig in den Straßen, und während der Nacht erklingt die Viola und das Händeklatschen zum Baducca-Tanze. Die Nahmenstage der Heiligen gehören zu denjenigen Festen, wo sich das Volk am meisten belustiget. Die reicheren Einwohner bestreiten die Unkosten dieser Feste, an denen man gewöhnlich die Geschichte des Heiligen mit Verkleidungen, Aufzügen, Gefechten und dergleichen vorzustellen pflegt. Die bey diesen albernen Mummereyen agirenden Personen werden einige Tage zuvor erwählt, und alsdann eingekleidet. Am Tage des S. Sebastian waren zwey Parteyen, welche einander bekriegten, Portugiesen und Mohren, welche ihre Capitäne, Lieutenante, Fähnriche, Sergeanten u. s. w. hatten. Eine Festung von Zweigen ward in der Nähe der Kirche errichtet; die Mohren erobern das Heiligenbild, und bringen es in ihre Festung, bis am letzten Abende die andere Partey es wieder erbeutet, und mit großem Respecte in die Kirche zurück bringt. Diese Vorstellung dauerte mehrere Tage, während welcher das Volk in beständiger Bewegung und häufig in der Messe war, dabey aber bloß seinen Vergnügungen nachgeht, erwünschtem Müssiggange und allen Arten von Unordnungen sich hingibt. Selbst die eingebornen Indier, die für den Geist der Religion keinen Sinn zeigen, nehmen zuweilen lebhaften Antheil an diesen Mummereyen und dem äußern Gepränge; daher benutzen zum Theile die Missionäre manche Gebräuche der wilden Völker, um ihren Lehren Eingang bey denselben zu verschaffen, wovon wir mancherley Beyspiele in den verschiedenen Schriftstellern finden. Herr von Humboldt sah auf den Anden in der Provinz Pasto, Indianer, welche sich mas-

kirt und Schellen angehängt hatten, um wilde Tänze um den Altar herum zu tanzen, während der Franziskaner-Mönch die Hostie empor hob *). Sehr anwendbar sind die Worte dieses ausgezeichnetsten der Reisenden auf die Indier des östlichen Brasiliens, wenn er sich an der erwähnten Stelle über die Vermischung der Mexikanischen mit der christlichen Religion in folgenden Worten ausdrückt: „Kein Dogma hat hier dem Dogma Platz gemacht; bloß ein Ceremoniel ist dem andern gewichen, und die Indianer kennen nichts von der Religion, als die äußeren Formen des Cultus. Freunde von Allem, was zu einer gewissen Ordnung von vorgeschriebenen Ceremonien gehört, finden sie im christlichen Cultus ganz besondere Genüsse, und die Kirchenfeste, die damit verbundenen Feuerwerke, die Prozessionen mit Tanz und baroken Verkleidungen sind für das niedrige Volk reiche Quellen von Belustigungen."

Hier ist indessen noch der Unterschied, daß viele der Indier an der Ostküste von Brasilien selbst nicht die äußern Gebräuche der katholischen Kirche zu beobachten pflegen, wovon indessen die Ursache sehr leicht einzusehen ist; denn die Mexikaner hatten vor der Europäischen Besitznahme eine sehr ausgebildete Religion, die Brasilianer aber standen auf einer weit tiefern Stufe der Cultur.

Nachdem meine Geschäfte in der Villa beendiget waren, schiffte ich den Fluß wieder hinauf. Wir waren genöthiget an einem heißen Tage stark zu arbeiten, um die schweren Canoes über die Felsstücke und Cachoeiras zuweilen 3 bis 4 Fuß hoch hinauf zu ziehen. In der Abendkühlung war unsere Fahrt sehr angenehm; denn jetzt verbreiteten die Baumblüthen am Ufer angenehme Gerüche in besonderer Stärke. Ich brauchte zwey Tage, um Villa de S. Pedro wieder zu erreichen, wo ich in der Nacht eintraf. Meine Leute hatten während meiner Abwesenheit manche naturhistorische Seltenheiten zusammengebracht; unter andern auch eine schöne bis jetzt noch unbeschriebene Schlange, welche ich südlich am Paraïba und Espirito Santo öfters gefunden hatte, die aber mehr nördlich nicht mehr vorzukommen scheint; sie zeichnet sich durch runde, grünliche Perlflecken aus, welche regelmäßig über den ganzen Körper vertheilt stehen **). Es war nun nöthig, schnell die Einrichtungen zur Reise

---

*) Siehe Herrn von Humboldt's Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien Band I. Seite 135.

**) Ich nannte diese Art Coluber Merremii, als einen Beweis meiner Anerkennung der Verdienste dieses Mahmens. Die Natter, welche ich diesem ausgezeichneten Amphibiologen zueignete, hat 148 Bauch-

nach dem Sertam zu treffen, um von der so überaus günstigen, trockenen Witterung Vortheil zu ziehen. Der schon früher erwähnte Mineiro, José Caëtano befand sich hier, und erboth sich in meinen Sold zu treten, um die Tropa durch die Urwälder zu führen. Er verstand die Art, Thiere zu behandeln, zu beladen u. s. w., und kannte diese Straße, da er einmahl auf derselben mit Ochsenherden aus dem Sertam herab gekommen war. Ein junger Kamakan-Indianer begleitete ihn beständig, der auch jetzt für uns als Jäger diente, und gewöhnlich früh Morgens mit noch einem andern Gehülfen zum Jagen voran geschickt wurde.

---

schilde und 57 Paar Schwanzschuppen; ihr Körper ist dick, rundlich und mit glatten, schwärzlichen Schuppen bedeckt, wovon an allen oberen Theilen eine jede mit einem runden, zeisig- oder graugrünen Flecke bezeichnet ist; in den Seiten sind die Flecken gelb; der Bauch ist einförmig hellgelb, mit einigen schwärzlichen Fleckchen am Rande, die Schilde unter dem Schwanze sind gelb und schwärzlich eingefaßt.

Erläuternde Notiz

zu der Karte der Ostküste von Brasilien.

Da von der Ostküste von Brasilien nur unvollständige Karten in den Händen des Publikums sich befinden, und da es in meiner Lage unmöglich war, eine neue, auf astronomische Beobachtungen gegründete zu entwerfen, so wählte ich die beste mir bekannte von Arrowsmith, und legte diese zum Grunde. Sie ist um ein Drittel vergrößert; einige Hauptpuncte und Flußmündungen, als der Busen von Rio de Janeiro, die Mündung des Paràïba, des Espirito Santo, Rio Doçe, Rio Grande de Belmonte und des Rio Pardo sind in ihrer Lage geblieben, da man diese beträchtlichern Flußmündungen wohl als astronomisch richtig bestimmt annehmen muß. Alle dazwischen liegenden kleinen Flüsse und Ortschaften hingegen habe ich nach der Zahl der Legoas ihrer Entfernung von einander zu berichtigen gesucht. Daher wird man hierin große Abweichungen von der Englischen Karte wahrnehmen; denn auf letzterer sind Flüsse angegeben, welche nicht existiren, und andere sind ausgelassen; auch wird man die vielen falschen Nahmen ausstreichen, womit die alten Karten überschwemmt sind, und wovon im Lande selbst keine Spur ist. Ich habe auf dieser Karte meine Reise längs der Küste und auf den Flüssen hinauf durch eine fein ausgezogene Linie angedeutet; die vordere Gränze des Gebiethes der verschiedenen Stämme der Tapuyas habe ich mit Farben anzugeben versucht; auch deuten die farbigen Striche weiter im Lande einwärts den Zusammenhang dieser genannten Völker an; die Bedeutung der Farben selbst ist auf der Karte angegeben. Zur vollkommenen Erläuterung dieser in Farben angegebenen Gränzen der Wohnplätze verschie-

dener Völkerstämme, wird es nöthig seyn, bey Gelegenheit der Erwähnung derselben in dem Texte, die Karte zu Rathe zu ziehen. Der Lauf des Mucuri ist auf dieser Karte nach der Angabe des Coronel Bento Lourenzo abgeändert; auch ist dessen neue Waldstraße darauf angegeben; schon ein flüchtiger Blick auf diese Darstellung der Portugiesischen Ansiedelungen an der Ostküste zeigt übrigens sogleich, wie schwach die Bevölkerung dieses Landstriches ist, besonders wenn man bedenkt, daß keiner der hier in den Ocean mündenden Flüsse mehr als ein oder ein Paar Tagereisen aufwärts von den Europäern und ihren Brasilianischen Abkömmlingen bewohnt ist. Eine genaue Aufnahme der Ostküste hat die Portugiesische Regierung begonnen; wir würden diesen Theil von Süd-Amerika vollkommen kennen lernen, wenn es ihr gefiele, diese schätzbaren geographischen Arbeiten der Welt mitzutheilen.

Inhalt des zweyten Bandes.



Reise
nach
Brasilien
in den Jahren 1815 bis 1817.

Von

Maximilian
Prinzen zu Wied-Neuwied.

Dritter Band.

Mit einer Karte der Ostküste von Brasilien.

Wien 1826.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.



MUSEUM

DER

NEUESTEN UND INTERESSANTESTEN

REISEBESCHREIBUNGEN

FÜR GEBILDETE LESER



VOLLSTÆNDIG

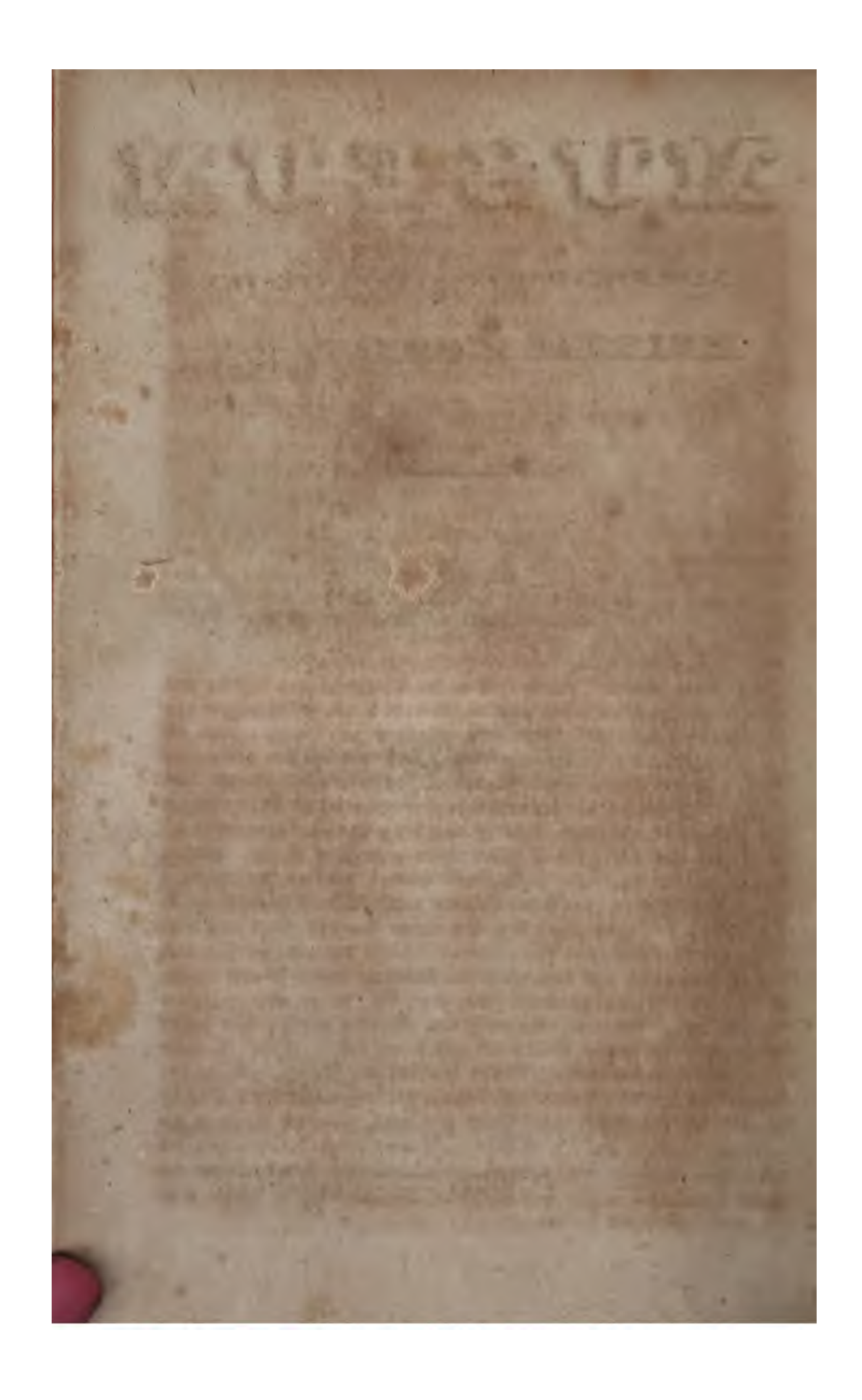
NACH DEN ORIGINALAUSGABEN

MIT KARTEN UND KUPFERN

IX. BAND.



WIEN 1825.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.



I.

Reise von S. Pedro d'Alcantara durch die Urwälder bis nach Barra da Vareda im Sertam.

Estreito d'Agoa; Rio Salgado; Sequeiro Grande; Joaquim dos Santos; Ribeirão da Issara; Serra da Çuçuaranna; Spuren der Camacan-Indier; João de Deos; Aufenthalt am Rio de Cachoeira; Aufsuchung der Camacans; Rio do Catolé; Aufenthalt daselbst; Beruga; Barra da Vareda.

Ich hatte am 6. Jänner früh meine Thiere beladen lassen, und das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Um durch die Pflanzungen von S. Pedro nach der Waldstraße gelangen zu können, hatte ich die dahin führende Picade erweitern, das heißt, das alte verbrannte Holz aus dem Pfade wegschaffen lassen. So wurde die Straße bald erreicht, in welcher wir denn in hohem schattenreichem Walde bis zu einer Stelle fortzogen, welche Rancho do Veado genannt wird. Auf einer von der Fäulniß unbrauchbar gemachten Brücke brachen einige meiner Lastthiere durch, und wurden nur mit der thätigen Hülfe des Mineiro José Caëtano vom völligen Hinabstürzen in das Bette des Baches gerettet. An einem Corrego ward uns eine Sumpfstelle (Atoleiro) sehr beschwerlich; wir besiegten indessen auch dieses Hinderniß, und lagerten gegen Abend an einem kleinen Bache, Estreito d'Agoa genannt, wo ebenfalls wieder eine verfaulte Brücke eingefallen war. Unsere Feuer zündeten wir zwischen hohen Stämmen unweit der Brücke an, und sahen unsere Jäger den einen nach dem andern eintreffen. Einige brachten ein Paar Exemplare des früher erwähnten Gavião do Sertam (Falco nudicollis, *Daud.*) mit, dessen sonderbare laute Stimme überall in diesen Wäldern gehört wird. Sein Gefieder ist schwarz, von schönem Stahlglanze; der Unterleib ist weiß, und die von Federn entblößte Kehle, so wie die Iris des Auges lebhaft zinnoberroth. Da die erlegten Vögel nicht

eßbar waren, so gingen einige Leute aus, um Fische zu fangen, welches ihnen auch vollkommen gelang. Als sie, auf einem Balken der eingefallenen Brücke sitzend, die Angel in's Wasser hinab warfen, bemerkten sie eine schwimmende Schlange, welche eben einen großen Frosch verzehrte; man erlegte sie durch einen Flintenschuß, und ich fand eine schöne Art des Genus Coluber *), deren Haut mit blaßgelben und röthlichbraunen breiten Querbändern angenehm abwechselt, die aber den mich begleitenden Brasilianern völlig unbekannt war.

Am 7. früh hieb man mit dem Facâo eine Picade, um die Brücke umgehen, und den Corrego passiren zu können. Der Tropa vorhergehend fand ich in dem vom starken Thaue noch benetzten Walde mehrere Inambús, von der Art der Macuca oder Macucava (Tinamus brasiliensis, *Lath.*) und des Chororâo (Tinamus variegatus), die mit Geräusch vor mir aufflogen, in dem dichten Walde aber nicht geschossen werden konnten. Unter alten Urwaldstämmen entdeckten wir einen Erdhügel, welchen das große Gürtelthier (Tatú Assú der Brasilianer, oder Tatou géant, *Azara*) hervorgescharrt hatte, um seinen Bau oder Röhre in der Erde auszuhöhlen. Da diese sonderbaren Thiere, welche von bedeutender Größe und Stärke sind, ihre tiefen weiten Höhlen gewöhnlich zwischen die stärksten Wurzeln alter Bäume hinein graben, so kann man ihnen nicht leicht beykommen, und wir haben auf dieser ganzen Reise keines derselben zu sehen bekommen, ihre Höhlen aber sehr häufig gefunden.

Eine zweyte Brücke schien uns von neuem aufhalten zu wollen; allein dieß Mahl gelang der Versuch; sie hielt unsere beladenen Thiere aus. Wir erreichten hierauf den Rio Salgado, wohin wir von unserm nächtlichen Ruheplatze nur einen Weg von einer halben Legoa zurückzulegen hatten. Dieser kleine Fluß, der hier 40 bis 50 Schritt breit ist, tritt unweit dieser Stelle in den Ilhéos oder Rio da Cachoeira ein, und ist eben so wie dieser mit Steinstücken angefüllt; auch befand er sich in gleich niederem Wasserstande. Wir durchritten ihn, und zündeten für heute sogleich am jenseitigen Ufer unsere Feuer an. Da wir nun einige Muße hatten, so ward gejagt. Man traf ziemlich viele Miriqui-Affen (Ateles), deren unsere Jäger mehrere schossen, so wie einige Macucas, einen Mutum (Crax Alector), und einige Capueiras (Perdix guianensis), deren Fleisch man auf den sogleich von Stangen errichteten Rosten bucanirte. Die umliegende Wildniß zeigte sich bey näherer Untersuchung als ein

---

*) Diese Natter ist höchst wahrscheinlich Merrem's Coluber versicolor; siehe dessen Versuch eines Systems der Amphibien Seite 95.

dichter, ununterbrochener Wald; nur auf dem östlichen Ufer des Flusses fand man noch Merkmahle der Pflanzung, welche Capitam Filisberto Gomes da Silva hier anlegen ließ, als man vor zwey Jahren diese Waldstraße bearbeitete. Hohes Gebüsch war indessen schon an diesem Orte erwachsen, und man erkannte die Stelle der hier gelegenen Pflanzung nur an dem Mangel des Hochwaldes und an den Hütten von Letten, welche zu jener Zeit zur Kirche und zur Wohnung für die Arbeiter gedient hatten. Meine Lastthiere fanden in diesen verwilderten Pflanzungen selbst kein Gras mehr, da das Holz schon zu hoch und stark geworden war; ein Beweis, wie schnell in diesen heißen Regionen der Erde die Pflanzenschöpfung sich zu entwickeln pflegt. In der Nähe der Hütten fanden wir noch eine Menge Pimentsträuche (Capsicum), welche man damahls angepflanzt hatte; ihre zusammenziehenden Früchte waren uns sehr willkommen, da ein solches Gewürz in den feuchten Wäldern bey der häufigen Fischkost sehr heilsam für die Verdauung ist, und wohl als ein Mittel gegen das Fieber angesehen werden kann. Man pflegt auf den Reisen in den Brasilianischen Wäldern dergleichen Fruchtkapseln getrocknet mit sich zu führen *), um sie bey den Mahlzeiten zu gebrauchen.

Antas und Capybaras wandern jetzt in diesen verwilderten Pflanzungen umher, und verzehren die Überreste der nützlichen Gewächse, da der Mensch in diesen Einöden noch zu ohnmächtig ist, um dieselben benutzen zu können.

Unsere Mahlzeit bestand heute in drey Arten von Fischen, dem Piau, Piabanha und Traïra **), welche man hier häufig fing; das schöne heitere Wetter begünstigte uns, so daß wir eine zwar feuchte aber angenehm warme Nacht hatten, und bey großen hellen Feuern uns sehr wohl befanden.

Am 8. belud man die Tropa Morgens sehr früh; denn ich hatte die Absicht, heute ein starkes Tagewerk zu vollbringen. Die Straße

---

*) Barrère erzählt dasselbe von den Indianern in Guiana, Seite 121 der Deutschen Übersetzung.

**) Der Piau ist Salmo Friderici, der auch in Surinam vorkommt; die Piabanha ist durch einen zinnoberrothen Fleck hinter den Brustflossen ausgezeichnet, und die Traïra ist wahrscheinlich Marcgrafe's Tareira do Rio (pag. 157.) Ein unangenehmer Zufall, wo ein Theil meiner Papiere benetzt wurde, hat mir den Verlust der Beschreibungen verschiedener Flußfische zugezogen; ich bin daher nicht im Stande alle von mir genannten Fische zu bestimmen oder zu beschreiben; doch hoffe ich diese Lücke in der Zukunft ausfüllen zu können.

steigt und fällt beständig, kleine Hügel und Thäler wechseln mit einander ab. In der Gegend, welche man Sequeiro Grande nennt, hat der Wald eine große Menge alter Bäume von vorzüglicher Dicke und Höhe, auch wächst hier häufig der sonderbare Barrigudo-Baum (Bombax) und der Mamâo do Mato, welche am Belmonte schon erwähnt worden sind. Man findet in den Wäldern von Süd-Amerika hohe, starke Waldbäume, welche da, wo sie aus dem Boden hervortreten, eine sonderbare Bildung zeigen. Vier bis fünf Fuß, und oft noch höher von der Erde entspringen Leisten, welche immer weiter aus dem Stamme hervortreten, und endlich von den Seiten platt zusammen gedrückte bretartige Hervorragungen bilden, welche schräg in die Erde hinablaufen, und dort die großen, dicken Wurzeln dieser Bäume bilden. Der Missionär Quandt fand diese sonderbaren Bäume auch in Surinam. Er sagt *), daß die dortigen Indianer mit ihren Äxten gegen diese bretartigen Wurzeln schlagen, wenn sie Verlorne im Walde wieder aufsuchen.

Die Vögel, welche in diesen tiefen Wildnissen die Waldungen beleben, sind besonders die verschiedenen Arten der Spechte (Picus), die Baumhacker (Dendrocolaptes), viele Arten von Fliegenfängern (Muscicapa), Ameisenvögel (Myothera), so wie einige Arten von kleinen Papageyen (Perikitos), deren Schaaren lautschreyend durch die hohen Gipfel der Bäume pfeilschnell dahin eilen, und die Ynambus (Tinamus). Nirgends als in dieser Gegend trifft man so häufig die Banden der Miriqui-Affen, welche, von einer Baumkrone zur andern springend, oder vielmehr schreitend über die Straße hinzogen. Sie sind die Nähe der Menschen wenig gewohnt, und entfliehen daher bey ihrem Anblicke sogleich. Die raubgierigen Jäger ließen sich aber nicht irre machen; sie suchten sie im Auge zu behalten, und brannten ihre Feuerröhre nach ihnen ab. Oft blieb dieser große Affe verwundet auf dem Baume hängen; öfters legte er sich auch platt auf einen dicken Ast nieder, um sich zu verbergen. Sein Fleisch macht in diesen Waldungen beynahe einzig und allein die Nahrung der Reisenden aus. Einige meiner im Walde zerstreuten Jäger berichteten, daß sie eine uns noch nie vorgekommene Art kleiner schwarzer Äffchen gesehen hätten, welche jedoch für heute ihren Röhren noch unerreichbar gewesen waren. Ich hatte schon zu Ilhéos Nachricht von dieser bisher unbeschriebenen Thierart erhalten, und war daher

*) Quandt's Nachrichten von Surinam Seite 60 mit einer Abbildung; auch Caspar Barläus bildet auf seiner 8. Tafel im Vordergrunde einen hohen Baum dieser Art ab.

sehr begierig, sie kennen zu lernen, welches einige Tage später wirklich geschah. Die Stimme des Juó, hier Sabélé genannt (Tinamus noctivagus), hatten wir heute seit geraumer Zeit zum ersten Mahl wieder vernommen; denn dieser Vogel findet sich von Rio de Janeiro herauf überall bis zum Flusse Belmonte, von dort aber bis zum Ilhéos scheint er nicht in der Nähe der Seeküste zu wohnen.

Wir befanden uns jetzt auf der Minas-Straße, in derjenigen Höhe des Flusses Ilhéos, welche man Porto da Canoa nennt, weil man denselben bis hierher mit Canoes aufwärts beschifft hat. Der Wald, in dem wir uns gegen Abend befanden, gehört zu der Art, welche man in dieser Gegend Catinga nennt. So wie man sich nähmlich mehr von den niedern feuchten Ebenen der Seeküste entfernt, steigt der Boden allmählich sanft an, und nach Maßgabe des Steigens wird er trockener und der Wald niedriger. Dieselben Baumarten, welche in dem weiten Striche der hohen, feuchten, dunkeln Küstenwälder einen schlanken, schäftigen Wuchs erreichen, bleiben hier weit niedriger; auch sind diesen trockenen Waldungen eine Menge von eigenthümlichen Baumarten beygemischt. Der Boden ist hier mit einem verwachsenen Dickicht von Bromelia-Stauden überzogen, deren stachliche Blätter dem Brasilianischen Jäger mit seinen unbedeckten Füssen nicht wenig beschwerlich fallen; eben so häufig wächst hier ein niedliches Gras mit zart gefiederten Blättern unter dem Nahmen Capin de Sabélé *), welches für die Maulthiere eine gute Nahrung abgibt; in der Blüthe haben wir es leider nicht gefunden. Es überzieht die alte Straße und andere Blößen mit einem dichten grünen Teppich. Die Straße war hier in der Catinga sehr unwegsam und verwachsen; hohe Solana von mancherley interessanten Arten, vielerley Mimosen und die Cançanção (Jatropha urens), verletzten uns mit ihren Stacheln, und schienen uns selbst unsere Kleidungsstücke rauben zu wollen. Wir waren sämmtlich mehr oder weniger blutrünstig; dabey trafen wir auf viele Wohnungen der Marimbondos, welche unsere Lage noch viel unangenehmer machten. Die größere schwarzbraune Art besonders fiel an einer gewissen Stelle dermaßen über uns her, daß alle Thiere tobten, und die Menschen von sechs

*) Das hier genannte Gras bedeckt den Waldboden dicht geschlossen mit seinen etwa ein bis anderthalb Fuß hohen Halmen, deren niedliche Blätter zart gefiedert, und die Nebenblättchen schmal, beynahe linienförmig sind; leider habe ich diese schöne Pflanze nicht in der Blüthe oder mit der Frucht gesehen.

bis sieben dieser Unholde zugleich gestochen, noch lange nachher laut klagten. Mit geschwollenem Gesichte und Händen und mit zerrissenen Knien durchstreiften wir diese verworrenen Gebüsche in einer erschlaffenden Hitze. Gegen Abend kam für unsere Thiere noch eine neue Beschwerde hinzu; denn tiefe Schluchten wechselten jetzt mit ansehnlichen Höhen ab. Hier sah man schauerlich wilde Thäler, wo eine kühle, ewige Dämmerung herrschte; hier verblühen an klaren über Felsen dahin rauschenden Wald-Corregos Prachtblumen fern und unbewundert vom menschlichen Auge; nur der einsame Tritt des jagenden Patachó, oder des Anta und der Unze, stört die stille Ruhe dieser abgeschiedenen Wildnisse. In vielen Thälern waren die Bäche jetzt von der Hitze ausgetrocknet; wir mußten daher ungeachtet der Ermüdung unserer Thiere, noch bedeutend weit fortziehen, um Trinkwasser bey unserem Lagerplatze zu haben, bis wir endlich einen kleinen klaren Bach fanden, der durch ein finsteres, tiefes Waldthal dahin rauschte. Ihm, so wie dem Thale, hat man den Nahmen Joaquim dos Santos beygelegt, weil daselbst zur Zeit der Anlegung der Straße ein Mann dieses Nahmens eine Hütte erbaut hatte, um den Arbeitern Lebensmittel zu verkaufen. Wir schlugen unseren Lagerplatz nahe an dem kleinen Waldbache auf, wo man alsdann sogleich die drey großen, heute erlegten Miriqui-Affen zurichtete. Die hochrothe, der Bignonia verwandte Blume, welche am Belmonte erwähnt, und von Herrn Professor Schrader beschrieben werden wird *), zierte hier unsern Lagerplatz, so wie eine andere mit herrlichen, lebhaft orangefarbenen Blumen; lange Cocoswedel dienten uns, eine leichte Hütte gegen den Thau zu erbauen.

Um von dem angreifenden Marsche des vergangenen Tages uns zu erhohlen, beschränkten wir uns am 9. auf eine kürzere Reise von 3 Legoas, auf welcher wir in dem dichten Walde eine Menge interessanter Pflanzen und schöner Blüthen unseren Herbarien einverleibten. Die Wildniß war dicht mit dem kleinblättrigen Taquara-Rohr verflochten; einige kleine Corregos enthielten klares frisches Wasser; an ihren Ufern blühte die scharlachfarbige Bignonia. Kleine Hügel und Vertiefungen wechseln hier beständig ab; auf den Höhen ist der Wald Catinga, in den Thälern findet man noch Hochwald. Hier erfrischt eine liebliche Kühlung um so mehr, da auf den Hü-

*) Neowedia speciosa, Schrader a. a. O. Seite 706. Herr Professor Schrader hat dieses schöne Gewächs aus der Familie der Bignonien für ein neues Genus erkannt, zu dessen völliger Bestimmung aber die Frucht fehlte.

geln der Boden trocken und erhitzt ist. Unsere Jäger erlegten an einem kleinen Bache, in der Kühlung eines mit Hochwald erfüllten Thales mehrere Affen, unter andern den gelbbrüstigen, den wir schon am Belmonte kennen gelernt hatten, und es fand sich bey näherer Besichtigung, daß er durch den Pfeilschuß eines jagenden Wilden noch unlängst verletzt worden war. In dieser Gegend erreicht man den Corrego da Piabanha, welchen man für die Gränze angibt, bis zu welcher etwa die Patachos von der Seeküste aus streifen; von hier nach dem inneren Sertam hin erstreckt sich das Gebieth der Mangoyós- oder Camacan-Indianer. Wir fanden von nun an an der Nordseite der großen Waldstämme sehr häufig den größten mir in Brasilien vorgekommenen Schmetterling *) (Phalaena Agrippina), der die Breite von 9½ Pariser Zoll erreicht, und auf einem schmutzig-weißgrauen Grunde mancherley schwärzliche Zeichnungen trägt. Dieser Schmetterling bringt hier in der Kühlung den Tag hin, und verläßt seinen Aufenthalt in der Abenddämmerung. Um ihn zu fangen, mußte man sich demselben mit größter Vorsicht nähern, und dennoch flog er uns oft davon; wir ersannen daher ein sicheres Mittel, indem wir den jungen Botocuden Quäck nahe hinzutreten und denselben mit einem stumpfen Pfeile schießen ließen, wodurch er betäubt zur Erde fiel. Quäck hatte sich in dieser sonderbaren Art von Jagd eine große Fertigkeit erworben.

Wir erreichten nun eine Bergkette (Serra), in welcher viel Barrigudo-Holz und andere starke Stämme wachsen, fanden aber viele umgestürzte Bäume in der Straße, welche uns nöthigten, einen Pfad durch das Dickicht zu bahnen, wodurch wir bedeutend aufgehalten wurden. Da, wo Catinga war, beobachteten wir oft colossale Stämme von vier bis fünfeckigem Cactus, unter andern einen derselben, der 50 bis 60 Fuß hoch zwischen allen andern Waldbäumen hinaufgewachsen war, und über 2 Fuß im Durchmesser hielt. Auch andere Arten dieses sonderbaren Pflanzen-Geschlechts werden oft bedeutend hoch in diesen Tropenwäldern gefunden; zum Beyspiel der hier sehr gemeine Cactus brasiliensis, welchen Piso auf der 191. Seite abgebildet hat. Unter den zoologischen Gegenständen dieser Region der Wälder fanden wir häufig in dem feuchten den Boden bedeckenden Laube die gehörnte Kröte oder Itannia (Bufo cornutus), von welcher wir viele noch sehr kleine junge Individuen fingen, die sich durch die Lebhaftigkeit ihrer schön glänzend-hellgrünen und bräunlichen Zeichnung vor

*) Siehe Cramer's Schmetterlinge. Vol. I. Tab. 87. Fig. A. und *Merian's* Sur. Ins. Tab. 20.

den älteren sehr auszeichneten *). An einem Baumstamme ward eine Eidechse **) gefangen, die unter dem Halse einen großen oran-

*) Herr Hofrath Tilesius hat in dem Magazine der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin im 3. Jahrgange 1808, Taf. III. die Abbildung dieser Kröte gegeben. Die Zeichnung ist ziemlich gut, allein die Colorirung sehr unrichtig; denn die lebhaft violette und Orangenfarbe habe ich nie an diesen Thieren gefunden. Dennoch ist diese Abbildung von allen, welche ich kenne, bey weitem die beste; denn alle übrigen, die man bisher in den naturhistorischen Werken davon gegeben hat, sind wahre Carricaturen. Herr Hofrath Tilesius hat seine Abbildung nach einem weiblichen Thiere gemacht; denn das Männchen ist sehr verschieden gefärbt.

**) Diese Art ist ein Anolis, welchen ich für neu halte, und Anolis gracilis benannt habe. Er hat einige Ähnlichkeit mit *Daudin's* Anolis à points blancs, von dem er indessen dennoch hinlänglich verschieden scheint. Sein Körper ist sehr schlank gebaut, mit langem, schmalem, beynahe rüsselartig verlängertem Kopfe, der etwa ein Drittel der Länge des ganzen Leibes ausmacht, wenn man den Schwanz abrechnet, welcher mehr als zwey Mahl so lang als der übrige Körper ist. Der Kopf hat beynahe die Gestalt von dem des Jacaré; unter der Kehle befindet sich ein sehr großer Kehlsack von schöner Orangenfarbe, auf welchem einige Reihen größerer, gelbgrüner Schüppchen stehen, da der ganze übrige Leib mit sehr feinen chagrinartigen Schuppen bekleidet ist. Über dem Rücken und die Schwanzwurzel hinab zieht ein schwacher, seichter Hautkiel; die Ohröffnung ist unbedeckt, alle oberen Theile des Thieres sind dunkelröthlichbraun gefärbt, und mit Querreihen feiner, weißer Puncte bezeichnet; an einigen Stellen des Körpers bemerkt man einen leichten, grünen Anstrich. Daudin's Beschreibung seines Anolis à points blancs ist zu unvollkommen, um hinlänglich über die Identität beyder Thierarten entscheiden zu können. Einen andern, ebenfalls schlanken, und sehr langgeschwänzten Anolis fand ich zu Morro d'Arara in den Urwäldern des Mucuri, und nannte ihn Anolis viridis. Sein Schwanz ist über zwey Mahl so lang, als der durchaus mit gleichartigen kleinen Schüppchen bedeckte Körper. Die Farbe des Thieres, welche sich bey verschiedenen Affecten verändert, ist angenehm, gewöhnlich ein schönes, helles Laubgrün, vom Kopfe bis zum Schwanze mit sieben dunkleren Querbinden, die oft dunkelgrün, oft schwärzlich, oft bräunlich erscheinen; die Seiten mit weißen Perlpuncten bezeichnet, welche im Affecte blaugrünlich werden. Der Schwanz ist an der Wurzel hellgrün mit dunkleren Querbinden und Fleckchen, nach der Spitze hin mehr bräunlich, mit schwärzlichbraunen Querbinden. Beyde hier erwähnte Arten leben in den Wäldern auf Bäumen, und werden von den Brasilianern, zum Theil nicht ganz mit Unrecht, Camaleão (Chamäleon) genannt, da wenigstens die zuletzt erwähnte ihre Farben verändert.

gefarbenen Kehlsack aufbläßt, wenn man sich ihr nähert. Auch zeigte sich öfters eine röthliche Kröte mit einem dreyfachen schwarzen Kreuze auf dem Rücken *), die man, wie alle Arten dieses Geschlechtes, in dieser Gegend von Brasilien im Allgemeinen mit dem Portugiesischen Nahmen Sapo belegt. Beschäftiget mit der Betrachtung mancher Naturseltenheiten, erreichten wir im Walde eine Stelle, welche uns die erste Spur des Aufenthaltes von Menschen in diesen einsamen Wildnissen zeigte. Umherstreifende Camacan-Indier hatten sich hier vor einigen Wochen gelagert, und sich mehrere Hütten erbaut. Sie waren von Stangen in viereckiger Gestalt zusammen gebunden, und mit Tafeln von Baumrinde nachlässig bedeckt; auf dem Boden rund umher lagen die Federn der Mutums und Jacutingas, welche den Bewohnern zur Nahrung gedient hatten. In welche Region des Waldes sich aber jetzt jene wilden Jäger gewendet hatten, konnten wir nicht ergründen. Unser Führer, so wie sein dieser Wälder kundiger junger Camacan versicherten indessen, daß wir jetzt zu unserer Linken, also in südlicher Richtung, schon eine der größten, stark bewohnten Aldeas dieser Indianer vorbeygegangen seyen.

Wir erreichten, gebrannt und gestochen von Nesseln und Marimbondos, gegen Abend den Ribeirão da Issara, der mit krystallhellem Wasser über Steine herabrauscht, indessen jetzt sehr unbedeutend war, und lagerten uns in diesem Thale unter alten Urstämmen in einer einsam romantischen Wildniß. Unser Gepäck ward aufgeschichtet und an den Schlinggewächsen aufgehangen, und wir würden auch ohne Obdach eine gute Nacht gehabt haben, wenn nicht um Mitternacht ein heftiger Gewitterregen uns sämmtlich aus dem tiefen Schlafe aufgescheucht hätte. Man bedeckt in solchen Fällen schnell das Gepäcke mit Ochsenhäuten, und verläßt sich auf die Dichtigkeit eines guten Mantels und der etwa mitgeführten Regenschirme. Ein Zelt oder eine Hütte mitzuführen ist deßhalb beschwerlich, weil die Fortschaffung des dazu gehörigen Gepäckes sogleich mehrere Maulthiere nöthig macht, und diese würden in zu großer Anzahl in dem ununterbrochenen Urwalde kaum Nahrung finden. Der den Mühseligkeiten einer solchen Reise sich aussetzende Reisende muß einen gesunden, zur Anstrengung jeder Art geübten Körper haben, von lebendigem Eifer für den Zweck seiner Reise erfüllt seyn, und mit guter Laune und Heiterkeit Beschwerden ertragen, zu Entbehrungen sich

*) Bufo crucifer; ohne Zweifel *Daudin's* Crapaud perlé (Bufo margaritifer, siehe hist. natur. des Rainettes, des Grenouilles et des Crapauds T. XXXIII, pag. 89.

bequemen, und jeder widrigen Lage eine freundliche Seite abgewinnen können. Auch wir blickten jetzt mit philosophischer Ruhe in die dunkeln Regenströme hinein, scherzend über die sonderbar gruppirte Gesellschaft der Abenteurer, welche, ein jeder auf seine Weise, nach Möglichkeit sich zu schützen suchten. Zwar trösteten wir einander mit der Hoffnung, daß auch diese Regen-Catastrophe vorüber gehen werde; doch konnten wir es uns nicht verbergen, daß es sehr übel um uns stehen würde, wenn der Regen mehrere Tage anhalten sollte; denn alsdann erkranken die Menschen, und besonders die Lastthiere sehr schnell, welche nichts weniger als anhaltende Feuchtigkeit ertragen können; ganze Gesellschaften von Reisenden haben auf diese Art ihr Leben in kurzer Zeit in jenen dichten, feuchten Tropenwäldern eingebüßt.

Der Tag brach endlich an, und welches Glück! ein heiterer Sonnenstrahl zerstreute das dunkle Gewölke und belebte die ganze Truppe mit neuem Muthe; auch war uns dieser jetzt sehr nöthig; denn wir mußten mit unsern von Mangel an Nahrung etwas geschwächten Maulthieren, und mit dem durchnäßten und daher sehr erschwerten Gepäcke beladen, die Reise über Berg und Thal fortsetzen. An diesem 10. Jänner befanden wir uns so weit vorgerückt, daß wir in Einem Tage den Punct hätten erreichen können, wo man den Rio da Cachoeira zum letzten Mahl passirt; um indessen unseren schwer beladenen Lastthieren nicht zu viel zuzumuthen, theilten wir dieses Tagewerk in zwey Märsche ab. Die Straße war an diesem ersten Tage ziemlich frey von Gebüschen; aber niedere, stechende Pflanzen, die Jatropha urens und eine Art Ilex besonders, so wie Mimosa-Gesträuche und Marimbondos belästigten uns sehr, die letzteren indessen doch weniger als wir es erwarten mußten, da wir nun anfingen feindlich gegen sie zu verfahren und heute eine Menge ihrer Nester zerstörten. Wir durchzogen eine bergige Gegend, die man Serra da Çuçuaranna nennt, weil hier bey Anlegung der Straße eine rothe Unze (Çuçuaranna, Felis concolor, *Linn.*) erlegt ward. Die Berge dieser Kette sind nicht besonders hoch, aber dürr und trocken, mit vielen Urgebirgstrümmern und Steinen, auf welchen Catinga eine dichte Wildniß bildet, deren Boden an etwas freyen Stellen, besonders in der Straße mit einem dichten Teppich von dem schönen schon erwähnten Grase bedeckt ist, welches man Capin de Sabélé nennt. Fortschreitend in diesen Gewächsen beunruhigten wir das einsame Nest einer Macuca (Tinamus brasiliensis, *Lath.*), die ihre großen schönen Eyer auf die Erde legt. Man findet diese Nester häufig in jenen Wäldern, und sie haben schon manchem Reisenden zur Nahrung gedient; ein auffallen-

des Beyspiel findet man in der Erzählung des traurigen Schicksales der Madame Godin, die uns de la Condamine mitgetheilt hat *); sie war so glücklich, durch die Entdeckung dieser Eyer sich das Leben zu fristen, als alle ihre Begleiter an ihrer Seite den Beschwerden der Reise unterlagen. An einer der Höhen der Serra da Çuçuaranna erkrankte das beste meiner Lastthiere und blieb zurück; es mußte daher eines unserer Reitmaulthiere beladen werden. Ungeachtet man sogleich alle Hülfe anwendete, starb das Thier, und verursachte uns einen sehr fühlbaren Verlust. Vögel, die wir bisher vergebens gesucht hatten, die Geyerkönige (Vultur Papa, *Linn.*), zeigten sich jetzt augenblicklich in der hohen Luft; ihr feiner Geruch hatte ihnen sogleich den todten Körper verrathen; allein ihre Klugheit hielt sie in großer Entfernung, und vergebens verbarg ich einen Jäger im Hinterhalte, um sie zu überlisten. Um indessen eines solchen Vogels habhaft zu werden, blieb ich für diese Nacht in der Nähe an einem kühlen Wald-Corrego, den man nach einem, zur Zeit der Anlegung der Straße hier verstorbenen, und an die Seite derselben beerdigten Indier, Joâo de Deus nennt. Man bezeichnete damahls die Stelle seines Grabes mit einem jetzt noch vorhandenen Kreuze. Der gemeine Brasilianer übernachtet nicht gern an einem Orte, wo ein Todter begraben liegt; denn die Furcht vor Geistern ist unter diesen rohen Menschen noch sehr wirksam, wenigstens wird er in einem solchen Falle gewiß einige Rosenkränze herunter murmeln; sind aber mehrere Menschen beysammen, so hat er schon mehr Muth; denn er glaubt, der Geist werde dadurch entfernt. Die Stelle bey dem Kreuze, wo ich unser Nachtlager aufzuschlagen gedachte, war jetzt gerade von einem Affen (Cebus xanthosternos) in Besitz genommen, der sich indessen sogleich auf seinen luftigen Wegen in's Weite zu begeben suchte. Ein anderer Bewohner dieser Stelle vertrug sich besser mit den fremden Gästen; es fand sich nähmlich an dem Blatte eines jungen Baumes das niedliche Nest zweyer Colibris (Trochilus ater) von einer Art, deren ich im zweyten Bande Seite 93 erwähnt habe. Das kleine Nest war auf der Oberfläche des Blattes befestiget und aus gelbröthlicher Pflanzenwolle erbaut; es befanden sich darin zwey sehr kleine nackte Junge, die wir sogleich in unsern Schutz nahmen.

Da uns die Regengüsse der vergangenen Nacht noch im lebhaften Andenken waren, so hieb man einen Baum (Bignonia) nieder, und schälte dessen Rinde ab, um damit eine Hütte zu decken, die wir

*) *De la Condamine* relation abrégé d'un voyage etc. pag. 355.

Der Fluß Ilhéos oder da Cachoeira wird hier zum letzten Mahl passiert. Er macht an dieser Stelle eine Wendung, und durchschneidet die Straße, welcher er nachher bis zur See hinab beständig auf der südlichen Seite folgt. Diese zieht nun von hier aus immer in westlicher Richtung gerade fort, und alle Flüsse, welche sie von nun an durchschneidet, fließen dem Rio Prado zu. Der Rio da Cachoeira ist an dieser Stelle schon unbedeutend, und war jetzt so seicht, daß man ihn leicht durchwaten konnte; er ist mit Felsstücken und Steintrümmern angefüllt, und soll sich aufwärts nun bald theilen, wo man zu den ihn bildenden Corregos gelangt. Wir errichteten am westlichen Ufer sogleich einige Hütten von Stangen, und bedeckten sie gegen den Regen und Thau mit den mitgebrachten Pattioba-Blättern. Unsere Leute fingen in kurzer Zeit ein Gericht von Fischen, besonders von Piabanhas, die unser Abendessen ausmachten.

Meine Lastthiere waren von der angreifenden Waldreise bey spärlichem grünen Futter ziemlich abgemattet, und unser Vorrath von Mais beynahe verzehrt. Es wurde daher für nöthig befunden, ein Dorf der Camacan-Indianer im Walde aufzusuchen, welches unser junger Camacan kannte. José Caëtano erboth sich mit demselben dahin zu gehen, um jenes nöthige Bedürfniß daselbst aufzusuchen, und im Falle der Möglichkeit selbst einige jener Wilden uns zur Unterstützung und zum Jagen zuzusenden. Die Aldea der Camacans war anderthalb Tagereisen von hier entfernt, und wir mußten uns daher darauf gefaßt machen, vier bis fünf Tage in dieser einsamen Wildniß zuzubringen. Ich gab den beyden des Waldes kundigen Männern, meinen Mulatten, Manoël, mit, einen robusten, unternehmenden Menschen; alle wohl bewaffnet, mit Pulver, Bley, so wie mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, brachen sie früh Morgens am 12. Jänner auf. Wir übrigen, die wir bey den Hütten zurück blieben, fühlten jetzt das dringende Bedürfniß des frischen Fleisches, um mit der Fieber erregenden Fischkost abwechseln zu können. Während einige Leute die Angel auswarfen, durchstreiften die andern die nahen Urwälder, wo sie eine Menge der schwarzen Sahuis, so wie den grauen **Jacchus penicillatus**, *Geoffr.* schossen; leider genügten aber dieselben bey ihrer geringen Größe, welche die eines Eichhörnchens kaum übertrifft, dem hungrigen Jägermagen nur wenig. Diese Gegend schien jetzt an größeren jagdbaren Thieren arm zu seyn; denn in fünf Tagen erlegten alle ausgesendeten Jäger nicht mehr als drey Guaribas, einen Gigó (**Callithrix melanochir**), eine Jacupemba, einige andere eßbare Vögel und eine bedeutende Anzahl der kleinen Sahui-Äffchen. Da nach einigen Tagen auch die Fische nicht mehr an die Angel beißen wollten, so hatten wir nichts als **Carne seca** und

Mandiocca-Mehl zu essen. Den Lastthieren erging es nicht viel besser als den Menschen; denn in dem dichten Walde auf dunkel beschattetem Boden kommt wenig Grünes fort, und in der Straße fand man nur harte, größten Theils dornige Gesträuche. Kein Wunder war es daher, wenn diese klugen Thiere beständig nach besseren Weideplätzen zurück zu kehren suchten, deren Andenken ihrem Gedächtnisse lange gegenwärtig bleibt. Dieses Zurücklaufen unserer Maulthiere war jetzt unsere Hauptbesorgniß, und unsere ganze Aufmerksamkeit war nöthig, um dasselbe zu verhindern. Zu diesem Ende hatte man sie in die alte Waldstraße vorwärts getrieben, und dieselbe, da das Dickicht seitwärts undurchdringlich war, hinter ihnen mit langen Stangen und jungen Baumstämmen quer verschlossen. Dennoch brachen sie gewöhnlich durch, sobald die Nacht eintrat, und wir hörten sie neben uns durch den Fluß traben, ohne sie bey der großen Finsterniß sehen zu können; alsdann mußten sie mit vieler Mühe eingehohlt werden. Wir fanden indessen bald, daß alle Anstrengungen der Leute nichts mehr fruchteten; denn kaum hatte man sie verlassen, als sie auch schon flüchtig durch die Dickung zurückbrachen, und an den Fluß eilten. Jetzt vermutheten wir, daß noch eine andere Ursache als das Verlangen nach besserer Weide auf sie wirke; ich sendete am frühen Morgen einige Jäger auf der Straße vorwärts, und siehe da, man fand sogleich die frische Spur von zwey gewaltigen Unzen (Yaguaréte), welche bey Nacht ganz in unserer Nähe umher getrabt waren, und ohne Zweifel bald ein Paar unserer Maulthiere gefangen haben würden. Man beunruhigte nun öfters jene Gegend, und zündete am Abende Feuer in der Straße an.

Die Zeit der Ruhe an diesem abgeschiedenen Orte ward von uns auf das thätigste benutzt, die uns umgebenden Wälder kennen zu lernen. Die Ernte an botanischen Seltenheiten fiel reich aus; unter andern fanden wir eine große Anzahl interessanter Farrenkrauter *). Unter ihnen bemerke ich hier nur eine der schönsten Arten, das Asplenium marginatum, das etwa 10 bis 12 Fuß hoch wächst, und welches wir während der ganzen Dauer unserer Reise nur ein einziges Mahl gefunden haben, und daher also mit Recht für eine Seltenheit dieser Gegend halten. Wir schossen hier mehrere uns neue Arten von Vögeln; unter andern einen rostbraunen Baum-

*) Ich habe von meiner Reise über hundert Arten von Farrenkräutern zurück gebracht, wovon etwa die Hälfte von Herrn Schrader für neu erkannt wurde.

hacker (Dendrocolaptes trochilirostris des Berliner Museums) mit sehr langem, sichelförmig gekrümmten Schnabel, und eine andere den Baumhackern verwandte Art, von röthlichbraunem Gefieder, die an den Bäumen umher hüpft und steigt, und dabey eine laute sonderbare Stimme hören läßt *) u. s. w.

Nachdem wir hier am Flusse vier Tage zugebracht hatten, vernahmen wir am 16. Jänner gegen Mittag einen Schuß, und waren sogleich neu belebt von der Hoffnung, in kurzer Zeit unsere ausgesendeten Leute zurückkehren zu sehen. Bald hörten wir mehrere Schüsse, deren Wiederhall durch die tiefen Waldungen tönte, und sahen Manoel mit zwey Kamakan-Indiern an dem jenseitigen Ufer erscheinen; in der Hand trug er einen noch lebenden, vorzüglich schönen weißen Falken, von einer mir noch unbekannten Art. José Caëtano und sein Kamakan waren nicht mit zurückgekehrt; sondern hatten, der Verabredung gemäß, von der Aldea der Kamakans aus den Rückweg nach S. Pedro d'Alcantara angetreten. Manoel berichtete nun, er habe ein sehr kleines, ärmliches Dörfchen jener Wilden, welche in einem noch sehr rohen Zustande sich befanden, getroffen. Nur fünf Männer fand er dort, von denen der eine an einer schweren Fußwunde krank lag. Jene Kamakans lebten beynahe einzig und allein von der Jagd, und pflanzten nur einige wenige Gewächse zu ihrem eigenen spärlichen Bedarf; daher erhielten wir für unsere Maulthiere leider keinen Mays. In einigen dieser Rancharias (Dörfer) der Kamakans hat man noch nie einen

*) Dieser Vogel gehört zu einer Familie, welche mit den Baumhackern (Dendrocolaptes) und den Sängern (Sylvia) verwandt ist. Herr Temminck hat sie in der neuesten Ausgabe seines Manuel d'Ornithologie (Vol. I. p. XXXII.) mit dem Nahmen Anabates belegt. Die hier erwähnte Art nenne ich Anabates leucophthalmus; ich will sie in der Kürze beschreiben. Der männliche Vogel ist 8 Zoll 2 1/2 Linie lang, und 11 Zoll 3 Linien breit; alle seine oberen Theile sind dunkel-rostbraun oder röthlich-braun, das Uropygium allmählich in's Hell rostrothe übergehend; eben so ist der ganze Schwanz gefärbt, dessen Schäfte schwarzbraun sind; Kinn, Kehle und Unterhals haben eine rein hell-gelblichweiße Farbe, welche nett gegen die der oberen Theile absticht; nach der Brust hin wird die weißliche Farbe mehr gelblich-schmutzig überlaufen; Bauch blaß-graugelblich, in den Seiten etwas olivenbräunlich überlaufen; Crissum sehr blaß-bräunlichgelb; innere Flügeldeckfedern hellrostgelb-röthlich; Stirn etwas mehr in's Röthliche fallend; die Iris des Auges ist blaßperl- oder silberfarbig-weiß.

Weißen gesehen. Andere, mehr nach dem Sertam hin gelegene Aldeas, pflanzen so viel Baumwolle, Mandiocca und Mays, daß man bey ihnen diese Producte erhalten kann. Die Mongoyós, wie die Portugiesen sie nennen, oder die Kamakans, stehen größten Theils auf einer etwas höheren Stufe der Cultur als ihre Nachbarn, die Botocudos und Patachos; sie pflanzen meistens einige nützliche Gewächse, und haben seit einer langen Reihe von Jahren mit den Europäischen Colonien in Frieden gelebt. Die jetzt hier eingetroffenen Männer dieses Stammes waren wohlgebildet, stark und musculös, und gingen völlig nackt, mit Ausnahme der Tacanhoba (Tacanioba) oder des Futterals von Issara-Blättern, welches die Männer nach Art der Botocudos tragen. Ohren und Lippen waren bey ihnen nicht verunstaltet. Ihre Haare lassen Einige so lang wachsen, daß sie bis zu den Hüften herabhängen, und ihnen ein wildes Ansehen geben; Andere hingegen schneiden sie im Genicke rund ab, welches man jedoch nur selten sieht. Ihre Bogen und Pfeile waren ganz besonders nett gearbeitet. Weiter unten wird mehr von diesem Volke gesprochen werden. Ich habe die Zusammenkunft mit diesen Wilden auf der diesem Abschnitt (in der Quart-Ausgabe) vorangehenden Vignette abbilden lassen. Einer von ihnen hatte mit einem Pfeile einen weißen Falken von seinem Neste auf einem der höchsten Bäume herabgeschossen, in einer Entfernung, in welcher unsere besten Europäischen Flinten nicht immer das Ziel treffen. Meine Freude, diesen schönen Vogel zu erhalten, war um so größer, als wir denselben zwar früher einige Mahl in der Luft schwebend erblickt, seiner aber nie habhaft hatten werden können; er ist uns auch auf der ganzen Reise nachher nie wieder zu Gesicht gekommen *). Unsere beyden Wilden gafften die Fremdlinge an, ohne ein Wort zu reden, und setzten sich an's Feuer nieder. Nach einer kurzen Ruhe sendete ich sie auf die Jagd aus. Ihre Gewandtheit in dieser ihnen gleichsam angebornen Beschäftigung ist außerordentlich. Sie kehrten am Abende mit zwey großen schönen Affen (Cebus xanthosternos **) und einer Jacupemba

---

*) Dieß ist ohne Zweifel *Mauduyt's* petit Aigle de la Guiane (Falco guianensis, *Daudin* traité élém. et comp. d'ornith. T. II. pag. 78.)

**) Dieser Affe, dessen ich im 1. Bande dieses Reiseberichts erwähnte, ist nachher in dem Säugthierwerke des Herrn Geoffroy und Fr. Cuvier unter dem Nahmen des Saï à grosse tête abgebildet worden.

zurück, welchen der kräftige Pfeil sämmtlich die Mitte der Brust durchbohrt hatte. An demselben Tage erlebten wir gegen Abend noch eine der unterhaltendsten Jagd-Scenen, die man sich denken kann. Wir befanden uns sämmtlich in unsern Hütten auf verschiedene Weise beschäftiget, als nahe vor uns in dem seichten Flusse eine zahlreiche Bande von Fischottern erschien, welche, unserer Gegenwart unbewußt, bis zu dieser Stelle heraufgekommen war. Da diese sonst scheuen Thiere sich hier in dem seichten Wasser nicht verbergen konnten, so griff Alles zu den Waffen. Leider aber waren die Gewehrschlösser nicht in dem besten Stande, und gaben zum Theile nicht Feuer; einige Schützen fehlten, und unsere Hunde wollten die heftig um sich beißenden Thiere nicht angreifen; auf diese Art entkamen die geängstigten Ottern bis auf eine einzige, welche einer meiner Leute, Manoel, mit einem gewaltigen Facão-Hiebe erlegte, als sie über ein Felsstück entfliehen wollte. Die Brasilianischen Fischottern haben ein sehr schönes Fell, welches aber in diesem Lande bey weitem nicht so sehr geschätzt wird, als bey uns ein Europäischer Otterbalg; sie sind häufig in Süd-Amerika, und werden sehr groß; daher mögen sie wohl zuweilen Anlaß zu dem Glauben an Meer- und Flußweibchen gegeben haben, deren Existenz selbst Quandt (Seite 106) und andere Schriftsteller annehmen; glaubt man doch in unserem gebildeten Europa hier und da noch an Seeweibchen und andere ähnliche Ungeheuer. Da ich nun, nachdem die Hoffnung, auf der Aldea der Kamakans Mays zu erhalten, fehlgeschlagen war, keine Aussicht hatte, meine Thiere hier mit besserer Nahrung stärken zu können, so gab ich am 17. Morgens das Zeichen zum Aufbruche. Unsere beyden Wilden, die uns nicht mehr weiter begleiten wollten, kehrten nach ihren Hütten zurück; überließen uns aber gegen Messer und andere Kleinigkeiten ihre Bogen und Pfeile. Bey der starken Hitze dieses Tages fanden wir die mit Catinga bewachsenen Höhen äußerst trocken, und das Trinkwasser war sehr selten. Dagegen fanden wir viele Issara-Blätter, die wir mitnahmen, um uns davon für die Nacht einen Schirm zu errichten. Nachdem wir einen Weg von etwa 2½ Legoas zurückgelegt hatten, lagerten wir gegen Abend an einem guten hellen Corrego, und zogen am 18. wieder etwa drey Legoas weit fort. Um die Mitte dieses Tages erreichten wir ein Thal, Buqueirão genannt, angefüllt mit Hochwald, in welchem ein kleiner ziemlich ausgetrockneter Bach sich dahin schlängelte; seine Ufer, so wie der ganze Boden des Thales, waren von mancherley verschieden gebildeten Farrenkräutern mahlerisch bedeckt. Hier wuchsen viele Arten der Ane-

mia, und besonders eine noch unbekannte Pteris *), deren sterilen Blätter (Frondes steriles) pfeilförmig, die fructificirenden aber von völlig verschiedener, tief eingeschnittener Bildung sind, so wie viele andere schöne Arten dieser interessanten Familie. Mein Hühnerhund suchte eifrig in diesem Gesträuche, und brachte plötzlich eine große Macuca völlig unversehrt hervor, welche er wahrscheinlich auf dem Neste erhascht haben mußte. Zu dieser Jagdbeute gesellten unsere vorangezogenen Jäger noch eine zweyte Macuca, einen Gigo und einen Sabélé (Tinamus noctivagus). Der sanfte Berghang, welchen wir aus dem Buqueirão hinaus zu ersteigen hatten, wurde einigen unserer abgematteten Maulthiere so schwer, daß sie alle Schläge nicht mehr achteten, und weit hinter den übrigen zurückblieben; sie zerflossen dabey im Schweiß; denn die Hitze war sehr drückend, und die ganze Luft mit electrischer Materie überfüllt, welche sich durch eine Menge von Gewittern in's Gleichgewicht zu setzen suchte; auch donnerte es häufig, als wir zwischen zwey klaren Corregos, von denen diese Gegend den Nahmen der Duos Riachos erhalten hat, unser Lager aufschlugen. Bey dem drohenden Donner, welcher ununterbrochen über den dunkeln Urwäldern hinrollte, sahen wir mit Besorgniß der Nacht entgegen, die wir hier ohne Schutz unter freyem Himmel zubringen sollten. Wir suchten deßhalb unsern Lagerplatz, so gut es möglich war, mit Ochsenhäuten zu einer Art von Hütte einzurichten, die uns jedoch keinen besonderen Schutz gegen die Gußregen der Tropengewitter gewährt haben würde; es fiel jedoch zum Glück kein Regen, und die Gewitterwolken vertheilten sich. Das Holz, welches wir in der Nähe unseres Lagerplatzes abhieben, verbreitete einen äußerst aromatischen Zimmetgeruch, weßhalb es von den Brasilianern Canela genannt wird. Blüthen und Früchte desselben habe ich nicht erhalten können; ohne Zweifel aber hat Arruda diesen Baum unter dem Nahmen Linharia aromatica beschrieben **).

Von unserer dießmahligen Lagerstelle hatten wir bis zum Flusse Catolé vier Legoas, welche wir am 19. zurücklegten. Die Straße führt über mancherley Höhen durch den ununterbrochenen Urwald fort; wir überschritten mehrere Corregos, und fanden mancherley

*) Pteris paradoxa, *Schraderi*. Dieses Farrenkraut zeichnet sich besonders dadurch aus, daß die sterile Frondes bald ungleich fünflappig, bald sponton-pfeilförmig (hastato-sagittata) ist; die fruchttragende Fronds hingegen pinnatisida, laciniis linearibus: insimis 2—3 fidis, reliquis indivisis.

**) Siehe *Koster's* travels etc. pag. 493.

Vögel und Pflanzen. Gegen Abend traten wir auf eine von dem hohen Walde befreyte, nur mit Gesträuchen bewachsene Stelle am Ufer des Baches Catolé, wo vor einigen Jahren der Capitam Mor Antonio Dies de Miranda von seinen Negern eine Pflanzung hatte anlegen lassen, die aber nun wieder verlassen und verödet ist. Eine alte geräumige Hütte mit mehreren Lehmwänden und einem Dache von Baumrinden, welche den Negern zur Wohnung gedient hatte, fanden wir in sehr schlechtem Zustande, und von Ameisen, Sandflöhen (Pulex penetrans) und Eidechsen (Stellio torquatus) bewohnt, welche 14 Zoll und darüber lang waren; sie gewährte uns indessen doch einen leidlichen Schutz gegen Sonne und Regen, weßhalb wir uns denn, diese Unannehmlichkeiten nicht achtend, ohne Zeitverlust der Ruhe überließen, nachdem wir mit einer hinreichenden Anzahl im Flusse gefangener Piabanhas, Guaraïbas und anderer Fische unsere frugale Mahlzeit gehalten hatten. Man hat vom Catolé etwa zwey Tagereisen bis zu den ersten menschlichen Wohnungen, an einer Stelle, welche den Nahmen Beruga trägt. Dorthin beschloß ich sogleich einige Leute mit leeren Maulthieren zu senden, um Mays für unsere ermattete Tropa herbey schaffen zu lassen, weil wir nicht hoffen durften, unser Gepäck aus diesen unwirthbaren Wildnissen heraus zu bringen, bevor nicht unsere Thiere durch diese kräftigere Nahrung gestärkt waren. Während ich die Zurückkunft dieser Leute erwartete, ließ ich von den andern die Wälder in allen Richtungen durchstreifen.

Mancherley Vögel belebten die Gesträuche in unserer Nähe, besonders die Scharen der Anacans (Psittacus severus, *Linn.*) und der Tiribas (Psittacus cruentatus); auch manche kleinere interessante Vögel, unter andern der Fliegenfänger mit zwey verlängerten Schwanzfedern *), der schwärzliche Kernbeißer mit rothem Schnabel (Loxia grossa, *Linn.*), so wie mehrere den Baumhackern (Dendrocolaptes) und den Sängern (Sylvia) verwandte Vögelarten, welche Herr Temminck, wie weiter oben schon gesagt ist, unter dem Nahmen Anabates in ein neues Genus vereiniget hat. Diese Vögel zeichnen sich sämmtlich durch eine aus mehreren lauten Tönen zusammengesetzte Stimme aus; sie hüpfen und steigen seitwärts an den Zweigen umher, drehen sich nach allen Seiten, und sind in beständiger Bewegung. Unter ihnen erwähne ich einiger von mir

---

*) Le Colon; *Azara* Voyages dans l'Amer. merid. etc. Vol. III. p. 369.

hier vorgefundener neuen Arten des **Anabates erytrophthalmus** *); des **Anabates leucophthalmus** (siehe die vorhergehenden Seiten); des **Anabates atricapillus** **) mit schwarzbraunem Scheitel; des **Anabates macrourus** ***) u. s. w. Sie bauen beynahe sämmtlich von vielen in einander gefügten trockenen Zweigen ein sonderbares hängendes Nest, deren wir mehrere in unserer Nähe an isolirten alten Bäumen bemerkten. Die niederen Gebüsche belebten die schwärzlichen Kernbeißer mit rothem Schnabel (**Loxia grossa**, *Linn.*), und die Tangara mit gestreiftem Kopfe (**Tanagra silens**, *Linn.*) und viele kleine Arten von Kernbeißern, Sängern und Fliegenfängern, so wie die Rohrdrossel mit nacktem Halsflecke (**Turdus brasiliensis**) die Rohrgehäge an den Ufern des Baches. Ein noch unbeschriebener Vogel †) mit lautem dreystimmi-

---

*) Anabates erytrophthalmus, ein schöner Vogel; Länge 7 Zoll 9 Linien, Breite 7 Zoll 8 Linien; die Iris des Auges lebhaft brennend mennigroth; Stirn, Kinn, Kehle und der größte Theil des Unterhalses, so wie der ganze Schwanz, sind rostroth; letzterer weniger lebhaft und schön gefärbt als Stirn und Kehle; der ganze übrige Körper ist oliven = graubraun, an Brust und Bauch etwas mehr in's Rostgelb=röthliche fallend; die kleinen kurzen Flügel haben einen starken Anstrich von Rostroth; die äußeren Zehen sind nur sehr wenig vereint.

**) Anabates atricapillus, von Illiger Sylvia rubricata genannt. Scheitel, ein Streif durch die Augen, und ein anderer vom Unterkiefer unter dem Auge hin sind schwarzbraun; ein Streif zwischen Scheitel und Auge, ein anderer unter dem Auge, Kehle, Seiten= und Obertheil des Halses, Unterrücken, Schwanz und alle unteren Theile roströthlich; Bauch oliven=bräunlich überlaufen; Schwanz schön hell rothbraun; Rücken dunkler rostbraun; Flügel von eben der Farbe, aber etwas dunkel und gelbbräunlich gerandet.

***) Anabates macrourus, auf dem Museum zu Berlin Sylvia striolata genannt; 6 Zoll 10 Linien lang; 8 Zoll 11 Linien breit; der Schwanz ist über 3 Zoll 3 Linien lang, der Vogel trägt die schön hellgelblich = rostrothen Federn desselben etwas buschig auseinander gebreitet, und ist dadurch von fern kenntlich; alle oberen Theile des Körpers sind rostbräunlich, sehr stark in's Rostrothe fallend; am Scheitel sind die zugespitzten Federn schwarzbräunlich eingefaßt, übrigens rostroth, und mit noch lebhafteren röthlichen Schäften; Oberhals etwas heller gefärbt, die Federschäfte sind hier hell = rostgelb; der ganze Vorderkörper ist auf röthlich = braunem Grunde mit hell = rostgelblichen Strichen bezeichnet; Unterrücken und obere Schwanzdeckfedern bräunlich = rostroth; ersterer verloschen heller gestrichelt.

†) Dieser Vogel scheint in Herrn Temminck's neues Genus Opetiorynchos zu gehören; und ich belege ihn mit dem Nahmen Turdi-

gen Rufe, den er beständig hören läßt, war hier ebenfalls nicht selten. Er ist verwandt mit derjenigen Familie der Sänger (Sylvia), welche einen gekrümmten verlängerten Schnabel haben. Ich hatte ihn schon am Rio Doçe, nachher aber in bedeutender Entfernung nicht mehr gefunden. An den Ufern der einsamen Waldbäche lebt in diesen Wäldern ebenfalls paarweise der grüne Sichelschnabel (Tantalus cayennensis, *Linn.*) der auf alten umgefallenen Stämmen im Wasser sitzt, und eine laute sonderbare Stimme hören läßt; die Brasilianer nennen ihn Caraüna, wie weiter oben schon gesagt worden ist. Er ward nahe bey unserer Wohnung geschossen, und mein Hühnerhund brachte ihn aus dem Bache an's Land. Dieser Hund fand besonders seine Beschäftigung an den kleinen Preias (Cavia Aperea, *Linn.*), welche in den Gebüschen bey unserem Hause sehr häufig waren; er suchte beständig nach diesen kleinen Thieren umher; auch erlegte man mehrere derselben, deren Fleisch zum Essen für uns Europäer zu weichlich war. An diesem einst angebauten Platze fand ich den Satz wieder vollkommen bestätiget, daß die inneren großen Urwälder ärmer an verschiedenartigen Thieren sind, als bebaute Gegenden; denn wo nur eine Rosse oder eine von Holz entblößte Stelle ist, da zeigt sich sogleich eine größere Verschiedenheit der Thierarten. Es ist gewiß, daß auch die innersten Gegenden der großen Wälder ihre eigenen Geschöpfe haben; allein bebaute Gegenden besitzen an den Gränzen der sie umgebenden Waldungen stets die mannigfaltigste thierische Schöpfung.

Wir hatten jetzt, da gerade die Höhe des Sommers war, eine bedeutende Hitze. Am 22. Jänner stand das Thermometer von Reau-

---

nus, da er etwa die Zeichnung unserer Drossel hat. Der männliche Vogel mißt 7 Zoll 11 Linien in der Länge, und etwas über 9 Zoll in der Breite; alle seine oberen Theile sind hell graubraun, und die Federn haben etwas blässere Ränder, besonders an Kopf und Oberhals; ein Streif über das Auge vom Schnabel nach dem Hinterkopfe hin, Kehle, Unterhals und Brust sind weißlich; die Kehle ist ungefleckt; Unterhals, Brust und Bauch mit einzelnen etwas spitzwinklichen graubraunen Drosselflecken besetzt; mittlere Schwanzfedern an den Seiten schwarzbräunlich gefleckt, und neben diesen dunklern noch mit blaß gelbröthlichen Fleckchen bezeichnet; große Flügeldeckfedern mit blaßröthlichem Rande und ähnlichen Querflecken. Es gibt außer diesen noch mehrere andere ähnliche Vögel in Brasilien, welche eine den Sängern (Sylvia) sehr nahe verwandte Familie bilden, und sich sämmtlich durch eine sehr laute, aber unmelodische sonderbare Stimme auszeichnen.

m u r im Schatten Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr auf $24\frac{1}{2}$ Grad, und in der Sonne stieg es in wenigen Minuten auf 31 Grad; andere Tage waren noch heißer, doch selten fand ich 30 Grad im Schatten. Am folgenden Tage stiegen mehrere Gewitter auf, es donnerte und regnete heftig; allein kein Blitz ward bemerkt. Diese häufigen Gewitterregen hatten nach und nach den Fluß mehr angeschwellt, so daß endlich die Fische für uns eine Seltenheit würden, und die Nässe erschwerte ebenfalls die Jagd. So kam es, daß wir öfters Mangel litten, und genöthiget waren, mit ein wenig lederartigem altem Salzfleische unsern Hunger zu stillen. Unsere Lastthiere erregten in dieser Periode unser lebhaftes Mitleiden; denn sie fanden in dem hohen Walde kaum so viel Futter, um ihr Leben zu fristen, und standen gewöhnlich um unsere Hütten herum, als wollten sie Nahrung von uns fordern. Die Noth wurde immer drückender; aber das alte Sprichwort „wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten" wurde auch jetzt bewährt gefunden. Guaribas (Mycetes ursinus) hatten sich unserm Aufenthalte genähert, und brüllten plötzlich aus vollen Kräften. Wir sprangen Alle von unsern Sitzen auf, ergriffen die Gewehre, und schon nach einer halben Stunde hatten wir einige große Affen erlegt, welche Fleisch für mehrere Mahlzeiten lieferten; zugleich hatte man am Flusse einen glücklichen Fischfang gethan. So verging unter naturhistorischer Beschäftigung schnell die Zeit in dieser Einöde, bis wir endlich am sechsten Tage dieses Aufenthaltes gegen Abend das Rufen und Schießen unserer von B e r u g a zurückkehrenden Leute frohlockend vernahmen. Sie brachten eine Menge Mays mit, wovon man den hungrigen Thieren sogleich ein Futter vorzuschütten eilte, und sich an dem Anblicke labte, den uns die Befriedigung ihres Heißhungers gewährte.

Über den Fluß C a t o l é, welcher dem R i o P a r d o zufließt, lagen an der Stelle, wo wir uns gelagert hatten, glücklicher Weise umgefallene Baumstämme, so daß sie fast eine Brücke von einem Ufer bis zu dem andern bildeten. Diese bothen uns die einzige Möglichkeit dar, denselben zu überschreiten, da zwey Canoes, welche der Capitam Moor für die Reisenden hierhin gestiftet hatte, von den Fluthen fortgerissen zu seyn schienen. Wir entdeckten endlich nach langem Suchen das eine derselben unter den Stämmen im Sande halb vergraben; aber alle angewendete Mühe meiner Leute, dasselbe hervorzuziehen, wobey sie bis an die Brust im Wasser arbeiteten, war vergeblich. Man trug nun unser Gepäck, welches in vielen schweren Kisten bestand, auf dem Kopfe über die gefährlich schwankende, von den dünnen umgefallenen Stämmen gebildete

Brücke, wobey wir, dieser Art von Übergängen ungewohnte Europäer, unbeladen uns kaum des Schwindels enthalten konnten, um so mehr als die vom Wasser bespülten, glatten, runden Stämme unaufhörlich unter unsern Füßen schaukelten. Nach etwa Dreyviertelstunden erreichten wir einen starken hübschen Corrego, jenseits dessen die Straße sehr bewachsen und unwegsam ist. Zu einiger Entschädigung, fanden wir aber mancherley naturhistorische Unterhaltung. Oft sahen wir in der Mitte der Straße von einem überhängenden Äste an dem Faden einer dünnen Schlingpflanze einen Bündel Moos, oder fadenartige Gewächse zu einem etwas pyramidenförmigen Knoul vereiniget, herabhängen, dessen breitere Grundfläche den unteren Theil ausmachte. Diese Bündel hingen sehr häufig ganz frey da, und schwankten nahe über unseren Köpfen, so daß wir sie mit unseren Hüten zuweilen berührten. Schon war ich auf diese sonderbaren schwebenden Gegenstände aufmerksam geworden, als ich aus dem einen derselben einen kleinen Vogel fliegen sah, und nun erkannte, daß dieß die luftigen Nestchen einer Art von Fliegenfänger (Muscicapa) waren *). Dieser Vogel baut ein sehr merkwürdiges Nest von Tillandsia und anderen fadengebenden Gewächsen mit Moos vermischt, und hängt dasselbe frey in der Mitte einer offenen Stelle an einem Äste vermittelst einer zufällig daselbst herabhängenden Schlingpflanze auf; der kleine Eingang in diese schwebende Burg ist unten an der Basis der Pyramide; aber es befindet sich vor der Öffnung ein herabhängender Schirm, welcher dieselbe beschützt. Die jungen Vögel sitzen in diesen sonderbaren Wohnungen, vortrefflich gegen die Hitze, Nässe und andere Feinde geschützt.

Als wir noch ungefähr eine halbe Legoa von dem Orte entfernt waren, wo wir unser Nacht-Quartier zu nehmen gedachten, trafen wir auf einen alten großen Rancho, eine Hütte mit Baumrinden gedeckt, welche noch seit jener Zeit hier existirt, wo die Straße angelegt wurde. Wir ließen uns aber durch diese Gelegenheit zu einem geschützten Nacht-Quartier nicht reitzen, sondern zogen es vor, noch bis zu einem Corrego zu gehen, der den Nahmen Buqueirão hat, weil wir daselbst gutes Wasser zu finden hofften. Wir fanden

---

*) Der kleine Vogel, welchen ich für den Erbauer dieses Nestes halte, ist ein Fliegenfänger, welchen ich Muscicapa mastacalis nannte; seine Farbe ist olivengrünlich, und das Uropygium blaßlimonengelb; die Scheitelfedern sind an der Wurzel gelb, an den Spitzen aber graugrünlich gefärbt, so daß man bey ruhiger Lage derselben die erstere Farbe nicht bemerkt; Schwanz und Flügel sind schwärzlich-braun, die ganze Länge des Vogels beträgt etwa 4 3/4 Zoll.

indessen in demselben nur wenig und schlechtes Wasser. Kröten und Frösche ließen sich hier gegen Abend in Menge hören, und die Mosquiten beunruhigten uns während der Nacht sehr.

Am 27. fanden wir die Straße noch mehr, besonders mit den hohen steifen Blättern der Heliconien und mit Dornen verwachsen; auch der schmerzhafte Stachel der Marimbondos vermehrte die Beschwerde des Tages. Aber die Hoffnung, heute die ersten menschlichen Wohnungen zu erreichen, half uns diese Beschwerden fröhlich überwinden, und rasch zogen wir Berg auf Berg ab fort, da unsere Maulthiere bey jeder Mahlzeit mit einem kräftigen Futter von Mays unterstützt wurden. Nach einem Wege von etwa 2½ Legoas erreichte die Tropa einen Bach, an welchem die Bewohner von Beruga vor einiger Zeit eine Pflanzung angelegt, und dazu den Wald an einer gewissen Stelle niedergehauen hatten. Hier athmeten wir etwas freyer; denn obgleich rundum alles hoher finsterer Wald war, so erblickten wir dennoch einige Bergkuppen, und glaubten nun schon aus dem finstern Gefängnisse der ewigen Urwälder erlöset zu seyn. Allein es war noch ein beschwerliches Stück Weges in der bewachsenen Straße zurück zu legen. Viele Stellen waren mit Taquara (Rohr) überwachsen, welches das Gebüsch mit seinen Zweigen und klein gefiederten Blättern gleichsam zu einem Knäul verflicht; auch war an vielen Stellen dieser Straße das 30 bis 40 Fuß hohe, schon öfters erwähnte Taquarussú zu bedeutenden Gehägen aufgeschossen, welche mit ihren Dornen für uns undurchdringlich gewesen seyn würden, wenn nicht das Facão einen Weg hindurch gebahnt hätte; seine starken Glieder versorgten uns indessen öfters mit kühlendem Getränke; denn die Natur gibt auf der einen Seite reichlich wieder, was sie auf der andern nimmt. Kleine Gesellschaften des gelbgrünen Kernbeißers mit schwarzer Kehle (Loxia canadensis) belebten diese hohen Rohrdickichte. Die Straße zieht jetzt über Höhen hinweg, welche mit Catinga bewachsen sind, und einen steinigen Boden haben. Ob sie gleich nur sanft ansteigen, so erhebt sich doch die Gegend allmählich immer mehr. Beynahe alle Corregos, welche wir auf diesem Wege antrafen, waren ausgetrocknet, und zeigten nacktes Steingerölle von Urgebirgen mit vielem Quarz gemischt. Unsere Hunde jagten öfters das Cutia (Cavia Aguti, *Linn.*) an diesen Höhen; wir waren jedoch nicht so glücklich, eines davon zu bekommen. Überhaupt bemerkten wir in dieser Gegend sehr wenige Thiere; nur das hängende Nest des kleinen Fliegenfängers war häufig. An einem Corrego fanden wir wieder eine alte Hütte mit Rinde gedeckt, in deren Nähe ein schönes niedriges Gewächs mit röhren-

förmigen, hoch brennend orangefarbigen Blumen *) unsere Aufmerksamkeit häufig beschäftigte. Diese Pflanze findet sich von hier nach den höhern Gegenden des Sertam hin häufig in der Straße. Noch eine halbe Legoa, und der Ruf des Hahnes, dieses steten Begleiters der Menschen, selbst in diesen entlegenen Einöden, ward plötzlich vernommen. Wir traten an das Tageslicht, und vor uns lag eine große Pflanzung von hohem Mays und Mandiocca. Der blaue Himmel war seit langer Zeit zum ersten Mahl wieder auf eine bedeutende Weite sichtbar, und über den Wäldern zeigte sich ein schönes blaues Gebirge mit mancherley Kuppen und Felsen, deren Anblick uns neu und erfreulich war. Wir befanden uns an dem kleinen Flusse Beruga, der hier in der Nähe in den Rio Pardo tritt. Hier haben die ersten Bewohner in diesem Sertam, drey Familien von farbigen Leuten, sich angebaut, als man zur Zeit der Anlegung der Straße zur Bequemlichkeit der Reisenden hier eine Aldea gründen wollte. Diese Menschen besitzen schon bedeutende Pflanzungen, und sind noch immer mit dem Niederhauen der Waldungen beschäftiget, um ihre Roçados zu erweitern. Einen Beweis der Fruchtbarkeit des Bodens gibt die Höhe und Stärke, welche hier der Mays erreicht; auch ist sein Ertrag äußerst ergiebig. Jetzt war diese Frucht noch nicht reif; auch die Bananen, deren man viele angepflanzt hatte, waren noch nicht zeitig, und wir konnten keine anderen Lebensmittel als Farinha erhalten. Drey kleine Häuser von Letten mit Rinden gedeckt, voll Carapatos (Acarus), machen bis jetzt die Aldea von Beruga aus; einige Mongoyós (Kamakans), die hier im Taglohne arbeiten, wohnen mit ihren Weibern und Kindern in einer nicht weit entfernt liegenden kleinen Hütte. Sie gingen, bis auf Wenige, halb nackt, und an mehreren Stellen des Leibes mit Urucu und Genipaba roth und schwarz bemahlt; um den Hals trugen sie die dicken, runden Samenkörner einer gewissen Grasart an Schnüren gereiht. Die Regierung hat einen Mulatten zum Commandanten der Kamakan-Indier ernannt, welcher sich hier aufhält; unter seinem Befehle stehen die verschiedenen Aldeas oder Ranchariás derselben; er versammelt sie, wenn sie gegen feindselige Stämme von Wilden, zum Beyspiel die Botocudos, eine Unter-

*) Synandra amoena, Schrader a. a. Ort Seite 715. Ich habe die Frucht dieser schönen Pflanze nicht kennen gelernt; sie kann daher nicht genau bestimmt werden, scheint aber eine Ruellia zu seyn.

nehmung machen sollen, und wie man sagt, haben sie sich bey solchen Gelegenheiten recht gut gezeigt.

Die Zeit von 22 Tagen, welche wir seit der Abreise von S. Pedro bis zur Ankunft zu Beruga in den großen Urwäldern zugebracht hatten, ohne menschliche Wohnungen zu sehen, erzeugte in uns den lebhaften Wunsch, einmahl wieder geschützt vor Regen und Thau, unter Dach und Fach auszuruhen; daher achteten wir die Qual nicht, welche wir in diesen elenden Wohnungen von unzähligen Carapatos und Mosquiten zu erwarten hatten, und machten am 28. hier einen Ruhetag. Die Lebensmittel, die wir hier erhielten, bestanden in schwarzen Bohnen und Farinha; zwar keine besonders köstlichen Gerichte; aber Leute, welche eine lange Zeit der Entbehrung durchlebt haben, sind an Genügsamkeit gewöhnt. Unsere Thiere konnten hier zwar ausruhen, fanden aber keine gute Weide; denn eine jede dem Walde abgewonnene Stelle war zur Pflanzung benutzt; daher kam es denn, daß unsere Tropa nächtlicher Weile öfters in die Mays-Pflanzungen eindrang. Meine Leute jagten und fischten an dem zur Ruhe bestimmten Tage. Zu letzterem Endzwecke gingen sie eine halbe Legoa weit nach dem Rio Pardo, und brachten viele Fische zurück. Der Conquistador (jetzt Coronel) João Gonçalves da Costa hat diesen Fluß von hier bis zu seiner Mündung nach Patipe hinab beschifft, wovon weiter unten gesprochen werden wird.

Die Wälder, welche die Pflanzungen zu Beruga ringsum nahe einschließen, gewähren, wie die zu Catolé, besonders dem Ornithologen eine angenehme fruchtbare Unterhaltung; denn überall werden sonderbare Vogelstimmen gehört. Viele Arten der Tanagra und Loxia bemerkt man, zum Beyspiel Tanagra silens, guianensis, magna, brasilica, brasiliensis, flava und andere mehr; ferner Loxia grossa, canadensis, und die verschiedenen Arten der Pipras; man hört die durchdringenden Stimmen zahlreicher Papageyen, welche sich in dem Mays versammeln, den sanft schnarrenden Pfiff des Tucan (Ramphastos dicolorus) und den zweystimmigen Ruf des Arassari (Ramphastos Aracari), so wie den oft wiederhohlten Pfiff der Curucuás (Trogon).

Der Aufenthalt zu Beruga gab zwar unserer Reise durch die Urwälder eine willkommene Unterbrechung, aber vollendet war sie noch nicht; denn wir hatten nun noch zwey Tagereisen bis Barra da Vareda, wo man die offenen oder wenigstens mit Wald und Blößen oder Triften abwechselnden Gegenden des Sertam der Capitania von Bahia betritt. Ich verließ Beruga am 29., und folgte der Straße, welche unmittelbar jenseits der Pflan-

zungen sich wieder in den ununterbrochenen Urwald vertieft, der hier größten Theils mäßig hoch und Catinga ist. Zwar sind diese Wälder noch ziemlich verflochten und geschlossen; dennoch ist die Straße weniger unwegsam, da sie von hier an schon mehr benutzt wird. Ein Kamakan hatte hier mit dem Pfeile kürzlich eine Unze (Yaguaréte) erlegt, deren Skelett ich noch im Walde an der Seite des Weges fand. Der Schedel zeigte, daß sie sich gerade im Wechsel der Zähne befunden hatte; dieses Skelett würde daher ein interessantes Stück für ein osteologisches Cabinett gewesen seyn, wenn nicht einige Knochen desselben durch Raubthiere schon entwendet gewesen wären. Bey dem Bache, welcher den Nahmen Iboya führt, befanden wir uns dem Rio Pardo, mit welchem nicht weit von hier der erstere sich vereiniget, so nahe, daß wir das Rauschen desselben hörten. Der Iboya fließt auf einem Bette von glatten Granit-Tafeln, die wir so schlüpfrig und zum Theile schräg geneigt fanden, daß man die mit Hufeisen versehenen Maulthiere und Pferde, um sie vor dem Fallen zu sichern, mit größter Vorsicht hinüber führen mußte. Auf dem westlichen Ufer fanden wir ein mit Rinde gedecktes offenes Haus erbaut, und dabey einen Coral für die Viehherden, die, wie man bey Anlegung des Weges hoffte, hier durchziehen würden. Wir traten nun in das Thal des Rio Pardo ein, und zogen an dessen nördlichem Ufer durch hohen Urwald hin; zu unserer rechten Seite erhob sich die Thalwand, deren Wald nach den Höhen hinauf niedriger wird, oder zu Catinga ausartet. Der Fluß rauschte jetzt trüb und grau, wildschäumend über Felstrümmer dahin. Hier hatten wir zuweilen den freyen Anblick des blauen Himmels und der hohen einschließenden Waldgebirge. Diese Wildniß ist imposant und schauerlich. Die öde Stille wurde nur durch das Brausen des Flusses unterbrochen, bis sich die lauten sonderbaren Stimmen eines großen Schwarmes des rothhälsigen Gavião (Falco nudicollis) hinein mischten, deren Schall in dem wilden Thale durch ein starkes Echo wiederhohlt wurde. Unsere Jäger konnten nicht hoffen, sie in der Höhe, in der sie sich sehen ließen, zu erreichen; dagegen zog ein anderes Schauspiel sie an. Eine große Bande von Miriki-Affen (Ateles hypoxanthus) zog schnell von Ast zu Ast über uns hin; man erlegte drey dieser Thiere, nachdem man sie lange beobachtet hatte. Die Gränze, die man hier für den Aufenthalt dieser Affenart angibt, befindet sich in der Nähe, und ist der Corrego do Mundo Novo; denn diese Thiere scheinen mehr die ebenen hohen Wälder zu lieben, als trockene Höhen mit Niederwald. Quäck hatte mehrere der großen weißlichen Nachtschmetterlinge (Phalaena Agrippina), die hier sehr häufig waren, erlegt. An einer Stelle,

wo die Straße etwa hundert Schritte vom Flußufer sich entfernt, führten unsere der Gegend kundige Leute uns plötzlich durch das dichte Gesträuch auf einem kaum bemerkbaren Pfädchen nach dem Flußufer hinab. Hier fanden wir ein Paar mit Rinde bedeckte Schoppen, welche, obgleich schon baufällig, uns doch hinlänglichen Schutz gegen Regen und Thau versprachen; man zündete daher sogleich Feuer an, und richtete unsere erlegten Affen zur Abendmahlzeit zu. Unsere Maulthiere hatte man in die alte Straße getrieben, und ihnen wieder mit quervorgelegten Stangen den Rückweg versperrt. Dieser Lagerplatz hatte durch den wilden Charakter der furchtbaren Einöde viel Mahlerisches. In den trüben, schäumenden Fluthen des Flusses lagen kleine Inseln, Felsblöcke, an welchen schöne Pflanzen wuchsen und unsere Begierde reitzten. Unter ihnen zeichnete sich eine schöne, hohe, gelbblühende Pflanze aus, welche wir aus der Ferne für eine Onothera hielten. An den Ufern hingen die blühenden Ranken der schön gefärbten Trompetenblumen (Bignonia) herab.

Die Nacht in dem kühlen Thale war sehr feucht; daher brachen wir am 30. früh auf, und erstiegen sogleich, nachdem wir unfern unseres nächtlichen Bivouaks den Corrego do Mundo Novo überschritten hatten, eine Gebirgskette, deren Berge bey einer bedeutenden Höhe eine abgerundete Gestalt haben, und mit Felsstücken und Granitblöcken überschüttet sind, in welchen besonders sehr große Stücke von weißem Quarze vorkommen; das Ganze ist mit dichtem Urwalde oder Catinga bewachsen. Dieses Gebirge trägt den Nahmen der Serra do Mundo Novo. Der erste Berg ist der höchste; er erhebt sich zwar nur mit sanften Abhängen, aber man bedarf einer ganzen Stunde, um ihn zu ersteigen. Von da aus wechseln Höhen und Thäler, bis man endlich in eine ansehnliche Tiefe hinabsteigt. Der Rio Pardo rauscht zur Linken in gleicher Richtung mit der Straße durch ein tiefes Thal dahin. Die Waldungen, welche das Gebirge bedecken, waren angefüllt mit einer großen Menge verschiedener Arten von Bignonia, die uns durch die mannigfaltigste Farben-Abwechselung sehr angenehm unterhielten; sie zeigten alle Schattirungen von weiß, gelb, orange, violett und rosenroth. Die Stimmen der Sabélés (Tinamus noctivagus) und der Araponga's (Procnias nudicollis) schallten im Grunde der tiefen Thäler, wie auf den hohen Bergspitzen, und belebten die einsame Wildniß. Sobald wir die angreifende Serra zurückgelegt hatten, fanden wir den Wald immer mehr in Catinga verwandelt; denn er war selbst in der Tiefe nur 40 bis 60 Fuß hoch mit vielen Bromelia- und Cactus-Stauden angefüllt, mit Mooszöpfen (Tillandsia) behangen, und mit mancherley Holzarten gemischt, welche hier nur

eine unbedeutende Höhe erreichen. Hier fand man das Páo de Leite (wahrscheinlich ein Ficus), welches wegen seines ätzenden Milchsaftes gefürchtet ist; aber nirgends wollte sich die wohlthätige Milch des Palo de Vaca uns zeigen, welche Herr von Humboldt beschreibt *); diese Milch würde in unserer Lage ein großes Labsal gewesen seyn. Wir fanden ferner den tonnenartigen Barrigudo-Baum (Bombax), der hier nur zu geringer Höhe aufwuchs; viele Arten von Mimosa, von Bignonia u. s. w., und dazwischen Felsstücke und Granitblöcke. Alles dieses zeigt an, daß man von der feuchten schattenreichen Region der großen Küstenwälder durch den Urwald allmählich zu höheren trockneren Gegenden hinangestiegen ist. Ich fand hier unter andern einen merkwürdigen isolirten Granitblock, welcher 20 bis 30 Fuß im Quadrate hielt. Er war oben mit Erde bedeckt, in welcher eine einzig schöne Vegetation von Bromelien und Cocospalmen dicht verflochten wucherte. Dieser kleine Garten im Walde gab ein höchst mahlerisches Bild, und erinnerte an jene blühenden Felsinseln, welche die erstarrten Gletscherthäler am Montblanc zieren, und daselbst Gärten oder Courtils genannt werden. Die Hitze war in diesen niederen, wenig Schatten gebenden, und daher von den Strahlen der Sonne ausgetrockneten und verbrannten Waldungen sehr groß, und gab den Reisenden bald die Farbe der Botocudos. Wir ertrugen sie jedoch ohne Klage, da wir uns jetzt gleichsam in einer neuen Welt befanden; denn seitdem wir die Serra überstiegen hatten, hörten wir in den Waldungen von einem fremdartigen Charakter auch lauter uns neue Vogelstimmen, erblickten neue Schmetterlinge, und ergötzten uns an mancherley uns völlig fremden Gewächsen. Alles, was uns umgab, kündigte eine von der bisher gesehenen ganz verschiedene Schöpfung an, und die Beobachtung dieser mancherley Gegenstände, welche nun bey jedem Schritte unsern Sammlungen neuen Zuwachs versprachen, erfüllte uns mit lebhafter Ungeduld, das Ziel unserer heutigen Tagereise zu erreichen.

Wir näherten uns nun dem zweyten von Menschen bewohnten Platze, Bara da Vareda genannt, wo wir uns am Ende unserer mühseligen Waldreise sahen. Mit frohem Staunen blickten wir um uns her, als wir aus dem Walde heraustraten, und plötzlich eine offene mit Gras und Gesträuchen bewachsene Fläche an der Seite eines sanften Thales erblickten, das rundum in der Ferne von sanft erhobenen und abgerundeten Waldbergen eingeschlossen, und an einigen Stellen mit weitläufigen Pflanzungen angefüllt, sich

*) Siehe *van Humboldt* Voyage au Nouveau Continent etc. T. II. pag. 107.

vor uns öffnete. Lebhafte Freude äußerte sich jetzt allgemein in unserer Gesellschaft, bey dem Gedanken, alle Beschwerden jener angreifenden Waldreise so glücklich überstanden zu haben, und sie wurde um so inniger, da die Bewohner von Barra da Vareda uns versicherten, daß wir vom Glück sehr begünstigt worden seyen, indem Menschen und Thiere schwerlich jene Gegend verlassen haben würden, wenn ein anhaltendes Regenwetter eingetreten wäre. Wir überschauten vergnügt die weiten Pflanzungen und die minder hohen Berge, und unser Auge maß getröstet den zurückgelegten Raum der Urwälder, da wir uns im sicheren Hafen befanden, wo Lebensmittel im Überflusse den Menschen wie den Thieren eine nöthige und reichliche Erhohlung versprachen. Unsere Tropa zog fröhlich über das mit hohem Grase bedeckte Campo dahin, wo in den Gebüschen und einzeln vertheilten mannigfaltigen Gesträuchen von Mimosa, Cassia, Allamanda, Bignonia und andern Arten, verschiedene uns neue Vögel sogleich unsere Neugierde reitzten. Niedliche Tauben mit verlängertem keilförmigen Schwanze (Columba squamosa *) schritten häufig paarweise auf dem Boden umher; die Virabosta, ein schwarzer, glänzender Pirol, fiel in Flügen auf einen Buchsbaum nieder; aus dem Grase flogen der glänzende Fringilla nitens, *Linn.*, so wie der rothhaubige Finke **) auf, und Rindvieh weidete häufig auf diesen wildbewachsenen Triften. Wir zogen bey den ärmlichen Wohnungen, welche hier ein Paar farbige Pflanzer erbaut hatten, vorüber, und erreichten die bedeutende Fazenda des Herrn Capitam Ferreira Campos, welcher der Eigenthümer des größten Theiles dieser Ländereyen ist. Hier wurden wir mit der größten Gastfreundschaft aufgenommen, und erhohlten uns bald vollkommen von den Mühseligkeiten der zurückgelegten Waldreise.

*) Siehe *Temmink* hist. natur. des Pigeons Tab. 59, wo sie schön abgebildet ist.

**) Fringilla pileata; Männchen, 5 Zoll 6 Linien lang, 7 Zoll 7 Linien breit; ganzes Gefieder aschgrau, an den oberen Theilen ein wenig bräunlich beschmutzt; Brust, Bauch, After und Steiß weißlich, in den Seiten dunkler; Kinn und Kehle weißlich; Unterhals und Oberbrust blaß-aschgrau; Flügel und Schwanz dunkel-graubräunlich; Scheitel mit schmalen, beynahe 1/2 Zoll langen hochfeurig-scharlachrothen Federn besetzt, welche ein wenig über den Hinterkopf hinausreichen und zu einer Haube aufgerichtet werden. Dieser rothe Scheitel ist auf jeder Seite von einem schwarzen Streife eingefaßt, welcher sogar in der Ruhe die rothen Federn etwas verbirgt.

II.

Aufenthalt zu Barra da Vareda und Reise bis zu den Gränzen der Capitania von Minas Geraës.

Beschreibung dieser Gegend. Angicos. Vareda. Wilde Viehzucht im Sertam. Die Vaqueiros. Tamburil. Ressaque. Ilha. Valo, Gränz-Douane von Minas. Ansicht der Campos Geraës; ihre Beschreibung und Naturmerkwürdigkeiten. Jagd des Ema und des Çeriema.

Das sanft abgeflächte Thal von Barra da Vareda wird an der südöstlichen Seite von dem Rio Pardo, der hier den Bach Vareda aufnimmt, durchschnitten, und hat von diesem seinen Nahmen erhalten. Hier hat Herr Capitam Ferreira Campos, ein Europäer, dem Walde ausgedehnte Pflanzungen abgewonnen, in welchen er Mandiocca, Mays, Baumwolle, Reiß, Kaffeh und alle übrigen Producte des Landes bauet *). Neben diesen Pflanzungen befinden sich indessen noch ansehnliche wüste Plätze mit hohem dürrem Grase bewachsen, und hier und da mit Gebüschen und Gesträuchen bedeckt, die den wilden, rauhen Charakter tragen, der den Ländern der heißen Zone in beyden Hemisphären eigen ist; weßhalb man hier lebhaft an die noch öderen Wildnisse in Afrika und Indien erinnert wird, die an großen Waldungen nicht so reich sind als Süd-Amerika. Um diese rauhen Triften urbar zu machen, gebraucht der Besitzer fortwährend eine bedeutende Anzahl von Negern. Der Reichthum eines Brasilianischen Pflanzers besteht in seinen Sclaven, und die Summen, welche man aus dem Ertrage der Pflanzungen löset, werden sogleich zum Ankaufe von Negern verwendet. Man behandelt

*) Zucker wird wenig angepflanzt, und wenn es geschieht, so benutzt man ihn meistens nur zu Branntwein.

sie meistens leidlich, und hier zu Barra da Vareda erhielten sie sehr gute Nahrung. In der Hitze des Mittags trug man ihnen große Gefäße mit der besten Milch in die Pflanzungen, wo sie arbeiteten; auch erhielten sie kühlende, vortreffliche Wasser-Melonen (Melancias) in Menge. Leute, welche 120 und mehrere Sclaven besitzen, pflegen hier zu Lande in einem schlechten Hause von Letten zu wohnen, und, gleich armen Leuten, von Mandioccq-Mehl, schwarzen Bohnen und Salzfleisch zu leben. Auf Verbesserung ihrer Lebensart denken sie selten, und ein bedeutendes Vermögen macht ihr Leben nicht froher. Hier im Sertam indessen wird der Gewinn, welchen man aus den Pflanzungen zieht, durch den Gewinn aus der Viehzucht bey weitem übertroffen. So hielt auch mein gastfreundlicher Hauswirth auf den neu angebauten Campos seines Gutes bedeutende Herden von schönem Rindviehe und viele Pferde; die ersteren werden von Negerknaben gehüthet, und kehren Abends nach der Fazenda zurück, wo man sie in einen großen Coral eintreibt, um die Kühe zu melken. Ich sah hier zum ersten Mahl die Viehzucht des Sertam, wovon ich indessen weiterhin weitläufiger reden werde; auch fand ich hier schon die zur Wartung des Viehes bestimmten Leute, die Vaqueiros oder Campistas, wie man sie in Minas nennt, vom Kopfe bis zum Fuße in Rehleder gekleidet. Dieser Anzug erscheint bey dem ersten Anblicke sonderbar, ist aber dennoch sehr zweckmäßig, weil diese Leute oft dem wild aufwachsenden Viehe durch dornige Gebüsche und Catingas nachjagen, und dasselbe einfangen oder zusammentreiben müssen. Ihr Anzug wird aus sieben Rehfellen *) gemacht, und besteht in dem Chapéo, einem kleinen runden Hute, welcher einen schmalen Rand und hinten einen herabhängenden Flügel hat, um den Nacken zu schützen; ferner in dem Gibâo oder der Jacke, welche vorn offen ist, und unter welcher vor der Brust der Guarda Peito getragen wird; ein breites Stück Leder, welches bis über den Unterleib herab hängt; alsdann in den Beinkleidern oder Perneiras, woran unten sogleich die mit Sporen versehenen Stiefeln befestiget sind. Eine solche Bekleidung hält lange, ist kühl, leicht, und schützt gegen die Dornen und spitzigen Zweige. Der Vaqueiro, auf einem guten mit einem großen Bauschensattel belegten Pferde reitend, führt eine lange am Ende mit einem stumpfen Dorne von Eisen versehene

*) Das Leder des Veado Mateiro (Guazupita, des Azara) ist am stärksten, man gebraucht es gewöhnlich zu der Jacke; leichtere Anzüge hingegen gibt das Veado Catingeiro (Guazubira des Azara).

Orten lebt. Ein Camacan, welcher von mir zum Jagen ausgesendet worden war, brachte vier dieser Thierchen ein, deren Fleisch gut zu essen ist. Koster sagt, das Mocó lebe in dem Sertam von Açu, und nennt es eine Art Kaninchen. Unter den Vögeln befanden sich manche uns neue, interessante Arten, welche nur den Rücken von Minas Geraës bewohnen, besonders viele Arten von Illigers Genus Myothera, so wie auch viele kleine körnerfressende Vögel; unter ihnen mancherley Arten der Kernbeißer und Finken, zum Beyspiel Loxia torrida, lineola oder crispa, die aber keine krausen Federn des Unterleibes hat; Pyrrhula misya, *Vieill.*, Fringilla nitens, Emberiza brasiliensis, *Linn.*, Fringilla pileata, der Chingolo und der himmelblaue Kernbeißer (Grosbec bleu de ciel des Azara) u. s. w. — Unsere botanischen Sammlungen wurden mit mancherley Grasarten, mit schönen Farrenkräutern (Filix) und mit einigen schön blühenden Gewächsen bereichert, unter welchen die Allamanda cathartica mit hochgelben großen Blumen sich auszeichnete, die an einigen Stellen sehr häufig als ein starker Strauch zwischen den Felsstücken wuchs. Auch fanden wir hier einen Prachtbaum aus dem Genus Cassia, welcher eine kugelförmige, schattenreiche Krone bildet, und über und über mit hochorangenfarbigen langen Blumenkegeln, der Blüthe der Roßkastanie (Aesculus) ähnlich, geschmückt war *); diese Bäume tragen unendlich viel zur Verschönerung der übrigens graulich und düster gefärbten Gebüsche und Weideplätze bey.

Am 5. Februar nahm ich Abschied von unserem gütigen Hauswirthe, und verließ Barra da Vareda. Unweit des Wohnhauses tritt man in einen Wald, welcher sich drey Legoas weit ausdehnt, und allmählich ansteigt. Die Berge dieser höheren Gegend sind sanft abgerundet, und verkündigen die Nähe der offenen Ebenen und hohen Rücken, welche einen großen Theil des inneren Brasiliens bilden. Es war uns sehr wohlthuend, die trocknere, gesündere Luft dieser hohen Gegenden zu athmen, nachdem wir so lange in den feuchten Küstenwäldern mühsam gegen das Fieber gekämpft hatten; hier im Sertam hat man diese ermattende Krankheit nicht leicht zu befürchten. Die Flüsse fließen hier schnell über Felsstücke dahin, ohne sich mit faulenden Gewässern von Sümpfen zu mischen, deren Dünste in den Küstenwäldern eine feuchte, weniger gesunde Luft verursachen.

---

*) Cassia excelsa, Schrader a. a. O. S. 717. Diese prachtvolle Cassia bildet eine neue Art, wenn sie nicht etwa in der zu Montpellier erschienenen Monographie dieser Gewächse beschrieben ist.

Selbst die Milch, dieses Haupt-Product der Weidegegenden, erregt in den niedrigen feuchten Regionen nur zu leicht Übelbefinden und Fieber; hier aber schadet sie nicht, und ernährt eine Menge von Menschen, deren kräftiger Bau und gutes Aussehen schon von einer gesünderen Luft und Lebensart zeugen.

Der Wald von Barra da Vareda gehört, wie alle Wälder in diesen höheren Gegenden, nicht mehr zu den hohen Urwäldern, sondern ist Catinga, jedoch von der höheren Art. Eine große Menge schöner Bäume und Pflanzen standen jetzt gerade in der Blüthe, unter anderen schöne Trompetenblumen von den angenehmsten Farben, ein Baum mit hochscharlachrothen Blumen aus der Familie der Malven *), der ein neues Genus bilden wird, und eine schön hellzinnoberroth blühende, rankende Pflanze aus der Diadelphia u. s. w. **) Eine Menge Colibris von der Art des Trochilus moschitus, *Linn.*, mit rothem Scheitel und goldfarbiger Kehle, umschwirrten diese Blumen. Der Wald hat an manchen Stellen, mit hohem Sumpfrohre bewachsene Lagoas, an anderen ausgedehnte nackte Plätze, die man abgebrannt hat, um dadurch Gras für das Vieh zu erzeugen; solche Stellen überziehen sich sogleich mit hohem Farrenkraut (Pteris caudata), dessen horizontal gestellte Frondes einen eigenen Anblick gewähren. Mit dem Ende des Waldes erreicht man angenehme grüne Wiesen, welche, ungeachtet der trockenen Jahreszeit, dennoch das frische Grün unserer Europäischen Wiesen bewahrt zu haben schienen; finsterer Wald rund umher hob angenehm die hellgrüne Fläche. In dem hohen Grase weidete ein bunter Haufe von Stuten mit ihren Füllen, welche bey dem ungewohnten Anblick unserer vorüberziehenden Tropa schnell entflohen.

Hier blüheten am Rande des Waldes Bäume von 20 bis 30 Fuß Höhe aus der Syngenesia; Streifen von Wald wechseln mit Wiesen ab, und Lagoas ziehen sich in der Tiefe derselben hinauf. Unter manchen neuen Gegenständen, die hier unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, nenne ich die einzeln überall vertheilten hohen Cactus-Stämme mit ihren stachlichen Kanten, welche oft eine bedeutende Höhe erreichen; ihr unten verholzter Stamm trägt nur noch undeutlich das Gepräge der Ecken, womit ihn die Natur in früheren Jahren bezeichnet; dieß zeigt sich sodann um so deutlicher an den gleich Girandolen ausgebreiteten Zweigen, die jetzt mit ihren rundlichen Früchten überhäuft waren. Dieser Cactus scheint hexagonus oder

*) Schouwia semiserrata, Schrader a. a. O. Seite 717.

**) Clitoria coccinea, Schrader a. a. O. Seite 717.

octogonus zu seyn; er treibt am oberen Ende seiner Zweige sehr große weiße Blumen, und die Früchte werden begierig von einer noch unbeschriebenen Art von Papageyen, dem Perikit mit orangefarbenem Bauche verzehrt, welchen ich Psittacus cactorum *) genannt habe. Er frißt das blutrothe Fleisch der Frucht, und erhält davon den Schnabel roth gefärbt. Mit jenen steifen Gestalten der Cactus contrastiren hier recht auffallend einzelne starke Bäume der gelbblühenden Cassia. In diesen für uns neuen Triften zeigten sich unsern Jägern bald mancherley interessante Jagdgegenstände. Zwischen dem grasenden Rindviehe flog am Ufer einer Lagoa oder Wasserpfütze der große Jabirú (Mycteria americana) auf; hier belegt man diesen großen schönen Vogel, welcher der seltenste der großen Sumpfvögel dieser Gegend ist, mit dem Nahmen Tuyuyú; an seinem blendend weißen Gefieder und dem lang ausgestreckten Halse unterschied man im Fluge das rothe Halsband recht deutlich. Bald erhoben sich in Menge die Wald-Pelikane (Tantalus Loculator, *Linn.*) und die Störche (Ciconia americana); beyde hier ebenfalls Jabirú genannt. Alle diese Vögel sind groß und haben ein weißes Gefieder, daher verwechseln sie die Brasilianer mit einander, und da sie gewöhnlich nicht geschossen werden, so wissen auch geübte Jäger sie öfters nicht richtig zu unterscheiden. Die Bedeutungen der von Marcgraf angegebenen Thiernahmen passen meistens erst nördlich von Bahia in Pernambuco.

Eine sehr laute Vogelstimme erregt in diesen Waldtriften sogleich die Aufmerksamkeit des in's Freye tretenden Jägers; Flüge der Curikake (Tantalus albicollis **) steigen mit helltönender Stimme

*) Psittacus cactorum; 9 Zoll 8 Linien lang, 15 Zoll und einige Linien breit; Schwanz verlängert und keilförmig; alle oberen Theile des Vogels schön lebhaft papageygrün, auf dem Scheitel und dem Hinterhalse etwas graubraun gemischt, der erstere beynahe ganz von dieser Farbe; Backen, Kinn und Kehle hell-oliven-graubräunlich, nach der Brust hinab immer mehr ins Olivenfarbige übergehend; Brust, Seiten und Bauch bis zum After lebhaft orangefarbig; Schwungfedern an der Spitze und Vorderfahne etwas himmelblau; Schwanz hellgrün, die mittlern Federn schmutzig, alle an der innern Fahne gelblich. Herr Dr. Kuhl in seinem Conspectus Psittacorum hat diesen Vogel aus Versehen Seite 82 unter die kurzgeschwänzten Papageyen gesetzt, da er doch einen langen, keilförmigen Schwanz hat.

**) Den Vogel, welchen Marcgraf Curicaca nennt, hielt man gewöhnlich für Linneé's Tantalus Loculator, bis Herr Prof. Lichtenstein in seiner Erläuterung des Marcgrafschen Werkes

in weiß und schwarzbunten Geschwadern auf, und ziehen über die niederen Waldrücken hinweg nach Lagoas, Gewässern und Viehtriften hin, welche ihr beständiger Aufenthalt sind. Dieser Vogel trägt hier den Nahmen, welchen ihm Marcgraf in seiner Naturgeschichte von Brasilien beylegt; er ist im Fluge sehr kenntlich durch seinen weißen Hals und seine schwarzbunten Flügel, wie durch seine laute, verschieden modulirte, nicht übel klingende Stimme. Hier beobachtet man zuweilen auch die in prachtvoll rosenrothen Flügen in die Lüfte sich aufschwingenden, und von einer Lagoa der andern zueilenden Löffelreiher (Platalea Ajaja, *Linn.*). Alle diese scheuen, wilden Vogelarten erheben sich sogleich bey dem Anblicke der Menschen, fallen aber bald wieder zwischen dem grasenden Rindviehe und den Pferden ein, da der hier häufig umher reitende Vaqueiro sie wohl oft stört, aber nicht mit der Flinte beunruhiget. Pferde und Ochsen scheuen diese zahlreichen Bewohner der Sümpfe und Triften nicht; sie grasen in brüderlicher Eintracht mit ihnen, und fliehen nur den Menschen, der überall in der Natur als der ärgste Tyrann erscheint, um ihren Frieden und ihre Harmonie zu stören.

Abwechselnd durch Wiesen und Streifen von Gebüschen hinziehend, findet man nun die Gegend immer offener und ebener. Die weiten ebenen Triften des erhöhten Rückens, auf dem wir uns jetzt befanden, waren von der Mittagssonne erhitzt, deren Strahlen, von vielen Steinen zurückgeworfen, um so heftiger brannten. Gegen Abend erreichten wir ein altes verfallenes Haus, Anjicos genannt, welches im Gebüsche unweit einer Lagoa erbaut war. Hier hatte ehemahls Capitam Ferreira, der Eigenthümer dieser Viehtriften, gewohnt. Diese Gegend ist bekannt als muthmaßlich die letzte oder östliche nach der Küste hinab, in welcher die Klapperschlange, Cobra cascavella der Portugiesen (Crotalus horridus, *Linn.*) vorzukommen pflegt. Von dem Geschlechte der Klapperschlangen, welches Amerika, und ganz besonders der nördlichen Hälfte dieses Continents angehört, kannte man in Süd-Amerika nur Einen

---

durch die wieder aufgefundenen Original-Abbildungen diesen Irrthum berichtigte. Aller angewendeten Mühe ungeachtet, habe ich diesen Vogel nie erhalten können; er zeigte sich uns täglich in kleinen Gesellschaften, wo er einen schwärzlichen oder schwarzbunten Körper und weißlichen Hals zu haben schien. Das hier Gesagte reicht aber hin, zu bestätigen, daß die Curikake des Sertam von Bahia, und die Curicaca des Marcgraf ein und derselbe Vogel sind.

Repräsentanten, bis Herr von Humboldt uns noch zwey neue Arten desselben *) kennen lernte. Von hier nach Minas Geraës und in das innere Brasilien wird der Schauerklapperer immer häufiger; man findet ihn oft von beträchtlicher Größe, und am häufigsten in den Catingas oder niederen Gebüschen und in den steinigen Gesträuchen der Triften. Hier verläßt dieses träge Thier Tagelang sein Lager nicht, und sucht gern den einmahl gewählten Standort wieder auf. So hat man gesehen, daß bey einer gewissen Stelle einige Stück Vieh von einer Herde gebissen wurden, und an den Folgen des Bisses starben; man wurde aufmerksam, und untersuchte den Weg, welchen die Herde genommen hatte, fand gewöhnlich die Schlange in ruhig aufgerollter Stellung liegen, und tödtete sie mit leichter Mühe. Die Klapperschlange und der Çurucucú dürften sich in Ansehung ihres Giftes wohl wenig nachgeben; beyde leben hier, so wie auch die Jiboya (Boa constrictor); allein die Sucuriuba kennt man hier nicht; diese kommt dagegen in Minas desto häufiger vor, wovon ich mich an sehr großen Häuten überzeugte, welche von dort her gebracht worden waren **).

Die Gebüsche von Anjicos ernähren eine Menge verschiedenartiger Vögel, besonders Perikitten und schwarze Pirole. Das verfallene Haus, worin wir unser Nacht-Quartier nahmen, war voll unansehnlicher Abendfalter (Hesperia), die in so großer Anzahl umherflogen, daß man sich vor ihrer Zudringlichkeit nicht retten konnte; große Fledermäuse waren ihre Verfolger, und schwirrten ebenfalls um die Köpfe der Menschen herum.

Von Anjicos erreicht ich nach einem Wege von vier Legoas eine Vieh-Fazenda des Capitam Ferreira, welche den Nahmen Vareda trägt. Man findet auf diesem Wege anfangs weite Triften oder Ebenen mit hohem jetzt dürrem Grase und kleinen Gesträuchen dazwischen. Hier suchte das Auge vergebens einen angenehmen erheiternden Ruhepunct; denn nur grau und dunkelgrün gefärbte Gebüsche, und überall einzeln vertheilte girandolartige hohe Cactus-

*) Crotalus Loeflingii und Crotalus cumanensis; s. Herrn v. Humboldt's Abhandlungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie. Thl. II. Seite. 1.

**) Die Boa, deren Herr v. Eschwege im 2. Hefte Seite 276 seines Journals von Brasilien unter dem Nahmen Sucuriú erwähnt, ist ohne Zweifel nicht Boa constrictor, sondern Boa Anacondo, *Daud.* — Übrigens bezeugt auch der Verfasser, daß man die Gefahr der Klapperschlange weit übertrieben habe, a. a. O. Heft I. S. 15

Stämme zeigten sich demselben, und gaben der Landschaft einen steifen, todten Charakter. So zogen wir dahin durch weite Wiesen, die fern den Horizont begränzen, wo Pferde und Rindvieh in glühender Mittagssonne, gepeinigt von unzähligen Stechfliegen (Mutucas) weiden, und durch niedrige Wäldchen und Ebenen mit kurzem Grase und vielen Steinen. In diesen Triften zeigte sich uns zuerst der Specht des Campo (Picus campestris *), der bloß den hohen inneren Rücken von Brasilien bewohnt, aber beynahe die ganze Breite von Süd-Amerika einnimmt, wie ihn denn Azara unter den Vögeln von Paraguay zuerst beschrieben hat. Er lebt besonders von Termiten und Ameisen, welche in diesen Ebenen unendlich häufig sind. Man findet hier in Wäldern und Triften große, kegelförmige Hügel von gelbem Letten, welche oft fünf bis sechs Fuß hoch, und von Termiten erbaut sind; in den offenen Gegenden oder dem Campo haben sie gewöhnlich eine mehr abgeflächte Gestalt **). Ähnliche Nester von rundlicher Form und schwarzbrauner Farbe hängen an den dicken Ästen der Bäume, und ein jeder der Cactus-Stämme trägt eines oder mehrere derselben. Auf diesen pflegt der genannte Specht zu sitzen und zu hacken; er wird dieser Gegend sehr nützlich durch die Vertilgung dieser schädlichen Insecten, welche in Brasilien die Hauptfeinde des Landbaues sind. Während diese gefräßigen Thiere ihre Gänge unter und über der Erde anlegen, während sie dieselben von Erde selbst an den Wänden der menschlichen Wohnungen anbringen, werden sie an allen diesen Orten von zahlreichen Feinden verfolgt. So rächen die Ameisenbären (Myrmecophaga), die Spechte, die Arten der Myotheren und viele andere Thiere den Pflanzer, dessen ganzer Gewinn öfters von diesen kleinen verheerenden Feinden verzehrt wird. Hier in den Triften des Sertam und in den großen Campos Geraës des inneren Brasiliens verursachen sie indessen nicht so großen Schaden, als in mehr bebauten Gegenden, indem der Hauptgewinn der Einwohner auf Viehzucht beruht. Mehr zu befürchten sind hier anhaltende Dürre und Regenmangel, welche jetzt schon während drey auf einander folgenden Jahren großen Schaden verursacht hatten.

Gegen Abend erreichte ich bey einem heftigen Gewitterregen die Fazenda zu Vareda, wo die Vaqueiros eben mit dem Melken der in den Coral eingetriebenen Kühe beschäftiget waren. Ein Theil der

*) Picus campestris, le Charpentier des champs, *Azara* Voyage etc. T. IV. p. 9.

**) Hierüber siehe Herrn von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft II. S. 109.

Kühe nähmlich wird Abends von der Weide zurück getrieben; dann läßt man die Kälber trinken, welche während des ganzen Tages angebunden in einem kleinen Zwinger gelegen haben. Dieß ist eine Unvollkommenheit der Viehwirthschaft im Sertam von Bahia, welche in Minas nicht Statt finden soll; da treibt man die Kühe allein aus, und die Kälber von ihnen getrennt, auf einen andern Weideplatz; am Abend aber versammelt man die ganze Herde bey dem Coral. Die wilde Viehzucht im Sertam steht noch in anderen Hinsichten hinter der in Minas zurück. Dort ist zum Beyspiel das Vieh zahm, und die Fazenda's sind mit Gräben und Zäunen umgeben, man braucht daher nur der Kuh das Laço (Schlinge) um die Hörner zu werfen, um sie zu fangen; hier dagegen sprengt man sie zu Pferd durch Wiese und Wald, und muß sich oft durch eine Stange (Vara) vor ihr schützen. In Minas ist das Vieh größer und gibt mehr Milch, daher auch mehr Käse zum Verkaufe; Kälber schlachtet man dort nie, daher setzt man, um den Käs zu scheiden, nicht Kälberlab, sondern das Lab des Anta (Tapirus), des Tatú Canastra (Tatou géant, *Azara*), der Rehe oder Schweine dazu. Damit die Raçe des Viehes nicht ausarte, nimmt man in Minas den Stier stets von einer andern Fazenda; dort läßt man die Kuh auch erst im vierten Jahre tragbar werden. Butter versteht man in Brasilien nicht zu bereiten; sie würde aber auch wegen der Hitze nicht haltbar seyn, und das Einsalzen würde sie bey den hohen Preisen des Salzes viel zu kostbar machen. Diese bekannten Regeln der Viehzucht werden hier im Sertam noch nicht genug beachtet. Die Vaqueiros, oder vielmehr die Campistos in Minas, haben ein weit leichteres Geschäft als die des Sertam, und tragen deßhalb auch nicht die lederne Kleidung, welche hier unentbehrlich ist.

Die Lage von Vareda, in einer weiten, flachen Wiesenebene, von sanften Höhen mit Catinga begränzt, wo an einigen Stellen die Logoas der Jabirús, der Tuyuyús, der Curicácas und der rothen Löffelreiher sich ausdehnen, ist nicht unangenehm, aber gewöhnlich von Winden beunruhiget. In allen diesen Ebenen des Sertam, je mehr man sich den großen Campos Geraës von Minas, Goyaz und Pernambuco nähert, wird die Luft von Winden häufig gereiniget, daher herrscht schon so wie man Barra da Vareda im Rücken hat, kein Fieber mehr, und der an die Hitze gewöhnte Reisende findet Morgens und Abends die ihm bisher nothwendige leichte Kleidung zu kühl, und oft selbst am Tage nicht erwärmend genug. Auch wir empfanden zu Vareda sogleich eine Anwandlung von Katharr, der sich indessen bald wieder verlor, so wie wir allmählich an das kühlere Clima uns gewöhnten.

Am 8. früh Morgens verließ ich Vareda, und setzte meine Reise durch sumpfige, mit Wasser und niedrigem Schilfe angefüllte Wiesen, in welchen die Hauben-Ente nistet*), durch niedrige Waldungen und trockene dürre Weiden oder Triften fort. Mancherley naturhistorische Neuigkeiten zeigten sich uns; unter diesen nenne ich nur eine neue Art Nachtschwalbe (Caprimulgus**), hier Criangú genannt, welche am Tage umher fliegt, und sich auf den Triften zwischen den grasenden Rindern und Pferden aufhält. Da wir auf unserer heutigen Tagereise viel Wald und Catinga fanden, so zeigten sich auch viele interessante Gewächse; mancherley Singvögel belebten hier wieder die Gebüsche, und unter ihnen zeigte sich uns eine bis jetzt noch nicht gefundene Art von Pirol, der Soffré (Oriolus Jamacaii, *Linn.*) mit hochorangefarbenem und schwarzbuntem Gefieder; ein Vogel, dessen Gesang durch Mannigfaltigkeit und Abwechselung angenehm unterhält; mehrere dieser prachtvollen Thiere gaben, da sie auf einem grün belaubten Baume saßen, einen herrlichen Anblick. Die Besitzerinn einer Fazenda zu Tamburil, einem Dörfchen in einer bergigen Gegend, wo wir gegen Abend eintrafen, Senhora Simoa, nahm uns in ihrem Hause, welches in einem Waldthale am Riacho da Ressaque eine angenehme Lage hat, gastfreundschaftlich auf. Wir wurden hier zwar mit vieler Neugierde beschaut, da man noch nie Engländer gesehen zu haben versicherte; dennoch ging uns nichts ab, und wir wurden für

---

*) Le Canard à Crête. *Azara* Voyages etc. Vol. IV. pag. 331.

**) Caprimulgus diurnus, ein dicker kurzer Vogel mit großem Kopfe; Weibchen 10 Zoll 2 Linien lang, 27 Zoll breit; Iris kaffeebraun; alle oberen Theile sehr fein niedlich graubraun, rostgelblich und schwarzbraun gemischt; auf dem Kopfe stehen große schwarzbraune Flecken mit breiten rostgelben Rändern, und feingesprengten Pünctchen gemischt; Scapularfedern ähnlich gezeichnet; hier haben die dunkeln Flecken eine Einfassung von feiner rostgelber Zeichnung; über dem Auge ist ein undeutlicher hellgelber Strich; Kinn blaßgelb, graubraun quergestreift; an der Kehle steht ein breiter weißer Querfleck; die fünf vordern Schwungfedern schwarzbraun, aber in ihrer Mitte steht eine weiße Querbinde; Schwanz fein schwarzbraun und hellgelb marmorirt mit neun bis zehn gefleckten schwarzbraunen Querbinden; Unterhals und Oberbrust fein marmorirt; alle übrigen unteren Theile weiß mit blaß-graubraunen Querlinien; Mitte des Bauches weiß und ungefleckt. Dieser Vogel ist Azara's Nacunda (Vol. IV. Seite 119).

die Nacht mit einigen Brasilianischen Reisenden in ein großes Zimmer einquartirt, wo wir unsere Schlafnetze aufhingen. Als die Nacht anbrach, versammelten sich alle Genossen des Hauses, um, wie dieses hier zu Lande der Gebrauch ist, eine Litaney abzusingen; denn in einsam gelegenen Wohnungen oder Fazenda's ist gewöhnlich in einem der Wohnzimmer ein Kasten oder ein Schrank aufgestellt, in welchem sich einige Bilder von Heiligen befinden; vor diesen knien die Bewohner nieder, um ihre Andacht zu halten. Von Geistlichen, die mit einem Altare umherziehen, wie sie Koster im Sertam von Seara *) fand, habe ich hier nicht reden gehört.

Von Tamburil nach den Gränzen von Minas hin durchschneidet man eine rauhe, einförmig mit Catinga bewachsene, etwas bergige und von Schluchten zerrissene Gegend; man folgt dem Riacho da Ressaque, an welchem Anfangs ein sehr angenehmer Weg, im Schatten überhängender, und von schönen Colibris umschwirrter Gebüsche mancherley Art, hinaufführt. Der kleine Bach macht einige Cascaden, und verbreitete eine angenehme Kühlung, da die Hitze groß und der Weg zum Theile sehr beschwerlich für unsere Lastthiere war. Dabey vergütete die Mannigfaltigkeit der uns umgebenden Blumen reichlich die kleinen Beschwerden der Reise. Unter den schönen beobachteten Gewächsen nenne ich herrliche Cassia-Stämme **), deren große orangenfarbigen Blumenbüschel den köstlichsten Geruch dufteten ***), schöne violett und roth gefärbte, aber geruchlose Passionsblumen (Passiflora), und ein rankendes Gewächs mit hochdunkelrothen Blumen, welches über unseren Häuptern das Gebüsch zu einem Laubengange verflocht †). Die Gesträuche stachlicher Mimosen von unendlich fein gefiedertem Laube waren uns Reisenden auf den zum Theile unwegsamen Pfaden sehr beschwerlich, indem sie den jetzt von der Sonne ausgetrockneten gelben oder rothen Letten, aus welchem hier die Oberfläche der Erde besteht, überziehen. Sobald man die Bergrücken erstiegen hat, welche einförmig einander überhöhen und durchaus gleichartig mit Catinga oder Carasco ††) bedeckt sind, folgt man schmalen kleinen

---

*) Siehe *Koster's* travels etc. Seite 85.

**) Bactyrilobium ferrugineum, Schrader a. a. O. Seite 173.

***) Diese Art scheint Cassia mollis, *Vahl*, zu seyn.

†) Wahrscheinlich eine neue Impomoea. Impomoea sidaefolia, Schrader a. a. O. Seite 719.

††) Carasco nennt man die niedrigste Art der Waldungen, oder die letzte Gradation derselben, welche an die großen ausgetrockneten

Wiesen mit mancherley rohrartigen Gräsern angefüllt an dem Flüßchen Ressaque, und wird überall durch neue Vogelstimmen und Gewächse angenehm unterhalten. Hier fand ich nicht selten das merkwürdige Nest einer noch nicht beschriebenen Vogelart *), das, aus einer großen Menge dürren Holzes zusammen gesetzt, schwebend aufgehängt und mit einer kleinen runden Öffnung als Eingang versehen ist; der Vogel pflegt alle Jahre ein neues Nest über das alte zu setzen; so daß ich dergleichen Wohnungen von drey bis vier Fuß Länge an einem dünnen Zweige aufgehängt gefunden habe. Bey der Untersuchung einer dieser luftigen Wohnungen fanden wir dieselbe an ihrem unteren Ende von einer unbekannten Mäuseart **) bewohnt, während der Vogel selbst den oberen Theil noch im Besitze hatte.

Da, wo der Rasenüberzug die Gebirgsarten dieser Höhen hervorblicken ließ, fand ich Stavrolith in einfachen Krystallen, mit etwas Hornblende im Glimmerschiefer. Die Niederwaldungen oder Carascos, durch welche wir hinauf ritten, standen in dieser ganzen

---

ebenen Heiden oder Campos Geraës gränzt. Sie erreichen eine Höhe von zehn bis zwölf Fuß, und scheinen aus ziemlich gleichartigen Holzarten zu bestehen; man kann sie mit den in manchen Gegenden von Deutschland vorkommenden Haselhecken oder Haselgebüschen vergleichen, mit welchen sie sehr viel Ähnlichkeit zeigen; da diese Gesträuche sämmtlich abgestorben waren, so konnten die Gewächse nicht bestimmt werden, welche sie bildeten.

*) Anabates rufifrons, auf dem Museum zu Berlin unter dem Nahmen des Sylvia rufifrons bekannt. Seine Länge beträgt 6 Zoll 9 Linien; alle oberen Theile haben ein leichtes blasses Graubraun, hier und da ein wenig gelblich überlaufen; Stirn und Scheitel mit schmalen zugespitzten Federn besetzt, welche aber keine eigentliche Haube bilden; Stirn dunkel-rostbraun; über das Auge hin zieht ein undeutlicher blaß-weißgraulicher Strich; alle unteren Theile sind blaß-graubräunlich-weißlich gefärbt; Kehle und Mitte des Bauches am weißesten; After und Seiten sind stark gelblich überlaufen; Flügel, so wie die oberen Theile im Allgemeinen etwas oliven-graubräunlich überlaufen.

**) Mus pyrrhorinos, die Katinga-Maus mit sehr langem Schwanze; ihre Größe ist beynahe die der mittleren Haselmaus; Körper fahl-graubräunlich gemischt, etwa von der Farbe des Hamsters; Gegend um die Nase, die dünnbehaarten ziemlich großen Ohren und Schenkel in der Gegend des Schwanzes rothbraun.

Gegend zu unserer nicht geringen Überraschung ohne Ausnahme völlig entlaubt da, wie unsere Europäischen Waldungen im Winter. Bey unserer Ankunft zu Ressaque erhielt ich über diese Erscheinung keinen befriedigenden Aufschluß. Ein verständiger Pflanzer wollte sie daraus erklären, daß etwa vor zwey Jahren im Monathe August ein sehr heftiger Frost das Holz getödtet habe; Andere hingegen suchten die Ursache in einer besonders großen Trockenheit des Bodens. Ressaque ist der Nahme eines kleinen Ortes, wo drey Familien farbiger Leute auf einer sanften, freyen, ringsum von Carasco eingeschlossenen Höhe sich angebaut haben und von Viehzucht leben. Die abgestorbenen Gesträuche, welche ringsumher den Horizont begränzen, geben dieser Gegend einen äußerst einförmigen, traurigen Charakter, und nur ein Gebüsch der Agave foetida, so wie einige Orangenbäume, erheitern die unmittelbare Nachbarschaft der Lehmhütten. Es ließen sich in dieser traurigen Region selbst nur wenige Thiere erblicken, und nur die schwarze violett-glänzende Viraboste mit rother Kehle (Tanagra bonariensis) belebte einiger Maßen die abgestorbenen Niederwaldungen ringsumher. Man wies uns in einer dieser Hütten unsere Wohnung an; allein ein Schwarm gefährlicher Marimbondos suchte uns diesen Aufenthalt streitig zu machen. Sie waren eben beschäftiget in unserem Zimmer ihr Nest zu erbauen, und Niemand war vor ihrem Stachel sicher; selbst unsere in der Nähe der Wohnung weidenden Lastthiere ergriffen die Flucht; nur dadurch, daß wir alle Thüren und Fenster verschlossen, gelang es uns, die ungebethenen Gäste von uns abzuwehren. Gegen Abend zog ein heftiges Gewitter auf, und sendete einen wahren Gußregen von dickem Hagel begleitet, zur Erde nieder. Meine Leute, welche an der wärmeren Küste nie dergleichen erlebt hatten, hoben höchst überrascht diese durchsichtigen Glaskörner auf, und gaben ihr Erstaunen darüber laut zu erkennen.

Ein schmales Wiesenthal zwischen niederen Höhen mit Carasco bedeckt, welches etwa vier Legoas weit nach der Fazenda von Ilha führt, hat einen rauhen eben nicht anziehenden Charakter; denn die niederen einschließenden Gebüsche sind einförmig und zum Theile verdorrt; hohes dürres oder sumpfiges Gras zeigt sich überall, und man hat dabey nicht die mindeste Aussicht. Moos und Farrenkräuter wachsen an vielen Stellen. Einige der vorzüglicheren Singvögel von Brasilien, der Canario (Emberiza brasiliensis, *Linn.*) und der Pintasilgo (Fringilla magellanica) unterhalten den Reisenden durch ihren ziemlich angenehmen Gesang; die Viraboste (Tanagra bonariensis) zeigt sich in kleinen Gesellschaften; unter ihnen kommen höchst selten die älteren Vögel mit rother Brust vor; eine andere

Tangara, welche ich nirgends beschrieben finde *), sitzt stumm auf den höchsten Spitzen der Gesträuche; man findet hier aber besonders mancherley Arten von Fliegenfängern, und die größeren mit ihnen verwandten Arten, welche Buffon Becardes und Tyrans, Azara aber Suiriris genannt hat. Die Becarden kommen hier seltener vor als in den niederen Provinzen **). Die Gegend flacht sich bis Ilha immer mehr ab, und das Gesträuch vermindert sich in demselben Grade, bis man in eine neue Welt, in die weite Ansicht der Campos Geraës tritt. So weit das Auge reicht, dehnen sich daselbst offene waldlose Ebenen oder sanft abgerundete Höhen und Rücken aus, welche mit hohem trockenem Grase und einzeln zerstreuten Gesträuchen bedeckt sind. In diesen weiten Campos, welche sich bis zum Rio S. Francisco, bis Pernambuco, Goyaz und weiter ausdehnen, laufen in verschiedenen Richtungen die Thaleinschnitte, in welchen die Flüsse entspringen, die von diesem erhöheten Rücken herab dem Meere zufließen. Unter ihnen ist besonders der Rio S. Francisco zu bemerken. Er entspringt in der Serra da Canastra, welche man als die Gränze zwischen

*) Tanagra capistrata; 6 Zoll 10 Linien lang, 9 Zoll 8 Linien breit. Gestalt ziemlich die eines Dompfaffen (Pyrrhula); Zügel und Einfassung des Unterkiefers schwarz; Backen und vordere Hälfte des Scheitels hell graubräunlich-fahl; Kehle, Unterhals, Brust und Oberbauch fahl gelbröthlich; alle oberen Theile aschgraublau.

**) Die beyden gemeinsten Arten derselben hat man gewöhnlich verwechselt, und selbst Sonnini ist in diesen Irrthum verfallen. Die beyden Vögel, der Lanius Pitangua des Linneé und der Sulphuratus sind einander im höchsten Grade ähnlich, wie dergleichen Wiederhohlungen der thierischen Formen überhaupt in Brasilien sehr häufig vorkommen. Beyde Vögel sind aber durch den Bau ihres Schnabels gar nicht zu verwechseln, indem derjenige, dessen Stimme Bentivi! oder Tictivi! beständig gehört wird, den dünneren schlankeren Schnabel, der andere hingegen, welcher deutlich Gnei! Gnei! ruft, einen bauchigen Schnabel trägt. Sonnini irrt, wenn er sagt: Azara's Nei-Nei rufe in Cayenne Tictivi! welches, wie gesagt, die Stimme des Pitangua ist; ein Irrthum, welchen auch Vieillot in seiner Naturgeschichte der Nord-Amerikanischen Vögel begeht. Er sagt T. I. p. 78: der Tictivi rufe zuweilen Gnei, Gnei! welches die Stimme der andern Art (Lanius sulphuratus, *Linn.*) ist, wie denn Azara diese beyden in Brasilien höchst häufig vorkommenden Vögel nach ihrer Stimme und Gestalt vorzüglich richtig unterschieden hat.

den Capitanien von Minas Geraës und von Goyaz ansehen kann. In den Thälern, welche diese weiten nackten Rücken und Flächen durchkreuzen, findet man die Ufer der Flüsse und Bäche von Waldungen eingefaßt; auch befinden sich noch besonders in den Vertiefungen verborgen hier oder da einzelne Gebüsche, besonders je mehr man sich den Gränzen von Minas Geraës nähert, und diese Art der Bewaldung ist zum Theile einer der eigenthümlichen Charakterzüge dieser offenen Gegenden. Oft glaubt man eine anhaltende Fläche vor sich zu haben, und steht plötzlich an einem schmalen, steil eingeschnittenen Thale, hört in der Tiefe einen Bach rauschen und sieht auf die Gipfel der Waldbäume nieder, welche, von mannigfaltigen Blumen verschieden gefärbt, seine Ufer einfassen. Es herrschen hier bey meistens bedecktem Himmel in der kalten Zeit beständige Winde, und in den trockenen Monathen eine brennende, drückende Hitze; dabey ist alles Gras vertrocknet, der Boden glühend heiß, und Mangel an trinkbarem Wasser. Aus dem Gesagten geht hervor, daß diese Campos Geraës des östlichen Brasiliens, obgleich auch waldlos und größten Theils eben, dennoch sehr verschieden von den Steppen sind, deren Vergleichung in der alten und neuen Welt wir auf eine so anziehende Art von Herrn von Humboldt geschildert lesen *); denn die Llanos oder die nördliche Steppe am Orinoco und die Pampas von Buenos Ayres sind schon den Campos Geraës sehr unähnlich, um so mehr die Steppen der alten Welt. Sie sind nicht völlig eben, sondern mit sanften Höhen und abgeflächten Rücken abwechselnd, daher ist ihr Anblick einförmig und todt, besonders in der Zeit der Trockenheit. Dennoch sind sie nie so nackt wie die Llanos und Pampas, und noch weniger als die Steppen der alten Welt; denn überall überzieht ein Gras dieselben, welches oft hoch aufschießt, und niedere Gesträuche bedecken gewöhnlich die sanfteren Gründe, auch zuweilen ganze Flächen; daher vermißt man hier mehr die dort so heftige Wirkung der Sonnenstrahlen, und es fehlen folglich die trockenen, heißen Sandwinde der Llanos, der Afrikanischen und Asiatischen Steppen, die eine große Beschwerde für die Reisenden in jenen Gegenden sind. Hat man von der Küste aus diese erste Gradation der Höhe des inneren Brasiliens erstiegen, welche in der von mir besuchten Gegend nicht bedeutend hoch ist, indem daselbst kein Schnee fällt, und nur selten Fröste und Hagel sich

*) Ansichten der Natur, Band I. Seite 1, und Voyages au Nouveau-Continent etc., T. II. pag. 147—149, so wie in der Note.

zeigen, auch ein großer Theil der Bäume zu allen Zeiten des Jahres das Laub behält, welches weiter nach Westen an einigen höheren Puncten schon anders ist, und wandert auf diesen Campos Geraës nach den höheren Gegenden derselben fort, so erreicht man alsdann die Gebirgsketten, welche über dieselben sich hinziehen, die indessen mit den Cordilleren des Spanischen Amerika's nicht zu vergleichen sind, und weder Schneekuppen noch Vulkane haben. Herr von Eschwege hat uns von den höheren Serras in Minas Geraës Nachricht gegeben, und Herr von Humboldt erklärt die Verbindung der Gebirgsketten des Spanischen und des Portugiesischen Amerika's *). Bloß in Rücksicht ihrer belebten Schöpfung kommen die waldlosen Regionen von Süd-Amerika mit einander überein, und sie unterscheiden sich besonders dadurch von den Steppen der alten Welt, daß alle ihre verschiedenen Urvölker zur Zeit der Entdeckung durch die Europäer, Jäger auf der untersten Stufe der Cultur, die der alten Welt hingegen Nomaden waren; ein Zustand, der in Amerika gar nicht existirt hat.

Von der Fazenda zu Ilha aus erreichte ich nach einem Wege von 1½ Legoa bey dem Quartel Geral zu Valo die Capitania von Minas Geraës. Der Weg dahin führt durch mit hohem, verdorrtem Grase bewachsene Ebenen, in welchen man hier und da einzelne vom Winde niedergehaltene Bäume und zerstreut stehende Gebüsche erblickt. Hier zeigten sich mancherley neue Vögel, unter andern der Fliegenfänger mit langem Gabelschwanze (Muscicapa Tyrannus, *Linn.*), der wegen seiner langen, unbehülflichen Ruderfedern nur einen sehr schlechten Flug hat, und andere Arten desselben Geschlechtes. Von Blitzen umleuchtet erreichte ich Valo, ein schlechtes Haus von Letten, wo sich ein Posten von einem Furiel (Fourier) und zwey Soldaten befindet, welche von dem Fähnrich hierher gesendet werden, der seinen Posten zu Arrayal do Rio Pardo hat. Sie sind bestimmt, zur Verhinderung jedes Unterschleifes alle aus- und einziehenden Reisenden zu visitiren, und jetzt das Spanische Geld (Cruxados) gegen Portugiesisches einzuwechseln, wobey die Regierung gewinnt. Obgleich das Haus zu Valo uns nicht einmahl gegen den eindringenden Regen schützte, so beschloß ich dennoch einige Zeit hier zuzubringen, um die Campos Geraës näher kennen zu lernen.

Es war gerade um das Ende der Regenzeit, als ich mich hier aufhielt; auch herrschte schon eine ziemliche Trockenheit mit vielem

*) Voyage au Nouveau-Continent etc. Tom. II. pag. 153.

Winde, und abwechselnd traten heftige Gewitter und kleine Regenschauer ein. Die Witterung war für uns, die wir während des Aufenthaltes an der Küste an ein ganz anderes Clima gewöhnt waren, sehr unangenehm, kalt und rauh. Früh Morgens bey Nebel stand das Thermometer von Reaumur auf 14 Grad, und bey trockenem Wetter und schwachen Sonnenblicken oder bedecktem Himmel und Wind am Mittage auf $19\frac{1}{2}$ Grad. Diese Temperatur, so wie die gänzliche Abwesenheit der Mosquiten erinnerte uns lebhaft an das Vaterland, und veranlaßte uns, andere Kleidungsstücke anzulegen. Auch fanden wir es zuträglich, uns stark zu bewegen; daher wurden Excursionen in allen Richtungen dieser einsam rauhen Gegend unternommen. Wir fanden in diesen Campos Geraës, da, wo sie an den Sertam von Bahia gränzen, einzelne, zerstreute, jedoch bedeutend von einander entfernt liegende Fazenda's oder Wohnungen, wo man Mays und andere Gewächse pflanzt; Viehzucht bleibt aber immer der Haupterwerbszweig der Bewohner, obgleich die Anzahl des Rindviehes in diesen Gegenden gegen die ungeheuere Anzahl desselben in den Llanos gar nicht in Vergleichung zu bringen ist *). Das Vieh gibt wegen der trockenen Weide wenig Milch, so daß man dieses dem Deutschen erfreuliche Labsal kaum um Geld erhalten konnte. Pferde werden hier viele gezogen; auch sind alle hiesige Einwohner, wenn sie sich von Hause entfernen, immer zu Pferde, und selten sieht man einen Fußgänger. Die rehlederne Kleidung der Vaqueiros ist deßwegen auch hier allgemein. Das weibliche Geschlecht trägt runde Filzhüte, und ist eben so an das Reiten gewöhnt, wie das männliche. Um die Rehfelle recht geschmeidig zu machen, reibt man sie, nachdem sie gegerbt sind, mit Ochsenhirn ein; auf diese Art gärben auch die Wilden in Nord-America ihre Thierfelle. Man behauptet indessen im Sertam, daß dergleichen Häute zwar sehr geschmeidig seyen, aber nicht länger als ein Jahr ausdauern; um ihnen eine größere Haltbarkeit zu geben, reibt man sie deßhalb zuerst mit Talg und alsdann mit Hirn.

Der Handel von Minas nach Bahia wird hier auf verschiedenen Straßen betrieben. Große Tropas von 60 bis 80 und mehreren Maulthieren ziehen ab und zu, um die verschiedenen Waaren zu transportiren, wozu vorzüglich Salz gehört, an welchem in Minas Mangel ist. Sie laden zu Valo ab, um sich visitiren zu lassen, und folgen dann gewöhnlich der Straße am Rio Gavião

*) *Alex v. Humboldt* Voyage au Nouveau-Continent etc. Tom. II. 17. Chap.

hinab. Der Anblick einer solchen Tropa, wie ihn (in der Quart-Ausgabe) die Vignette des 7. Abschnittes dieses 2. Theiles der Reisebeschreibung gibt, ist interessant, da er diese Campos Geraës charakterisirt. Sieben Thiere bilden eine Lot, und werden von einem Manne getrieben, beladen und gefüttert. Der erste Esel des ganzen Zuges hat eine bunt verzierte, mit Glocken behangene, Halfter. Dem Zuge voran reitet der Herr der Tropa mit einigen Theilnehmern oder Gehülfen zur Seite, sämmtlich mit langen Degen bewaffnet, mit hohen, braunledernen Stiefeln, und einem großen weißgrauen Filzhute bekleidet. Solche Züge unterbrechen zuweilen die todte Einförmigkeit dieser Campos.

Man trifft in diesen Gegenden wenig Menschen; desto reicher ist die thierische und vegetabilische Schöpfung, so daß man die rohen Bewohner darüber wohl vergessen kann. Wirklich ist die Natur dieser Campos Geraës von der der niederen Küsten-Region so sehr verschieden, daß der Naturforscher hier lange Beschäftigung findet, wenn er die erforderliche Zeit darauf verwendet; manche dieser zerstreuten Naturmerkwürdigkeiten werden nur gelegentlich, und daher nach und nach gefunden; und von den Bewohnern des Landes, den rohen, indolenten, und mit ihrer Viehzucht einzig beschäftigten Vaqueiros darf er keine Unterstützung erwarten; selbst zur Jagd kann man ihre Hülfe für Geld nur mit Mühe erlangen. Weit noch von jedem Anspruche auf den Nahmen gebildeter Menschen entfernt, sehen sie das Studium der Naturgeschichte, und die damit verbundenen Arbeiten, als eine alberne, kindische Beschäftigung an. Man erhielt hier nichts, was man nicht selbst auffand oder erjagte; deßhalb waren meine Jäger unermüdet beschäftiget.

Die Zahl der Quadrupeden ist hier geringer als in den niederen Waldgegenden. Man findet indessen im Campo Geral eine Hirschart, die man Veado campeiro *) nennt; wahrscheinlich der Cervus mexicanus der Naturforscher, welche die Größe unseres Rehbockes erreicht, ein dreyzackiges Gehörn trägt, geschwänzt und rothbraun gefärbt ist. Diese Thiere ziehen die offenen Campos dem Walde vor, und entfliehen mit gewaltigen Sprüngen, wenn sie den Feind bemerken. Sie sind nicht leicht zu schießen, insbesondere muß man den Wind wohl beobachten, wenn man sie in den Schuß bekommen will. Man benutzet Fleisch und Fell dieser Thiere. Folgt man dem

*) Der Guazuti des Azara. Auch Hr. v. Humboldt's Matacani in den Llanos von Calabozo gehört ohne Zweifel hierher; denn auch Azara merkt eine weiße Spielart unter diesen Hirschen an.

Campo noch weiter hinein bis zu den Quellen des Rio S. Francisco, so findet man, besonders in der Serra da Canastra und in andern großen Waldungen, die große Hirschart, welche ein Gehörn trägt, das fünf und mehrere Spitzen an jeder Stange bildet, und welche hier Veado Galhero oder Çuçuapara genannt wird; sie ist wahrscheinlich identisch mit dem Guazupucu des Azara. In den Thalwäldern leben das Veado Mateiro und Catingeiro *), welche beyde mit Hunden gejagt, und wie die andern Arten benutzt werden. Von dem großen Hirsche, welchen ich jedoch nicht gesehen habe, erzählt man, daß er angeschossen, wohl auf den Jäger losgehe, was auch unsere Europäischen Brunfthirschen öfters thun. Jedoch rühmt man hier dieser Brasilianischen Thierart nicht den großen Verstand nach, welcher in einem neuerlich über Brasilien erschienenem Werke unserem Europäischen Hirsche zugeschrieben wird **); daß er nähmlich, wenn er verwundet worden ist, heilende Kräuter aufzufinden wisse, und sie in die Wunde stecke. Schwerlich dürften unsere Deutschen Jäger Beyspiele eines solchen Verstandes, oder verständigen Instinctes jemahls bey den Thieren beobachtet haben. Nächst den Hirscharten bewohnt der Guará oder Lobo ***) diese offenen Gegenden. Er scheint in dem größten Theile von Süd-Amerika in den von Waldungen entblößten Gegenden gemein zu seyn; daher hat ihn Cuvier mit Recht für den Canis mexicanus erkannt; passender jedoch dürfte es seyn, ihn nach seinem Aufenthalte im Campo zu benennen, wodurch er vollkommen charakterisirt wird. Man hat ihn auch Ursus cancrivorus benannt; er hat aber mit dem Bären nichts gemein; mit größerem Rechte dagegen kommt dieser Nahme dem Süd-Amerikanischen Lotor oder Procyon zu, welcher in der Nähe der Ostküste die Mangue-Gebüsche bewohnt, und daselbst unter dem Nahmen des Guassini (Guaxinim) bekannt ist. Der Guará oder rothe Wolf ist indessen hier zu Valo noch selten; etwas weiter nach Minas hinein aber häufig. Alle Bewohner haben mich einstimmig versichert, daß er sich nie am lebenden Raube vergreife.

Die Wälder und Gebüsche, besonders die der Thaleinschnitte, bewohnt, als eine Eigenheit dieser Gegend, der schwarze Guariba (Mycetes), wahrscheinlich der Caraya des Azara. Das männliche Thier hat ein schön kohlschwarzes, langbehaartes Fell, das des weib-

*) Guazupita und Guazubira des Azara.

**) Siehe von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft I. Seite 202 in der Note.

***) Der Aguara-Guazu des Azara.

lichen hingegen ist blaß-graugelblich-fahl, eine auffallende Verschiedenheit, die sonst unter den Affen selten gefunden wird. Dem Männchen stellt man seines schönen schwarzen Felles wegen, das zu Satteldecken verarbeitet wird, sehr eifrig nach; daher findet man jetzt die weiblichen Thiere häufiger als die männlichen. Von Mycetes Belzebul scheint sich die genannte Art besonders durch die verschiedene Färbung beyder Geschlechter zu unterscheiden; denn bey jenem ist auch das Weibchen schwarzbraun. Diese Affen, da sie nur die Catingas bewohnen, kann man indessen nicht eigentlich als Thiere des Campo betrachten; dagegen gehört hieher noch mit vollem Rechte der große Ameisenbär (Myrmecophaga jubata, *Linn*), der Tamandoa Bandeiro oder Cavallo der Brasilianer, der außerordentlich häufig angetroffen wird. Die Menge der Termiten-Gebäude, welche in sehr abgeflächter Gestalt überall auf dem Campo dergestalt verbreitet sind, daß man je 10 oder 20 Schritte von einander entfernt eines derselben findet, biethen ihm eine sehr reichhaltige Nahrung dar; er scharret mit seinen großen Klauen Löcher in diese Gebäude, in welche nachher kleine Eulen ihre Nester anlegen.

Unter den naturhistorischen Bekanntschaften, welche ich hier zu machen Gelegenheit fand, war indessen die des Amerikanischen Straußes oder Ema (Rhea americana) vom lebhaftesten Interesse für mich. Dieser größte Vogel der neuen Welt zeigt sich in den Campos Geraës, da er selten gejagt wird, sehr zahlreich. Hier in der Gegend von Valo zog jetzt ein weiblicher Vogel mit 14 Jungen, die vor etwa sechs Monathen ausgebrütet worden sind, umher. Niemand hatte ihn beunruhiget, bis wir raubsüchtige Europäer anlangten, und sogleich Anschläge auf sein Leben machten. Da diese Vögel sehr scheu und vorsichtig sind, auch den Jäger in weiter Ferne wittern, so muß man mit vieler Vorsicht zu Werke gehen, um ihrer habhaft zu werden. Ein Pferd wird im Laufe von ihnen ermüdet, da sie nie geradeaus, sondern in vielen Wiedergängen entfliehen. Bey der ersten Erscheinung des Ema mit seinen vierzehn mehr als halberwachsenen Jungen, welche wir mehrere Tage vergeblich erwartet hatten, legten sich drey meiner Jäger sogleich in's Versteck, und ließen sich die stolzen Vögel zutreiben, die aber dießmahl zu klug waren und sich nicht überlisten ließen. Zufällig erschien ein berittener und bewaffneter Vaqueiro, welcher ein guter Jäger war; dieser unternahm es sogleich, mir einen solchen Vogel zu verschaffen. Er verfolgte die Schaar der Ema's zuerst langsam, dann in vollem Galopp, und hielt sie öfters durch Vorgreifen um, worauf es ihm glückte, die Bande zu trennen, und, indem er schnell vom Pferde sprang, einen der Jungen zu erlegen. Ein gut angebrachter Schuß

von groben Schroten tödtet den größten Ema sogleich. Wir wiederhohlten diese Art von Jagd häufig, und es glückte einem meiner Jäger, dem man drey dieser Thiere zugetrieben hatte, einen alten Vogel zu erlegen. Dieser ausgewachsene Ema, es war ein Weibchen, maß in der Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanzende 4 Fuß 5 Zoll des alten Pariser Maßes, und klafterte in der Breite 7 Fuß; sein Gewicht war 56½ Pfund. In seinem muskulösen Magen fand ich kleine Cocosnüsse und andere sehr harte Früchte; auch mancherley Grünes, Überreste von Schlangen, Heuschrecken (Grillus) und andern Insecten. Das Fleisch des Ema hat einen etwas unangenehmen Geruch, und wird daher nicht gegessen, soll aber die Hunde sehr fett machen. Aus der gegerbten und schwarz gefärbten Haut werden hier zu Lande Beinkleider verfertiget, an welchen die Narben der Federn sichtbar bleiben. Die Haut des langen Halses benutzt man zu Geldbeuteln, die großen weiß gefärbten Eyer, wenn sie in der Mitte durchschnitten werden, als Cuias oder Schüsselchen, und die Federn zu Wedeln.

In der Gesellschaft des Amerikanischen Straußes oder Ema lebt in allen diesen Campos ein anderer sehr schneller Laufvogel, der Ceriema *) (Dicholophus cristatus, *Illigery*), dessen laute, hellklingende Stimme wir überall vernahmen; sie besteht in vielen, kurz hinter einander wiederhohlten, von der Höhe zur Tiefe herabfallenden Tönen. Oft sahen wir diese vorsichtigen Thiere paarweise gleich Putern umher laufen; aber nie wollte es uns gelingen, einen derselben zu erlegen. Ich hatte diese Jagd mit der Flinte lange Zeit vergebens versucht, bis eines Tages ein gefälliger Pflanzer aus der Nachbarschaft bey mir eintraf, welcher einen raschen Schimmelhengst ritt. Er erfuhr zufällig meinen Wunsch, diesen Vogel näher kennen zu lernen, und versprach mir sogleich, zu zeigen, wie man sich dieser Thiere bemeistern müsse. Nun ritt er in dem trockenen Grase nach der Gegend hin, wo man die Stimme dieser Vögel vernahm, und setzte, als er dieselben in's Auge bekam, seinen Hengst in einen raschen Trab. Die Jagd ging auf diese Art unermüdet über sanfte Höhen und weite Ebenen fort, und bestand hauptsächlich in der Kunst, den schnell laufenden Vogel immer von den Gebüschen abzuhalten.

---

*) Palamedea cristata, *Linn.* — Cariama *Marcgraf* pag. 81. — Azara scheint einen jungen Vogel beschrieben zu haben, welches die Färbung beweiset, die er für die Iris und den Schnabel angibt; indem die erstern bey alten Vögeln immer perlfarbig=weiß, der letztere aber zinnoberroth gefärbt ist.

Mit ungeduldigem Blicke verfolgten wir von unserer Wohnung aus den unaufhörlich trabenden Vaqueiro, bis endlich der Vogel ermüdet war. Er fliegt alsdann etwa 300 Schritt weit über der Erde hinschwebend fort; seine schwachen Flügel versagen aber bald ihren Dienst, und nun ist der Jäger seiner Beute gewiß. Der Vogel fußt entweder auf einen niederen Baum, oder drückt sich platt an die Erde nieder; im ersteren Fall wird er herabgeschossen und im andern lebendig ergriffen. Das letztere glückte unserem Vaqueiro; er stieg vom Pferde, und überbrachte mir, zu unserer Aller Freude, den schönen Ceriema lebendig.

Dieser interessante Vogel, von dem man im 13. Bande der **Annales du Museum d'histoire naturelle de Paris** die beste, dennoch aber nicht ganz getroffene Abbildung findet, scheint für Amerika das zu seyn, was der Secretär (**Gypogeranus africanus**) für Afrika ist; beyde haben in ihrer Körperbildung, wie in ihrer Lebensart, viel Ähnlichkeit. Der Ceriema ist ausgezeichnet durch einen Büschel schmaler verlängerter Federn, welche über der Nase aufgerichtet stehen; sein Hals ist mit langen schönen Federn bedeckt, die er nach Art unserer Rohrdommeln (**Ardea stellaris**, *Linn.*) aufblähet, dabey hat sein Schnabel eine lebhafte zinnoberrothe Farbe. Seine Flügel sind kurz und schwach, dagegen sind die langen Füße desto besser zum Laufen eingerichtet. Das Fleisch, dem Hühnerfleische an Geschmack ähnlich, wird sehr geschätzt; dennoch wird er deßhalb nicht gejagt. Meine Jäger, welche diesen Vögeln besonders eifrig nachstellten, fanden am Ende des Februars auf einem niederen Baume im Campo ein Nest derselben. Es war aus Reisern erbaut, mit Letten bedeckt, und enthielt zwey junge Vögel. Um die alten bey dieser Gelegenheit zu erhaschen, verbargen sie sich in der Nähe dieses Baumes; allein die schlauen Vögel ließen sich nicht hintergehen. Außer diesen haben die großen Campos des inneren Brasiliens noch manche interessante Arten von Vögeln, unter andern den großen Tucan (**Ramphastos Toco**, *Linn.*), eine große Menge von Fliegenvögeln (**Trochilus**), mancherley Tangaras (**Tanagra**) und verschiedene bisher den Naturforschern noch unbekannte Arten, zum Beyspiel den blauen weißschwänzigen Häher *); den gehörnten Fliegenvo-

---

*) Corvus cyanoleucus; 13 Zoll 5 Linien lang, 22 Zoll 4 Linien breit; an der Stirn ein Busch von schmalen, 9 1/2 Linie langen, rückwärts gekrümmten Federn, welche sich von allen übrigen des Scheitels sehr auszeichnen; Kopf, Hals und Brust schwarz, am Oberhalse und dessen Seiten schön blaß-indigo-blau überlaufen; Seiten

gel *); den Fliegenvogel mit dem violetten Halsbande **); die gelb-

des Unterhalses; Rücken, Unterrücken, Flügel und Wurzelhälfte des Schwanzes vom schönsten ungemischten Indigoblau; Brust, alle unteren Theile und die Spitzenhälfte der Schwanzfedern sind rein schneeweiß. — Er wird im Lande Piom-Piom genannt.

**) Trochilus cornutus; eine Zierde dieses vorzüglich schönen, beliebten Geschlechtes; Männchen 4 Zoll 5 Linien lang, 4 Zoll 5 bis 6 Linien breit; Schnabel gerade, und 6 1/5 Linie lang; Schwanz lang und schmal keilförmig zugespitzt; die beyden mittleren Federn sind 3 Linien länger als die nebenstehenden, diese wieder um beynahe 8 1/2 Linie als die nächstfolgenden; Scheitel und ganzes Gesicht mit prachtvoll dunkelblauen festen Schillerfedern bedeckt; sie sind über jedem Auge an 4 Linien lang, und bilden daher auf jeder Seite des Kopfes einen zugespitzten Federzopf, welcher prachtvoll violett, feuerroth und grün im Lichte schillert; der übrige Scheitel ist dunkelblau, nach dem Lichte lebhaft blaugrün, stahlblau, himmelblau und ultramarin-blau schillernd. Kinn, Kehle, Seiten des Kopfes bis zum Ohre sind dunkelblauschwarz, aber mit gewöhnlichen nicht schillernden Federn bedeckt, welche aber in der Mitte der Kehle beynahe 6 Linien lang sind, und hier einen spitzigen Federzopf oder Bart bilden, welcher über die milchweißen Federn des Unterhalses herab liegt, und von ihnen auf das netteste gehoben wird. Der ganze Unterhals von der blauen Kehle an, so wie alle unteren Theile und der Schwanz, sind milchweiß; Seiten der Brust kupfergrün; Hinterkopf und alle oberen Theile goldglänzend kupfergrün, eben so die inneren und äußeren Deckfedern der Flügel und die zwey langen mittleren Schwanzfedern; die beyden schönen Federbüschel oder Hörner des Vorderkopfes bestehen ein jedes aus 6 größeren hinter einander gestellten Federn; ihre Spitze ist goldgrün, die Mitte goldfarbig, und die Wurzel feurig kupferroth. — Ich beschrieb diesen neuen Fliegenvogel etwas weitläufiger, weil er ganz vorzüglich schön ist. Herr Temminck hat während des Druckes dieses zweyten Bandes meiner Reisebeschreibung, in seinem Nouveau recueil de planches coloriées d'oiseaux, den hier erwähnten Fliegenvogel unter dem Nahmen Trochilus bilophus abbilden lassen. Ich hatte ihm diese von uns in den Campos Geraës zuerst aufgefundene schöne Gattung mitgetheilt.

**) Trochilus petasophorus; 4 Zoll 10 1/2 Linie lang, 6 Zoll 8 Linien breit; Schnabel nur sehr wenig gekrümmt; Schwanz abgerundet mit breiten starken Federn; ganzes Gefieder schön goldglänzend-grün; die Schwanzfedern mit dunkelblauen etwas violettschillernden Spitzen; Kehle grün, nach dem Lichte in verschiedenen Schattirungen schillernd; Unterhals, Brust und Oberbauch grün, schön blau schillernd; Bauch etwas weißlich gemischt; vom Mundwinkel

röthliche Drossel *), welche ein sonderbares künstliches Nest von Letten erbaut, und von den Bewohnern deßhalb João de Barro genannt wird; der Fink mit zugespitztem schwarzem Federbusche **) und die Eule des Campo ***), welche in die Termitengebäude auf der Erde ihr Nest anlegt. Der große Tucan, dessen colossaler rother Schnabel von den Mineiros zuweilen zu Pulverhörnern verarbeitet wird, fand sich besonders da ein, wo in der Nähe der Wohnungen Goyava-Bäume (Psidium pyriferum) angepflanzt waren; allein er war äußerst schwer zu schießen.

Ich fand zu Valo einen Unterofficier (Furiel), welcher etwas gebildet war, und mir über sein Vaterland manche Nachricht gab;

---

zieht ein schön dunkelblau schillernder Streif bis zum Ohre, und von hier bis in den Nacken; unter dem Ohre befindet sich ein schöner Busch breiter, abgerundeter fester Metallglanz-Federn, welche prachtvoll violett glänzen und schillern: er ist im Nacken unterbrochen. After, Steiß und untere Schwanzdeckfedern sind rein weiß.

*) Turdus sigulus. Mus. Berol.

**) Fringilla ornata; 4 Zoll 7 Linien lang, 6 Zoll 11 1/2 Linie breit; Scheitel mit einem hohen Federbusche von schmalen, mit den Spitzen rückwärts gekrümmten, über 8 Linien hohen Federn; sie sind schwarz, so wie die Einfassung des Schnabels, Kinn, Kehle, Mitte des Unterhalses, der Brust und des Bauches. — Seiten des Kopfes und der Kehle weiß; Seiten des Halses und aller unteren Theile, so wie der Bauch, After und Steiß fahl-gelbröthlich; Hinterkopf und Nacken weißlich-grau; alle oberen Theile aschgrau; große Flügeldeckfedern und obere Schwanzdeckfedern weiß, erstere hell aschgrau gemischt; Wurzel der vierten und fünften Schwungfeder weiß, daher ein weißes Fleckchen auf dem Flügel entsteht; Schwanz an der Wurzelhälfte weiß, die beyden mittleren Federn beynahe gänzlich graubraun, die übrigen mit schwarzer Spitzenhälfte und einem kleinen, schwarzen Striche an der äußeren Fahne aufwärts. Das Weibchen ist einfach unansehnlich graulich oder gelblich und bräunlich gezeichnet, trägt keinen Federbusch, hat aber auch den an der Wurzel weißen Schwanz.

***) Strix cunicularia. Molina's Naturgeschichte von Chili, S. 233. *Azara* Voyages etc. Vol. III. pag. 123. Diese Eulen sind sehr gemein im Campo Geral, und nisten in die von den Gürtel- und anderen Thieren in die Termiten-Gebäude gegrabenen Höhlen.

Molina sagt in seiner Beschreibung nichts von den dunkeln Flecken des Unterleibes, welche ich an den Brasilianischen Vögeln dieser Art gefunden habe; doch hat er vielleicht in seiner oberflächlichen Beschreibung dieses Charakters zu erwähnen vergessen. Es ist gewiß, daß die von mir gefundene Eule die Urucurea des Azara ist.

er war einer der beyden Soldaten, welche den Engländer Mawe auf seiner Reise nach Tejuco begleitet hatten. Einzig und allein auf seine Gesellschaft eingeschränkt, verlebte ich hier acht Tage bey sehr rauhem unangenehmen Wetter, alsdann aber erheiterte sich der Himmel, der Thermometer stieg bedeutend, und es trat starke Hitze ein. Am Mittag stieg der Thermometer in wenig Minuten in der Sonne auf 30½ Grad Reaumur, während er sich im Schatten eines offenen von der offenen Luft getroffenen Hauses auf 20 Grad erhielt. Die Hitze war hier um so drückender, als man wegen des gänzlichen Mangels an Wäldern und Bäumen den ganzen Tag hindurch den Strahlen der Sonne ausgesetzt ist. Überall waren Gras und Gewächse in wenigen Tagen wie verbrannt, und die Maulthiere fanden wenig Nahrung. Die Emas, die sich bisher bey dem schlechten Wetter wenig gezeigt hatten, erschienen nun, Alt und Jung, häufig, und so erhielt ich noch einen dritten dieser Vögel, der so schwer war, daß er von Einem Manne nicht getragen werden konnte, und dessen Zubereitung für die Sammlung meine Leute einen ganzen Tag hindurch anhaltend beschäftigte.

Eine nicht unbedeutende Ausbeute gaben uns nebenher auch unsere botanischen Excursionen. Wir fanden mancherley uns neue Gewächse, unter andern sehr niedrige, schöne Mimosen, welche mit weiß und rosenrothen, und eine andere mit scharlachrothen Büscheln von Staubfäden geziert waren *); allein getäuscht sah ich meine Hoffnung, den einzigen unsern europäischen Fichten ähnlichen Baum von Brasilien, die Araucaria hier anzutreffen, welche übrigens in Minas und in anderen Theilen des hohen inneren Landes gefunden wird **). Die niedrigen blühenden Gesträuche des Campo waren, wie gesagt, von einer großen Menge von Colibris und Fliegenvögeln umschwärmt. Von diesen niedlichen Thieren hat man geglaubt, daß sie bloß von dem Honig der Blumen lebten; allein schon Doctor Brandes, der Übersetzer von Molina's Naturgeschichte von Chili, fand in ihrem Magen Insectenreste, und die Sache verhält sich auch vollkommen so.

Nachdem ich mich eine Zeit lang an den Gränzen von Minas aufgehalten hatte, fühlte ich mich wegen einer durch das Clima erzeugten Unpäßlichkeit, welche durch Vernachlässigung ernsthafter

---

*) Acacia asplenioides. *Nees Ab Esenb.:* A. inermis, foliis bipinnatis, partialibus bitrijugis, propriis 12 — 15 jugis sessilibus, petiolo communi hirsuto, spicis globosis pedunculatis terminalibus corymbosis.

**) Siehe *J. Mawe's* travels etc. pag. 273 u. a. a. O.

hätte werden können, genöthiget, das weitere Vordringen in jene Provinz aufzugeben. Unbedeutende Unpäßlichkeiten, besonders Wunden, und selbst Hautkrankheiten nehmen in diesem warmen Clima bey Vernachlässigung leicht einen üblen Charakter an. Viele Bewohner dieser Gegend, welche bey Anlegung der Waldstraße von Ilhéos gebraucht worden waren, haben von hartnäckigen, zum Theile langsam geheilten Wunden oder Hautkrankheiten noch die Spuren und Narben; ja nach zwey Jahren noch offene Wunden an ihrem Körper. Die schlechten gesalzenen Nahrungsmittel tragen nicht wenig zur Verderbniß der Säfte bey, die sich in bösartigen Geschwüren offenbart *), und die Vermischung der verschiedenen Menschen-Raçen in diesem Welttheile, wo die Volksmenge aus Blendlingen der weißen, rothen und schwarzen Raçe besteht, soll mancherley neue Krankheiten erzeugt haben, die man vorher nicht kannte **).

Ich will bey Gelegenheit dieser Campos Geraës einige Worte über das Clima und über die Schilderungen folgen lassen, welche wir von diesem Lande besitzen.

Ungeachtet des Gesagten, daß nähmlich die heißen Länder durch mancherley Krankheiten, besonders dem Ausländer gefährlich sind, so vermißt man daselbst andere den gemäßigten und kalten Theilen unserer Erde eigenthümliche, und hierher gehören besonders Brustbeschwerden, Gicht und dergleichen, woran man hier weit weniger leiden soll. Brasilien hat durch seine bedeutende Ausdehnung vom Äquator bis zum 35. Grad südlicher Breite eine sehr verschiedene Temperatur, und es ist vorzugsweise die Region, von welcher diese Reisebeschreibung handelt, sowohl vom Clima als durch den Boden vorzüglich begünstiget. Fruchtbar kann man dieses Land größten Theils nennen; denn Wärme und Feuchtigkeit sind in seinen meisten Provinzen in dem richtigsten Verhältnisse vereiniget. Nur die höheren Gegenden haben in der heißen Zeit zum Theile Wassermangel; doch ersetzt alsdann der Thau einiger Maßen dieses nöthige Bedürfniß, ohne daß jedoch in jenen Gegenden Zeiten der Austrocknung vermieden werden können, die einen großen Theil des Viehstandes hinwegraffen. In dieser trockenen, heißen Hälfte des Jahres regnet es nicht, die Erde berstet vor Hitze und Trockenheit, und man hat am Morgen und Abend selbst nur wenige Erhohlung, in-

*) Siehe *Southey* history of Brazil Vol. I. p. 328. und Piso von den Krankheiten.
**) Ibid. p. 327.

dem der Wechsel dieser bey uns so angenehmen Stunden der Kühlung zu schnell geschieht. Da Tag und Nacht einander ziemlich gleich sind, so hat man lange Nächte, die gewöhnlich schon bald nach 7 Uhr eintreten. In den niederen und ebenen Küstenländern von Brasilien ist Alles ganz anders; dort lebt man in der heißen Zeit weit angenehmer, weil Lüfte, Gewässer und hohe Wälder überall Linderung geben, und in den kalten Monathen bleibt ebenfalls stets eine angenehmere Temperatur; es friert nie, und ich habe den Thermometer nie unter 13 Grad Reaumur gefunden; dabey beobachtete ich in der heißen Zeit im Schatten nie viel über 30 Grad, woraus für das ganze Jahr eine sehr gleiche, angenehme Temperatur hervorgeht, die in der kalten Zeit unserem schönsten Frühjahre etwa gleich kommt, wo auch Blumen und Früchte gefunden werden. Nicht in der kalten Zeit, sondern gerade dann, wenn die Periode der Hitze und Trockenheit ihren höchsten Grad erreicht hat, pflegen sich die heftigen Gewitter einzustellen; alsdann wird die lechzende Erde mit unendlich fruchtbaren Regen getränkt und neu belebt; sichtbar erhebt sich nach einigen Wochen dieser abwechselnden heftigen Regenschauer bey größerer Wärme die verdorrte Vegetation des Campo, oder der höheren offenen Gegenden, und selbst in den niederen bewaldeten Provinzen tritt ein neues, kräftigeres Leben der vegetabilischen Schöpfung ein. Gewöhnlich sind Februar, März, Aprill und May Regenmonathe, und die auf sie folgenden Monathe Juny, July, August, September nennt man die kalte Jahreszeit, auf welche alsdann October, November, December, Jänner, wo die größte Hitze ist, u. s. w., folgen. Diese Jahreszeiten sind aber in den verschiedenen Gegenden von einander abweichend, je nachdem sie mehr nördlich oder südlich liegen. In manchen Jahren regnet es kaum sechs Wochen etwas anhaltend, in anderen dauert diese Zeit länger; doch irrt man sehr, wenn man sich einbildet, es regne täglich und die ganze Zeit hindurch anhaltend. Man hat überhaupt von jenen entfernten Ländern bey uns eine zum Theile sehr unrichtige Idee, wozu besonders gewisse Reisende beygetragen haben, welche sich nicht bloß an dasjenige hielten, was sie selbst sahen, so wie Schriftsteller, welche Schilderungen von Ländern geben, die sie nie gesehen haben. Solche Beschreibungen, in dem Sorgestuhle entworfen, nachdem aus allen bekannten Schriften über den gewählten Gegenstand das Interessanteste ausgehoben und ohne Sachkenntniß nach Gefallen geordnet ist, können vielleicht wegen ihrer Schreibart und der angenehmen Darstellung anziehen; sie bleiben aber ohne Werth, da sie überall Blößen geben. Falsche, übertriebene Schilderungen sind da nicht zu vermeiden, wo die eigene Ansicht,

die Wahrheit fehlt; es werden Dinge auf das Ganze angewendet, die nur für seine einzelnen Theile gehören, und wie könnte man zum Beyspiel von einem so großen Lande, wie Brasilien ist, Übereinstimmung in allen Theilen erwarten, da doch jede Provinz ihre Eigenheiten hat. So findet man zum Beyspiel von Brasilien gesagt, daß baumartige Farrenkräuter überall vorkommen; man findet die Schönheit des Landes im Allgemeinen übertrieben; man lieset von schnatternden und klappernden Affen, von schmetternden Singvögeln, von Pomeranzenbäumen in den Wäldern, von der Agave foetida (Baum-Aloe) auf Bäumen; von einer Menge alberner, den Schlangen angedichteten Eigenschaften, und erhält übertriebene Schilderungen der Wälder; denn selten wird man alle die anziehenden interessanten Gegenstände so vereiniget finden, wie manche Schriftsteller sich in ihren Lehnstühlen einbilden mögen, nachdem sie diese Beschreibungen von Reisenden entlehnt haben, die ebenfalls zu blumig zu schildern pflegen u. s. w.

III.

Reise von den Gränzen von Minas Geraës nach Arrayal da Conquista.

Vareda. Die Geschäfte der Vaqueiros. Jagd der Unze. Arrayal da Conquista. Besuch bey den Camacans zu Jiboya. Einige Worte über diesen Stamm der Urbewohner.

Um von unserem bisherigen Aufenthalte nach der Hauptstadt Bahia zu gelangen, muß man den Sertam der Capitania quer durchschneiden; ich reisete daher auf demselben Wege, welchem ich gefolgt war, wieder längs dem Ribeirâo da Ressaque hinab nach Vareda. Die Hitze war drückend, desto wohlthuender aber der Schatten, welchen alte Mimosen, mit vielästigem weißlich gefärbtem Stamme und zart gefiedertem lebhaft grünem Laube uns gaben. Schöne Cassia-Stämme mit rundlich geschlossener und mit hochgelben Blumen überladener Krone erfreuten uns durch ihren Wohlgeruch. Ich fand am Ressaque ein getödtetes Jacaré (Crocodilus sclerops), dessen Vorkommen an dieser Stelle beweiset, daß dieses Reptil selbst zuweilen hoch hinauf in den kleinen Bächen steigt. Termiten-Gebäude waren in allen offenen und bewaldeten Gegenden unendlich häufig; sie entstehen nach und nach durch immer neu hinzugefügte Erdhaufen oder Nester, welche sich endlich zu einem Ganzen vereinigen, da Regen und Witterung sie abflächen und in die Form des Ganzen niederdrücken. Wie unendlich groß ihre Menge sey, davon kann man sich einiger Maßen eine Vorstellung machen, wenn man die große Ausdehnung des inneren Brasiliens bedenkt, dabey die Zahl der kleinen Thierchen in Anschlag bringt, welche ein einziges solches Gebäude bewohnen, und nun hinzufügt, daß man nicht zwanzig Schritt weit gehen kann, ohne auf eine solche Wohnung zu stoßen. Azara erwähnt dieser Termiten unter dem Nahmen Cupiy *).

*) *Azara* Voyages etc. Vol. I. p. 190.

Nachdem wir auf der Fazenda zu Vareda wieder angelangt waren, beschäftigten wir uns einige Zeit mit der Jagd der zahlreichen Sumpfvögel, welche man in den größten Europäischen Museen selten so vereiniget findet, als hier. Die Geschwader der rosenrothen Löffelreiher (Platalea Ajaja, *Linn.*), die Jabirus, die Tuyuyús, Curicacas, die Ceriemas, Caroês und andere mehr, leben hier alle gesellschaftlich vereint; ziehen von einer Lagoa zur andern, und jede Art zeigt in dieser natürlichen Menagerie, den originellen Charakter, welchen die Natur ihr einprägte. Unsere Jagdzüge fielen in Absicht auf die Ceriemas und Curicacas (Tantalus albicollis, *Linn.*) immer ungünstig aus, dagegen erhielt ich einige bis jetzt von den Naturforschern noch nicht gekannte Vogelarten. In den Catingas leben hier zwey Arten von Papageyen, der Papagayo verdadeiro (Psittacus amazonicus, *Lath.* und *Kohl.*) welcher wegen seiner Gelehrigkeit im Sprechen, Pfeifen und Singen am beliebtesten ist, und eine andere Art, welche ich Psittacus vinaceus *) benannt habe; beyde ziehen gegen Abend unter lautem Geschreye in die höheren Stellen des Waldes auf ihren einmahl erwählten Standort, um daselbst zu übernachten. Hier darf sie alsdann der Jäger nur erwarten oder aufsuchen, um eines glücklichen Schusses gewiß zu seyn. In allen Triften ist hier auch der Dornkibitz (Vanellus cayennensis) unendlich häufig; er ist, wie die meisten Vogelarten, sehr menschenscheu, zwischen dem weidenden Viehe aber sieht man ihn ruhig auf dem Boden umher spazieren; indessen Pirole und der weiße Caracara (Falco crotophagus oder degener.) ruhig auf dem Rücken der Kühe sitzen. Der Spiegel der Gewässer war von mancherley Änten und Taucher-Arten belebt, unter denen sich zwey Arten durch ihr angenehm abwechselndes Gefieder auszeichneten; der Aréré (Anas viduata, *Linn.* **) und eine andere schöne Äntenart mit schwarzem Kopfe, welche Linnée Anas dominica benannt hat.

Die belebte, immer schöne, immer thätige und mannigfaltige Natur bildet hier einen auffallenden Contrast mit dem großen Haufen der Bewohner, welche roh und unwissend sind, wie das Vieh, welches sie beständig warten, und das der einzige Gegenstand ihrer

*) Herr Doctor Kuhl, dem ich die Beschreibung dieser bis jetzt verkannten Papageyen-Art mittheilte, hat sie in seinem Conspectus Psittacorum p. 77 bekannt gemacht.

**) Von Buffon in dem Planches Enluminées Nr. 808 sehr gut abgebildet. Sie lebt auch am Senegal in Afrika, woher man nach Frankreich den Brasilianischen völlig ähnliche Exemplare gesendet hat.

Gedanken ist. Die Vaqueiros kann man in der That lederne Menschen nennen; denn vom Kopfe bis zu den Füßen sind sie in diesen Stoff gehüllt. Ihr runder lederner Hut dient ihnen im Nothfalle zum Teller, Trinkgefäß u. s. w.; und ihr lederner Anzug, den sie oft in langer Zeit nicht ablegen, schützt sie in den dornigen Wildnissen, in denen sie einen großen Theil ihres einförmigen Lebens zubringen müssen, um das Rindvieh auf die bereits oben beschriebene Weise zu hüthen und einzufangen, welches letztere oft nicht ohne Lebensgefahr abgeht. Weniger beschwerlich ist das Einfangen der Pferde; man treibt ihre Trupps zusammen, und bringt sie in den bey der Fazenda angebrachten Coral, der von starken Pfählen umgeben ist. Hier untersucht man die etwa beschädigten Thiere, zähmt die Fohlen u. s. w. Der Coral hat zwey Abtheilungen, um die Pferde und das Hornvieh zu trennen. Will man von den erstern einfangen, so tritt ein Vaqueiro mit dem Laço (Laufschlinge) in die Mitte des Platzes, und läßt die Pferde im Kreise um sich herum laufen. Die Schlinge ist ein langer Strick, der an einem Ende einen eisernen Ring hat, durch welchen das andere Ende gezogen wird; man faßt dieselbe weit geöffnet in die rechte Hand, den übrigen Theil des Strickes aber regelmäßig in Windungen kurz zusammen in die linke, und indem man sie nun beständig über dem Kopfe schwingt, wird sie von dem Vaqueiro, der durch lange Übung dieses Geschäft mit einer seltenen Geschicklichkeit verrichtet, unter 50 bis 60 und mehrere dicht zusammen gedrängte Pferdeköpfe richtig auf den zum Fange bestimmten geworfen. Sobald das Pferd sich gehalten fühlt, zieht es rückwärts, um sich von dem Stricke zu befreyen, worauf alsdann mehrere Leute über dasselbe herfallen, es greifen, knebeln und niederwerfen. Die gefangenen Pferde geberden sich oft unbändig, steigen, schlagen über, zerren, springen, schlagen aus u. s. w.; allein die ihnen um den Hals gelegte und sich immer fester zuziehende Schlinge macht es ihnen unmöglich, lange Widerstand zu leisten. Nicht selten beschädigen sie sich dabey selbst, und ich sah bey dieser Behandlung eine Stute auf der Stelle todt niederfallen. Ein solcher Verlust wird indessen bey der großen Menge von Pferden, die man unterhält, leicht verschmerzt. So wie das junge, unbändige Pferd gefangen ist, wird es sogleich gesattelt und ihm ein Zaum angelegt, worauf ein Neger-Junge es besteigt, spornt und peitscht; es wird alsdann losgelassen, und rennt nun im Kreise umher, oder steigt und schlägt aus; allein der Vaqueiro sitzt unbeweglich fest, und mattet das Thier völlig ab, bis es in Schweiß gebadet, zitternd sich dem Stärkern ergibt, worauf es dann bald völlig gezähmt wird. Die Vaqueiros suchen eine Ehre in dieser Bän-

digung wilder Pferde, und sie haben es darin zu einer seltenen Fertigkeit gebracht; doch nehmen sie auch öfters Schaden dabey. Kostet es indessen auch einem das Leben, der reiche Eigenthümer achtet es nicht hoch; es ist ja nur ein Neger-Junge, der hier nicht höher geachtet ist, als das Vieh. Die Bolas*) des Spanischen Amerika's, die man in der Pampas von Buenos Ayres und allen jenen benachbarten Gegenden gebraucht, um das Vieh, so wie wilde Thiere, damit einzufangen, ja die man selbst gegen den Feind mit Vortheil angewendet hat, sind verwandt mit dem Laço; man kennt sie aber hier im Sertam nicht.

So beschwerlich und ermüdend die Arbeiten der Vaqueiros sind, so bringen sie dagegen die übrige Zeit gewöhnlich in der höchsten Unthätigkeit bey ihrem Viehe hin, und schlafen oder ruhen ganze Tage. Essen und schlafen sind dann ihre einzigen Unterhaltungen. Ihre Nahrung ist kräftig; denn sie leben von Milch, die man bloß zur Consumtion oder zur Bereitung von Käsen, aber nicht zum Verkaufe benutzt, und von Mandiocca-Mehl und getrocknetem Ochsenfleische. Dieses letztere zu bereiten salzt man das Fleisch nicht ein, sondern schneidet es so auseinander, daß es in schmale Lagen oder Bänder zerfällt; diese werden auf Stricken von Ochsenhaut in der Sonnenhitze getrocknet, und erhalten auf diese Weise in einem bis zwey Tagen eine solche Festigkeit, daß sie hart und klingend wie Horn werden; nur ist bey dieser Procedur einige Aufsicht nöthig, damit die Sonne und die Luft recht in alle Höhlungen eindringe.

Der Ertrag der Viehwirthschaft im Sertam ist beträchtlich, da man hier eine vortreffliche Gelegenheit des Absatzes nach der Hauptstadt hat; in anderen Gegenden des inneren Brasilien, in welchen man überall ausgebreitete Viehzucht besitzt, fehlt dieser Absatz, und das Vieh ist daher dort ungleich geringer im Preise. Am Rio S. Francisco kauft man einen großen schweren Ochsen für 2000 Reis (etwa ½ Carolin), in Bahia hingegen galt er zu dieser Zeit etwa 9 bis 11,000 Reis. Die Besitzer dieser Vieh-Fazenda's senden gewöhnlich ein bis zwey Mahl im Jahre Ochsenherden (Boiadas) oder Pferde (Cavalerias) nach der Hauptstadt, wo sie schnell verkauft werden. Den bedeutenden Ertrag dieses Handels kann man leicht berechnen; denn wenn man eine Boiada nur zu 150 bis 160 Stück annimmt, so gibt dieß schon zu einem Mittelpreise von 10,000 Reis der Ochse, einen Ertrag von 5000 Patacken (etwa 5000 Gulden).

---

*) Siehe *Azara* essais sur l'hist. natur. des quadr. du Parrguay Vol. I. p. 52 et 125, so wie in verschiedenen anderen Schriftstellern.

Die Pferde sind hier im Verhältniß theuer; denn man verkauft ein schlechtes, stark gebrauchtes Pferd selten unter 16 bis 18,000 Reis. Der Vortheil der Viehzucht wird in diesen Gegenden dadurch besonders groß, daß man keine bedeutenden Kosten dabey hat; die nöthigen Sclaven sind die einzigen erforderlichen Auslagen, da das Futter für das Vieh in diesen Climaten, wo es immer Sommer ist, zu keiner Zeit etwas kostet; es geht Jahr aus Jahr ein in der Weide, und nur anhaltende Dürre kann ihm nachtheilig werden. Unendlich viel bedeutender könnte indessen in diesen Gegenden der Gewinn aus der Viehzucht werden, wenn die Bewohner nicht immer bey den alten Gewohnheiten stehen blieben, und selbst über Verbesserung nachdächten, oder von den in andern Ländern längst aufgenommenen, einige Kenntniß zu erlangen suchten.

Einen interessanten Anblick gewähren diese weiten Triften, angefüllt mit Rindvieh und Pferden, zwischen denen hier und da ruhig und ungestört mancherley große Vögel umherschreiten. Hier üben, im vollen Gefühle ihrer Kraft, die Stiere ihre Herrschaft über die Herden. Ein jeder von ihnen hält seinen District, den er brummend mit niedergesenktem Kopfe vertheidiget, indem er, mit dem Fuße in dem Boden wühlend, den benachbarten Gegner zum Kampfe heraus fordert. Oft kommen diese stolzen Thiere alsdann zusammen, kämpfen Stunden lang, und der Besiegte räumt dem Sieger das Feld. Das hiesige Rindvieh ist mittelmäßig groß, fleischig und stark; die Stiere haben größere Hörner als bey uns, und am Ende des Schwanzes eine dick behaarte Quaste; ihre Farbe ist schwarzbraun, oder graugelblich-fahl, und nur selten gefleckt. Man zieht auch Schweine im Sertam, welche viel Speck geben.

Ein Hauptgeschäft, welches dem Vaqueiro ebenfalls obliegt, ist der Schutz der Herden gegen die Raubthiere. Man kennt in diesen Wildnissen drey Arten von großen Katzen, welche dem Rindviehe und den Pferden nachstellen; die gefleckte Unze, Yaguarété (Onça pintada), den schwarzen Tieger (Tigre) und die rothe Unze*) (Onça Çuçuaranna). Die erstere und letztere sind die gewöhnlichsten, und von der ersteren gibt es zwey Varietäten oder Raçen, gerade wie bey dem Panther und dem Leoparden von Afrika. So wie man dort eine Art mit zahlreicheren und kleineren Flecken hat, so auch in Brasilien; von beyden habe ich die Felle erhalten, ohne aber das ganze Thier zu sehen. In vielen Gegenden von Brasilien belegt

*) Felis Onca, *Linn.*, Felis brasiliensis und Felis concolor, *Linn.*; die letztere scheint unbezweifelt Azara's Guazuara zu seyn.

man die größere Unze, welche sich durch eine geringere Anzahl großer Ringflecken auszeichnet, mit dem Nahmen Cangussú, im Sertam von Bahia aber belegte man die kleiner gefleckte Art mit dieser Benennug. Wenn man, wie die Französischen Naturforscher gethan haben (Dictionnaire des sciences naturelles T. VIII. p. 225.), annehmen will, daß der schwarze Tieger nur eine Varietät der gefleckten Unze ist, so müßte er nothwendig zu der klein gefleckten Raçe oder dem Cangussú des Sertam von Bahia gehören; denn die auf seiner kohlschwarzen Haut noch dunkler angedeuteten Flecke sind klein und zahlreich. Ich habe dunkelbraune große Katzenfelle gesehen, welche kleine, schwarze, runde und volle Flecke hatten, diese gab man ebenfalls für die Art des schwarzen Tiegers aus; daher muß ich glauben, daß diese große raubgierige Katze eine von der gefleckten Unze verschiedene Art ausmacht. Die rothe Unze (Felis concolor, *Linn.*), oder der Guazara des Azara ist am wenigsten gefährlich, ob sie gleich sehr groß wird; sie wagt sich nur an das junge Vieh, da hingegen die gefleckte und der schwarze Tieger den schwersten Ochsen fangen, und ihn weite Strecken mit dem Gebisse hinweg zu schleifen im Stande sind. Sie tödten oft mehrere Stücke in Einer Nacht, saugen ihnen das Blut aus, und fressen erst später von dem Fleische. Gewöhnlich hält man auf den Fazenda's gute Hunde zur Jagd dieser gefährlichen Raubthiere, mit welchen man der blutigen Spur folgt, wenn die Unze vom Raube gesättiget, sich in einem benachbarten dornigen, oder mit Bromelien angefüllten Dickichte zur Ruhe begeben hat. Sobald das Raubthier die Hunde gewahr wird, sucht es einen schräg geneigten Baum zu erklimmen, und wird mit der gehörigen Vorsicht von dieser unsicheren Wohnung herabgeschossen; eine Ansicht dieser Art von Jagd gibt (in der Quart-Ausgabe) die Vignette dieses VI. Abschnittes. Allein nicht immer geht die Jagd so leicht ab; denn recht starke Unzen räumen den Hunden nicht so leicht das Feld; sie tödten im Gegentheile öfters einen oder ein Paar derselben, nehmen sie selbst mit und verzehren sie. Nicht gar weit von Valo befand sich im Sertam eine berüchtigte große Unze, welche den Hunden nie aus dem Wege ging. Drey Vaqueiros waren eines Tages im Walde dem Viehe gefolgt, und ihre umherschweifenden Hunde hatten zufällig die frische Fährte des Raubthieres gefunden und dasselbe gestellt. Die drey Männer waren ohne Schießgewehre, bloß mit ihren lanzenartigen Varas bewaffnet, und überlegten, ob es demnach rathsam sey, die seltene Gelegenheit zu benutzen. Sie entschlossen sich dazu, und gingen muthig auf das drohend zwischen den tapferen Hunden stehende Unthier los. Die Unze griff sogleich an, und verwundete die drey Jäger nach

einander, welche ihr aber mit ihren Stangen wiederhohlte Stöße und eine Menge Messerstiche beybrachten. Einer von ihnen, der weniger Muth hatte, suchte sich, nachdem er verwundet worden, zurückzu ziehen. Schon befand sich der Tapferste unter den Klauen des Feindes niedergeworfen, als der Furchtsame sich wieder ermannte; beyde griffen mit neuem Eifer an, und tödteten das Thier mit vielen Stößen. Kaum konnten die schwer Verwundeten gegen Abend nach Hause zurück kehren. Sie zeigten den Ort an, wo sie so ehrenvoll gekämpft hatten; man ging dahin, und fand die stolze Unze in ihrem Blute ausgestreckt von mehreren getödteten braven Hunden umringt. Dieser in jener Gegend des Sertam allgemein bekannte Vorfall, der mir von glaubwürdigen Männern mitgetheilt ward, beweiset, daß man unrecht hatte, wenn man die Süd-Amerikanische Unze feig nannte; auch hatte man überall in Brasilien, besonders in früheren Zeiten, wo die Raubthiere in bewohnten Gegenden noch häufiger waren, einzelne Fälle gehabt, wo Menschen angefallen und getödtet wurden, ob dieß dennoch gleich weit seltener vorfällt, als man dasselbe von Indien und Afrika erzählt. Verschiedene Schriftsteller haben Beyspiele ähnlicher Vorfälle aufgezeichnet, zum Beyspiel der Jesuit Eckart (siehe von Murr's Reisen einiger Missionäre u. s. w. Seite 542) und Andere. Außer den genannten großen Arten findet man im Sertam von Bahia noch mehrere kleine, zum Theile ebenfalls schön gezeichnete wilde Katzen; unter ihnen nenne ich, als mir bekannt, den Mbaracayá (Felis pardalis), den Gato Murisco, oder in manchen Gegenden Hyrára (Felis Yaguarundi); ferner eine rothe ungefleckte Art, wahrscheinlich den Eyra des Azara, und eine neue bis jetzt noch nicht bekannte, welche ich, ihres sehr langen Schwanzes wegen, Felis macroura nannte. Von ihr habe ich eine vorläufige Notiz dem Herrn Doctor Schinz in Zürich mitgetheilt, der sie in seiner Übersetzung von Cuvier's Regne Animal, zu benutzen wünschte. Sie hat beynahe die Zeichnung des Mbaracayá oder Chibiguazu des Azara, ist aber kleiner, schlanker, und hat einen weit längeren Schwanz.

Die Jagd der verschiedenen eßbaren Thierarten würde den Vaqueiros eine angenehme Abwechselung in ihren Nahrungsmitteln verschaffen können, wenn Pulver und Bley in diesen Gegenden nicht so seltene, theure Artikel wären. Eben deßwegen sind auch in vielen Gegenden die Jäger selten, und die Bewohner bleiben unabänderlich bey ihrer Nahrung von Mandiocca-Mehl, schwarzen Bohnen und Ochsenfleisch.

Die einförmige Lebensart, welche den Vaqueiro an das Vieh fesselt, mit dem er zusammen aufwächst, bildet rohe, unwissende,

gegen alles Übrige gleichgültige Menschen, die weder über sich selbst nachdenken, noch irgend einige Kenntniß von der sie umgebenden Welt haben. Schulen und Lehranstalten für das Volk sind hier eine völlig unbekannte Sache, und es ist eben so wenig für die geistige Bildung dieser Menschen, als für die Erhaltung ihres Lebens durch ärztliche Hülfe gesorgt. Daher bleibt für diese weiten, schwach bevölkerten Länder noch unendlich viel zu wünschen und zu thun, worauf eine thätige, für das Wohl ihrer Unterthanen besorgte Regierung gewiß mit der Zeit ihr Auge richten wird.

Das Wetter, welches zu Vareda bisher windig und kühl gewesen war, erlitt jetzt eine bedeutende Veränderung. Es trat eine beträchtliche aber doch noch durch Wind etwas gemilderte Hitze ein. Am 5. März, einem der heißesten Tage, stand am Mittag der Thermometer von Reaumur auf 28½ Grad, Abends in der Dämmerung desselben Tages auf 15 Grad, und eine Stunde später, als der Thau fiel, auf 14 Grad. Der letztere war während der schönen, hellen Nächte außerordentlich stark; er allein ernährt die von der Hitze des Tages lechzende Vegetation.

Da ich, meiner angestrengten Bemühungen ungeachtet, manche naturhistorische Gegenstände, die ich hier aufzufinden gehofft hatte, nicht zu sehen bekam, so beschloß ich Vareda zu verlassen, und nach Arrayal da Conquista zu reisen. Ich verließ daher die offenen Campos, durchzog mit meiner Tropa eine mit dichten Catinga's oder trockenen Niederwaldungen bedeckte Gegend, und übernachtete zu Os Porcos, wo ein Paar farbige Leute einsam mit ihren Familien wohnen. Sie nähren sich von ihren Pflanzungen und der Viehzucht, und wissen in ihrer Abgeschiedenheit nichts von der übrigen Welt, weßhalb denn auch unsere Ankunft sie in nicht geringes Staunen versetzte. Sie versammelten sich, begafften uns, und bathen sogar alle ihre Nachbarn, zu ihnen zu kommen, um die in ihrem Hause angekommene große Seltenheit zu besehen. Sie betasteten unsere Haare, befragten uns, ob wir lesen, schreiben und bethen könnten, ob wir Christen seyen, welche Sprache wir redeten, und gönnten uns nicht eher einige Ruhe, bis wir ihnen Proben von allen unseren Fertigkeiten gegeben hatten. Die Schnelligkeit indessen, mit welcher wir schrieben, unsere Bücher mit Kupferstichen, die Farben und die Zeichnungen, so wie Doppelflinten, die wir ihnen zeigten, erregten bey ihnen eine große Verwunderung, und sie gestanden endlich ein, daß unsere Lage wirklich besser sey als die ihrige, da wir die Welt kennen zu lernen im Stande seyen; bemerkten aber nebenher doch einstimmig, es gäbe doch sonderbare Menschen in der Welt, welche es nicht scheueten, sich den Gefahren und Beschwer-

ben so weiter Reisen auszusetzen, um die kleinen Insecten und Pflänzchen in fernen Ländern aufzusuchen, die hier höchstens verwünscht oder von den Kühen aufgesucht würden.

Um einem schönen Paare des Tuyuyú (Mycteria americana) nachzustellen, blieb ich einen Tag zu Porcos; allein obgleich diese Vögel sich hier beständig an einer gewissen Lagoa aufhielten, so waren wir doch nicht so glücklich, einen derselben zu erlegen, da sie äußerst scheu und vorsichtig sind. Ich war indessen Zeuge, daß diese Thiere auch auf Raub ausgehen; denn ich sah einen derselben einen Wasservogel im Fluge auf das heftigste verfolgen.

Von Porcos aus erreichte ich in einer sehr kleinen Tagereise das Arrayal da Conquista, den Hauptort dieses Districtes. Auf diesem Wege fand ich interessante Gegenden, welche besonders mit schönen Waldungen bedeckt waren. Mancherley schöne, blühende Bäume und Gesträuche zierten mit ihren mannigfaltigen Blumen den Weg, und einige Arten derselben dufteten einen angenehmen Jasmin-Geruch; Cupim-Gebäude sind überall in dem schattenreichen Walde zerstreut. Einige ringsum vom Walde eingeschlossene Wiesen unterbrachen angenehm die Einförmigkeit der Gebüsche; ihr lebhaftes Grün, mit mancherley schönen Grasarten und rohrartigen Gewächsen, die die Aufmerksamkeit des Botanikers fesseln, erinnerte an die frischen Wiesen der gemäßigten Zone, und was noch mehr das Andenken an die stillen, anziehenden Waldscenen meines Vaterlandes belebte, war ein Reh, welches wir in dem hohen Grase weidend erblickten. Gewöhnt, allen Thierarten sogleich den Krieg zu erklären, schlichen unsere Jäger, von den Gebüschen gedeckt, heran, um es zu schießen; es wurde angeschossen und entfloh; die Hunde verfolgten es vergebens, und es ist ohne Zweifel die Beute eines der Bewohner von Porcos geworden, welcher Zeuge dieser Jagdscene war. An einem alten Stamme fand ich die schöne grüne unschädliche Natter, welche man hier Cobra verde nennt, die aber nicht mit jener schädlichen Art verwechselt werden darf, welcher man in anderen Gegenden denselben Nahmen gibt. Ich fand auf dem Arrayal zufällig den Capitam Moor Antonio Dies de Miranda, den Commandanten dieses bedeutenden Districtes, der mich in seinem jetzt unbewohnten Hause gastfreundschaftlich empfing und beherbergte.

Arrayal da Conquista ist der Hauptort dieses Districtes, der ungefähr so viel bedeutet, als eine Villa an der Küste. Er besteht aus etwa 30 bis 40 kleinen, niedrigen Häusern und einer noch jetzt im Baue begriffenen Kirche. Die Bewohner sind arm; daher haben die reichen Gutsbesitzer dieser Gegend, die Familie des

Coronel João Gonsalves da Costa, der Capitam Moor Miranda und noch einige Andere den Bau derselben bis jetzt auf ihre Kosten betrieben. Außer dem nöthigen Lebensunterhalte, welchen die Bewohner aus den Pflanzungen ziehen, erhält diese Gegend etwas Nahrung durch den Absatz der Baumwolle und der Ort selbst durch den Ochsenhandel, welcher nach Bahia getrieben wird; auch werden die vom Rio S. Francisco kommenden Boiadas hier durchgetrieben, und man sieht zuweilen in einer Woche über 1000 Ochsen nach jener Hauptstadt ziehen. Dieses Vieh wird auf dem weiten Wege gewöhnlich mager; alsdann läßt man es hier eine Zeit lang in der Weide gehen, um es sich erst wieder erhohlen zu lassen. Ein großer Theil der Bewohner sind Handwerker und müßige junge Leute, welche mancherley Unordnungen veranlassen, da hier keine Polizey ist. Trägheit und leidenschaftlicher Hang zu geistigen Getränken sind Hauptzüge dieser Leute, daher sind Streitigkeiten und Ausschweifungen sehr häufig; auch fliehen die besseren und angeseheneren Bewohner der Gegend diesen übelberufenen Ort, und leben auf ihren Fazenda's im Lande zerstreut. Sehr oft wurden wir Fremde hier von Betrunkenen belästiget, und es kostete uns oft sehr viele Mühe, diese unangenehmen, zudringlichen Menschen wieder los zu werden. Da, einer gefährlichen Landessitte gemäß, Jedermann sein Stilet oder Dolch im Gürtel trägt, so fallen unter diesem rohen, unmoralischen, durch keine Aufsicht gezügelten Volke, nicht selten Mordthaten und Gewaltthätigkeiten vor, wie denn auch vor wenigen Wochen einer der Bewohner einen andern durch einen Flintenschuß verwundet hatte. Es ist aus diesen Gründen dem Reisenden anzurathen, daß er zu Arrayal da Conquista die möglichste Vorsicht gebrauche, um sich und seine Leute vor Unannehmlichkeiten zu bewahren. Naturforscher finden hier unter den Bewohnern immer einige Jäger, welche zur Anschaffung naturhistorischer Gegenstände gebraucht werden können. Man verschaffte mir hier unter andern den Brasilianischen Fuchs, der eine Nacht vorher die Hühner der Bewohner heimgesucht hatte. Dieses Thier ist Azara's Aguarachay, eine fahl-graugelbliche und weißgrauliche Art, die ohne Zweifel über ganz Süd-Amerika verbreitet ist; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die grauen Surinamischen, vielleicht selbst die Virginischen Füchse von dieser Art sind. In den meisten Gegenden der Ostküste nennt man dieses Thier Cachorro do Mato, zu Conquista aber verwechselte man es mit einer anderen Art, und nannte es Raposa. Vergleicht man seine Bildung und Farbenvertheilung aufmerksam mit der des Pensylvanischen Fuchses (Canis griseo argenteus, Renard tricolor), so findet man im Allgemeinen viele Ähnlichkeit, und es ist eine Frage, ob

der Aguarachay nicht als eine durch das Clima erzeugte Abart des andern betrachtet werden muß. Die Lage von Conquista ist übrigens nicht unangenehm, besonders wenn man aus der Vertiefung eines sanften Thales gegen den hohen, sanft abgerundeten Waldrücken hinblickt, an dessen dunkelbewaldetem Abhange der Ort in einem weiten, länglichen Quadrate erbaut ist, dessen obere Seite die in der Mitte desselben stehende Kirche auszeichnet. Ringsum ist alles dichter, dunkler Wald; daher zeigt sich das Quadrat, als ein hellgrüner Wiesenplatz, mit seinen darauf erbauten Häusern sehr angenehm. Vor Zeiten war diese ganze Gegend Wald und Wildniß. Ein Conquistador, ein unternehmender Capitam aus Portugal, kam als ein Abenteurer mit einem bewaffneten Trupp zuerst hierher, und bekriegte die damahls diesen Landstrich bewohnenden Urbewohner, die Camacans, die sich bis in die Gegend der jetzigen Villa da Cachoeira de Paraguaçu oder bis zu dem Wohnsitze des Stammes der Cariri- oder Kiriri-Nation ausgedehnt haben sollen. Er eroberte den Platz, und gründete das Arrayal, dem man den Nahmen Conquista beylegte. Nachdem er sich endlich mit den Wilden in ein Einverständniß eingelassen, und den Anfang gemacht hatte, sich anzubauen, bemerkte er, daß seine Soldaten sich von Tag zu Tag verminderten; er erfuhr endlich, daß die Wilden sie einzeln unter mancherley Vorwand in ihre Wälder lockten und sie daselbst tödteten. Ein Soldat, den ein Indier auf solche Weise so weit in den Wald geführt hatte, daß er sich nun seiner bemächtigen zu können glaubte, war stark genug, den Camacan mit seinem Messer zu tödten, und öffnete bey seiner Zurückkunft in das Arrayal dem Commandanten über das treulose Betragen der Indianer die Augen. Dieser lud nun, nachdem er vorher seine Leute die Waffen hatte bereit halten lassen, alle Wilden zu einem Feste ein, und als die sorglose Menge, nichts ahnend, sich der Freude überließ, schloß man sie plötzlich von allen Seiten ein, und tödtete sie größten Theils. Seitdem zogen sich die Wilden mehr in die Waldungen zurück, und das Arrayal erhielt Ruhe und Sicherheit. Die zunehmende Bevölkerung schränkt nun diese Wilden immer mehr ein; sie leben aber jetzt noch einzeln in kleinen Rancharias oder Aldeas (Dörfern) vereint, zum Theile kaum gekannt in den großen Wäldern, welche sich vom Rio Pardo, am Rio dos Ilhéos bis zum Rio dos Contas ausdehnen. Sie reichen hier nicht ganz bis zur Seeküste hinab, denn dort streifen beynahe bis zu dem letztgenannten Flusse einzelne Gesellschaften der Patachos. Die den Portugiesischen Ansiedelungen näher gelegenen Aldeas der Camacan-Indier pflanzen Mais, Baumwolle und Bananen, sind aber dem ungeachtet noch völlig roh; sie

gehen zum Theil noch nackt, und ihre Hauptbeschäftigung bleibt immer die Jagd. Die Regierung hat Directoren, welche Portugiesen sind, in diese Dörfchen eingesetzt, um jene Wilden zu civilisiren; allein dieses Mittel fruchtet nur wenig und sehr langsam, da die Directoren selbst rohe Menschen, oft Soldaten oder Seeleute, und eben nicht geeignet sind, sich Vertrauen zu erwerben. Man tyrannisirt die armen Indier, gebraucht sie wie Sclaven, verschickt sie, commandirt sie zum Wegbaue, zum Holzhauen, zu weiten Bothengängen, biethet sie gegen feindliche Tapuyas auf, und bezahlt sie gar nicht, oder nur schlecht, weßhalb sie denn auch, bey der ihnen noch immer inwohnenden Liebe zur Freyheit, sehr gegen ihre Unterdrücker eingenommen sind.

Ich hatte auf der Reise durch die Urwälder noch völlig rohe Camacans gesehen; jetzt war ich daher begierig ein Dorf dieser Leute zu besuchen, welches eine Tagereise vom Arrayal entfernt war, in den hohen Urwäldern an der schon früher erwähnten Serra do Mundo Novo liegt, und den Nahmen Jiboya trägt. Der dahin führende Pfad ist wild und uneben, und mäßige Anhöhen wechseln ununterbrochen mit kleinen Thälern ab. Bey dem Eintritte in diesen Weg ist die Gegend noch etwas bewohnt; das Land ist vom Holze befreyt und zu Pflanzungen benutzt; allein bald vertieft man sich in Waldungen, welche eine einsame, erhabene Urwildniß bilden. Sie haben besonders an ihrer vorderen Gränze geschlossene Dickungen von dem hohen Taquarussú-Rohre, in welchem wir den schwarzen und weißen Würger (Lanius picatus, *Linn.*) zum ersten Mahle fanden. Weiterhin sind die hohen Waldbäume mit den sonderbarsten Schlinggewächsen verflochten; an den faulenden Urstämmen wuchern Farrenkräuter, Piper, Begonia, Epidendrum, Cactus und andere Pflanzengeschlechter, und die hier herrschende einsame Stille wird von dem lauten Rufe der scharlachrothen Araras und des Çurucuá (Trogon) oder anderer Vögel unterbrochen. Hier wo der Freund und Forscher der Natur bey jedem Schritte von neuen interessanten Gegenständen unterhalten wird, müßte man lange verweilen, und sich in diese Wildniß vertiefen können, um den neuen jetzt zuerst erblickten Thieren nachzueilen. Mancherley schöne Vögel unterhielten uns, unter andern war hier der bunte Manakin mit zwey verlängerten Schwanzfedern (Pipra caudata, *Lath.*) sehr häufig, und wir schossen eine schöne neue Tangara*) mit hochgelb gefärbtem Scheitel. Durch

*) Tanagra auricapilla; 6 Zoll 2 1/2 Linie lang, 8 Zoll 11 Linien breit; Scheitel hoch citronengelb; Stirnrand, Seiten des Scheitels und Augen=

mancherley Abwechselungen der Gegend, welche dem Reiter ein kaum gangbares Pfädchen zeigt, erreichten wir das Wiesenthal Jiboya, und von hier aus ringsum von hohen geschlossenen Urwaldungen umgeben, die kleinen stillen Hütten jener Indier, die jetzt schon anfangen, sich in den Willen ihrer Unterdrücker zu beugen, und ihre Sitten und Gebräuche anzunehmen. Diese Wohnungen waren von einem dichten Gebäsche von Bananen-Bäumen eingeschlossen, hinter welchen sich unmittelbar, gleich den Pfeilern eines Säulenganges, die hohen Urstämme dicht aneinander gedrängt, und mit tausendfältigen Gewächsen verflochten, gleich einer Wand erhoben; aus ihrem Dunkel schallte häufig die angenehme Stimme der Taube hervor, welche die Portugiesen Pomba margosa (Columba locutrix) nennen. Die Bauart jener Hütten ist einfach von Holz und Letten, und sie sind mit Baumrinden gedeckt. Die Bewohner, welche zum Theile schon etwas bekleidet, zum Theile aber noch völlig nackt einher gingen, pflanzen Mays, Bananen, Mandiocca, etwas Baumwolle, und Bataten in Menge; zufrieden mit den Producten, wie sie die Mutter Natur ihnen reicht, waren sie indessen bis jetzt noch zu träge, sich Farinha zu bereiten.

Herr Capitam Moor Miranda, der in der Nähe in den großen bergigen Wildnissen eine Menge Rindvieh wild erzieht, hatte jetzt zufällig hier Geschäfte, und fand sich mit uns zugleich ein, welches mir den interessanten Anblick eines Tanzes dieser Indier verschaffte. Als ein sehr wohldenkender Mann ist er überall geliebt, und Reisende dürfen es nicht versäumen, seine Bekanntschaft zu machen, da er überdieß die erste Person in diesem Districte ist. Ich brachte die Nacht in seiner Gesellschaft zu Jiboya hin, und kehrte alsdann am folgenden Tage mit ihm nach dem Arrayal zurück.

Ich lasse nun einige Worte über den Stamm der Urbewohner folgen, deren einsame Wohnsitze ich hier besucht hatte.

---

gegend schwarz; Gegend des Ohres, unterer Theil der Backen und ganzer Oberkörper olivengrau, am Rücken etwas dunkler; Flügel und Schwanz schwarz; über die ersteren läuft in der Mitte eine breite weiße Binde quer hin; alle Vorderfahnen, so wie die beyden hintersten Schwungfedern sind gänzlich schwarz; alle unteren Theile vom Schnabel an sind sanft-röthlichgelb, und diese Farbe ist gegen die schwarzen Federn des Mundwinkels nett abgesetzt. Dem Weibchen fehlt der gelbe Scheitel. Diese Tanagra scheint *Azara's* Lindo brun à huppe jaune, Vol. III. pag. 244 zu seyn; doch ist in diesem Falle die Angabe der Farben von dem Spanischen Schriftsteller sehr oberflächlich und selbst unrichtig behandelt worden.

Die Camacan-Indianer sind in ihrem Körperbaue wenig von ihren Brüdern an der Ostküste unterschieden; sie sind wohl gewachsen, mäßig groß, stark, breitschulterig, mit markirt Indianischem Gesichte, und schon von fern daran kenntlich, daß sie, selbst die Männer, ihr langes starkes Haar den Rücken hinab hängen lassen.*). Ihre Haut hat eine schöne braune, oft ziemlich dunkle, oft mehr gelbliche oder röthliche Farbe. Sie gehen größten Theils nackt, und nur theilweise etwas bekleidet; im ersteren Falle tragen die Männer an einem gewissen Theile des Körpers die Tacanhoba, welche bey den Botocudos auf der 14. Tafel Figur 4 (in der Quart-Ausgabe) abgebildet worden ist, und die von den Camacans mit der Benennung Hyranayka belegt wird. Das Haar der Augenbraunen und des Körpers rupfen sie aus, oder schneiden es ab, und durchbohren zuweilen das Ohr mit einer Öffnung von der Größe einer Erbse. Ihre Hautfarbe pflegen sie zuweilen durch aufgetragene Pflanzensäfte zu verändern, besonders durch Urucú und Genipaba, auch noch durch eine andere rothbraune Farbe, welche sie Catuá nennen, und aus der Rinde eines mir unbekannten Baumes ziehen. Am Rio Grande de Belmonte habe ich des Überrestes eines Indischen Stammes erwähnt, welcher sich selbst gegenwärtig noch Camacan nennt; aber von den Portugiesen den Nahmen Meniän, nach Deutscher Aussprache etwa Meniäng, erhalten hat. Wie ich aus den erhaltenen Nachrichten schließe, so sind diese Mäniäns wirklich ein versprengter, völlig ausgearteter Zweig der Camacans, die aber heut zu Tage nicht mehr rein sind, da die meisten von ihnen schon krauses Negerhaar und eine schwärzliche Farbe haben; auch, ein Paar alte Leute ausgenommen, nichts mehr von ihrer Sprache wissen. Die Sprachproben, welche ich später von ihnen geben werde, sind aus der angegebenen Ursache auch nicht mehr als echt anzunehmen, und die Abweichungen, welche man von der Sprache der wahren Camacans finden wird, dürfen den Sprachforscher in diesem Puncte nicht irre führen, da es eine anerkannte Erfahrung ist, daß unter den Amerikanischen Urvölkern Trennungen einzelner Stämme, Familien und Horden oft Einfluß auf die Sprache gehabt haben; so daß man mancherley Mundarten und Abweichungen bey verschiedenen Zweigen einer und derselben, übrigens völlig übereinstimmenden Nation, findet. Man wird

*) Viele Amerikanische Stämme, besonders die Urvölker von Guiana, halten lange Haare für ein Zeichen der Freyheit, daher schneiden sie dieselben ihren Sclaven ab, so wie dieß auch bey Trauerfällen gebräuchlich ist. Siehe Barrere Seite 128.

auch unter diesen Worten der Menians verschiedene Ausdrücke finden, welche sie von andern sie umgebenden Nationen angenommen haben.

Die Camacans waren ehemahls ein unruhiges, freyheitsliebendes, kriegerisches Volk, welches den Portugiesischen Eroberern jeden Schritt streitig machte, und nur nach bedeutenden Niederlagen genöthiget ward, sich tiefer in die Waldungen zurück zu ziehen, bis die Zeit auch bey ihnen nach und nach ihren Einfluß äußerte. Dennoch blieben ihnen die ursprünglich angebornen Charakterzüge treu; denn Freyheit und Vaterlandsliebe äußern sich noch jetzt lebhaft bey ihnen; ja, es hält schwer, sie von ihrem Geburtsorte hinweg zu bringen, und nur ungern kommen sie zu den Europäern in die bebauten Gegenden; auch kehren sie, wie alle jene Wilden, lieber in ihre finstern Wälder wieder zurück. Durch häufige Beyspiele von den tyrannischen Maßregeln der Weißen vorsichtig gemacht, versteckten sie selbst ihre Knaben und jungen Leute im Walde, als wir ihre Wohnungen besuchten. Sie haben sich nach und nach an feste Wohnsitze gewöhnt, an Hütten von Holz, selbst mit Letten erbaut und mit Tafeln von Baumrinden gedeckt. Zum Schlafen bedienen sie sich nicht der Netze, wie die Stämme der Lingoa geral, welche die Küste bewohnen, sondern sie bereiten in ihren Hütten Schlafstellen (Camas) von Stangen auf vier Pfählen, welches sie mit Bast (Estopa) bedecken. Die Kinder pflegen mit den Hunden auf der Erde zu liegen. In manchen Zügen scheinen diese Leute mit den alten Goaytacases etwas übereinzustimmen. Sie bereiten Kochgeschirr von grauem Thone, so wie überhaupt unter ihnen weit mehr Kunstfertigkeiten gefunden werden, als unter den Stämmen der Ostküste. Das Bedürfniß animalischer Nahrung wissen sie, da sie keine Hausthiere besitzen *), durch ihre Geschicklichkeit im Jagen zu befriedigen; aber sie kennen auch sehr gut die Vortheile, welche ihnen aus der Cultur gewisser nützlicher Gewächse hervor gehen. Sie pflanzen um ihre Hütten herum eine Menge Bananenstämme, Mais, Mandiocca, deren Wurzeln sie gebraten essen, und Bataten. Die Baumwolle cultiviren sie ebenfalls in kleinen Quantitäten, und verarbeiten sie geschickt zu Schnüren; besonders die Weiber wissen den Faden

*) Die Camacans besitzen keine anderen Hausthiere als Hunde, welche sie von den Europäern erhalten haben; ein Beweis, daß in Amerika ursprünglich keine Hirten- oder Nomadenvölker existirten. Hierüber siehe Herrn von Humboldt in der Beschreibung seine Reise, Vol. II. Seite 160.

äußerst nett zu drehen, und künstliche vierfache Schnüre daraus zu verfertigen. Sie verarbeiten dieselben zu mancherley Endzwecken, besonders aber zu ihren Kleidungs- oder Putzgegenständen und zu ihren Waffen. Unter den ersteren ist ein Hauptgegenstand das Guyhi, oder die Weiberschürze, (Tafel 21. Figur 4 der Quart-Ausgabe) abgebildet. Sie besteht in einem künstlich mit feinen Schnüren übersponnenen Stricke, mit ein Paar großen Quasten an den Enden, von welchen eine Menge andere runde Schnüre herabhängen, um eine Schürze zu bilden; der Strick wird von den Weibern um die Hüften gebunden, und es sind diese Schürzen das einzige Kleidungsstück derselben, da wo sie noch in einem etwas rohen Zustande leben; früher kannten sie auch dieß noch nicht, sondern gingen völlig nackt, oder späterhin mit einem um die Hüften gebundenem Stück Baumbast. Über die Geschicklichkeit, mit welcher diese rohen Menschen die Schnüre jener Schürzen zu bearbeiten verstehen, kann man sich nicht genug verwundern; zu größerer Verzierung pflegen sie dieselben wohl mit der Catuá-Farbe rothbraun und weiß zu färben. Ein zweytes Stück aus der Hand dieser Wald-Nymphen sind die von Baumwollenschnüren geknüpften Säcke, welche sie jedes Mahl umhängen, sobald sie die Hütte verlassen. Diese sind von geknüpfter oder geschlungener Arbeit, und werden weiß oder gelblich und rothbraun abwechselnd mit Catuá gefärbt; dabey haben sie einen ebenfalls geknüpften Riemen, mit welchem sie über die Schulter getragen werden. Die Männer führen beständig solche Beutel, wenn sie auf die Jagd ziehen, ich habe dieselben (in der Quart-Ausgabe Figur 5 auf der 21. Tafel abbilden lassen).

Die Waffen der Camacans zeigen, daß auch selbst die Männer dieses Volkes mehr angeborne Kunstfähigkeit besitzen, als die der andern Stämme der Tapuyas. Ihr Bogen (Cuang) ist stark, schön glatt polirt und von dunkel schwarz braunem Braüna-Holz, und viel besser gearbeitet als bey den übrigen Stämmen; längs seiner ganzen Vorderseite hinab führen sie eine Hohlkehle, die indessen etwas weniger tief eingeschnitten ist, als bey den Machacaris; diese Bogen übersteigen die Höhe eines Mannes, und sind sehr elastisch und stark. Die Pfeile (Hoay) sind besonders nett gearbeitet. Sie unterscheiden sich in ihren drey Arten nicht von denen der übrigen Stämme; allein sie haben, wie bey den Machacaris, unter der Spitze einen langen Aufsatz von Braüna-Holz, und unten steht der Rohrschaft weit über die Befiederung hinaus, unter welcher sie noch zwey kleine Büschelchen von bunten Federn anzubringen pflegen. Die Befiederung des Pfeiles ist von schönen rothen und blauen Arara-Federn gewählt, äußerst genau gebunden und gesetzt, und die Bunde sind ge-

wöhnlich abwechselnd mit weiß und rothbraun gefärbter Baumwolle sehr zierlich gewickelt. Bogen und Pfeil sind (in der Quart-Ausgabe auf der 21. Tafel, Figur 1 und 2) vorgestellt. Sie bereiten auch zur Zierde gewisse Pfeile, welche mit vieler Kunst durchaus von festem, schönem Holze so dünn und schlank gearbeitet werden, wie man es von solchen rohen Händen, und bey so schlechten Instrumenten, nicht erwarten sollte. Diese Pfeile sind von dunkelbraunem Braúna-Holze oder von schön rothem Brasilienholze gemacht, äußerst glatt und glänzend polirt, und die Bewickelung daran ist mit gefärbter Baumwolle, weiß und rothbraun auf eine zierliche Art gemacht, wie (in der Quart-Ausgabe) Figur 3 auf der 21. Tafel zeigt. Auf ähnliche Weise verfertigen sie lange glatte Stäbe, welche man vor Zeiten zuweilen in den Händen ihrer Anführer sah. Bey feyerlichen Gelegenheiten, besonders bey ihren Tänzen, sieht man auch jetzt wohl noch auf ihren Häuptern eine Mütze von Papageyfedern, welche sie Scharó nennen, und die besonders nett gearbeitet ist. Auf einem Netze von Baumwollenfäden knüpfen sie eine jede Feder einzeln an, so daß auf dem oberen Theile der Mütze ein großer, kronenartiger Busch von den Schwanzfedern des Jurú (Psittacus pulverulentus) oder anderer Arten von Papageyen steht, aus dessen Mitte sie gewöhnlich ein Paar große Arara-Schwanzfedern hervortreten lassen. Der ganze Busch ist grün und roth, und nimmt sich recht hübsch aus. Die 1. Figur auf der 22. Tafel (in der Quart-Ausgabe) gibt eine genaue Abbildung dieses Putzes; auch auf der Vorstellung des Tanzes der Camacans (Tafel 20) sind sie vorhanden. Die Federmützen, welche die Stämme der Urvölker am Amazonenflusse trugen, als die Portugiesen und Spanier sie zuerst besuchten, waren gerade auf die hier bey den Camacans beschriebene Art gemacht, wovon man sich noch gegenwärtig in dem Museum zu Lisboa, an der dort aufbewahrten schönen Sammlung von Federzierrathen, überzeugen kann; auch trugen nach Barrere die Völker in Guiana ähnliche Mützen.

Bey ihrer Geschicklichkeit zu allen Handarbeiten sind diese Leute jetzt, nachdem ein Theil von ihnen einen geringen Grad von Cultur angenommen hat, den Portugiesen sehr nützlich. Besonders zur Urbarmachung der Ländereyen sind sie sehr brauchbar; denn das Niederhauen der Waldungen geht ihnen sehr schnell von Statten, da sie mit der Axt besonders geschickt arbeiten. Sie sind geübte Jäger und vortreffliche Bogenschützen, wie ich davon öfters Zeuge gewesen bin, und viele von ihnen verstehen mit der Flinte recht gut umzugehen. Man gebraucht sie jetzt gegen die Einfälle der Botocudos am Rio Pardo, wozu sie von dem über sie gesetzten Capitam

Paulo Pinto aufgebothen werden. Sie fürchten die Botocudos, welche ganz kürzlich vor meiner Anwesenheit unter ihnen, einige ihrer Leute am Rio Pardo erschossen haben; daher sahen sie besonders aufmerksam und mit Ingrimm den jungen Botocuden Quäck an, welcher sich in meiner Gesellschaft befand. Sie sollen übrigens brav seyn, und öfters Gefangene von jenen Barbaren gemacht haben. Friedlich sie besuchende Fremde empfangen sie sehr gut, und als im Jahre 1806 der Capitam Moor João da Sylva Santos eine ihrer Aldeas im Sertam besuchte, ward er feyerlich empfangen. Der Anführer war roth bemahlt, den Kopf, die Füße und Vorderarme ausgenommen; auf dem Kopfe trug er eine jener schönen Federmützen, über die Schulter eine dicke, rothgefärbte baumwollene Schnur mit zwey Quasten von Thierzähnen und Anta-Hufen; seine Haare hingen lang den Rücken hinab; in der Hand führte er einen langen Stab (Vara) von rothem, ohne Zweifel Brasilienholz, schön und glatt gearbeitet. Über und unter jedem Auge hatte er einen rothen Halbmond gemahlt. Caüi fehlte bey dieser Gelegenheit nicht, und sie tanzten die ganze Nacht hindurch. Den Europäern pflegen sie außer ihren Waffen und Kunstarbeiten Lichter von Wachs zu verkaufen, welche hier in den Waldungen, wenn man sie brennt, einen angenehmen Geruch von sich geben; diese Lichterchen bereiten sie sehr gut in langen Schnüren, wickeln sie künstlich in längliche Bündel zusammen, und kleben außen um dieselben herum große Blätter; außer dem Wachse verkaufen sie aber auch Honig, welchen sie in Menge aus den hohen Waldbäumen ausnehmen. Der Honig ist eines ihrer beliebtesten Nahrungsmittel; sie sind übrigens nicht ekel in ihrer Kost; denn ich fand Füße des Anta in ihren Hütten, welche völlig in Fäulniß übergegangen waren, und dennoch als ein Leckerbissen von ihnen verzehrt wurden. Das Fleisch des Tatu verdadeiro (Tatu noir, *Azara*) sollen sie dagegen nicht essen, da es doch für die Europäer ein beliebtes Gericht ist.

Die Männer behandeln ihre Weiber, wie bey den meisten rohen Völkern, etwas streng, dennoch nicht übel. Ein Theil dieses Volkes, der mit den Portugiesen in näherer Berührung lebt, spricht schon einiger Maßen Portugiesisch. Ihre eigene Sprache klingt, wegen ihrer vielen Kehl- und Nasentöne, barbarisch, dabey brechen sie die Endungen der Worte kurz ab, und reden auch leise und mit halbgeöffnetem Munde. Haben sie eine gute Jagdbeute gemacht, oder sonstige Gelegenheit zur Freude, so findet man sie sehr aufgelegt, ein Fest mit Tanz und Gesang zu feyern; alsdann kommen ihrer Viele zusammen, und beginnen diese Lustbarkeit auf folgende Art:

Sie schneiden den dicken Stamm eines Barrigudo-Baumes (Bombax), welcher ein weiches, saftiges Mark enthält, quer durch, und höhlen ihn aus, lassen aber unten einen Boden stehen; auf diese Art entsteht ein Faß, welches zwey bis dritthalb Fuß hoch ist, und welches sie auf einer ebenen Stelle, zwischen oder neben ihren Hütten aufstellen. Während dieses von den Männern in's Werk gerichtet wird, sind die Weiber beschäftiget, Caüi von Mays oder Mandiocca zu machen. Zwölf oder sechszehn Stunden vorher kauen sie die Mayskörner; denn sie lieben diese Frucht am meisten zu diesem Endzwecke, bedienen sich aber auch der Bataten dazu, und speyen dieselben ein n Gefäß, in welchem sie mit warmem Wasser gähren; alsdann schütten sie das Gemisch in das Faß von Baumrinde, wo es zu gähren fortfährt; jetzt macht man Feuer unter dasselbe, nachdem es durch Eingraben seines unteren Theiles in die Erde festgestellt worden ist. Die ganze Tanzgesellschaft hat sich indessen gehörig aufgeputzt; die Männer sind mit schwarzen Längsstreifen, die Weiber mit halbbogenförmigen concentrischen Kreisen über jeder Brust, und mit Streifen im Gesichte u. s. w. bemahlt. Einige setzen ihre Federmützen auf, und stecken bunte Federn in die Ohren; einer von ihnen führt in der Hand ein Instrument von einer Menge von Anta-Hufen, welche in zwey Bündeln an Schnüren befestiget sind; sie nennen dasselbe Herenehediocá; es dient, den Tact anzugeben, und gibt ein lautes Klappern, wenn es geschüttelt wird (die 3. Figur auf der 22. Tafel in der Quart-Ausgabe zeigt eine Abbildung davon). Zuweilen gebrauchen sie auch ein kleineres Instrument, welches sie Kechiech (Deutsch auszusprechen) nennen (Figur 2 auf der 22. Tafel), welches aus einer Calebasse an einem Stiele von Holz besteht, in welche man einige kleine Steine gethan hat, und das, wenn es geschüttelt wird, ebenfalls ein Geklapper hören läßt. Dieses Instrument ist wahrscheinlich mit den Maracas, den Hausgötzen der Tupinambas, oder anderer Brasilianischer Urvölker verwandt, welche diese auch bey ihren Tänzen gebrauchten; selbst im nördlichen Amerika, zum Beyspiel in F l o r i d a, haben die Spanier in früheren Zeiten dergleichen gefunden *). Der Tanz beginnt nun; vier Männer gehen etwas nach vorn über geneigt, mit abgemessenen Schritten hinter einander im Kreise herum;

*) Hierüber siehe B a r r e r e Seite 156 und *Southey's* history of Brazil. V. I. pag. 635. Die Fußschellen, deren sich viele Völker von Brasilien und Guiana bey ihren Tänzen bedienen, habe ich bey den Camacans nicht gefunden.

Alle singen mit geringer Modulation Hoy! Hoy! He! He! He! und Einer von ihnen rasselt dazu mit dem Instrumente, abwechselnd, bald stärker, bald schwächer, nachdem er es für passend hält. Die Weiber mischen sich nun ein; je zwey und zwey einander anfassend, legen sie die linke Hand an den Backen, und gehen abwechselnd, Männer und Weiber, bey dem Schalle jener schönen Musik stets im Kreise um ihr beliebtes Faß herum. In der heißesten Jahreszeit tanzen sie in der Mittagsstunde auf diese Art im Kreise herum, daß ihnen der Schweiß in Strömen vom Leibe fließt. Sie gehen dann abwechselnd zu dem Fasse, schöpfen mit einer Cuia und trinken Caüi. Die Weiber begleiten den Gesang mit lauten halbhohen Tönen, die sie ohne alle Modulation geradehin ausstoßen, und gehen dabey mit gebeugtem Kopfe und Oberleibe. Auf diese Art werden sie nicht müde die ganze Nacht hindurch zu tanzen, bis das Faß ausgeleert ist. Eine anschauliche Vorstellung einer solchen Lustbarkeit gibt (in der Quart-Ausgabe) die 20. Tafel. Es scheint, daß diese Tänze einige Ähnlichkeit mit denen der Coroados in Minas Geraës haben *). Zuweilen sollen sich die Tänzer auch in zwey Reihen stellen, und gegen einander tanzen; so daß immer eine Linie die andere zurücktreibt. Bey diesen festlichen Gelegenheiten soll, nachdem man die Nacht hindurch getanzt hat, auch oft noch ein anderes Spiel Statt finden. Um ihre Kraft zu zeigen, laufen die jungen Männer nach dem Walde, hauen dort ein schweres, cylinderförmiges Stück eines Barrigudo-Astes ab, welches, so lange sich der Saft noch darin befindet, sehr in's Gewicht fällt, und stoßen an jedem Abschnitte einen Stock hinein, um es besser anfassen zu können. Dieses Stück Holz ergreift nun der Erste beste von ihnen, legt es auf seine Schulter und läuft damit nach Hause zu; alle Übrigen folgen ihm schnell nach, und suchen ihm die Last abzunehmen. Auf diese Art wetteifern sie bis zu der Stelle, wo die Schönen versammelt sind, und ihnen ihren Beyfall bezeigen. Oft ist das Holz so schwer, daß einer oder der andere der rüstigen Ritter Schaden nimmt. So wie sie ankommen, pflegen sie sich, völlig in Schweiß gebadet, sogleich in den Fluß zu stürzen, um sich abzukühlen, wodurch schon Mancher seinen Tod gefunden haben soll.

Wenn ein Camacan krank wird, läßt man ihn ruhig liegen; kann er noch gehen, so verschafft er sich selbst seine Nahrungsmittel, im anderen Falle soll er völlig hülflos bleiben. Diese Gleichgültigkeit gegen Kranke und Hülflose bezeugen viele Schriftsteller,

*) S. Herrn v. Eschwege's Journal von Brasilien, Heft I. S. 142.

unter anderen Gumilla von den Völkern am Orinoco, wo diese Unempfindlichkeit eben so auffallend ist, als der Gleichmuth, mit dem sie Schmerzen ertragen und selbst den Tod erwarten *). Arzneyen haben sie wenige; ein Mittel indessen, welches sie für wirksam halten, besteht darin, den Kranken, nach Art der Bogaier oder Semmeli, der Arowacken und anderer Völker in Guiana **), mit Tabaksrauch zu beblasen. Der Patient verhält sich leidend bey der Operation, und der Arzt murmelt dabey einige Worte, die man leider nicht versteht. Stirbt ein Kranker, so vereinigen sie sich um ihn her, beugen die Köpfe über den Todten hin, und heulen Tage lang heftig, Männer und Weiber. Dieses Weinen ist erkünstelt und dauert oft sehr lange; sie ruhen sich abwechselnd etwas aus, und wenn man die Trauer für beendiget hält, so hebt sie plötzlich mit erneuerter Kraft wieder an. Der Todte soll oft lange über der Erde bleiben. Die Seelen der Verstorbenen sollen sie als ihre Götter ansehen, dieselben anbethen und ihnen die Gewitter zuschreiben. Sie glauben auch, daß ihre Verstorbenen, wenn sie im Leben nicht gut behandelt worden sind, als Unzen wiederkehren, um ihnen zu schaden; daher sollen sie ihnen in's Grab eine Cuia, Panella (Kochtopf), etwas Caüi, so wie Bogen und Pfeile mitgeben. Diese Gegenstände legen sie unter den Todten; dann füllen sie die Grube mit Erde, und zünden ein Feuer darauf an.

Um diese wenigen Nachrichten über den merkwürdigen Stamm der Camacans noch etwas zu vervollständigen, will ich hier noch hinzufügen, was die Corografia über diesen Gegenstand sagt, da dieses Buch bis jetzt in Deutschland nur wenigen Lesern bekannt seyn dürfte. „Die Mungoyóz (auszusprechen: Mungoyós; den Nahmen Camacan, den sich dieses Volk selbst beylegt, scheint die Corografia gar nicht zu kennen), mit welchem im Jahre 1806 ein Friede zu Stande gebracht wurde, fand man in sechs bis sieben wenig volkreichen Dörfern in der Nachbarschaft und nördlich vom Flusse Patype (Rio Pardo) vereiniget. Eine jede Familie lebt in ihrer Hütte getrennt, und alle pflanzen verschiedene Arten von Bataten, Kürbissen, Injamen, Wasser-Melonen und vortreffliche Mandiocca (hier ist die Rede von der Mandiocca-doçe oder Aipi), auch sammeln sie große Quantitäten von Honig. Nirgends sind sie so wenig ökonomisch, als bey der Benutzung der Bienen. Sie nehmen selbst

*) Siehe *Gumilla* histoire de l'Orenoque. T. I. pag. 328.
**) Quandt's Nachrichten von Surinam. Seite 61.

bey denjenigen, welche man in ihren Wohnungen findet, Wachs und Thiere miteinander heraus, und reinigen das Ganze durch eine Art von Schwinge; Wachs und Bienen werden in einer gewissen Portion Wasser zerlassen, wodurch ein berauschendes Getränk entsteht, welches sie fröhlich stimmt und zuweilen selbst wüthend macht. Sie bereiten noch ein anderes geistiges Getränk durch einen Aufguß auf gestampfte Bataten und Mandiocca-Wurzel, der bald in Gährung übergeht."

„Die Väter geben ihren neugebornen Kindern einen Nahmen, ohne alle weiteren Ceremonien. Sie beweinen die Todten, und beerdigen sie nackt in sitzender Stellung *). Sie singen und tanzen nach dem Schalle eines Instrumentes, welches eben so einfach als wenig sonor ist, und aus einem mit einer dünnen Schnur bespannten Bogen besteht **). Die Weiber tragen zierlich gearbeitete baumwollene Franzen, welche ihnen vorn beynahe bis zu den Knien herabreichen. Die Männer verbergen den Geschlechtstheil in einem Geflechte von Palmblättern ***), übrigens bedecken sie ihren wohlproportionirten Körper nicht. Sie bringen den größten Theil ihrer Zeit in den Wäldern auf der Jagd, oder beschäftiget mit Aufsuchung der verschiedenen Arten der Früchte hin. Die Verfertigung irdener Gefäße ist die einzige Kunst, welche sie üben; sie benutzen die Rehfelle, um Blasebälge daraus zu machen, und fangen am Halse an, wenn sie die Haut des Thieres abziehen wollen. Der Hund ist nach ihrer Ansicht das nützlichste der Hausthiere, und auch das einzige, das sie für die Jagd erziehen. Den Europäer beneiden sie am meisten wegen seiner eisernen Instrumente. Ihre Heilmittel bestehen in Pflastern von gekaueten Kräutern, in Bädern und ge-

---

*) Diesen Gebrauch des Begrabens in sitzender Stellung sollen sie jetzt nicht mehr haben.

**) Das Instrument, dessen die Corografia hier erwähnt, habe ich unter den Camacans nicht gefunden; sie haben dasselbe aber vielleicht in einigen den Portugiesen nahe gelegenen Dörfern oder Aldéas von den Negersclaven angenommen, welche ein solches besitzen und häufig zu spielen pflegen.

***) Dieses Futteral von Issara-Blättern ist (in der Quart-Ausgabe Tafel 14, Fig. 4), abgebildet, da es mit dem der Botocuden vollkommen übereinkommt.

kochten Getränken, welche sie sämmtlich durch Erfahrung und durch Überlieferung ihrer Voraltern kennen gelernt haben. Bogen und Pfeile sind ihre einzigen, sowohl für den Krieg als die Jagd hinreichenden Waffen. Diejenigen Mongoyós, welche die christliche Religion angenommen haben, ziehen die Flinte jenen Waffen vor."

VI.

Reise von Conquista nach der Hauptstadt Bahia und Aufenthalt daselbst.

Mahlerisches Thal von Uruba. Cachoeira. Coronel Joâo Gonçalves da Costa. Rio das Contas. Fluß Jiquiriça. Laje. Unangenehmer Vorfall daselbst. Gefangenschaft zu Nazareth das Farinhas. Fluß Jagoaripe. Insel Itaparica. Cidade de S. Salvador da Bahia de Todos os Santos.

Um von Arrayal da Conquista durch den inneren Sertam der Capitania von Bahia nach der Hauptstadt zu gelangen, hat man mehrere Wege. Die Hauptstraße von Minas Novas und Minas Geraës dahin führt über die Villa de Caeté, und Villa do Rio das Contas nach Villa da Cachoeira de Paraguaçú. Eine andere hingegen läuft, dem Arrayal, wo ich mich befand, näher, am Flusse Gaviâo hinab; man erreicht sie von hier in zwey Tagereisen; sie ist aber ein Umweg. Die Straße nach der Hauptstadt, welche die Boiadas aus der Gegend von Conquista zu nehmen pflegen, ist die nächste; auch ich wählte diese, da sie von wenigen Reisenden betreten wird, um so mehr, da am Gaviâo kürzlich Räuber einige Tropas überfallen haben sollten. Die genannte Straße für die Boiadas, welche in der trockenen Jahreszeit ziemlich gut ist, hat bis über die Fazenda von Tambuzil hinauf der Coronel Joâo Gonçalves da Costa auf seine Kosten anlegen lassen, wofür er, wie für mehrere ähnliche gemeinnützige Unternehmungen, zu denen er einen großen Theil seines Vermögens verwendete, bisher noch nicht von der Regierung entschädiget worden ist. Wenn man das Arrayal verläßt, so tritt man in eine einförmig wilde, hohe Waldgegend, wo Hügel an Hügel und Kopf an Kopf gereihet, Gebirge und Höhen,

eine hinter der andern dem Auge sich darstellen; alle sind einförmig wild mit niederem Walde bedeckt, so wie auch selbst das Arrayal ringsum von Waldungen eingeschlossen wird. Diese weiten, schwach bewohnten Wildnisse waren vor etwa 60 bis 70 Jahren von den Urbewohnern, den Camacans, bevölkert, die jetzt sämmtlich schon in die großen Hochwälder der Seeküste näher hinabgedrängt sind, wo ihnen noch lange ein freyes, unangefochtenes Jagd-Revier bleiben wird.

Ich fand jetzt in den menschenleeren Wäldern in der Nähe von Conquista nur Beschäftigung durch die mannigfaltigen Gewächse, deren Blumen zum Theile die lieblichsten Wohlgerüche entgegen hauchten, ehe man sie selbst noch entdecken konnte. Einzelne Wohnungen oder Fazenda's, deren man gewöhnlich nach einem Wege von drey, vier, fünf bis sechs Legoas eine erreicht, unterbrechen nur selten die Einförmigkeit dieser Reise. Ich übernachtete am Abend des ersten Tages auf der Fazenda von Priguiça, wo sich ein nettes, mit Backsteinen geplattetes Haus befand, das sich vor den andern dieser Gegend vortheilhaft auszeichnete, ob es gleich nicht groß war. In der Abenddämmerung ertönte in den benachbarten Waldsümpfen das sonderbare Concert des schmiedenden Laubfrosches (Ferreiro), welches dem Lärme eines vereinigten Haufens von Blechschlägern gleicht; es war uns aber nicht möglich, eines jener sonderbaren Thiere zu fangen.

Einer meiner Leute, welcher später der Tropa nachgefolgt war, hatte mit seinem Stocke auf einem niederen Baumzweige die große Nachtschwalbe erlegt, deren früher unter dem Nahmen des Caprimulgus aethereus erwähnt worden ist. Diese Vögel sind in den Wäldern häufig, und nähren sich besonders von Schmetterlingen, deren größeren Arten, dem prachtvoll blauen Papilio Nestor und Menelaus, so wie dem weißen Laërtes, *Fabr.*, sie nachstellen. Da dieser sonderbare Dämmerungsvogel, dessen ungeheuer weiter Rachen zum Fange dieser Insecten vollkommen geeignet ist, die großen Flügel derselben nicht mit verschluckt, so sieht man dieselben überall auf der Erde umhergestreut liegen. Ich fand in den Wäldern dieser Gegend auch noch eine andere, wahrscheinlich bis jetzt unbekannte schöne Art der Nachtschwalben *), welche sich durch eine lebhaft

*) Caprimulgus leucopterus; so nenne ich diese schöne Art, welche ich in keinem naturhistorischen Werke beschrieben finde. Weibchen 11 Zoll 6 Linien lang, 22 Zoll 6 Linien breit; Iris des Auges hoch

orangefarbige Iris auszeichnet. Die obengenannten beyden Arten schöner Schmetterlinge bemerkten wir besonders häufig am zweyten Tage unserer Reise, als wir Prizuiça verließen. Hier war der Wald höher, schattenreicher und mehr geschlossen, als am ersten Tage; die großen Schmetterlinge flatterten in bedeutender Anzahl hoch oben an den Gipfeln der Bäume, wo sie von einer unendlichen Menge duftender, weißlicher und gelblicher Baumblüthen angelockt wurden; daher war es nicht möglich, einen einzigen derselben mit dem Netze zu erreichen. In den Strahlen der belebenden Mittagssonne blitzen die Flügel dieser prächtigen Insekten ungemein schön, besonders wenn man von einer Höhe auf sie herabsieht; die himmelblauen Flügel des Papilio Menelaus schillern dann das herrlichste Violett, die des Nestor blau, in verschiedenen Schattirungen, und der große bläulich-weiße Laërtes des Fabricius ist ebenfalls in diesen Wäldern sehr häufig, dabey leichter zu fangen als der Menelaus. Die beyden prächtigen blauen Schmetterlinge findet man schon südlich in der Gegend von Rio de Janeiro.

---

orangefarbig; Schnabel sehr breit, und gebildet wie an Caprimulgus grandis; Ferse sehr kurz und nackt, kaum 4 Linien hoch; Flügel schmal und lang; Schwanz aus 10 ziemlich gleichen Federn bestehend, nur die äußerste von ihnen ist ein wenig kürzer; Gefieder bey dem ersten Anblicke ziemlich dunkel schwarzbräunlich; nur bilden die größeren hintern Flügeldeckfedern einen langen weißlichen Fleck auf diesen Theilen; Bauch heller als der übrige Körper, in's Weißliche ziehend; Kopf schwarzbraun, über jedem Auge ein gelblich-weißes Fleckchen, und ein ähnlicher Streif bis nach dem Schnabel; Hinterkopf mit feinen blaß-gelbröthlichen Querlinien auf schwarzbraunem Grunde; Nacken und Oberhals etwas mehr mit weißlicher Zeichnung versehen; Rücken schwarzbraun mit feiner weißlicher oder gelbröthlicher Querzeichnung; Unterrücken mehr schwarzbraun; Schultern schwarzbraun, die mittlere Ordnung der Deckfedern so wie die hinteren der größten Ordnung sind weiß, und an ihrer Spitze und äußeren Fahne schwarzbraun marmorirt; Schwanz schwarzbraun, sehr dunkel, mit etwa sieben bläffer darauf abgezeichneten, verloschen marmorirten Querbinden; innerer Flügel schwarzbraun; Kinn weißlich, die Federn aber an der Spitze etwas gelblich und schwärzlich gefärbt; Kehle graubraun und gelblich gemischt; Unterhals und Oberbrust eben so, nur mehr gelbröthlich gefleckt, und mit großen, schwarzbraunen Flecken bezeichnet; Bauch, After und Steiß grauweißlich, fein marmorirt, dabey an Brust und Bauch mit feinen Schaftstrichen. Das Männchen ist heller oder mehr weißlich gefärbt als das Weibchen.

häufig; überhaupt bilden diese schönen Insecten die größte Zierde der Wälder; hieher gehört auch besonders der schwarz und goldgrün gestreifte Papilio Leilus, welchen wir zu Villa Nova de Almeida und am Mucuri besonders häufig fanden. Er ist daselbst in offenen Gegenden, selbst an der See, ziemlich zahlreich. Ich habe im ersten Theile dieser Reisebeschreibung gesagt, daß in einer gewissen Gegend die Nymphales am zahlreichsten wären; ich bemerke daher, daß die Schmalflügler (Heliconii), in der von mir bereiseten Gegend, im Allgemeinen die zahlreichste Familie der Schmetterlinge ausmachen. Sie flattern überall in den Wäldern umher; besonders der Feuerfleck, Heliconius Phyllis; ferner Sara, Egena mit ihren mancherley Verwandten und Varietäten, so wie mehrere andere. Auf offenen Wiesen und Triften ist wohl einer der gemeinsten der Papilio Plexippus, *Fabr.*, der selbst in Nord-Amerika gefunden wird; in den großen Urwäldern überall der klappernde Schmetterling, der ein solches Geräusch, wahrscheinlich mit seinem Saugrüssel hervorbringt, und schon von Langsdorf zu St. Katharina erwähnt ward, so wie Climena (*Cramer* Tab. XXIV. F.), welcher die Zahl 88 auf der unteren Seite seiner Flügel trägt. Andere schönere Arten sind seltener, zum Beyspiel Dimas, Zacynthus, Polydamas, Mutina, Dolicaon u. s. w.

Da die Hitze an diesem Tage groß war, so suchten die erschöpften Lastthiere emsig das Wasser, welches uns beynahe einen Verlust zugezogen hätte; denn das eine derselben warf sich plötzlich in einem Waldsumpfe nieder, so daß das Moorwasser in die Kisten eindrang, und die darin befindlichen Gegenstände beynahe unbrauchbar machte. Dergleichen Zufällen ist der Reisende in diesen Einöden häufig unterworfen, und verliert zuweilen durch unbändige Maulthiere, durch Nachläßigkeit der Tropeiros, oder durch Regenwetter die Frucht angestrengter Bemühungen und langer beschwerlicher Reisen.

Nachdem ich den Urwald verlassen hatte, trat ich in eine Gegend von hohen, sanft abgerundeten Hügeln ein, welche mit niederen Gesträuchen oder mit weiten Gehägen einer Somambaya (Farrenkraut, Pteris caudata) bewachsen war. Dieser Farren hat die Eigenschaft, daß er gesellschaftlich weite Strecken Landes, gewöhnlich wüste Heiden im Walde überzieht, eine sonst seltene Erscheinung in dieser Gegend von Brasilien, und wahrscheinlich in allen heißen Ländern, da in diesem Clima die Gewächse selten gleichartig vereint vorzukommen pflegen, wie in den gemäßigten und kalten Gegenden unserer Erde *). Die jungen Triebe des hier erwähnten Farren

*) Hierüber siehe Herrn v. *Humboldt's* de distributione geographica

sollen das Rindvieh tödten, wenn es davon genießt. Eine ähnliche Wirkung in Absicht auf die Pferde schreibt man einer hier wachsenden Art von Bromelia zu. Da seit langer Zeit kein Regen gefallen war, so erschienen diese Einöden jetzt völlig verdorrt; solche Trockenheit tödtet in manchen Gegenden des Sertam von Bahia eine Menge Rindvieh, und verursacht bedeutenden Schaden; daher sieht man sich oft genöthiget, das Vieh alsdann aufzusuchen und es nach feuchteren Gegenden zu treiben. Oft steckt man auf diesen trockenen Höhen das Farrenkraut in Brand, um durch diese Düngung dem Boden etwas Gras für das Vieh zu entlocken.

Doch hat selbst in diesen öden, dürren Heiden die Natur Gewächse gepflanzt, welche der Trockenheit vortrefflich zu widerstehen scheinen; zu diesen gehört besonders eine schöne Bignonia mit großen hoch-citronengelben Blumen, welche 8 bis 10 Fuß hoch wird, und eine Cassia mit aufrechten, hoch-orangefarbigen Blumenähren; beyde geben einen vorzüglich schönen Anblick. Dieser letztere Baum ist schon früher erwähnt worden; er macht mit seinem hellgrünen Laube eine große, völlig kugelförmig geschlossene Krone, aus welcher jetzt noch die grünen, sehr langen, gegliederten Schoten herabhingen. In den Gebüschen steigt hier eine Art von Palme empor, die höchstens 20 bis 30 Fuß hoch wird, und zu der Cocosform gehört, der einzigen auf dieser Reise von mir gefundenen Palmenbildung; ihre Blätter (Frondes) stehen am Stamme etwa vier- bis fünfzeilig, und die Fruchttraube trägt Früchte von der Größe einer kleinen Aprikose, die mit orangefarbigem, süßlichem Fleische überzogen sind. Die Araras lieben diese Frucht besonders, und brechen die darin befindliche Nuß mit ihrem Schnabel sehr leicht; auch für Menschen ist der innere Kern eßbar, und das Vieh frißt das umgebende Fleisch sehr gern. Man belegt diese Palme in der Gegend von Nazareth mit dem Nahmen der Cocos de Licuri; sie darf aber nicht mit der im ersten Theile dieser Reise erwähnten Aricuri verwechselt werden, mit welcher sie, besonders in Hinsicht der Früchte, Ähnlichkeit hat.

In den trockenen, erhitzten Höhen, welche wir durchzogen, fielen Menschen und Thiere gleich gierig über einige klare Bäche her, welche wir in den Thälern fanden; ihr Wasser war gut und kühl, ob man gleich sonst im Allgemeinen in diesem Sertam äußerst schlechtes Trinkwasser findet. Dieses Mangels an gutem Wasser zum Lö-

plantarum pag. 50. Zu diesen Gewächsen gehören im östlichen Brasilien: Conocarpus, Avicennia, mehrere Arten von Rhexia, einige hohe Rohrarten (Bambusa?); das Uba und Taquarussu; die Küsten-Zwergpalme, mehrere Filices, besonders die Pteris caudata, mehrere Grasarten, Cecropia, Bignonia u. s. w.

schen des Durstes ungeachtet, sind, wie der Reisende leicht bemerkt, in diesen höheren, trockenen Gegenden die Fieber ungleich seltener, als in den großen Küstenwäldern. Diejenigen, welche in den von mir bereiseten Gegenden herrschen, zeichnen sich jedoch vor denen anderer Provinzen sehr durch einen weit milderen Charakter aus; so hat man zum Beyspiel am Rio S. Francisco in der Zeit, wenn der Fluß von seinem hohen Stande herabfällt, Epidemien, welche viele Menschen wegraffen, und besonders fremden, des Clima's ungewohnten Reisenden sehr leicht gefährlich werden.

Gegen Abend erreichte ich eine alte verlassene Fazenda, Taquara genannt, wo nur ein Paar elende Lehmhütten in einem sehr baufälligen Zustande sich befanden; sie waren durchaus umgeben von einigen Gebüschen, von weiten, dürren Gehägen von Farrenkraut (Pteris caudata) und an einigen Stellen von dichten Gesträuchen einer 3 bis 4 Fuß hohen Pflanze, einer neuen Art von Tagetes*), die einen sehr starken, angenehmen Geruch verbreitet. Hier fanden wir einen Vieh-Coral, den die vorüberziehenden Boiadas gebrauchen, um während der Nacht ihre Ochsen hineinzutreiben. Wir versuchten in den Hütten zu übernachten; allein eine unzählige Menge von Flöhen und Erdflöhen bedeckte sogleich alle unsere Kleidungsstücke, und wir hielten es daher für rathsamer, im freyen Felde ein Bivouak zu beziehen. Man zündete die Feuer an, um zu kochen, und durchstreifte die nahen Gebüsche nach dürrem Brennholze, wobey einer meiner Leute, ganz in unserer Nähe, neben dem einen der Gebäude, eine Klapperschlange (Cobra Cascavela) entdeckte. Das Thier lag, als wir sämmtlich hinzu kamen, in größter Ruhe da, und schien sich wegen der ungewohnten Beschauer nicht im mindesten zu beunruhigen, so daß es uns nicht schwer ward, es mit einem kleinen Stöckchen, vermöge einiger Schläge auf den Kopf, zu betäuben und zu tödten. Der übrige Rest des Abends wurde nun der Betrachtung unserer Beute gewidmet, welche nachher in einem zu dieser Absicht mitgeführten Fäßchen mit Branntwein conservirt wurde. Aus diesem Vorfalle ist es einleuchtend, wie unrichtig und übertrieben die Schilderungen dieses Thieres in vielen naturhistorischen Werken sind; denn diese Schlange kann, wie auch Bartram erzählt, nur dann gefährlich werden, wenn man sich ihr unbemerkt zu sehr genähert und sie dadurch zur Vertheidigung gereizt hat. Man wird

*) Tagetes glandulifera, *Schrank*, Plant. rar. H. Monac. n. 54; vielleicht mit minuta einerley, wenigstens paßt so ziemlich Dillenius Abbildung dieser Pflanze, welche Linnée anführt. Siehe Schrader a. a. O. Seite 714.

unter den verschiedenen Geschlechtern dieser Reptilien nicht leicht eine von trägerem Naturelle finden, als die Klapperschlange (Crotalus horridus, *Linn.*), welche Daudin sehr gut beschrieben hat; sie erreicht eine Länge von fünf bis neun Fuß, und für diese Ausdehnung eine beträchtliche Dicke; ihre Farbe ist sehr einfach graubraun; allein mit helleren und dunkleren rautenförmigen Zeichnungen angenehm abwechselnd.

Kaum hatte die Morgendämmerung der feuchten Nacht ein Ende gemacht, so war unsere Tropa schon beladen und in Bewegung. Wir durchzogen eine weite, mit niederen Gebüschen und mit Weide abwechselnde Wildniß. Schön hochgelb blühende Cassia-Stämme *), Bignonien, Mimosen und Licuri-Palmen bilden hier den Kern der Gebüsche; daher hat die Landschaft bey einem rauhen, wilden Charakter dennoch mahlerische Ansichten. Tiefe Thäler durchschneiden wild diese steil sich erhebenden Höhen; in den Tiefen ist finsterer Wald, überall rothgelber Lettenboden, und allenthalben erscheinen die gelben, kegelförmig aufgethürmten Gebäude der Termiten. Zur Belebung der Landschaft dient hier und da Rindvieh, welches scheu die ungewohnte Erscheinung der Wanderer anstaunt. Hier lebt der Perikit mit orangenfarbigem Bauche (Psittacus cactorum) und die kleine lang geschwänzte Taube (Columba squamosa) sehr häufig. In den trockenen Catinga-Wäldern und Gebüschen dieser Gegend kann man sich nicht genug vor den kleinen an den Seiten des Weges befindlichen Zweigen schützen; denn sie sind, wörtlich genommen, mit unzähligen kleinen Carapathos (Acarus) inkrustirt, wovon sie völlig röthlich gefärbt erscheinen. Berührt man ein solches Ästchen, so empfindet man bald ein unbeschreibliches Jucken über den ganzen Körper; denn diese jungen Thiere, von der Größe einer Nadelspitze, verbreiten sich überall, und sind so peinigend, daß man weder bey Tag noch bey Nacht Ruhe findet, bis man sich ihrer entlediget hat. Beynahe unsere ganze Gesellschaft litt an diesem quälenden Übel, und es gibt dagegen kein anderes sicheres Mittel, als den ganzen Körper mit eingeweichtem Rauchtabake anzustreichen, wovon sie sogleich sterben. Diese beschwerlichen Insecten sind in den inneren, trockenen Gegenden von Süd-Amerika, eine der größten Unannehmlichkeiten für den Reisenden, und sie ersetzen die Mosquitos der feuchten, wasserreichen Urwälder vollkommen. Es gibt deren, welche eine bedeutende Größe erreichen, und oft schlimme Wunden verursachen, wenn sie nicht mit gehöriger Vorsicht ausgezogen werden;

*) Cassia speciosa, Schrader a. a. O. Seite 718.

die kleineren jungen Thiere sollen bey unreinlichen Menschen sogar oft Hautkrankheiten erzeugen. In Paraguay nennt man dieses Insect Vinchuca *), und im Französischen Guiana, Tique **). An den Zweigen der Bäume sahen wir große Haufen junger, schwarzer Heuschrecken (Gryllus); ein Geschlecht, welches in Brasilien eine große Menge von Arten zählt, wovon einige sehr groß, andere aber schön gezeichnet sind. Die großen Züge dieser Thiere indessen, welche Azara ***) beschreibt, habe ich nicht gesehen; es scheint, daß sie mehr in den ebenen, offenen Gegenden vorkommen.

Ich erreichte das kleine Arrayal von Os Possões, wo der Geistliche ein großer Liebhaber von starken Getränken zu seyn schien, da er in hohem Grade betrunken war. Der Ort hat etwa 12 Häuser und eine kleine Capelle, von Letten erbaut. Nicht fern von hier beginnt das Gebieth des Capitam Moor Antonio Dies de Miranda, welcher gewöhnlich die Fazenda von Uruba bewohnt, wohin er mich eingeladen hatte. Sein Vater, der Coronel João Gonçalves da Costa, so wie mehrere seiner Söhne, besitzen gemeinschaftlich ein bedeutendes Stück Land, wo sie eine sehr einträgliche wilde Viehzucht unterhalten. Der Weg nach Uruba führte mich meistens durch vertrocknete Gebüsche im Sandboden, wo ich sehr häufig drey neue noch nicht gesehene Cactus-Arten fand. Die eine derselben zeichnet sich durch sehr starkwollige junge Triebe aus, und eine andere durch hochrothe, kopfförmig vereinte Blüthen an den Enden der Zweige, gleich unsern Disteln, welche beynahe die Farbe der Blumen des Cactus flagelliformis haben. Diese Gegend zeigte wenig Abwechselung; der Boden bestand überall aus gelbrothem Thone, und nur die Cocos de Licuri erheiterte, wiewohl spärlich, diese trockene, wilde Landschaft. Die prachtvollen, hochrothen Araras sind hier äußerst häufig; sie setzten sich oft sehr in unserer Nähe auf die untern Äste der höheren Bäume im Schatten nieder. Die Hitze war sehr drückend, da kein Lüftchen sie milderte, und der trockene Lettenboden, so wie der weiße Sand die glühenden Strahlen der Mittagssonne zurückwarfen. Wir durchritten mehrere Corregos mit trübem, salzigem Wasser (Agoa salobra); allein zwey andere, welche vortrefflich kühl und klar waren, stärkten und erquickten uns, besonders der krystallhelle Bach Uruba, der sich im

*) *Azara* Voyages etc. Vol. I. pag. 208.

**) Siehe Barrère's Beschreibung von Cayenne, die Deutsche Übersetzung Seite 49.

***) *Azara* Voyages etc. Vol. I. pag. 214.

dunkeln Schatten der Gebüsche zwischen schönen mit Kräutern grün bewachsenen Ufern dahin windet.

Gegen Abend erreichte ich ansehnliche Höhen, wo wir in der Nähe eines Vieh-Corals, etwa eine halbe Stunde von der Fazenda zu Uruba, lagerten. Die Nacht war still und angenehm; ein heller Mondschein zeigte die benachbarten Höhen in mannigfaltiger Beleuchtung; wir vernahmen die ganze Nacht hindurch eine Menge von Thierstimmen, da die lästigen Carapathos uns den erquickenden Schlaf entzogen. Als der Morgen anbrach, und die umliegende Gegend erleuchtet war, fand ich mich höchst angenehm durch eine äußerst reitzende Aussicht in ein tiefes Thal überrascht, in welchem die Fazenda von Uruba erbaut ist. Hohe Berge, mit finsteren Urwäldern bedeckt, bilden daselbst einen tiefen Kessel, in dessen grünen, von dem Bache Uruba lieblich durchschlängeltem Grunde die rothen Ziegeldächer der Wohnungen sehr mahlerisch hervortreten. Ich begab mich nun dorthin, und fand im Hause des Herrn Capitam Moor eine sehr biedere Aufnahme, obgleich der Hausherr nicht gegenwärtig war. Seine Familie, die, wie er selbst, in der ganzen umliegenden Gegend einer vorzüglichen Achtung genießet, überhäufte mich mit Beweisen von Gastfreundschaft. Man trieb die Höflichkeit so weit, daß man mir auf die Höhe des Berges, wo sich unser Bivouak befand, eine Menge von Lebensmitteln für meine ganze Tropa zusendete; mehrere Sclaven und Sclavinnen waren damit beladen. Gern würde ich bey diesen guten Menschen länger verweilt haben; weil aber der Hausherr abwesend war, und mir deßhalb ein längerer Aufenthalt keine bedeutenden Vortheile gebracht haben würde, so entschloß ich mich, an diesem Tage noch meine Reise weiter fortzusetzen, und kehrte gegen Mittag, nachdem ich einige schöne redende Papageyen zum Geschenke erhalten hatte, zu meiner Tropa zurück. Wir brachen auf, und erreichten noch heute die Fazenda zu Ladeira, die in einem äußerst tiefen Thale in einer höchst gebirgigen Gegend liegt, und ebenfalls ein Eigenthum der Familie des Capitam Moor ist. Das Hinabsteigen durch den einförmigen, die ganze Gegend bedeckenden Wald war für unsere Maulthiere höchst beschwerlich, und die Unannehmlichkeit dieser Reise wurde durch ein heftiges Regenwetter bedeutend vermehrt, das uns den ganzen Nachmittag verfolgte. Als wir im Grunde des tiefen Thales angekommen waren, zeigten sich uns manche neue, wilde Scenen; hohe, alte Bäume, behangen und verwirrt von langen Zöpfen des Bartmooses (Tillandsia) von den Portugiesen Barbo do Pao genannt, bildeten höchst sonderbare Gestalten; hier waren die großen, rothen Araras sehr häufig, und wegen des Regens so wenig scheu, daß sie auf den Bäumen

sitzen blieben, unter welchen unsere lärmende Tropa hinabzog. Zu Ladeira fanden wir einige schlechte Hütten ziemlich geräumig von Letten und Holz erbaut, und von Negersclaven bewohnt, welche über das Rindvieh in den benachbarten Wildnissen die Aufsicht führen; auch befinden sich ansehnliche Pflanzungen von Baumwolle hier.

Sechs Legoas von hier entfernt wohnt der Vater des Capitam Moor, der Coronel João Gonçalves da Costa, auf seiner Fazenda von Cachoeira. Die Bekanntschaft dieses Mannes, der zuerst diesen Sertam mit brauchbaren Wegen versah, und die Urbewohner in allen Richtungen bekriegte, wünschte ich vorzüglich zu machen, da ich durch ihn ohne Zweifel die sichersten Nachrichten von dieser Gegend erhalten konnte. Ich folgte dem Wege durch eine unwirthbare, menschenleere Wildniß, in welcher an einander gedrängt ein Berg hinter dem andern sich erhob; alle lagen einförmig mit dicht verflochtenem Niederwalde rauh und wild bedeckt, und mit hervortretenden Felsenmassen gemischt, vor uns. Manche dieser Berge sind nackte und mannigfaltig geformte Steinmassen, oben meistens sanft abgerundet; an den vom Walde entblößten Stellen zeigte sich das Erdreich als ein gelbrother Thon. Gebüsche fein gefiederter, stachlicher Mimosen, hier und da mit schön blühenden Pflanzen gemischt, unter welchen ich nur eines Prachtgewächses, einer neuen Art von Ipomaea mit hoch brennend-feuerfarbigen großen Blumen *) erwähnen will, bildeten zu beyden Seiten eine Einfassung des Weges. Die Felsmassen von den sonderbarsten Gestalten, oft gleich Thürmen oder Kanzeln einzeln über das Gebüsch hervortretend, sind überall in diesen Bergen von der kleinen Cavia bewohnt, welche unter dem Nahmen des Mocó schon früher erwähnt worden ist, und auf welche wegen ihres für schmackhaft gehaltenen Fleisches häufig Jagd gemacht wird. Ehemahls durchstreiften feindselige Camacans diese weiten Wildnisse, und nur mit Lebensgefahr konnte der Reisende sich in dieselben wagen, bis man sie in die der Küste näher gelegenen Waldungen verbannte, und dort im Jahre 1806 den völligen Frieden mit ihnen zu Stande brachte. In diesen trockenen Felsenwäldern herrschte eine unglaubliche Hitze; kein Lüftchen wehete, und die Sonnenstrahlen wurden von allen Seiten zurück geworfen; selbst der Boden war heiß, Menschen und Thiere waren erschöpft, nur die stolzen Araras in unserer Nähe schienen sich hier jetzt recht zu gefallen; sie flogen schreyend umher, während selbst die meisten andern Vögel auf einem schattigen Zweige ihre Mittagsruhe hielten.

---

*) Convolvulus igneus, Schrader a. a. O. Seite 716.

Wir entsagten derselben, und setzten während der größten Hitze des Mittags die Reise bis gegen Abend fort, wo wir die Fazenda in einer Ausbreitung des wilden Gebirgsthales erreichten, und von dem anstrengenden Tagewerke ausruheten.

Zu Fazenda da Cachoeira haben die Neger um die Wohnung des Coronel João Gonçalves da Costa durch ihre Hütten ein Dörfchen gebildet; die Lage desselben ist nicht reizend, sondern gibt einen traurigen, todten Anblick, der mich an die Schilderungen Afrikanischer Landschaften lebhaft erinnerte. Der Besitzer, dessen Haus kürzlich abgebrannt war, wohnt gewöhnlich auf einer benachbarten Pflanzung; er befand sich jetzt zufällig hier. Ich fand in ihm einen alten 86jährigen Greis, welcher noch rüstig und thätig war, und an Lebhaftigkeit des Geistes viele junge Leute übertraf; man erkannte noch, daß er in seiner Jugend einen hohen Grad von Körperkraft, Muth und Unternehmungsgeist besessen haben mußte. Er empfing mich sehr zuvorkommend, und freute sich, einen Europäer zu sehen. Seine Unterhaltung muß einem jeden Reisenden belehrend und erfreuend seyn. In einem Alter von 16 Jahren trieb ihn seine Neigung, fremde Länder zu besuchen, sein Vaterland Portugal zu verlassen, und in diesen wilden Gebirgen des Sertam der Capitania von Bahia hatte sich ihm dann ein weites Feld vieljähriger Arbeit eröffnet. Mit vieler Entschlossenheit und Ausdauer bekriegte er die Patachos (von ihm Cutachos genannt), die Camacans und die Botocudos. Er durchstreifte mit bedeutenden Unkosten und unter den anhaltendsten Anstrengungen jene Urwälder; beschiffte zuerst mehrere Flüsse, den Rio Pardo, Rio das Contas, Rio dos Ilhéos, so wie einen Theil des Rio Grande de Belmonte, und fand ihre Mündungen in die See, auch zum Theile ihren Zusammenhang unter einander. Am Rio Pardo schlug er sich zu wiederhohlten Mahlen mit den Botocudos. Oft fand er bey diesen Unternehmungen Gelegenheit, seine große Entschlossenheit und Geistesgegenwart zu zeigen; so kam er zum Beyspiel eines Tages mit wenig Bewaffneten zufällig einer großen Rancharia der Patachos so nahe, das es ihm unmöglich war, auszuweichen; er verbarg sich daher möglichst schnell mit zwey Begleitern hinter und auf einem schräg liegenden Baumstamme, und ließ einige andere von seiner Begleitung die Wilden umgehen. Da er nicht hoffen durfte, lange in dieser gefährlichen Lage unbemerkt zu bleiben, so faßte er einen raschen Entschluß, stürzte sich mit seinen beyden Begleitern mitten unter die sorglosen Wilden, und brannte seine beyden Pistolen unter sie ab, worauf sie, von einem panischen Schrecken ergriffen, sämmtlich die Flucht nahmen, und ihm noch

einige Gefangene zurück ließen. Später hat er viele Camacans entwildert und getauft, und sie alsdann mit Vortheil auf seinen Zügen gegen andere Wilde gebraucht. Mit den Weißen vereint, so versicherte er mir, zeigen diese Leute immer viel Muth in Gefechten. Als er zuerst in dieser wilden Gegend sich anbaute, waren die Wälder voll von Raubthieren; er erlegte in dem ersten Monathe allein 24 Unzen (Yaguarété) und alsdann monathlich eine gewisse Zahl, die aber immer mehr abnahm, so daß er es endlich wagen durfte, eine wilde Rindviehzucht hier anzulegen, welches wegen diesen gefährlichen großen Katzen im Anfange ganz unausführbar gewesen seyn würde. Später legte er alsdann mehrere Wege und Straßen an, worunter die, welche über Tamburil hinauf nach den Gränzen von Minas Geraës führt, die bedeutendste ist; sie kostete ihm viele Zeit, und erforderte bedeutende Auslagen, welche ihm bis jetzt die Regierung nicht ersetzt hat. Statt dessen erhob man ihn zur Belohnung vom Range des Capitam Mor zum Grade eines Obersten (Coronel). Er brachte den größeren Theil seiner Muße auf seinen Ländereyen und Fazenda's hin, wo er große Pflanzungen von Baumwolle und Mays anlegte; auch höchst freygebig und zuvorkommend den Reisenden mit diesem letzteren Producte aushilft. Der Fremdling, welcher diesen einsamen, menschenleeren Sertam durchzieht, wird nie der gastfreundlichen Aufnahme vergessen, welche er bey der Familie des Coronel da Costa, besonders bey seinem Sohne, dem Capitam Mor Miranda erfuhr; ihr Andenken lebt selbst in fernen Ländern fort, und stiftet ihnen ein unvergängliches Denkmahl.

Von Cachoeira bleibt das Gebirge stets wild und einförmig mit Waldungen bis zu dem Thale des Rio das Contas bedeckt, welchen man von hier aus in einer Tagereise erreicht. Ich fand bey einer bedeutenden Hitze großen Wassermangel auf diesem Wege. Die Corregos sind von salzigem Geschmacke; wahrscheinlich, weil diese Gewässer salzige, schwefelhaltige Erdschichten auflösen; denn sie sind selbst trüb und weißlich gefärbt. Termitenhügel und Araras sind die zoologischen Merkwürdigkeiten dieses Weges; beyde zeigen sich in großer Anzahl. Aus dem Pflanzenreiche zeigte sich den Reisenden mancher interessante Gegenstand; unter andern schönen Gewächsen ein 4 bis 5 Fuß hoher Strauch mit großen gelben, inwendig violettpunctirten Röhrenblumen und schönen großen Blättern *). Von

*) Holoregmia viscida, *Nees ad Esenb.*; Class. Linn. Didynamia Angiospermia; Familia naturalis Bignoniacearum. Locus prope Spa-

drückender Hitze und abwechselnd von Gewittern belästiget, setzten wir die Reise durch ununterbrochene niedere Waldungen fort; die Corregos waren größten Theils vertrocknet, und wir sehnten uns umsonst nach einem Labsale für den lechzenden Durst, bis gegen Abend das Gebirge sich etwas öffnete und uns herrliche Abstufungen von mannigfaltiger Abwechselung und Beleuchtung zeigte, aus welcher man sogleich auf die Nähe eines bedeutenden Flusses schließen konnte. Wirklich stiegen wir auch bald anhaltend hinab, bis wir das Ufer des Flusses erreichten.

Der Rio das Contas, ursprünglich Jussiappe, entspringt in der Comarca da Jacobina, und nimmt mehrere Flüsse auf. Er war hier an der Stelle, wo ich sein Ufer erreichte, kaum 60 Schritt breit, soll aber bald zunehmen, und seiner Mündung näher, beträchtlicher seyn *). Wir durchritten ihn ohne Mühe, und fanden an seinem nördlichen Ufer ein Paar Hütten, in denen der Grundeigenthümer dieser Gegend, Coronel de Sa, ein Paar Familien seiner Negersclaven angesiedelt hat, und eine Venda hält, in welcher die Reisenden Mays, Branntwein und Rapadura haben können. Der Coronel bewohnt eine bedeutende Fazenda fünf Legoas weiter am Flusse hinabwärts. Die Ufer des Rio das Contas

---

thodeam et Crescentiam. Character essent.; Calyx tubulosus, trilobus, latere infero fissus. Corolla infundibuliformis, limbo, quinquefido, subaequali. Nectarium-gynobasicum, magnum, disciforme. Rudimentum filamenti quinti. Capsula bilocularis.

*) Die Corografia brasilica gibt T. II. pag. 101 von diesem Flusse folgende Nachricht: »Er hat seinen Ursprung und ersten Zufluß in der Comarca da Jacobina; von der nördlichen Seite nimmt er den Rio Prêto, das Pedras, den Managerú, den Ribeirão d'Arêa, den Pires, den Agoa-Branca, Oricó-guassú auf, welche große Wälder durchfließen, in denen man zahlreiche Colonien anlegen könnte. Von der südlichen Seite nimmt er den Fluß Grugungy auf, der ihm an Stärke wenig nachgibt, und dessen Hauptarm der Rio Salina ist. Die Patachos-Indianer beherrschen seine Nachbarschaft. Unter der genannten Vereinigung ist die Ansiedelung von dos Funis, wo der Fluß getheilt mit Schnelligkeit und zwischen Felsstücken beynahe verborgen dahin eilt. Die Mündung des Rio das Contas (oder wie man auch wohl sagt, de Contas) liegt etwa 10 Legoas südlich von der Ponta Muttá, und eben so weit nördlich von Ilhéos. Sumacas (zweymastige Schiffe, kleine Briggs) beschiffen ihn 4 Legoas weit aufwärts bis zu der ersten Cachoeira, wo sich eine volkreiche Aldea mit einer Einsiedeley befindet.«

waren an der Stelle, wo ich sie sah, sehr mahlerisch; grüne, mannigfaltig gebildete Waldberge erheben sich überall; am Fuße derselben sieht man hohe Gebüsche schöner, schattenreicher Waldbäume, und hier und da grüne Weideplätze. Das Ufer selbst beschatten alte Mimosen mit ihrem zart gefiederten Laube, aus deren Schatten der rauhe, laute Ruf der Araras hervorschallt. Diese Gegend, welche noch sehr wenig bewohnt ist, wird im Allgemeinen als Fieber erzeugend angesehen; der alte Coronel da Costa versicherte mich jedoch, daß die Ursache dieser Epidemien nicht in dem Clima selbst, sondern in der Fäulniß einer großen Menge von Baumwollen-Kernen zu suchen sey, welche man alljährlich in den Fluß zu werfen pflegte; seitdem man dieses abgestellt habe, hätten sich auch die Fieber verloren. Wir fischten öfters in den Flüssen dieser Gegend, dem Ilhéos, Tahype und anderen, kleine zarte Wasserpflanzen, wovon die eine, eine Azolla *), auf der Oberfläche des Wassers; die andere, Potamogeton tenuifolius, *Humb.* **) und *Bompl.*, etwas tiefer sich zeigte, und mit einer neuen Art von Caulinia ***) vermischt war.

Die Wälder an den Ufern des Rio das Contas enthalten manche naturhistorische Merkwürdigkeiten. Ich bemerkte bey Annäherung des Abends eine große Menge von Kröten (Bufo Agua, *Linn.*) zum Theile von colossaler Größe, deren blaß-graugelbliche Haut auf dem Rücken mit irregulären schwarzbraunen Flecken bezeichnet war †), und in den Sümpfen erschallte die klingende Stimme des Ferreiro. Die Jäger der Gegend versicherten mich allgemein, daß man hier eine Art von Jacú (Penelope) finde, welche in anderen mehr südlich und der Küste näher gelegenen Gegenden nicht vorkomme; ich bekam diesen Vogel zwar nicht zu Gesicht, muß indessen nach der Beschreibung vermuthen, das er Linnée's Penelope cristata ist. Als wir uns in der Abenddämmerung nach unsern grasenden Maulthieren umsahen, fanden wir diese von einer Menge großer Fledermäuse bedroht, welche mit lautem Geräusche ihrer Flügel dieselben umflatterten; es war indessen jetzt nichts gegen diese bösen Feinde zu unternehmen, da es schon zu dunkel war, um sie zu schießen. Am

---

*) Azolla magellanica. W., Schrader a. a. O. Seite 715.

**) Najas tenera, Schrader a. a. O. Seite 715.

***) Caulinia W. (Fluvialis, Pers.) tenella, *Nees ad Esenb.*: C. foliis oppositis, linearibus argute serratis flexilibus, caule trichotomo.

†) Daubin gibt in seiner Histoire naturelle des rainettes, des grenouilles et des crapauds Pl. XXXVII eine ziemlich gute Abbildung von diesem Thiere.

folgenden Morgen bemerkten wir leider, daß unsere Besorgniß nicht ungegründet gewesen war; denn wir fanden unsere Thiere sämmtlich am Wiederrisse sehr stark blutend, und es war nicht schwer zu erkennen, daß mehrere solcher Aderlässe sie für den Gebrauch dieses Tages völlig untüchtig gemacht haben würden. Die Blattnasen (Phyllostomus) beißen eine bedeutende Öffnung in die Haut, und saugen das Blut aus der geöffneten Ader, welches, nachdem sie sich gesättiget haben, noch lange zu fließen fortfährt. Koster erzählt, daß man in manchen Gegenden ein Eulenfell an die Thiere hänge, um sie gegen diese schlimmen Feinde zu schützen *). Zu welcher Art die hier in Menge sich aufhaltenden großen Blattnasen gehören, kann ich nicht bestimmen; doch vermuthe ich, nach der Angabe der Einwohner, daß es Guandirás oder Jandirás **) waren. Ich fand bey meiner Abreise von der genannten Stelle die Gebüsche und Wälder mit einer großen Menge schöner, wilder Tauben angefüllt, welche ich anfänglich für junge Vögel der Columba speciosa hielt, von denen es mir aber höchst wahrscheinlich wurde, daß sie zu einer besondern Art gehören ***), die mir noch nicht vorgekommen war, und deren Fleisch wir sehr schmackhaft fanden.

---

*) Siehe *Koster's* travels etc. p. 292.

**) Das Guandirá der von mir bereiseten Gegenden scheint eine von dem eigentlichen Vampir (Phyllostomus Spectrum) verschiedene Art zu seyn, welche ich Phyllostomus maximus nenne. Es übertrifft nicht nur den Vampir des Azara (Chauve-souris troisième ou: chauve-souris brune) an Größe, sondern ist auch geschwänzt, ein Charakter, welcher dem letzteren gänzlich fehlen soll. Die Länge des Guandirá fand ich 5 Zoll 1 Linie, wovon der weiche nur in der Flughaut angedeutete Schwanz 7 1/2 Linie wegnimmt; Breite des ganzen Thieres 22 Zoll 10 Linien; Höhe seines äußeren Ohres über dem Kopfe 8 Linien; Höhe des Nasenblattes zwischen 4 und 5 Linien; Länge des Daumens 5 1/2 Linie; Länge der Fersenstütze oder des Spornes 11 1/3 Linie. Die Farbe des Thieres auf seinen oberen Theilen ist dunkel-graubraun, zuweilen etwas mehr röthlich, an den unteren Theilen blässer.

***) Columba leucoptera, scheint größer als die Trocaës (Columba speciosa); Gestalt schlank; Schnabel schwärzlich; die Füße taubenroth; ganzes Gefieder aschgrau; die Federn am Halse mit einer feinen, schwärzlichen Bogenlinie bezeichnet; Uropygium lebhaft aschblau; die Federn des vorderen Flügelrandes sind weiß, auch die, welche die Schwungfedern decken, daher der Flügel in dieser Gegend eine breite, weiße Einfassung erhält.

Ich folgte etwa eine Legoa weit dem Thale des Flusses, und wendete mich dann nördlich über das Gebirge. Hier leben äußerst wenige Menschen, und überall überzieht dichter Urwald das Land, in welchem an vielen Stellen das Dickicht von Bromelia-Stauden und hohem Rohre (Taquarussú) undurchdringlich gemacht wird; hier findet sich häufig der schöne gehaubte Heher mit blauem Barte, der Acahé des Azara, Corvus cyanopogon) *), welcher von den Bewohnern Geng-Geng benannt ist.

Einer meiner Leute, welcher mit bloßen Füßen neben den Maulthieren ging, bemerkte noch zeitig genug eine nahe am Wege im trockenen Laube zusammengerollte ruhende Viper, um ihr einen tödtlichen Schlag beyzubringen. In Färbung und Gestalt schien sie bey dem ersten flüchtigen Blicke Ähnlichkeit mit der Jararacca zu haben; allein nach einer genaueren Betrachtung derselben, lernte ich eine von der letzteren ganz verschiedene Species kennen **).

---

*) Herr Temminck hat in seinem schönen, allen Liebhabern der Ornithologie willkommenen Werke Nouveau recueil de planches coloriées d'oiseaux Tab. 58 eine Abbildung des Acahé gegeben, nach welcher man sich keine richtige Vorstellung des Vogels machen würde; denn seine oberen Theile sind durchaus nicht blau, wie die Tafel mit einer schönen Farbe angibt, sondern schwärzlich, der Schwanz besonders schwarz, und der Oberhals und das Genick blaßweißbläulich, oft etwas in's Violette fallend. Die schöne blaue Farbe, welche die hier angeführte 58. Tafel ziert, gehört hingegen vollkommen dem blauen, weißschwänzigen Heher an, welchen ich im dritten Bande dieser Reisebeschreibung in einer Note kurz erwähnt habe. Es ist möglich, daß man sich bey der Illumination jenes Kupferstiches durch die Beschreibung des Azara hat irre führen lassen; denn ich muß bemerken, daß dieser übrigens so gewissenhafte Naturforscher in der Angabe der Farben sehr unrichtig oder oberflächlich ist, indem er zum Beyspiel bleyfarben oder aschgrau häufig himmelblau, schwarz mit einem kaum merklich bläulichen Schein — himmelblau oder blau nennt u. s. w.

**) Diese Giftschlange gehört zu dem von Merrem aufgestellten Genus Cophias (siehe dessen Versuch eines Systems der Amphibien Seite 154), und ist eine noch unbeschriebene Art, welche ich wegen ihres schönen Sammtglanzes Cophias holosericeus nannte. Sie ähnelt in ihrer Gestalt und Farbe sehr der Jararacca (Cophias atrox), und wird in Brasilien auch gewöhnlich mit der letzteren verwechselt; sie unterscheidet sich aber bey genauer Betrachtung sehr. Ihr Kopf ist platt und an den beyden Kiefergelenken sehr stark heraus tretend, daher beynahe pfeilförmig; ein jeder dieser austretenden

Unter mehreren von mir beobachteten Fällen erwähne ich den, wo ein Chinese unweit Caravellas, bey einer Fazenda, in welcher ich mich gerade befand, von einer Schlange gebissen wurde. Da es schon spät, und keine andere Hülfe zu finden war, so band ich den Fuß über der Wunde, auf der zwey sehr kleine Tropfen Blut standen, scarificirte sie, und sog, da Niemand aus Furcht sich dazu verstehen wollte, das Blut lange Zeit aus. Nun brannte ich die Wunde mit Schießpulver, und machte Aufschläge von Kochsalz, welches ich auch nebst Branntwein innerlich gab.

Der Kranke hatte, so wie alle von Schlangen Gebissene, starke Schmerzen in dem Fuße, und war sehr für sein Leben besorgt, vorzüglich da mehrere alte Leute mit der Behandlung nicht zufrieden waren, und ihm Thee von Kräutern kochten, welche ich nicht zu sehen bekam. Gegen Morgen verschwanden die Schmerzen und alle Besorgnisse; leider konnte die Art der Schlange nicht näher bestimmt werden, da er sie nicht getödtet hatte. Herr Sellow theilte mir einen andern gefährlicheren Fall mit. Der junge Puri des Herrn Freyreiß, den er zu S. Fidelis gekauft hatte, wurde im October 1816 von einer Viper auf der Jagd in den Fuß gebissen. Das Bein war etwas geschwollen, als er nach einer guten halben Stunde nach Hause kam. Man band den Fuß, scarificirte die Wunde, und saugte sie öfters aus; innerlich bekam er, statt eines anderen schweißtreibenden-Mittels, Branntwein. Nach mehrmahligem Ausbrennen mit Schießpulver legte man den Kranken in ein Schlafnetz, und streute Canthariden-Pulver in die Wunde. Der Fuß schwoll sehr an. Ein eben anwesender Mineiro brachte zwey Wurzeln, die er sehr rühmte; die eine war schwammig und geschmacklos, deßhalb wurde sie verworfen; von der andern, welche sehr bitter war, und von der **Aristolochia ringens** zu seyn schien, wurde ein starker Thee gemacht. Ob ein erfolgtes Erbrechen von dem Thee, dem Branntweine, oder von dem Bisse herrührte, ist schwer zu entscheiden. Nach einer ruhigen Nacht waren Fuß und Schenkel bis zum

---

Flügel des Kopfes ist auf dunklem Grunde mit einem hellen Längsstreifen bezeichnet, der seine Entstehung über dem Auge hat. Die Farbe der oberen Theile ist dunkel-kaffehbraun mit vorzüglich schönem Sammtschimmer, dabey mit helleren Flecken bezeichnet, welche länglich rautenförmig gestaltet, und deren auf dem Rücken befindliche, sich gegenüber liegende Spitzen, ausgerandet sind. Länge des Thieres 22 Zoll 6 Linien, wovon der Schwanz 3 Zoll 5 1/2 Linie wegnimmt; Schwanzschuppen 46 Paar; Bauchschilde 140 bis 141.

doppelten Umfange angeschwollen; der Kranke war so gereizt, daß er bey dem geringsten Geräusche schrie und weinte. Da, nach der Äußerung des Mineiro, ein solcher Kranke kein weibliches Geschöpf ansehen durfte, so rief der junge Indier einem jungen Mädchen, sobald es sprach, sogleich zu: Maria, cala a boca! Maria, schweige still!

Da er Blut aus dem Munde auswarf, so gab man ihm kein Mittel mehr; auf den Fuß wurden ihm die Blätter (wahrscheinlich der Plumeria obovata) gelegt, welche der Kranke sehr lobte, da sie ihn vorzüglich kühlten; in die Wunde streuete man das Pulver der Wurzel dieser Pflanze. Er genas nun bald.

Auf einer kleinen Reise in der Nähe von Rio de Janeiro fand Herr Sellow einen von einer Schlange gebissenen Neger vollkommen erschöpft auf der Erde liegen. Sein Gesicht war aufgetrieben; er athmete heftig, und sollte aus Mund, Nase und Ohren geblutet haben. Man gab dem Kranken das Fett der großen Eidechse Teiú (Lacerta Teguixin, *Linn.*) ein, welches als gewöhnliches Arzeneymittel in den Häusern der Brasilianer zu finden ist; vorher hatte man schon innerlich und äußerlich einen Thee von einer Art Verbena, welche Herr Sellow virgata benennen wird, gegeben, welcher den Schweiß befördern soll. Obschon Herr Sellow das Ende der Cur nicht abwarten konnte, so wird das Gesagte doch eine Idee von der Curart solcher Kranken unter den Brasilianischen Landbewohnern geben; überhaupt ist es dort wie bey uns: Jeder kennt ein anderes Mittelchen, welches Vorzüge vor dem des Andern hat, welches gewiß hilft und auch wohl geheim gehalten wird. Mehr anempfohlen wird das Abbethen einer gewissen Anzahl „Vater Unser, Ave Maria u. s. w.“

An Hunden fand ich eine, wahrscheinlich nach der Art der Schlange, sehr verschiedene Wirkung des Bisses. Einer meiner Jagdhunde wurde in den sandigen Gebüschen an der Küste von einer Viper in den Hals gebissen; sogleich schwoll dieser, so wie der Kopf, so unförmlich an, daß man die Augen kaum finden konnte. Nach drey Tagen, während welcher Zeit ihm flüßiges Futter eingeschüttet werden mußte, verlor sich mit der Geschwulst die Krankheit; die Haut am Halse blieb aber immer schlaff und herabhängend. Der Hund hingegen, von dem ich im ersten Theile bey Gelegenheit meines Aufenthaltes zu Villa Viçoza erzählte, wurde Abends um fünf Uhr in's Schulterblatt gebissen, und nachdem derselbe die ganze Nacht hindurch auf das heftigste geheult hatte, und zum Theile sehr aufgeschwollen war, krepirte er des andern Morgens um 10 Uhr.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich wieder zu der Erzählung der Reise zurück.

An einer kleinen vom Walde ringsum eingeschlossenen Wiese,

welche den Nahmen Cabeça do Boi' (Ochsenkopf) trägt, brachte ich eine Nacht ohne Hütten hin; hier wuchs in unserer Nähe eine Aristolochia mit höchst sonderbar gebauter colossaler Blume von gelblicher Farbe *), mit vielen violett-bräunlichen Adern durchzogen. Herr von Humboldt erwähnt einer ähnlichen großen Blume dieses Genus, deren Blüthen die Knaben gleich einer Mütze über den Kopf zogen. Um an der genannten Stelle etwas Trinkwasser zu erhalten, war ich genöthiget mehrere Leute zur Aufsuchung desselben auszusenden. Sie fanden nach langem vergeblichem Suchen eine ziemlich klare Pfütze auf einem Felsen im dunkeln Walde; auch goßen sie das Wasser in Schalen zusammen, welches zwischen den steifen Blättern der Bromelien sich gesammelt hatte. Auf diese Art wurde es uns möglich, Menschen, Hunde und Papageyen zu tränken; unsere armen Lastthiere aber, welche nicht zu der Felsenpfütze hinansteigen konnten, mußten bis zum folgenden Tage dursten. Um ihre Qual möglichst bald zu lindern, brach ich am folgenden Morgen sehr früh auf, und durchzog wieder weite Waldungen, deren Bäume hier immer mehr an Höhe zunahmen, da man sich wieder der Seeküste nähert. Unter vielen uns neuen Gewächsen bemerkten wir drey verschiedene Arten von Ilex**), mit schönen glänzenden, zum Theile großen Blättern. Die Rindviehherden, welche man zum Verkaufe nach Bahia treibt, treten diese Waldstraße bey nasser Witterung dermaßen aus, daß die Thiere Gefahr laufen, die Beine zu brechen; überdieß verursachen ihnen die steilen Höhen zum Theile sehr beschwerliche Hindernisse, vorzüglich wenn der steile, fette Thonboden feucht und daher schlüpfrig geworden ist. Eine dieser Höhen besonders war äußerst angreifend; denn man braucht eine ganze Stunde, um ihren Gipfel zu erreichen. Ich fand hier starke Stämme des bauchigen Bombax oder Barrigudo-Baumes, deren große weißlichen Blüthen mit fünf schmalen länglichen Blättern in Menge auf der Erde umher gestreut lagen; es gibt mehrere Arten dieser bauchigen Bombax-Bäume, die sich durch die Gestalt ihrer Blätter sogleich unterscheiden lassen; mehrere haben gelappte, die hier genannten aber ungetheilte Blätter. An den Baumstämmen bemerkte ich häufig eine schöne grün gefärbte und mannigfaltig abwechselnde Eidechse, die nicht scheu war, welche aber ihren Kehlsack sogleich aufblies, wenn

*) Aristolochia marsupiflora, Schrader a. a. O. pag. 719.

**) Celastrus ilicifolia, Schrader a. a. O. pag. 716 und 719. — Celastrus quadrangulata a. a. O. pag. 716.

man sich ihr näherte; die Portugiesen haben ihr nach dieser Eigenschaft den Nahmen Paga Vento beygelegt *).

Die nächsten Tagereisen führten mich durch hügliges Land, zum Theile mit weniger hohen Wäldern bedeckt, in welchen wir nur trübes und schlechtes Trinkwasser fanden. Hier wuchs in den Wäldern häufig der Imbuzeiro, ein Baum, welcher die Imbú, eine gelbe runde Frucht von der Größe einer Pflaume trägt, die einen äußerst angenehmen aromatischen Geschmack hat **). Man findet in dieser Gegend nur höchst selten einmahl eine Fazenda, wo man übernachten könnte; in den schon einmahl urbar gemachten, und jetzt zum Theile verwilderten Pflanzungen fand ich häufig den prachtvollen Buschbaum Bougainvillea brasiliensis, der von seinen großen Bracteen über und über roth gefärbt ist, und neben welchem die Cassia-Stämme mit ihren hohen orangefarbigen Blumen auf das herrlichste sich auszeichnen. Wir fanden hier, wie auf vielen Fazenda's des Sertam, einen besondern an der Seite offenen, von oben aber gegen die Witterung mit einem Dache versehenen Schoppen, unter welchem die Reisenden abzutreten und zu übernachten pflegen. Das Haus

---

*) Agama catenata, eine schöne noch unbeschriebene Art; Körper 3 Zoll 5 1/2 Linie lang, Schwanz 6 Zoll 11 Linien; man findet aber größere Individuen. Farbe hell grasgrün, Nasenspitze und die helleren Querstriche des Kopfes gelbgrün, schwärzlich nett eingefaßt, der übrige Oberkopf graubraun mit dunkleren Strichen; über den Rücken hinab läuft nebst einem kleinen ausgezackten Hautkamme eine Kette von dunkel-graubraunen, am Rande schwärzlichen Fleckchen, welche auf jeder Seite von einer netten lebhaft grünen Linie eingefaßt sind; die Rückenflecken sind in ihrer Mitte etwas grünlich, oft mehr an einander hängend, öfters mehr rautenförmig; zu äußerst der feinen grünen Linie befindet sich eine kleine schwarze Absetzung, und daneben zu jeder Seite des Rückens ein blaß- bläulichgrüner breiter, gerader Längsstreif, der an der Wurzel des Schwanzes noch etwas fortsetzt und alsdann versiegt; seine untere Gränze nach den grünen Seiten des Thieres hin ist durch einen Streif von dichtgestellten schwarzen Puncten gebildet; auch befinden sich an dem ganzen übrigen schön grünem Körper des Thieres überall einzelne schwärzliche Fleckchen. Die unteren Theile bezeichnet eine nette weiße Farbe; sie sind unter dem Auge und an den Seiten des Halses durch einen schwarzbraunen Streif von der übrigen Körperfarbe geschieden, und mit einzelnen schwarzbraunen Pünctchen und kleinen Fleckchen bezeichnet.

**) Spondia tuberosa. *Arruda*. Siehe *Koster's* travels etc. pag. 496 im Anhange.

des Besitzers der Fazenda von S. Agnés befand sich in der Nähe unseres Schoppens, und war ringsum von seinen Pflanzungen und den Waldungen umgeben. Man zeigte mir hier ein colossales Fell eines kürzlich in den benachbarten Waldungen erlegten schwarzen Tiegers (Felis brasiliensis), welches ohne den Schwanz über 6 Fuß lang war, wollte mir dasselbe aber nicht überlassen, da die Portugiesen solche Felle gewöhnlich zu Pferdedecken zu benutzen pflegen. Mehrere Tropas aus Minas oder dem Sertam, die sich mit uns zugleich hier eingefunden hatten, führten eine Menge junge Papageyen mit sich, welche sie sprechen lehren und alsdann in Bahia verkaufen.

Da der Abend äußerst angenehm und mondhell war, so sendete ich meine Leute aus, um Frösche von der Art des Ferreiro zu fangen, welche in benachbarten Sümpfen außerordentlich häufig wären. Sie bewaffneten sich mit einem brennenden Stück Holz, und kehrten mit mehreren jener Sumpfbewohner zurück, welche zu einer neuen noch unbeschriebenen Art von Laubfröschen gehören *). Der Ferreiro hat ein unansehnliches Äußere; allein seine Stimme ist um so viel auffallender. Wir fanden hier auch noch einen andern kleinen Laubfrosch **), welcher schön gezeichnet ist.

Unsere Reise wurde nun angenehmer, nachdem wir S. Agnés verlassen hatten. Das Land nimmt jetzt einen mehr romantischen Charakter an; der Wald ist höher und schattenreicher, und

---

*) Ich nenne ihn Hyla Faber; 3 Zoll 9 Linien lang, mit großen langen Füßen, dicken Zehen, runden starken Heftplatten und halben Schwimmhäuten an den Vorderfüßen; ganzer Körper hell fahlgelblich, etwas blaß lettenfarbig, mit einem dunkeln, schwärzlichen Striche, welcher von der Nasenspitze bis zwischen die Hinterschenkel läuft; Schenkel und Schienbeine mit verloschenen graulichen Querbinden; auf dem Vorderkörper bemerkt man feine schwärzliche Züge, welche zum Theile erhaben sind; Haut glatt, nur an dem weißlichen Bauche ist sie chagrinartig gekörnt; einige Individuen waren olivenbräunlich gefärt, schienen aber übrigens hierher zu gehören.

**) Hyla aurata; eine noch unbeschriebene Art; 1 Zoll 1 Linie lang; dunkel = bräunlich = olivengrün, zuweilen olivenbraun; quer über die Stirn läuft von einem Auge zu dem andern eine schöne gelbe oder goldfarbige Linie; im Nacken entspringt eine ähnliche, in ihrer Mitte etwas unterbrochene Mittellinie, welche bis an das Ende des Körpers fortläuft; zu jeder Seite derselben befindet sich eine ähnliche; der Rücken ist daher mit drey gelben Längsstreifen bezeichnet, auch bemerkt man auf den Oberarmen und Schenkeln einige gelbe oder goldfarbige Fleckchen.

daher geschlossener und kühler; auch fanden wir häufig ein recht gutes trinkbares Wasser. Die Straße zieht nun immer mehr zu Thale, und immer bemerkbarer wird die Annäherung an die Küste. Wir erreichten das Thal des Flusses Jiquiriçá, der, obwohl noch unbedeutend, dennoch schon wild schäumend über mahlerische Felsen durch dunkle Wälder hinab rauscht. Einzelne Fazenda's mit ihren rothen Dächern zeigen sich hier von Zeit zu Zeit auf kleinen grünen Wiesenplätzchen an den Berghängen, und erinnern an die Scenen unserer Europäischen Alpenketten; dergleichen stille ländliche Wohnungen nehmen an Zahl zu, je mehr man dem Laufe des Flusses hinaufwärts folgt.

Auf der Fazenda zu Areia fand ich am Abende mehrere Familien, besonders die jungen Leute der Nachbarschaft vereint, welche sich, da es gerade Sonntag war, durch Gesang mit Begleitung einer Viola und allerley Scherz zu belustigen suchten. Bey unserer Ankunft liefen Alle herbey, um uns zu sehen, und überhäuften uns mit mancherley Fragen. Da in den meisten Gegenden des Sertam keine Kirchen existiren, so pflegen sich die einander benachbarten Bewohner an den Sonntagen zum gemeinschaftlichen Gottesdienste zu vereinigen, und dann die übrige Zeit des Tages zu geselliger Unterhaltung anzuwenden. Wir folgten immer weiter hinab dem Laufe des Baches, der mit jedem Schritte stärker und wilder wird; sein brausend schäumendes Wasser blinkt zwischen den alten Urstämmen hindurch, und nimmt zuweilen kleine Seitenbäche auf, deren Beete aus nacktem Urgebirge besteht; bey dem Durchreiten solcher Flüßchen läuft man Gefahr mit dem Pferde niederzustürzen. Der fette, gelbrothe Letten, welcher auf dem größten Theile dieses Weges den Boden ausmacht, wird von dem heftigen Regen dermaßen verschlemmt, daß die Wege vollkommen grundlos sind; die durchziehenden Boiadas vermehren dieses Übel noch, indem sie tiefe Löcher eintreten; dabey erschweren abwechselnde Hügel und Höhen den beladenen Lastthieren die Reise, welche daher nur langsam fortgesetzt werden kann. Ich fand nun immer mehrere einzelne Wohnungen, die zum Theile herrliche Scenen für den Landschaftsmahler darbothen; besonders, da jetzt die große Feuchtigkeit, vereint mit der Wärme, die Vegetation zu einem seltenen Grade der Vollkommenheit entwickelt hatte. An einigen Stellen bemerkte ich viele zusammengehäufte starke, etwas abgeplattete Balken, welche die Indier hier zusammen bringen, um sie nach der Seeküste hinab zu flößen. An der Mündung des Flusses befindet sich die Povoaçâo von Jiquiriçá, größten Theils von Indiern bewohnt, welche mit dem Vinhatico und andern Nutz- und Bauhölzern, die sie in den Wäldern schlagen und herabschwem-

men, Handel treiben. Bey hohem Wasser flößen sie das Holz in drey Tagen hinab; bey niedrigem Wasserstande hingegen brauchen sie sechs Tage dazu. Sie erhalten von jedem Balken 6000 bis 8000 Reis Hauer- und Flößerlohn, etwa 19 bis 25 Gulden unseres Geldes. Bey dieser Arbeit sieht man sie ganz oder halb nackt auf dem Holze stehen, und dasselbe mit einer langen Stange dirigiren, während es über die Felsenstufen des Flusses hinab gleitet; ein Geschäft, welches oft gefährlich für sie seyn würde, wenn sie nicht so äußerst sicher und geübt im Schwimmen wären. Zu Bom Jesus, einer rings umher von hohem, finsterem Urwalde umgebenen Fazenda, wo ich am Abende eines Sonntags eintraf und übernachtete, fand ich eine große Menge dieser Indier vereint; sie verkürzten sich die Zeit nach Portugiesischer Art mit dem Spiele der Viola, und versammelten sich, als sie unsere Ankunft gewahr wurden, sämmtlich unter dem Schoppen, in welchem wir unser Gepäck aufgeschichtet und Feuer angezündet hatten. Die Nacht hindurch fielen heftige Regengüsse, welche zu unserm lebhaftesten Kummer den schlammigen Boden immer mehr auflöseten, und uns der Hoffnung beraubten, die Merkwürdigkeiten dieser Wälder kennen zu lernen, nach welchen mancherley interessante Vogelstimmen, besonders die des Jurú (Psittacus pulverulentus, *Linn.*), uns lüstern gemacht hatten. Auf eine günstige Änderung des Wetters hoffend, erwarteten wir ungeduldig den kommenden Tag, dessen Anbruch indessen unsern Wünschen keinesweges entsprach. Da ich mich jedoch nicht entschließen konnte, in dem engen Thale von Bom Jesus zu verweilen, so gab ich, des Regens ungeachtet, das Zeichen zum Aufbruche. Aber nun trat ein neues Hinderniß ein. Der kleine Bach Bom Jesus, welcher hier in den Jiquiriçá fällt, war in der vergangenen Nacht so angeschwollen, daß er unsere Wohnungen zu überschwemmen drohete. Ihn zu durchreiten war nicht mehr möglich; wir mußten daher in dem heftigsten Platzregen mit einem großen Zeitverluste unsere Lastthiere wieder abladen, und die ganze Tropa auf einer Jangade von vier Baumstämmen übersetzen. Bey diesem höchst unangenehmen Geschäfte wurde unser ganzes Gepäcke durchnäßt, und wir selbst waren gezwungen, den ganzen Tag hindurch in völlig durchnäßten Kleidungsstücken zu bleiben. Die tropischen Gewitter in der Regen-Periode schwellen häufig auf diese Art die Flüsse in kurzer Zeit so stark an, daß man oft plötzlich während der Nacht von denselben vertrieben wird; sie fallen aber eben so schnell wieder zu ihrem früheren Stande herab. Obgleich unsere Reise in einem heftigen Gußregen für zärtliche Menschen unerträglich gewesen seyn würde, und auch uns abgehärtete Reisende nicht

wenig verstimmte, so fanden wir dennoch daselbst reichen Stoff der Unterhaltung. Der Urwald, welchen wir unausgesetzt durchritten, war von dem herabstürzenden Regen dergestalt verfinstert, daß man in demselben die Annäherung der Nacht zu sehen glaubte. Die Urwälder der Tropen im blendenden Sonnenscheine, mit hellen Lichtern von dunkeln Schatten gehoben, sind prachtvoll; allein auch im trüben Regen dämmernd, sind sie interessant anzusehen. Tausend Wesen erwachen alsdann, die man vorher nicht beobachtete; in den Pfützen und angeschwellten Waldsümpfen, in den Stauden der Bromelien, auf Bäumen und auf der Erde schreyen mannigfaltige Arten von Fröschen; in hohlen an dem Boden modernden und von einer Welt von Pflanzen und Insecten bewohnten Urstämmen brummt mit tiefer Baßstimme eine große Waldkröte, deren Laut den unkundigen Fremdling in Staunen versetzt *), und alle Reptilien überhaupt empfanden jetzt bey der Vereinigung der größten Wärme und Feuchtigkeit die höchst mögliche Thätigkeit ihrer kaltblütigen Natur; Papageyen, besonders Jurús (Psittacus pulverulentus), fliegen schreyend hin und her, um ihre vom Regen benetzten Flügel in Thätigkeit zu erhalten; von der Hitze der vergangenen Tage ermattet, treten jetzt die Blätter der Gewächse und die brennend gefärbten Blumen einer Menge von Fleischpflanzen in das üppigste, neu angefachte Leben: Dracontium, Caladium, Pothos, Bromelia, Cactus, Epitendrum, Heliconia, Piper und eine Menge andere fleischige Familien der Pflanzen, besonders an bemooseten Baumstämmen mit Farrenkräutern gesellschaftlich vegetirend, erheben neu belebt ihre Häupter, und mehrere unter ihnen erfüllen die Wildniß mit ihren Wohlgerüchen. Erfrischt und in ein kräftiges Leben zurück gerufen, prangen alsdann nach vorüber gegangenem Regen im jungen Sonnenglanze alle diese Zierden des Pflanzenreiches, wozu man vorzüglich auch die Palmengewächse, besonders die Cocos-Arten, zählen muß, da sie vor allen die Zierde dieser Urwälder sind.

Am Abende dieses schrecklichen Regentages schifften wir bey Corta-Mão, einer kleinen Povoaçâo von einigen wenigen Wohnungen, über den sehr angeschwollenen und reißenden Bach Jiquiriçá. Wir brachten hierauf eine unangenehme Nacht in einer von allen Seiten offenen Mandiocca-Fabrik zu, und legten von hier aus am folgenden Morgen einen Weg von einer Legoa zurück, um die Povoaçâo, oder das kleine Arrayal von Laje zu erreichen, wo

---

*) Ich habe diese große Kröte mit der tiefen Baßstimme nicht zu Gesicht bekommen; sie ist vielleicht die Bufo Agua, *Linn.*

ein unvorhergesehener höchst unangenehmer Auftritt unserer wartete. Sorgenlos setzten wir unsern, von beyden Seiten eingeschlossenen Weg nach Laje (einer starken in einem Thale gelegenen Povoaçâo) fort, als ich plötzlich die Straße durch einen bedeutenden Auflauf von Menschen gesperrt fand. Etwa 70, theils mit Gewehren aller Art, theils mit Prügeln bewaffnete Männer stürzten plötzlich von allen Seiten gegen uns; der Eine zerrte hier, der Andere dort, so daß es höchst schwierig war, diese grobe, banditenartige Menge von Negern, Mulatten und Weißen von Thätigkeiten abzuhalten. Mehrere Männer fielen mir in den Zügel, und schrien: „Ich sey gefangen, und würde meinem wohlverdienten Schicksale nicht entgehen." Man belegte mich mit dem Ehrentitel: Inglez (Engländer), und einige schienen vor uns dermaßen in Angst zu seyn, daß sie die Hahnen ihres Gewehres immer gespannt und zum Schusse bereit trugen. Man legte sogleich Hand an unsere Jagdgewehre, Waldmesser und Pistolen; ja sogar meinem jungen Botocuden Quäck riß man Bogen und Pfeile aus der Hand. Einige meiner Leute, welche sich weigerten, ihre Gewehre abzugeben, wurden beynahe mißhandelt; und nun erst, nachdem man uns entwaffnet sah, wuchs der Muth dieses Gesindels zu einem hohen Grade von heroischer Kühnheit. Siebenzig Bewaffnete gegen sechs Unbewaffnete! Das war auch wahrlich keine geringe Heldenthat! Um uns aus diesem unbegreiflichen Tumulte einen Ausweg und eine Erklärung über die Ursache dieser Behandlung zu verschaffen, rief ich in den tollen Haufen hinein: „Ob diese Bande denn keinen Anführer habe, und wo er sey?" Worauf man mir höchst laconisch antwortete: „Der Commandant, Herr Capitam Bartholomão werde sogleich kommen und mir schon mein Recht geben." In der That sah ich auch nun einen unansehnlichen, schmutzigen, abgerissenen und von Schweiß triefenden Mann, mit seiner Muskete in der Hand, ankommen, dessen Diensteifer ihm nicht erlaubt hatte, uns an der Spitze seiner Gesellschaft zu erwarten, sondern der uns schon entgegen geeilt war, seine Beute aber verfehlt hatte. Die Erscheinung des Oberhauptes machte endlich zu unserm Glücke dem Streite über unsern Besitz, welcher in dem wilden Haufen ausgebrochen war, ein Ende, und der laute Wortwechsel und das Geschrey dieser ungestümen Menge verwandelte sich plötzlich in eine unsern Ohren sehr willkommene Stille.

Furcht vor seinem strengen Vorgesetzten, dem Capitam Mor zu Nazareth, trieb den Herrn Commandanten, uns genau visitiren und uns alle Arten von Waffen, selbst Feder- und Taschenmesser abnehmen zu lassen. Ich wurde hierauf mit meinen Leuten in ein offenes Haus an der Seite der Straße gebracht, wo man

eine Bande von bewaffnetem Pöbel im Zimmer selbst, und eine andere vor der Thür aufstellte; Fenster und Thüren blieben den ganzen Tag und selbst während der sehr kühlen Nacht geöffnet; auch ließ man ohne Unterschied betrunkene Matrosen, Negersclaven, Mulatten, Weiße und alle Arten des bunten müßigen Straßenvolkes zu uns herein, welche sich für den ganzen Tag daselbst häuslich niederließen, sich zu uns auf die Bänke drängten, und mit politischen Bemerkungen, welche sie laut über uns anstellten, nicht einen Augenblick der Ruhe uns vergönnten. Ich erfuhr jetzt, daß man mich für einen Engländer oder Amerikaner halte, und daß mein Arrest eine nöthige Vorsichtsmaßregel wegen der zu Pernambuco ausgebrochenen Revolution sey. Meine Portugiesischen Leute waren durch dieses Verfahren zum Theile sehr niedergeschlagen; denn sie wurden an mir irre, und glaubten, ich sey ein wirklicher Betrüger. Meine Portaria, welche mir gewiß in einem jeden andern Falle von Nutzen gewesen seyn würde, war hier unnütz; denn obgleich mehr als zwanzig Personen die Köpfe zusammen steckten, um sie zu lesen, so verstand doch niemand ihren Inhalt, und der Commandant der Bande am wenigsten; dieß beweiset unter andern der Titel eines Engländers, welchen man mir in dem Rapporte beylegte, obgleich in der Portaria ausdrücklich gesagt war, daß wir Deutsche seyen. Es ist indessen wahrscheinlich, daß in Laje niemand ahnete, es könne außer Portugal und England wohl noch ein anderes Land in der Welt geben. Es wurde nun ein Verzeichniß von meinem ganzen Gepäcke aufgestellt, und ich lieferte die Schlüssel von den sämmtlichen Kisten ab. Einige raubsüchtige Gesellen unter meinen Wächtern, von Raubgierde getrieben, bestanden darauf, man müsse alle Effecten eröffnen und visitiren, welches zu gestatten Capitam Bartholomäo jedoch zu billig dachte. Mittags erhielten die Gefangenen ein wenig Salzfisch, und hatten dann Gelegenheit, ihre Geduld in der Anhörung einer Menge beleidigender Reden zu üben, bis die Nacht diesem unerträglich lästigen Tage ein Ende machte. Aber selbst diese brachte uns wenig Ruhe, da uns das gaffende Volk nicht verließ.

Ich hatte die Absicht gehabt, in der Gegend von Laje auszuruhen, um die hiesigen Wälder zu durchstreifen; auch bedurften meine angegriffenen Lastthiere gar sehr der Ruhe; allein kaum war der Tag angebrochen, so rief man uns auf, um uns zur Abreise nach der Küste anzuschicken. Man gab uns ein ungenießbares Frühstück von Salzfisch, und trieb alsdann meine Lastthiere herbey, welche zum Umfallen ermattet waren, da sie, wie ich nun erfuhr, gänzlich vergessen, und während der ganzen Nacht ohne Futter angebunden gestanden hatten. Die Reise ging vor sich. Etwa dreyßig bewaffnete Reiter und Fuß-

gänger mit geladenen Gewehren und Pistolen wurden uns zur Bedeckung mitgegeben und beobachteten streng den Geringsten meiner Leute. Den Zug eröffnete ein neu gewählter Commandant; meine Lastthiere beschlossen denselben. So zogen wir durch angenehm abwechselnde Waldgegenden, und bey einer jeden Fazenda, die in unserm Wege lag, kamen die Bewohner herbey geströmt, zeigten mit Fingern auf die Verbrecher, und riefen beständig den Nahmen Inglezes oder Pernambucanos. Am Abende hielten wir in einer einsamen Fazenda an, wo man uns streng beobachtete, wo übrigens kaum Lebensmittel zu finden waren, und wo besonders meine ohnehin sehr erschöpften Lastthiere den größten Mangel litten. Eines meiner Pferde ermattete und mußte zurückgelassen werden.

Am zweyten Morgen unserer abenteuerlichen Reise brachen wir ebenfalls früh auf, und trafen nach einem Marsche von einigen Legoas unerwartet auf ein in Parade aufgestelltes Commando von dreyßig Miliz-Soldaten unter den Befehlen des Capitam da Costa Farya. Jetzt nahm die Sache in den Augen des Volkes eine ernstere Miene an. Während des Marsches wurden meine Leute auf alle Art von den Soldaten insultirt; man zeigte ihnen das geladene Gewehr: „Dieß ist für dich, Engländer! Spitzbube!" man schlug ihre Pferde u. s. w. Am Abende erreichten wir auf grundlosem Wege die Povoaçâo von Aldéa unweit der Seeküste, welche das Ansehen einer Villa hat. Sie sendet kleine Schiffe mit den Producten der Gegend nach Bahia. Noch eine Legoa weiter, und wir trafen am Ziele unserer Wanderung, zu Nazareth, ein. Unter einem unglaublichen Zulaufe und Gedränge des Volkes setzte man uns über den hier durchfließenden Jagoaripe, und versah das Gepäcke mit Wachen, um die bunte Menge einiger Maßen in den Schranken der Ordnung zu erhalten. Ich selbst ward von dem Capitam vor meinen stolzen Richter, den Herrn Capitam Mor geführt. Es war schon dunkel, als ich in seinem Hause ankam, und der erhabene Hausherr war noch nicht sogleich sichtbar. Man erleuchtete die Zimmer, und rief mich dann, wie zu der Audienz eines Persischen Satrapen, vor. Ein armer Sünder am Hochgerichte kann nicht mit mehr Neugierde betrachtet werden, als ich hier vor dem Richterstuhle des Capitam Mor, der mich kaum eines Anblickes würdigte. Kalt hörte er meine gerechten Klagen über die ungerechte und unwürdige Behandlung an, welche ich erfahren hatte; dann fertigte er andere mit mir in eine Cathegorie gesetzte Verbrecher ab; eine Geduldübung, wobey ich meinen Ärger und Ingrimm nicht zurück zu halten vermochte. Endlich nach langem Warten erklärte er mir mit kalter, hoher Miene, meine Portaria, obgleich günstig, sey nicht hinlänglich, und

er werde seinen Bericht sogleich an den Gouverneur von Bahia abgehen lassen; einstweilen müsse ich hier gefangen bleiben. Meine fünf Leute wurden aufgerufen, und von dem stolzen Handhaber der Justiz gnädig nach Nahmen und Geburtsort befragt, darauf aber mit mir in den oberen Stock eines großen leeren Hauses eingesperrt, und hinter uns die Thür verschlossen. Zum Glück war es Nacht, als man uns in dieses Gefängniß führte; denn der versammelte Pöbel würde uns vielleicht mit Steinen begrüßt haben.

Herr Capitam da Costa Fary a suchte unsere unangenehme Lage zu erleichtern, so viel es ihm seine Instruction erlaubte, wofür ich ihm meinen Dank noch aus der Ferne gern öffentlich zu erkennen gebe. Sobald man uns in unserem neuen Gefängnisse mit Wasser und Holz versehen hatte, ward die Thür verschlossen. Soldaten bewachten das Haus, und nur einer meiner Leute wurde unter Bedeckung ausgesendet, um die nöthigen Lebensmittel für die Arrestanten einzukaufen. Ich brachte auf diese Art bewacht drey Tage in meinem Gefängnisse hin, bis von dem Gouverneur in Bahia die Entscheidung eintraf, die meine Erlösung bewirkte.

Durch dieses unangenehme Ereigniß verlor ich meine Zeit, und büßte selbst eine Menge interessanter Gegenstände ein, welche verdarben, weil man bey der Übereilung unseres Marsches nicht die gehörige Zeit ließ, naß gewordene Sachen wieder zu trocknen. Gern hätte ich die Gegend von Nazareth, welche mir durch den erzählten Vorfall höchst zuwider war, sogleich verlassen, wenn nicht der Mangel an Schiffsgelegenheit nach Bahia noch volle acht Tage mich hier aufgehalten, und gewisser Maßen gezwungen hätte, sie näher kennen zu lernen.

Nazareth, mit dem Beynahmen das Farinhas, ist eine Povoaçâo, die vollkommen den Nahmen einer Villa verdient. Sie hat ziemlich regelmäßige Straßen, einige sich auszeichnende Gebäude, und zählt mit den einzelnen Wohnungen in der Nähe, welche zu diesem Kirchspiele gehören, sechs bis sieben tausend Seelen. Es befinden sich hier ein Paar Kirchen, und die nicht unansehnliche Hauptkirche ist nett gebaut. Der Ort selbst liegt zu beyden Seiten des Flusses Jagoaripe; grüne Hügel, zum Theile mit Pflanzungen bedeckt, geben den Ufern eine lachende Ansicht, und überall sieht man die edle Cocospalme und die Dendé-Palme ihre stolzen Gipfel erheben. Nazareth erhält seine Nahrung durch den Handel mit der Hauptstadt Bahia, wohin an jedem Sonntage und Montage eine gewisse Anzahl Barcos oder Lanchas, beladen mit den Producten der Pflanzungen, absegelt. Sie schiffen mit der Ebbe den Jagoaripe hinab, übersegeln die Bahia de Todos os

Santos, und erreichen in 24 Stunden die Hauptstadt. Die Producte der Pflanzungen, welche man verschifft, bestehen vorzüglich in Farinha, deren man hier jedoch bey weitem nicht so viel zieht als zu Caravellas und andern mehr südlich gelegenen Orten; in Bananen, Cocosnüssen, Mangos und anderen Früchten, Speck, Branntwein, Zucker u. s. w. Diese Producte sind hier natürlich in weit höheren Preisen als an jenen südlichern, mehr von der Hauptstadt entfernten Orten; denn dort bezahlt man die Alqueire Farinha mit 1½ bis 2 Patacken oder Gulden, und hier in der Nähe von Bahia mit 6 bis 8 Patacken. Man versendet auch besonders mancherley Früchte nach der Hauptstadt, versteht sie aber hier nicht so gut zu bauen als dort. Der Cocos- und der Mangobaum (Mangifera indica, *Linn.*) erwachsen am Jagoaripe üppig und zu bedeutender Höhe, geben aber nur kleinere, schlechtere Früchte, statt daß man in Bahia dem Baume die Rinde nahe über der Erde abbrennen, und dadurch weit größere Früchte von aromatischem Geschmacke erhalten soll. Die Frucht des Dendeseiro, eines schönen, hohen Afrikanischen Palmbaumes, den man hier anpflanzt, Cocos Dendé genannt, benutzt man häufig, um daraus ein Öhl zu ziehen, welches eine orangegelbe Farbe hat, und auch an Speisen gebraucht wird. Selbst Europäische Früchte gerathen zum Theile recht gut, besonders die Weintrauben und Feigen; die letzteren finden aber unter den befiederten Luftbewohnern so viele Liebhaber, daß man genöthiget ist, die Früchte einzeln in Papier zu wickeln. Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen gerathen zuweilen; allein ein gewisses Insect soll gewöhnlich die Bäume früh zerstören.

Ich trennte mich mit leichtem Herzen von Nazareth, wo ich die Osterwoche als Gefangener zugebracht hatte, und sah hoffnungsvoll Bahia entgegen, wo ich mich nach Europa einzuschiffen gedachte. Wir begannen die Fahrt den Jagoaripe hinab am Abende eines schönen, heiteren Tages, als die Sonne sich schon dem Horizonte genähert hatte. Die Barken, welche hier wöchentlich nach Bahia segeln, sind kleine bedeckte Schiffe mit einer Kajüte, die zwanzig Menschen fassen kann, und mit drey kleinen Masten, wovon die beyden hinteren schräg zurück geneigt stehen. Der Schiffer (Mestre) hat seine eigenen Sclaven, welche als Matrosen dienen, von denen man aber, da sie gezwungen und mit Widerwillen arbeiten, im Falle der Gefahr wenig Hülfe zu erwarten hat. Die Ufer des Flusses sind mahlerisch; grüne Gebüsche wechseln mit Hügeln ab, und überall zeigen sich die freundlichen mit Cocoswäldchen geschmückten Fazenda's, deren Bewohner größten Theils Töpfereyen besitzen. Hier werden verschiedene Töpferwaaren, so wie

auch Dachziegel in Menge gemacht, und in großen Schiffsladungen nach der Hauptstadt gesendet. Der Thon, welchen diese Töpfer gebrauchen, ist grau; die Gefäße brennen sich röthlich, und werden auch noch ohnehin roth angestrichen. Zum Brennen bedient man sich am liebsten des Holzes der Mangi-Bäume (Conocarpus oder Avicennia), wodurch die Gefäße schon eine etwas rothe Farbe erhalten sollen. Die Fischer widersetzten sich anfangs, als man jenes Holz zu dem genannten Behufe abschneiden wollte, aus dem Grunde, weil es die Fische und Krabben anziehe und ihnen den Fang erleichtere; auch sollen sie dagegen in Rio de Janeiro Klage geführt haben, aber abgewiesen worden seyn.

Wir ankerten um Mitternacht bey der Villa de Jagoaripe, und erblickten dieselbe bey Anbruch des Tages in einer sehr angenehmen Lage am südlichen Ufer des Flusses auf einer Landspitze, welche der Jagoaripe mit dem einfallenden Cappa bildet; außer diesem nimmt der erstere noch die Flüsse Cupiôba, Tejúca, Maracujipinho, da Aldea und Mucujá auf.

Jagoaripe ist der Hauptort des Districtes, wo eigentlich der jetzt zu Nazareth lebende Capitam Mor wohnen soll. Diese Villa ist ziemlich beträchtlich; allein jetzt schlecht bewohnt und still, auch treibt sie weit weniger Handel als Nazareth; führt aber doch Töpferwaaren nach der Hauptstadt aus. Es befindet sich hier eine ansehnliche Kirche und unmittelbar am Ufer des Flusses die größte Casa da Camara, welche ich auf der ganzen Reise angetroffen habe.

Mit Anbruch des Tages fuhren wir wieder ab, und erreichten nach einem Wege von einer Legoa die Mündung des Flusses im Angesichte der großen Insel Itaparica (gewöhnlich bloß Taparica genannt), welche in dem Meerbusen oder der Bahia de Todos os Santos gelegen, und an ihrer westlichen Küste nur durch einen schmalen Canal vom festen Lande getrennt ist. Die auf dem Jagoaripe hierher kommenden Schiffe benutzen diesen geschützten Weg, um nach der Cidade (Bahia) zu segeln; sie laufen zwischen dem festen Lande und der Insel hindurch, wobey jedoch, wie bey dieser ganzen Wasserreise, Ebbe und Fluth wohl beachtet werden müssen. Unsere Schifffahrt längs der Insel Taparica hin war sehr unterhaltend, und von einem frischen Winde begünstiget. Fern und nahe wechselten grüne Küsten mit mahlerischen Höhen, mit Cocoswäldern und freundlichen Fazenda's ab; überall öffneten sich schöne weite Aussichten auf das Wasser, und die dasselbe bedeckenden Barken und fischenden Canoen mit ihren glänzend weißen Segeln. Wir kauften von den zahlreichen vorbeyeilenden Fi-

scherbooten eine Menge guter Fische, welche zu unserer Mittagsmahlzeit zugerichtet wurden. Bald nachher liefen wir wegen der starken Ebbe auf eine Sandbank fest auf, und nur nach langer Anstrengung, und mit Hülfe der wieder anschwellenden Fluth, gelang es uns, wieder flott zu werden. Ein starker Windstoß legte aber nun unser Schiff plötzlich sehr auf die Seite, und zerriß unser bestes Segel; wir erreichten indessen glücklich gegen Mittag die nördliche Spitze der Insel, auf welcher die Villa de Itaparica erbaut ist, und ließen hier den Anker fallen, um die nächste Ebbe abzuwarten.

Die Insel Itaparica hat von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 7 Legoas, und ist ein fruchtbares, ziemlich bewohntes Eiland. Die ganze Bevölkerung ist in drey Kirchspiele getheilt; es befindet sich aber nur die einzige Povoaçâo oder Villa hier; das übrige Land ist im Innern von einzelnen Pflanzern und an der ganzen Küste größten Theils von Fischern bewohnt. Die Villa hat einige gute Gebäude, Magazine für den Wallfischfang und einige Kirchen. Die Märkte sind mit Fischen und Früchten aller Art angefüllt; man zieht viele Orangen, Bananen, Mangos, Cocosnüsse, Jacas, Weintrauben, deren Stämme hier zwey Mahl Frucht tragen u. s. w., und verschifft alle diese Früchte nach Bahia. Der Wallfischfang ist in manchen Jahren in den Gewässern von Brasilien sehr einträglich; zu Itaparica sind beynahe alle Umzäunungen der Gärten und Hofräume von Wallfischknochen gemacht. Man führt etwas Zuckerbranntwein aus, und bereitet Stricke von Piaçaba, welche sehr dauerhaft seyn sollen. Ähnliche Schiffstaue verfertiget man auf Amboina und andern Ostindischen Inseln aus den langen Fäden der Palmen, welche an den Wurzeln der Blattstiele wachsen *). Von der nördlichen Spitze der Insel Taparica, an welcher die Villa erbaut ist, hat man eine schöne Aussicht ringsum auf die Küsten des von mannigfaltig geformten Gebirgen eingeschlossenen, und mit kleinen weißen Segeln bedeckten Reconcavs. Dieses Binnenmeer, das durch die frühere Geschichte Brasiliens merkwürdig geworden ist, hält in der Ausdehnung von Norden nach Süden $6\frac{1}{2}$, und in der Richtung von Osten nach Westen mehr als 8 Legoas; es ist von allen Seiten durch Berge beschützt, und nicht gar weit von seiner Mündung liegt am nördlichen Ufer die Hauptstadt S. Salvador, die man gewöhn-

*) Siehe *Labillardière* voyage à la recherche de *La Péyrouse* Vol. I. pag. 302.

lich bloß mit dem Nahmen Cidade oder Bahia belegt. In der entferntesten Gegend dieses Meerbusens mündet der Paraguaçu, gewöhnlich Peruaçu genannt, an welchem etwa 8 Legoas aufwärts die Villa da Cachoeira de Paraguaçu, im Range nach der Hauptstadt der bedeutendste und blühendste Ort dieser Gegend, erbaut ist. Sie ist groß, sehr volkreich, und treibt einen starken Handel nach der Hauptstadt, indem daselbst alle Tropa's aus dem Innern ankommen, ihre Thiere dort zurücklassen, und die Waaren zu Schiffe nach Bahia bringen. Wöchentlich gehen von da mehrere Barcos nach der Hauptstadt. In jener Gegend wohnten vor Zeiten die Kiriri oder Cariri, ein Stamm der Urbewohner oder Tapuyas. Pater Luis Vincencio Mamiani hat die Grammatik ihrer Sprache bekannt gemacht, die in Lisboa gedruckt worden ist *). Diese Leute sind jetzt völlig civilisirt; die Überreste von ihnen, die man Cariri da Pedra Branca nennt, dienen sämmtlich dem Staate als Soldaten. Wenn ihr Commandant den Befehl erhält eine Unternehmung zu machen, so ziehen Weiber und Kinder mit. Am Abend lagert man sich, und der Commandant hat seine Hütte vor den übrigen; zum Ave Maria kommen sie zusammen und dabey werden ihnen die nöthigen Befehle ertheilt; doch soll dieses Militär von Indiern, die noch steif an ihren Eigenheiten hängen, sehr stark essen und wenig thun, dem Staate daher mehr kosten als Nutzen bringen.

Über die alte Geschichte des Reconcavs oder der Bahia de Todos os Santos finden wir in den älteren Schriftstellern viele Nachrichten; sie ist besonders durch die Kriege mit verschiedenen wilden Völkerstämmen merkwürdig geworden. Die Jesuiten rotteten hier nach einer langen Reihe von Jahren mit den größten Gefahren und Aufopferungen den grausamen Gebrauch der Anthropophagie unter jenen wilden Horden aus. In früheren Zeiten machten mancherley Nationen einander diese Gegend streitig. Ursprünglich sollen Tapuyas die Ufer des Reconcavs bewohnt haben; diese wurden vom Rio S. Francisco her von den Tupinaës und den Tupinambas vertrieben, welche die Portugiesen bey ihrer Ankunft in der neuen Welt im Besitze dieser schönen Ufer vorfanden. Cristovam Jaques entdeckte die Bahia de Todos os Santos im Jahre 1516. Nachher baueten die Portugiesen

*) Unter dem Titel: Arte de Grammatica da Lingua Brasilica da Naçam Kiriri, composta pelo *P. Luis Vincencio Mamiani*, da Companhia de Jesu, Missionario nas Aldeas da dita Naçâô. Lisboa 1699.

sich an, führten Krieg mit den Urbewohnern, und es glückte den Jesuiten diese rohen Barbaren zu gewinnen, sie von dem Genusse des Menschenfleisches abzubringen und sie endlich völlig zu civilisiren.

Nachdem unser Schiff zu Itaparica bis gegen Abend verweilt hatte, wo die Ebbe eintrat, lichteten wir den Anker, und überschifften quer den schönen Meerbusen, der an dieser Stelle bis zur Stadt Bahia 5 Legoas breit ist. Ein starker Wind hatte sich erhoben und schwellte gewaltig die Wogen, so, daß wir in unserm kleinen Schiffe eine sehr unruhige, unangenehme Fahrt hatten, bis man nach Mitternacht zu Bahia den Anker fallen ließ.

Die Cidade de S. Salvador da Bahia de Todos os Santos ist die alte Hauptstadt von Brasilien, in welcher zwey Jahrhunderte hindurch die General-Gouverneure residirten. Sie ist an dem Abhange einer steilen Höhe am Meerbusen dergestalt erbaut, daß ihr bedeutendster Theil oben auf dem Rücken der Höhe, und der andere, der größten Theils Wohnungen der Kaufleute enthält, sich unten am Meere befindet. Die Stadt dehnt sich eine Legoa weit von Norden nach Süden aus, ist aber ziemlich unregelmäßig gebaut, obgleich eine bedeutende Anzahl großer, ansehnlicher Gebäude vorhanden ist. Der Anblick von Bahia vom Meerbusen aus ist schön; es steigt an dem Berge in die Höhe, und zwischen seinen Gebäuden treten grüne Gebüsche, größten Theils Orangenbäume, hervor. Die obere Stadt ist der merkwürdigere Theil; hier sind zwar ungepflasterte Straßen, auch große Felder und Gärten, welche zum Theile die Gebäude trennen; allein die schöne Vegetation und eine vortreffliche Aussicht ersetzen diese Mängel. Mehrere kleinere Thäler sind hier mit Gärten und Pflanzungen angefüllt, in welchen meine Leute bey ihren Excursionen mehrere interessante Thiere erlegten, zum Beyspiel den kleinen Sahui mit weißem Haarbüschel am Ohre (Simia Jacchus, *Linn.* oder Jacchus vulgaria, *Geoffr.*), der mir weiter südlich nirgends vorgekommen ist; auch erhielten sie in den Gebäuden der Stadt Bahia eine schöne Eule *), welche sehr mit

*) Dieser Vogel ist die von Marcgraf unter dem Nahmen Tuidara Seite 205 beschriebene Eule, welche man wohl nur als eine durch das Clima erzeugte geringe Abänderung unserer Schleyer-, Kirch- oder Perl-Eule (Strix flammea, *Linn.*) anzusehen hat. Die Brasilianische Varietät kommt mit der Europäischen in den meisten Kennzeichen überein; nur scheinen ihre Füße, Zehen und Nägel stärker und länger, und das ganze Gefieder ist heller gefärbt. Alle unteren Theile

unserer Schleyer-Eule (Strix flammea, *Linn.*) überein kommt. Noch vor kurzem hat der Gouverneur, Conde dos Arcos, einen breiten, gangbaren Weg von der Stadt nach dem Pallaste hinauf einrichten lassen. Da es hier keine Wagen gibt, so bedient man sich, um bey der Hitze dieses Clima's dergleichen steile Wege und Straßen mit Bequemlichkeit auf- und absteigen zu können, in der ganzen Stadt einer Art von Tragsessel (Cadeiras), bequeme Stühle mit einem Baldachine und ringsum mit Vorhängen umgeben, welche von zwey Negern getragen werden. Ohne diese würde man weder in der glühenden Sonnenhitze, noch bey nasser Witterung, wo die ungepflasterten Straßen sehr unreinlich sind, gut fortkommen können. In der oberen Stadt sind eine Menge von Klöstern und zum Theile prächtige Kirchen. Außer diesen zeichnen sich auch die Citadelle und der ziemlich ansehnliche Pallast der Gouverneure mit dem Parade-Platze aus. In diesem oberen Theile werden die Zusammenkünfte der verschiedenen königlichen Tribunale und Collegien gehalten; auch ist daselbst ein Gymnasium, wo man die Lateinische und Griechische Sprache, Philosophie, Rhetorik, Mathematik u. s. w. lehrt, so wie auch die öffentliche Bibliothek von 7000 Bänden, um welche der Gouverneur, Conde dos Arcos, sich große Verdienste erworben hat; man findet darin schon neuere Werke aus allen Zweigen der Wissenschaften. Diese Bibliothek ist in dem alten Jesuiten-Collegium aufgestellt; ein bedeutender Verlust ist es aber, daß man die Schriften jenes Ordens nicht gehörig geachtet, und sie größten Theils verschleudert hat. Die Verdienste des so allgemein geachteten Gouverneurs, Grafen dos Arcos *), sind

---

sind nicht, wie an unserer Art, blaßgelblich, sondern weiß, hier und da ein wenig gelblich angeflogen; man bemerkt aber dagegen ebenfalls die einzelnen dunkeln Pünctchen. Das Gesicht zeigt nur wenig von der braunen Farbe, welche die Augen umgibt, und die Schwungfedern sind außer ihren dunklern Querbinden gänzlich dunkel marmorirt, da hingegen unsere Europäische Eule diese Theile beynahe ungefleckt rostgelb, und nur mit dunklern Querbinden bezeichnet hat. Schon Pennant sagt in seiner arctischen Zoologie (Zimmermann's Übersetzung B. II. Seite 224), daß seine weiße Eule an den untern Theilen gänzlich weiß gefärbt sey, welches mit meinen Beobachtungen an diesem Brasilianischen Vogel völlig überein stimmt.

*) Bald nach meiner Anwesenheit in Bahia ernannte der König den Grafen Arcos zum Marine-Minister; sein gegenwärtiger Titel ist daher: Illustrissimo Excellentissimo Senhor Conde *dos Arcos do Conselho* de Sua Majestade, Ministro e Secretario d'Estado da Marinha e Dominios Ultramarinos etc.

zu anerkannt, um sie mit Stillschweigen übergehen zu können. Dieser Minister hat die Zeit seiner Statthalterschaft thätig zum Vortheile der Provinz benutzt; bekannt mit den Sprachen und Einrichtungen fremder Länder, und durch seine Reisen mit den verschiedenen Provinzen von Brasilien selbst, fand dieser aufgeklärte und für alles Gute unermüdet thätige Minister mannigfaltige Veranlassung, Verbesserungen anzuordnen und auszuführen. Er ist ein Verehrer und Beschützer der Wissenschaften und Künste, und gewährte ihnen mit beharrlicher Sorgfalt Unterstützung und Aufmunterung. Die fremden Reisenden werden von ihm mit Auszeichnung behandelt, und dürfen mit Zuversicht auf seine Unterstützung rechnen. Er hat eine Buchdruckerey und eine Glasfabrik errichtet, die Stadt durch öffentliche Spaziergänge und auf andere Weise verschönert, und zum Besten der öffentlichen Bibliothek eine Lotterie angeordnet, aus deren Ertrag die Büchersammlung vermehrt wird. In dem Passéo Publico ließ er die echte China von Peru anpflanzen. Mehrere Europäische und andere Gewächse ziehen hier die Aufmerksamkeit des Botanikers auf sich, unter andern die Trauerweide (Salix babilonica), welche hier sehr schön und kräftig aufwächst. Die China von Sta. Fé de Bogota scheint dagegen hier nicht recht gut fortzukommen, da der Standort wahrscheinlich der Natur dieses Baumes nicht angemessen ist. Eben daselbst sieht man einen Obelisken, der zum Andenken der Anwesenheit des jetzigen Königs errichtet worden ist.

Von der Höhe des oberen Theiles der Stadt ist die Aussicht unübertrefflich schön; der stolze Meerbusen zeigt sich als glatter, ruhiger Spiegel; am Ufer liegen die Schiffe vor Anker; andere sieht man bedeckt mit ihren geschwellten Segeln sich nähern, oder dem Ocean zueilen, indem sie begrüßend ihre Kanonen abfeuern; in der Ferne zeigt sich die Insel Itaparica, und ringsum schließt ein Amphitheater mahlerischer Gebirge die anziehende Scene ein. Außer den öffentlichen Spaziergängen hat man in der oberen Stadt für die Unterhaltung der Bewohner durch Anlegung eines Comödienhauses gesorgt, das aber in einem veralteten Geschmacke erbaut, kleiner als das zu Rio de Janeiro, und durch kleine spitzige Obelisken auf dem Dache verunstaltet ist.

Bahia hat an 36 Kirchen und viele Klöster, daher kann man auf die Menge der hier lebenden Geistlichen und Mönche schließen. Die Nonnen einiger Klöster beschäftigen sich mit der Verfertigung schöner Blumen aus den Federn der verschiedenen lebhaft gefärbten Vogelarten des Landes, welche sie an die durchreisenden Fremden abzusetzen pflegen. Der untere Theil der Stadt, welche nur einige wenige lange Straßen längs des schmalen Stran-

des bildet, enthält die Kaufläden, die Waaren- oder Vorrathshäuser der Kaufleute, eine neue Börse, welche man der Sorge des Grafen dos Arcos verdankt, das Arsenal und die Schiffswerfte, wo man jetzt gerade eine Fregatte vollendete. Die Schiffe, welche man in Bahia erbaut, stehen in einem vorzüglichen Rufe, da die Wälder von Brasilien mit mannigfaltigen Arten der vortrefflichsten Bauhölzer angefüllt sind. Ein thätiger Handel belebt diese Stadt; die Producte des Sertam werden von hier in alle Weltgegenden versendet, weßhalb man hier Schiffe von allen Nationen findet; und mit Portugal und Rio de Janeiro wird durch Packete eine beständige Verbindung unterhalten, da diese schnellsegelnden Fahrzeuge die Reise in möglichst kurzer Zeit zurück legen. Die benachbarten Küstenbewohner von Brasilien bringen ihre sämmtlichen Producte nach der Hauptstadt, und setzen dieselben dort gegen andere Bedürfnisse und die Waaren fremder Länder um. Durch diesen lebhaften Umtrieb hat sich Bahia schnell zu einer bedeutenden Stadt erhoben, welche an Größe Rio de Janeiro weit übertreffen soll. Man kann auf das schnelle Heranwachsen dieser Stadt schließen, wenn man bedenkt, daß sie im Jahre 1581 nicht mehr als 8000 Einwohner, der ganze Reconcav aber nur etwas über 2000 Bewohner zählte, worunter jedoch weder Neger noch Indier einbegriffen sind *); jetzt soll Bahia über 100,000 Menschen enthalten.

Das innere Ansehen dieser großen Stadt hat im Allgemeinen wenig Erfreuliches; denn es herrscht hier weder Nettigkeit, noch Ordnung und Geschmack. Die Bauart ist massiv; ja die Jesuiten ließen zu ihrem Kloster und ihrer Kirche sogar die behauenen Steine aus Europa kommen. Die Häuser sind in einem sehr verschiedenen Style erbaut; ein Theil derselben ist hoch, ziemlich nach Europäischer Art gebaut und durchgehends mit Balkons versehen; ein anderer aber besteht aus niederen unansehnlichen Wohnungen; doch findet man fast in Allen Glasfenster. In der trockenen Jahreszeit herrscht in den Straßen, besonders in der unteren Stadt, eine drückende Hitze, welche durch mancherley daselbst sich verbreitende Gerüche noch beschwerlicher gemacht wird. Eine regsame, sich immer bewegende Volksmenge von größten Theils farbigen Leuten vermehrt diese Unbequemlichkeit; Negersclaven tragen zu zehn, zwölf und mehreren vereint, schreyend oder singend, um sich im gleichen Tacte des Schrittes zu erhalten, große Lasten; indem alle Waaren auf diese Art vom Hafen in die Stadt geschafft werden; Andere tragen mancher-

*) Southey's history of Brazil. Vol. I. pag. 317.

ley Kauf-Artikel umher, und rufen dieselben aus, und zu den Seiten der Straßen erblickt man die Feuer der Negerinnen, welche hier beständig kochen und braten, und nicht besonders anziehende Gerichte an ihre Landsleute verkaufen.

Die Sitten und Gebräuche der Bewohner sollen im Allgemeinen die der Portugiesen in Europa seyn, und unter den höheren Ständen soll ein besonderer Luxus herrschen. Zu jeder Zeit findet man hier Fremde der seehandelnden Nationen, vorzüglich viele Engländer und jetzt auch Franzosen; Deutsche und Holländer sieht man dagegen nur selten.

Am Tage bemerkt man keine Frauenzimmer in den Straßen; erst in der Abenddämmerung geht die schöne Welt aus den Wohnungen hervor, um der Kühlung zu genießen, und alsdann erschallt Gesang und die Viola. Zu den gewöhnlichen Unterhaltungen des Pöbels in den Straßen von Bahia gehören Prozessionen und religiöse Aufzüge, welche bey der unglaublichen Menge der Festtage sehr häufig vorfallen. Man bestreut die gereinigten Straßen mit weißem Sande und Blumen, erleuchtet die Fenster, und mit einer großen Menge von Wachskerzen ziehen bey dem Geläute der Glocken und dem Geprassel der abgebrannten Feuerwerke die aufgeputzten Züge nach der Kirche. Leichenbegängnisse werden ebenfalls bey Nacht mit einer Menge von Lichtern gehalten, und man ist hier von dem üblen Gebrauche noch nicht abgekommen, die Todten in die Kirche zu begraben. Nachdem der Verstorbene eingesegnet und mit Weihwasser besprengt worden ist, senkt man ihn ein, worauf die Geistlichen sich entfernen und die Vollendung der Beerdigung den Negersclaven überlassen. Hier hörte ich nach zwey Jahren wieder Orgeln in den Kirchen und das Geläute der Glocken.

Lindley und Andrew Grant beschrieben Rio de Janeiro und Bahia im Allgemeinen ziemlich richtig; besonders wird man sich nach ihnen eine Idee von den dort gebräuchlichen Kirchen-Ceremonien machen können; allein da jene Hauptstädte mit jedem Jahre sich mehr heben und in der Cultur vorwärts schreiten, so vermißt man jetzt schon eine Menge von Mißbräuchen, und veraltete, zu dem Geiste der Zeit unpassende Einrichtungen und Gebräuche, welche jene Reisenden anmerken. So zum Beyspiel unterscheidet sich der Bürger in den Städten in seiner Tracht nicht mehr von dem der Europäisch-Portugiesischen Städte, und Luxus und Eleganz herrschen hier im hohen Grade.

Grant schreibt übrigens in seiner Description of Brazil eine Menge von Nahmen falsch, so wie auch alle seine naturhistorischen Bemerkungen unrichtig und komisch sind.

Zur Vertheidigung der Stadt Bahia dient ein ziemlich zahlreiches Militär; es befinden sich hier drey bis vier reguläre Regimenter, und eben so viele von der Land-Miliz, unter welchen sich ein Neger-Regiment und ein anderes, ganz aus Mulatten zusammen gesetztes, auszeichnen. Der Gouverneur hat sich schon mehrere Mahle genöthiget gesehen, diese Truppen bey Aufständen der Negersclaven zu gebrauchen, da von der bedeutenden Volkszuhl dieser großen Stadt bey weitem der größere Theil aus Negersclaven besteht. Bey den Unruhen in Pernambuco, welche gerade jetzt, zur Zeit meiner Anwesenheit, in Bahia vorfielen, hatte man alle disponiblen Truppen dorthin gesendet. Mit Truppen und Kriegsbedürfnissen beladene Kriegsschiffe liefen von Rio de Janeiro hier ein; die von der Rhede von Bahia gesellten sich zu ihnen, und man blockirte den Hafen von Olinde oder Pernambuco. Auch hier fand man Gelegenheit, die zweckmäßigen schnell ergriffenen Maßregeln des Gouverneurs Conde dos Arcos zu loben. Durch sein thätiges Wirken wurde jene schöne Provinz dem Könige erhalten, und der Geist des Aufruhrs erstickt, welchen einige anerkannt schlechte Menschen aus Eigennutz aufzuregen strebten, indem sie mehrere Geistliche in ihr Interesse zu ziehen wußten, welche, die Herrschaft der Religion über die rohen Gemüther der Brasilianer benutzend, allerdings der öffentlichen Ruhe am gefährlichsten werden konnten. Die Rädelsführer Martims Rideira und Mendoza wurden in Bahia öffentlich erschossen, und selbst Priester sah man auf diese Art sterben. Der Geist der Bewohner von Bahia hat sich übrigens bey dieser Gelegenheit als ihrem Könige treu und anhänglich bewährt; denn überall mißbilligte man jenen Aufstand, und würde im Falle größerer Gefahr durch die That jene Treue beurkundet haben.

Gegen einen Angriff sichern die Stadt Bahia mehrere Forts; den Eingang in die Bahia de Todos os Santos beschützt am nördlichen Ufer das Fort S. Antonio da Barra; auf der Höhe des Stadtberges befindet sich die Citadelle, und gerade vor der Stadt hat man im Hafen ein rundes Fort erbaut, welches mehrere Batterien von schweren Kanonen enthält; diese werden bey besondern Gelegenheiten, vorzüglich an hohen Festtagen, abgefeuert, und salutiren die ankommenden Schiffe.

Mein Aufenthalt in der alten Hauptstadt Brasiliens war nur von kurzer Dauer, und ich fand selbst nicht die nöthige Zeit, um die verschiedenen gelehrten Anstalten dieser Stadt zu besuchen, deren zwar bis jetzt noch immer nur wenige sind. Es gibt indessen außer der öffentlichen Bibliothek, für welche der Graf dos Arcos so

thätig sorgte, und welche mit der Zeit beträchtlich und sehr nützlich für die Verbreitung der Aufklärung in dieser Gegend werden wird, noch andere Anstalten dieser Art, welche schätzbare neue und alte Werke enthalten. Mehrere Klöster, zum Beyspiel das der Franciskaner, besitzen schätzbare alte Schriften und Manuscripte über Brasilien. Auch befinden sich hier mehrere Gelehrte, Herr Antonio Gomes, Correspondent des Grafen von Hofmannsegg in Berlin; die Herrn Paiva, Bivar und Andere, welche sich um das Feld der Wissenschaften, und besonders um das Studium der Natur verdient machen. Der Güte des ersteren, der eine schöne Bibliothek besitzt, verdanke ich einige interessante Schriften über Brasilien, und der gütigen Mittheilung des letzteren einige Beobachtungen über das Clima der Stadt und die Gegend von S. Salvador.

Ich fand in Bahia bey mehreren gebildeten Einwohnern eine sehr zuvorkommende Aufnahme. Der Gouverneur Conde dos Arcos verwischte bey mir, durch sein einnehmendes Betragen, so wie durch den Antheil, welchen er mir an dem zu Nazareth erfahrenen unangenehmen Vorfalle bezeigte, alle schmerzlichen Erinnerungen an jene so traurig verlornen Tage, wozu der im Pernambuco ausgebrochene Aufstand die Veranlassung gegeben hatte; und ich muß ebenfalls mit Auszeichnung und Dankbarkeit des Englischen Consuls Colonel Cunningham und seiner Familie erwähnen, welche sich beeiferten, mich mit Beweisen ihrer Güte zu überhäufen. Gern würde ich diese Vortheile länger benutzt haben, wenn meine Sehnsucht nach dem Vaterlande, und eine sich darbiethende günstige Gelegenheit zur Rückkehr in dasselbe nicht meine Abreise beschleuniget hätten.

V.

Rückreise nach Europa.

Reise nach Lisboa. Überfahrt nach Falmouth. Landreise durch England. Fahrt nach Ostende.

Der Ostindienfahrer Princesa Carlota war von Calcutta auf der Reise nach Europa in Bahia eingelaufen, um daselbst frischen Proviant einzunehmen, und die Regierung hatte ihn in Beschlag genommen, um Kriegsbedürfnisse nach Pernambuco zu bringen, wodurch er genöthiget wurde, auf längere Zeit nach Bahia zurückzukehren. Ich benutzte die Gelegenheit dieses guten, sicheren, jetzt nach Lisboa segelnden Schiffes, um die Rückreise nach Europa zu machen.

Nachdem ich von meinen Bekannten Abschied genommen, begab ich mich am 10. May Abends an Bord, und der Schiffs-Capitän Bethencourt lichtete noch vor der Nacht die Anker. Ein frischer, günstiger Wind wehete aus der Bahia de Todos os Santos hinaus; man zog alle Segel auf, und schnell schwand die Stadt aus unserer Nähe. Bey eingetretener Abenddämmerung erblickten wir die das Reconcav einschließenden Gebirge nur noch in trüber Ferne, und ihr Anblick entschwand uns bald völlig in dem Dunkel der Nacht. Da aber der Wind bald nachließ und nur schwach zu wehen fortfuhr, so hatten wir am 11. und 12. May die Küste noch immer vor Augen; der Thermometer stand jetzt am Mittag in der Sonne auf $24\frac{1}{2}$ Grad Reaumur, im Schatten auf 23 Grad, und Abends um 9 Uhr auf 21 Grad. In der Nacht vom 12. verstärkte sich der Wind wieder, so daß wir am 13. Morgens die Küste nicht mehr erblickten. Das Wetter blieb zu unserer Freude fortwährend schön, und es war weder zu heiß noch zu kühl; der

Thermometer erhielt sich in der Sonne am Mittag immer auf 26 bis 28 Grad. Man hatte auf dem Schiffe die nöthigen Einrichtungen zu einer langen Seereise getroffen, die Ankertaue (Amaras) in den untern Schiffsraum gebracht u. s. w. Schon hatte sich der Passatwind eingestellt, welcher beynahe ununterbrochen während unserer ganzen Reise aus Ost-Süd-Ost mit abwechselnder Stärke blies, und das Meer hatte eine herrliche dunkelblaue Farbe angenommen.

Wir befanden uns am 15. etwa in der Höhe des Rio S. Francisco, und erblickten hier einzelne kleine schwarze Sturmvögel, und öfters einen weißen Vogel mit schwarzen Schwungfedern, der dem Bassanischen Tölpel (Bass Goose) sehr zu ähneln schien. Gewöhnlich fanden wir in dieser Region des Oceans am Nachmittage etwas Windstille, gegen die Nacht aber trat der frische Wind wieder ein. Am 17. May bekamen wir starken Wind, und das Cabo S. Agostinho war umsegelt; auch hatte man heute, zur großen Freude der Schiffsgesellschaft, Pernambuco zurückgelegt, weil man gefürchtet hatte, von den daselbst kreuzenden Portugiesischen Kriegsschiffen angehalten, und vielleicht zum zweyten Mahl gebraucht zu werden. Der Wind ward nun etwas mehr ungünstig, und zwang uns die Richtung der Insel Fernando de Noronha zu nehmen, wo wir, als gewöhnliche Folge der Nähe des Landes, starke Windstöße und Regenschauer bekamen; auch bemerkten wir in dieser Gegend schon sehr viele Seevögel und besonders große Geschwader fliegender Fische.

Am 20. May hatten wir die Insel Fernando zurückgelegt, das Wetter war wieder gut und heiter; auch erleuchtete ein freundliches Mondlicht das schöne Schiff mit seinen zahlreichen, geschwellten Segeln.

Ruhig in der Abendkühlung auf dem Verdecke sitzend, erfreuten wir uns oft der herrlichsten Beleuchtung in den hohen Masten und weißen Segeln des Schiffs, und waren in den Betrachtungen über diese kühne, große Erfindung des menschlichen Geistes verloren, womit er die Welttheile beherrscht und durchmißt. Das stolze Schiff fliegt, gleich einem Vogel, still und ohne Geräusch vor dem Winde dahin; es hebt sich der Vördertheil des schwer beladenen Gebäudes, und fort gleitet es, um bald wieder tief in die Fluthen einzutauchen; brausend und in weißen Schaum verwandelt theilen sich vor seinem gewaltigen Körper die rollenden Wogen. So war die Carlota schon vier Monathe von Calcutta nach Bahia gesegelt, hatte den Stürmen und dem Wetter getrotzt, und keinen Schaden

genommen, während Kriegsschiffe am Vorgebirge der guten Hoffnung in ihrer Nähe verunglückten.

Wir waren erfreut, die Insel Fernando in unserm Rücken zu wissen, da die Nähe des Landes gewöhnlich auf die Witterung nicht den günstigsten Einfluß zu äußern pflegt. Übrigens bedauerte ich recht sehr, diese Insel nicht gesehen zu haben; sie soll etwa 3 Legoas in der Länge halten, und wird von Pernambuco aus mit einem Militär-Posten versehen. Von Portugal aus hat man zu Zeiten Verbrecher zur Strafe dahin geschickt. Die Bewohner dieser Insel sollen viel Mandiocca pflanzen und Fische in Menge fangen.

Ein bedeutender Grad von Wärme, da der Thermometer Abends um 9 Uhr auf 21 bis 22 Grad stand, so wie Regenschauer und abwechselnde Windstille, zeigten, daß wir uns dem Äquator nahe befanden, welchen wir in der Nacht vom 22. auf den 23. May durchschnitten. So befanden wir uns denn nun wieder in unserer nördlichen Hemisphäre, und dieser Gedanke erfüllte die ganze so lange von dem Vaterlande getrennt gewesene Schiffsgesellschaft mit einer laut sich aussprechenden Freude. Dennoch behielten wir noch acht Tage abwechselnde Windstille und Regenschauer bey großer Hitze. Zuweilen stürzte selbst der Regen mit solcher Heftigkeit auf das Schiff herab, daß er an vielen Stellen desselben eindrang. Als wir in der Höhe der Cap Verdischen Inseln waren, nahm die Hitze sehr merklich ab; denn wir hatten am Mittag in der Sonne nicht mehr als 23 bis 24 Grad; dabey wehete meistens starker Wind, der uns zu viel östlich trieb, und das Schiff so sehr auf die Seite legte, daß die See gewöhnlich das Verdeck stark benetzte.

Das unfreundliche, stürmische Wetter, welches in der Nähe der Cap Verdischen Inseln beständig anhielt, war Abends zuweilen von heitern Intervallen der Ruhe und des schönsten Mondscheines unterbrochen; dann hatten wir Gelegenheit, auf dem Verdecke, gerade im Rücken unseres Schiffes, das schöne Sternbild des südlichen Kreuzes zu beobachten, welches in vorzüglicher Klarheit funkelte.

Am 4. Juny, bey dicken Wolken und trübem windigem Wetter, erschien uns ein dreymastiges Schiff, welches seinen Lauf gerade auf uns zu nahm; schon waren wir besorgt, einem Corsaren begegnet zu seyn, als es die Holländische Flagge aufzog. Am 9. Juny durchschnitten wir den nördlichen Wendekreis, nachdem wir kurz zuvor schwimmende Fucus und Tropikvögel (**Phaeton aethereus**, *Linn.*) beobachtet hatten; die letztern werden von den Portugiesen **Rabo de Junco** genannt. Der Tang oder Fucus häufte sich nun immer mehr; daher nennen auch die Portugiesen diese Region des

Oceans Mar de Sargasso. Bey einer Mittagswärme von 22 Grad und stets bedecktem Himmel fischten wir eine Menge dieser Seegewächse, in welchen wir eine kleine Krabbe und mehrere Arten kleiner Fische, besonders Syngnathen fanden. Die Tropikvögel hatten uns vom 8. bis zum 12. Juny, also etwa bis zur Höhe der Insel Palma begleitet; sie blieben aber stets in einer bedeutenden Höhe, und man konnte keinen von ihnen erlegen. Am 14. Juny bey einem herrlichen heiteren Wetter hatten wir eine angenehme Unterhaltung durch den Fischfang; ein Schwarm von Doraden (Coryphaena) war seit dem vergangenen Tage dem Schiffe gefolgt, und hatte es von allen Seiten umgaukelt; jetzt gelang es dem Bootsmanne (Contramestre) einen dieser Fische zu angeln. Der Anblick dieses Thieres, welches auf's Verdeck gezogen wurde, gewährte uns ein ungemeines Vergnügen. Das reinste Himmelblau schmückt in mannigfaltiger Abwechselung, mit einem Goldglanze schillernd, den Körper dieses schönen Fisches, und ultramarinblaue Puncte zeigen sich auf der goldenen Grundfarbe; selbst die Iris des Auges ist von einem herrlichen Goldblau. Diese wird gelb wenn der Fisch todt ist; überhaupt verlor er durch das Entweichen des Lebens unendlich viel von seiner Schönheit. Wegen seines schmackhaften Fleisches waren wir sehr erfreut, als man bald nachher noch einen andern dieser schönen Fische harpunirte. Alvacore und noch eine andere Art von Fischen, welche die Portugiesen Judeos (Juden) nennen, umschwärmten ebenfalls unser Schiff, wurden aber nicht gefangen.

Wir hatten schon am 15. das Mar de Sargasso verlassen, und beobachteten keinen schwimmenden Seetang mehr; dagegen hatten wir oft Windstille und am Abende gewöhnlich 18 Grad Wärme. Am 18. Juny befanden wir uns etwa in der Höhe von Gibraltar, und es zeigten sich auf dem spiegelglatten ruhigen Meere häufig Mollusken; besonders die Physalis, Medusa pelagica und eine Beröe, so wie Braunfische und die Procellaria pelagica.

Am 19. wurde der Wind frischer, und erlaubte uns die Richtung der Azorischen Inseln und der Portugiesischen Küste zu nehmen; immer heftiger wurde er am 20., und warf uns die schäumenden Wogen bis auf's Verdeck; am Nachmittage zwang uns ein Regenschauer mit verstärktem Winde die meisten Segel einzunehmen. Am 21. war der Himmel wild mit Sturmgewölken bedeckt, der Wind heulte und Regenströme stürzten herab; das Wasser floß auf dem Verdecke, und wild aufsprützend schlugen die Wogen mit solcher Heftigkeit gegen das Schiff, daß seine Wände unaufhörlich erbebten. Wir bemerkten ein Schiff, das, gleich uns, mit wenigen Segeln dem Ungestüme des Windes und der Wogen Trotz zu

biethen suchte. Gegen Mittag entstand plötzlich eine schreckliche Verwirrung; der Wind, der mit großer Heftigkeit aus Norden geweht hatte, sprang plötzlich nach Nord-Westen um, und drohete unsere Masten zu zerbrechen; Alles eilte auf's Verdeck, und Jedermann legte Hand an um die Segel herabzureißen, welches bey dem unendlich heftigen mit Sturm verbundenen Regen nicht gleich zu bewerkstelligen war; selbst der Schiffs-Capellan, ein Maratte aus Goa, der Schiffs-Arzt und die Passagiere bewiesen sich sehr thätig, und so gelang es uns mit großer Anstrengung dieser Gefahr zu entgehen.

Das Schiff mußte nun in der falschen Richtung von Süd-Westen fortlaufen. Später legte sich die Heftigkeit dieses Wetterquals ein wenig; wir behielten aber eine heftige, schwere See und einen starken frischen Wind, bey welchem der Thermometer um 12½ Uhr Mittags auf 17 Grad, und Abends auf 15 Grad stand. Der folgende Tag war besser, und die Temperatur wärmer; an dem darauf folgenden indessen zeigte sich schon wieder ein trüber Regenhimmel mit starkem Winde; das Schiff lief den ganzen Tag hindurch über 7 Knoten, die untern Segel waren gerefft, und es lag sehr auf der Seite, wozu seine starken, aber sehr schweren, aus Brasilianischen Holzarten verfertigten Masten viel beytrugen. Diese unangenehme, veränderliche Witterung hatten wir der Nähe der Azorischen Inseln zuzuschreiben; wir sahen mehrere Schiffe, welche ebenfalls mit dem Wetter kämpften, und bemerkten, daß der Regen eine wärmere Temperatur hatte, als der Wind; indem in dem letzteren der Thermometer auf 15 Grad, und im Schutze vor demselben auf 16 Grad stand; auch sich bis in die Nacht hinein auf diesem Stande erhielt. Am Mittage befanden wir uns an dem Eingange des Canals, der die Azorischen Inseln Fayal und Flores trennt; schon glaubten wir uns, unserer Rechnung zu Folge, nördlicher als die erstere dieser beyden Inseln, als wir gegen Abend in einer Öffnung, welche die dicken, nebelartig auf dem Meere ruhenden Wolken gaben, auf etwa fünf Legoas von uns entfernt ein hohes Vorgebirge der Insel Fayal erblickten. Vor dieser steil ansteigenden Felsküste bemerkte man eine kleine Felsinsel, und erkannte durch sie das Vorgebirge Ponta das Capellinhas.

Capitän Bethencourt nahm nun seinen Lauf etwas mehr nördlich, und entfernte sich so von der Insel, welche sein Vaterland war, und welche er schon seit Jahren nicht besucht hatte; auch mir würde es interessant gewesen seyn die Insel Fayal kennen zu lernen. Wir liefen nun mit starkem Winde fort, und erblickten um Mitternacht plötzlich einen Schoner nahe bey uns, welchen

man für einen Amerikanischen Corsaren erkannte; Schrecken befiel die Mannschaft, rasch wurde das Schiff gewendet, und da die Wachen auf dem Schoner zu schlafen schienen, so entgingen wir auch dieser Gefahr mit vielem Glücke; denn bey Anbruch des Tages befand sich jenes Schiff nicht mehr in unserem Gesichtskreise.

Der 24. Juny war ein trüber, stürmischer Tag, wo die äußerst wilde See die heftigsten Schläge gegen den Bord des Schiffes gab, welches fortwährend 8 Knoten lief, und uns nördlich von der Insel Graçiosa vorbey trug. Wir sahen mehrere Schiffe, wichen ihnen aber immer sorgfältig aus; denn gewöhnlich kreuzen eine Menge von Corsaren in diesen Gewässern, welche sehr lüstern nach den reichen Ladungen der Portugiesischen Indienfahrer sind, die sämmtlich diese Straße passieren müssen; auch kreuzen sich bey den Azorischen Inseln, oder Western-Islands der Engländer, die Wege einer großen Menge von Schiffen. Die See hatte eine bleygraue Farbe und war mit weißem Schaume bedeckt; sie gab dem Schiffe die heftigsten Schläge, während ein günstiger Sturm de popa (d. h.: gerade von hinten) dasselbe forttrieb und anhaltender Regen herabstürzte. Gegen Mittag zerbrach der Wind das Escutel am zweyten Segel des großen Mastes, welches aber sogleich ersetzt wurde; am Mittage trieb er ein im Meere schwimmendes großes Segel an seiner Stange (Yard) bey uns vorbey, welches auf den Verlust irgend eines Schiffes schließen ließ. Am 25. Juny hatten wir die Azorischen Inseln zurückgelegt, und ein sehr starker Wind blies uns nach der Portugiesischen Küste hin; der aber oft umsprang und den Seeleuten viel zu thun gab; er zerriß ein Escutel-Tau und brachte die See in heftige Bewegung. Unsere Wache auf dem großen Maste zeigte mehrere Schiffe an, welchen wir auswichen, da wir keine Kanonen an Bord führten. Der Raum, welchen wir bis zu den europäischen Küsten noch zu durchlaufen hatten, war nicht sehr bedeutend mehr; allein wegen der Corsaren gefährlicher für uns, als die ganze übrige Reise. Man beobachtete ein jedes Schiff, deren wir jetzt täglich mehrere sahen, und nahm sogleich einen anderen Lauf. Dieß war uns auch immer geglückt bis zum 28., wo man am Morgen ein Schiff am Horizonte bemerkte, welches unsere Richtung zu halten schien. Der Pilote der Carlota, welcher sich schon in der Gefangenschaft der Corsaren befunden hätte, so wie der Capitän und alle Seeleute beobachteten dieses Schiff mit einer besondern Aufmerksamkeit, indem sie einige ungünstige Zeichen daran zu erkennen vorgaben. Man sah nun, daß es seinen Lauf gerade auf uns zu richtete, und alle Segel beysetzte, um uns zu erreichen. Gegen 12 Uhr erkannte man zu allgemeiner Bestürzung, daß dieses Schiff

des bildet, enthält die Kaufläden, die Waaren- oder Vorrathshäuser der Kaufleute, eine neue Börse, welche man der Sorge des Grafen dos Arcos verdankt, das Arsenal und die Schiffswerfte, wo man jetzt gerade eine Fregatte vollendete. Die Schiffe, welche man in Bahia erbaut, stehen in einem vorzüglichen Rufe, da die Wälder von Brasilien mit mannigfaltigen Arten der vortrefflichsten Bauhölzer angefüllt sind. Ein thätiger Handel belebt diese Stadt; die Producte des Sertam werden von hier in alle Weltgegenden versendet, weßhalb man hier Schiffe von allen Nationen findet; und mit Portugal und Rio de Janeiro wird durch Packete eine beständige Verbindung unterhalten, da diese schnellsegelnden Fahrzeuge die Reise in möglichst kurzer Zeit zurück legen. Die benachbarten Küstenbewohner von Brasilien bringen ihre sämmtlichen Producte nach der Hauptstadt, und setzen dieselben dort gegen andere Bedürfnisse und die Waaren fremder Länder um. Durch diesen lebhaften Umtrieb hat sich Bahia schnell zu einer bedeutenden Stadt erhoben, welche an Größe Rio de Janeiro weit übertreffen soll. Man kann auf das schnelle Heranwachsen dieser Stadt schließen, wenn man bedenkt, daß sie im Jahre 1581 nicht mehr als 8000 Einwohner, der ganze Reconcav aber nur etwas über 2000 Bewohner zählte, worunter jedoch weder Neger noch Indier einbegriffen sind *); jetzt soll Bahia über 100,000 Menschen enthalten.

Das innere Ansehen dieser großen Stadt hat im Allgemeinen wenig Erfreuliches; denn es herrscht hier weder Nettigkeit, noch Ordnung und Geschmack. Die Bauart ist massiv; ja die Jesuiten ließen zu ihrem Kloster und ihrer Kirche sogar die behauenen Steine aus Europa kommen. Die Häuser sind in einem sehr verschiedenen Style erbaut; ein Theil derselben ist hoch, ziemlich nach Europäischer Art gebaut und durchgehends mit Balkons versehen; ein anderer aber besteht aus niederen unansehnlichen Wohnungen; doch findet man fast in Allen Glasfenster. In der trockenen Jahreszeit herrscht in den Straßen, besonders in der unteren Stadt, eine drückende Hitze, welche durch mancherley daselbst sich verbreitende Gerüche noch beschwerlicher gemacht wird. Eine regsame, sich immer bewegende Volksmenge von größten Theils farbigen Leuten vermehrt diese Unbequemlichkeit; Negersclaven tragen zu zehn, zwölf und mehreren vereint, schreyend oder singend, um sich im gleichen Tacte des Schrittes zu erhalten, große Lasten; indem alle Waaren auf diese Art vom Hafen in die Stadt geschafft werden; Andere tragen mancher-

*) *Southey's* history of Brazil. Vol. I. pag. 317.

ley Kauf-Artikel umher, und rufen dieselben aus, und zu den Seiten der Straßen erblickt man die Feuer der Negerinnen, welche hier beständig kochen und braten, und nicht besonders anziehende Gerichte an ihre Landsleute verkaufen.

Die Sitten und Gebräuche der Bewohner sollen im Allgemeinen die der Portugiesen in Europa seyn, und unter den höheren Ständen soll ein besonderer Luxus herrschen. Zu jeder Zeit findet man hier Fremde der seehandelnden Nationen, vorzüglich viele Engländer und jetzt auch Franzosen; Deutsche und Holländer sieht man dagegen nur selten.

Am Tage bemerkt man keine Frauenzimmer in den Straßen; erst in der Abenddämmerung geht die schöne Welt aus den Wohnungen hervor, um der Kühlung zu genießen, und alsdann erschallt Gesang und die Viola. Zu den gewöhnlichen Unterhaltungen des Pöbels in den Straßen von Bahia gehören Prozessionen und religiöse Aufzüge, welche bey der unglaublichen Menge der Festtage sehr häufig vorfallen. Man bestreut die gereinigten Straßen mit weißem Sande und Blumen, erleuchtet die Fenster, und mit einer großen Menge von Wachskerzen ziehen bey dem Geläute der Glocken und dem Geprassel der abgebrannten Feuerwerke die aufgeputzten Züge nach der Kirche. Leichenbegängnisse werden ebenfalls bey Nacht mit einer Menge von Lichtern gehalten, und man ist hier von dem üblen Gebrauche noch nicht abgekommen, die Todten in die Kirche zu begraben. Nachdem der Verstorbene eingesegnet und mit Weihwasser besprengt worden ist, senkt man ihn ein, worauf die Geistlichen sich entfernen und die Vollendung der Beerdigung den Negersclaven überlassen. Hier hörte ich nach zwey Jahren wieder Orgeln in den Kirchen und das Geläute der Glocken.

Lindley und Andrew Grant beschrieben Rio de Janeiro und Bahia im Allgemeinen ziemlich richtig; besonders wird man sich nach ihnen eine Idee von den dort gebräuchlichen Kirchen-Ceremonien machen können; allein da jene Hauptstädte mit jedem Jahre sich mehr heben und in der Cultur vorwärts schreiten, so vermißt man jetzt schon eine Menge von Mißbräuchen, und veraltete, zu dem Geiste der Zeit unpassende Einrichtungen und Gebräuche, welche jene Reisenden anmerken. So zum Beyspiel unterscheidet sich der Bürger in den Städten in seiner Tracht nicht mehr von dem der Europäisch-Portugiesischen Städte, und Luxus und Eleganz herrschen hier im hohen Grade.

Grant schreibt übrigens in seiner Description of Brazil eine Menge von Nahmen falsch, so wie auch alle seine naturhistorischen Bemerkungen unrichtig und komisch sind.

Zur Vertheidigung der Stadt Bahia dient ein ziemlich zahlreiches Militär; es befinden sich hier drey bis vier reguläre Regimenter, und eben so viele von der Land-Miliz, unter welchen sich ein Neger-Regiment und ein anderes, ganz aus Mulatten zusammen gesetztes, auszeichnen. Der Gouverneur hat sich schon mehrere Mahle genöthiget gesehen, diese Truppen bey Aufständen der Negersclaven zu gebrauchen, da von der bedeutenden Volkszahl dieser großen Stadt bey weitem der größere Theil aus Negersclaven besteht. Bey den Unruhen in Pernambuco, welche gerade jetzt, zur Zeit meiner Anwesenheit, in Bahia vorfielen, hatte man alle disponiblen Truppen dorthin gesendet. Mit Truppen und Kriegsbedürfnissen beladene Kriegsschiffe liefen von Rio de Janeiro hier ein; die von der Rhede von Bahia gesellten sich zu ihnen, und man blockirte den Hafen von Olinde oder Pernambuco. Auch hier fand man Gelegenheit, die zweckmäßigen schnell ergriffenen Maßregeln des Gouverneurs Conde dos Arcos zu loben. Durch sein thätiges Wirken wurde jene schöne Provinz dem Könige erhalten, und der Geist des Aufruhrs erstickt, welchen einige anerkannt schlechte Menschen aus Eigennutz aufzuregen strebten, indem sie mehrere Geistliche in ihr Interesse zu ziehen wußten, welche, die Herrschaft der Religion über die rohen Gemüther der Brasilianer benutzend, allerdings der öffentlichen Ruhe am gefährlichsten werden konnten. Die Rädelsführer Martims Rideira und Mendoza wurden in Bahia öffentlich erschossen, und selbst Priester sah man auf diese Art sterben. Der Geist der Bewohner von Bahia hat sich übrigens bey dieser Gelegenheit als ihrem Könige treu und anhänglich bewährt; denn überall mißbilligte man jenen Aufstand, und würde im Falle größerer Gefahr durch die That jene Treue beurkundet haben.

Gegen einen Angriff sichern die Stadt Bahia mehrere Forts; den Eingang in die Bahia de Todos os Santos beschützt am nördlichen Ufer das Fort S. Antonio da Barra; auf der Höhe des Stadtberges befindet sich die Citadelle, und gerade vor der Stadt hat man im Hafen ein rundes Fort erbaut, welches mehrere Batterien von schweren Kanonen enthält; diese werden bey besondern Gelegenheiten, vorzüglich an hohen Festtagen, abgefeuert, und salutiren die ankommenden Schiffe.

Mein Aufenthalt in der alten Hauptstadt Brasiliens war nur von kurzer Dauer, und ich fand selbst nicht die nöthige Zeit, um die verschiedenen gelehrten Anstalten dieser Stadt zu besuchen, deren zwar bis jetzt noch immer nur wenige sind. Es gibt indessen außer der öffentlichen Bibliothek, für welche der Graf dos Arcos so

thätig sorgte, und welche mit der Zeit beträchtlich und sehr nützlich für die Verbreitung der Aufklärung in dieser Gegend werden wird, noch andere Anstalten dieser Art, welche schätzbare neue und alte Werke enthalten. Mehrere Klöster, zum Beyspiel das der Franciskaner, besitzen schätzbare alte Schriften und Manuscripte über Brasilien. Auch befinden sich hier mehrere Gelehrte, Herr Antonio Gomes, Correspondent des Grafen von Hofmannsegg in Berlin; die Herrn Paiva, Vivar und Andere, welche sich um das Feld der Wissenschaften, und besonders um das Studium der Natur verdient machen. Der Güte des ersteren, der eine schöne Bibliothek besitzt, verdanke ich einige interessante Schriften über Brasilien, und der gütigen Mittheilung des letzteren einige Beobachtungen über das Clima der Stadt und die Gegend von S. Salvador.

Ich fand in Bahia bey mehreren gebildeten Einwohnern eine sehr zuvorkommende Aufnahme. Der Gouverneur Conde dos Arcos verwischte bey mir, durch sein einnehmendes Betragen, so wie durch den Antheil, welchen er mir an dem zu Nazareth erfahrenen unangenehmen Vorfalle bezeigte, alle schmerzlichen Erinnerungen an jene so traurig verlornen Tage, wozu der im Pernambuco ausgebrochene Aufstand die Veranlassung gegeben hatte; und ich muß ebenfalls mit Auszeichnung und Dankbarkeit des Englischen Consuls Colonel Cunningham und seiner Familie erwähnen, welche sich beeiferten, mich mit Beweisen ihrer Güte zu überhäufen. Gern würde ich diese Vortheile länger benutzt haben, wenn meine Sehnsucht nach dem Vaterlande, und eine sich darbiethende günstige Gelegenheit zur Rückkehr in dasselbe nicht meine Abreise beschleuniget hätten.

merçio angelegt ist, auf dem man die colossale bronzene Statue Equestre des Königs Dom João I. aufgestellt hat. Lisboa hat ein Opern- und zwey Comödienhäuser. Die Quays am Flusse, besonders der Quay Sodré, vor welchem die großen Indienfahrer vor Anker liegen, werden stark besucht, und dienen besonders in der Kühlung des Abends den Bewohnern zum Spaziergange. Ehemahls soll das Gewühl der Spaziergänger und des handeltreibenden Theiles der Einwohner in diesen dem Ufer nahe gelegenen Theilen der Stadt weit beträchtlicher gewesen seyn, als jetzt, da der Handel unendlich viel verloren hat. Die Portugiesen geben der Englischen Regierung die Schuld dieser Abnahme ihres Wohlstandes, weßhalb auch die Engländer im Allgemeinen hier wenig beliebt sind. Der Handel nach Indien ist stärker als der nach Brasilien, welcher durch die Engländer ganz besonders verloren haben soll. Portugal ist in vielen Stücken noch gar sehr gegen andere Nationen zurück; selbst in der großen Hauptstadt Lisboa vermißt man eine Menge von nützlichen Einrichtungen, die man in den meisten kleineren Städten des civilisirten Europa's findet. Alles ist theuer; die Wagen (Seichas) und die Gasthöfe äußerst schlecht, und nur sehr wenige, welche von Ausländern angelegt sind, haben einige Vorzüge. Man hat bey Nacht keine Erleuchtung; weder Landstraßen noch Posten sind zweckmäßig eingerichtet; der Corréo (Briefpost) nach Madrid geht zu Pferd; keine Wächter schützen die Sicherheit der Straßen bey Nacht. Dagegen findet man jetzt überall Militärwachen, besonders seitdem unlängst ein Aufstand in der Stadt vorgefallen war. Manche Züge dieser südlichen Stadt sind originell. Das Wasser, welches der große, sehenswerthe Aquäduct, der ein schönes, massives Werk ist, 4 Legoas weit aus den Kegelgebirgen von Çintra herüberführt, wird von einer Menge von Menschen mit kleinen Fäßchen in allen Theilen der Çidade zum Kaufe umher getragen. Diese Wasserträger, welche zu der rohesten Classe des Volkes gehören, sieht man an allen Brunnen in zahlreichen Banden gelagert. An einem jeden Morgen bey Anbruch des Tages treibt man Kühe und Ziegen, mit einer Glocke am Halse, durch die Straßen, und melkt sie vor einem jeden Hause. Überall wallfahrten in den Straßen eine Menge von Gärtnern, Bauern und Windmüllern mit großen Zügen von Maulthieren und Eseln, welche ihre Producte, alle Arten von Gemüsen, Obst, Mehl u. s. w. verkaufen. Man bringt besonders eine große Menge Obst zur Stadt.

Lisboa hat mehrere ansehnliche Gärten, in welchen schöne schattenreiche Bäume anziehende Partien bilden. Aber auch in der Gartenkunst sind die Portugiesen noch hinter allen Nationen zurück;

denn überall findet man noch nach dem alten, steifen, Französischen Geschmacke geschnittene Bäume, zu den kläglichsten, erbärmlichsten Figuren verunstaltet. Zu Belem, dem unteren Theile der Stadt, befindet sich der Garten der Königinn, nahe bey der jetzt völlig ausgestorbenen Menagerie. Er besteht in einem Bosquet von hohen, schattenreichen Bäumen verschiedener Art, besonders von Silberpappeln, Lorbeeren, Äschen und mehreren anderen südlichen Bäumen, überall mit geraden unter der Schere gehaltenen Hecken durchschnitten, zwischen welchen sich die Wege befinden; eine Menge von Singvögeln beleben diese Schatten. Auf eben diese Art ist der öffentliche Garten (Passéo publico) angelegt, welcher sich in der Mitte der Stadt befindet. Hier hat man unter alten, schattenreichen Bäumen einander durchkreuzende gerade Gänge angebracht; sie sind mit kleinen Brusthecken eingefaßt, und zu den Seiten mit Mauern und vielen kleinen Thoren versehen. Dieser Spaziergang ist klein; er erfreut aber durch seinen Schatten, da er in der Mitte der von der Sonne erhitzten Straßen angelegt ist. Unter den hier wachsenden Bäumen bemerkt man mit Vergnügen hohe, schöne Cercis-Stämme. Unweit dieses Passéo befindet sich der königliche Pallast, ein nur mäßig ansehnliches Gebäude. Ein anderer Pallast, Palaçio da Ajuda genannt, wird zu Belem erbaut; doch fehlt jetzt noch viel an seiner Vollendung. Mit mehrerem Interesse betrachten die Fremden das Naturalien-Cabinett in der Nähe von Ajuda, wo sich auch der botanische Garten befindet. Das erstere soll ehemahls sehr beträchtlich gewesen seyn, und es enthält auch noch viele interessante Stücke aus den verschiedenen Portugiesischen Besitzungen in den entfernteren Welttheilen. Napoleon hat sich durch die Plünderung dieser Anstalt bey der Portugiesischen Nation ein unvergängliches Denkmahl gesetzt; denn er war der erste Eroberer, welcher selbst die wissenschaftlichen Einrichtungen der verschiedenen mißhandelten Völker nicht verschonte, und Alles für gute Beute erklärte, was seinen Händen erreichbar war. In diesem Cabinette befand sich eine sehr bedeutende Collection von Brasilianischen Thieren, welche man jetzt indessen nicht mehr hier, sondern in Paris suchen muß. Alle andern Nationen erhielten wenigstens einen großen Theil der ihnen geraubten Seltenheiten bey dem Frieden von 1815 wieder; die Portugiesen allein gingen leer aus, und betrauern jetzt noch ihren Verlust, der indessen zu ersetzen seyn würde, wenn ein Befehl des Königs Sammler in Brasilien beauftragte, die verschiedenen Provinzen jenes Landes zu durchreisen, und die naturhistorischen Merkwürdigkeiten desselben für dieses Cabinett zu bearbeiten. Dennoch besitzt diese Collection auch jetzt noch vieles Sehenswerthe; unter andern

mercio angelegt ist, auf dem man die colossale bronzene Statue Equestre des Königs Dom João I. aufgestellt hat. Lisboa hat ein Opern- und zwey Comödienhäuser. Die Quays am Flusse, besonders der Quay Sodré, vor welchem die großen Indienfahrer vor Anker liegen, werden stark besucht, und dienen besonders in der Kühlung des Abends den Bewohnern zum Spaziergange. Ehemahls soll das Gewühl der Spaziergänger und des handeltreibenden Theiles der Einwohner in diesen dem Ufer nahe gelegenen Theilen der Stadt weit beträchtlicher gewesen seyn, als jetzt, da der Handel unendlich viel verloren hat. Die Portugiesen geben der Englischen Regierung die Schuld dieser Abnahme ihres Wohlstandes, weßhalb auch die Engländer im Allgemeinen hier wenig beliebt sind. Der Handel nach Indien ist stärker als der nach Brasilien, welcher durch die Engländer ganz besonders verloren haben soll. Portugal ist in vielen Stücken noch gar sehr gegen andere Nationen zurück; selbst in der großen Hauptstadt Lisboa vermißt man eine Menge von nützlichen Einrichtungen, die man in den meisten kleineren Städten des civilisirten Europa's findet. Alles ist theuer; die Wagen (Seichas) und die Gasthöfe äußerst schlecht, und nur sehr wenige, welche von Ausländern angelegt sind, haben einige Vorzüge. Man hat bey Nacht keine Erleuchtung; weder Landstraßen noch Posten sind zweckmäßig eingerichtet; der Corréo (Briefpost) nach Madrid geht zu Pferd; keine Wächter schützen die Sicherheit der Straßen bey Nacht. Dagegen findet man jetzt überall Militärwachen, besonders seitdem unlängst ein Aufstand in der Stadt vorgefallen war. Manche Züge dieser südlichen Stadt sind originell. Das Wasser, welches der große, sehenswerthe Aquäduct, der ein schönes, massives Werk ist, 4 Legoas weit aus den Kegelgebirgen von Çintra herüberführt, wird von einer Menge von Menschen mit kleinen Fäßchen in allen Theilen der Çidade zum Kaufe umher getragen. Diese Wasserträger, welche zu der rohesten Classe des Volkes gehören, sieht man an allen Brunnen in zahlreichen Banden gelagert. An einem jeden Morgen bey Anbruch des Tages treibt man Kühe und Ziegen, mit einer Glocke am Halse, durch die Straßen, und melkt sie vor einem jeden Hause. Überall wallfahrten in den Straßen eine Menge von Gärtnern, Bauern und Windmüllern mit großen Zügen von Maulthieren und Eseln, welche ihre Producte, alle Arten von Gemüsen, Obst, Mehl u. s. w. verkaufen. Man bringt besonders eine große Menge Obst zur Stadt.

Lisboa hat mehrere ansehnliche Gärten, in welchen schöne schattenreiche Bäume anziehende Partien bilden. Aber auch in der Gartenkunst sind die Portugiesen noch hinter allen Nationen zurück;

denn überall findet man noch nach dem alten, steifen, Französischen Geschmacke geschnittene Bäume, zu den kläglichsten, erbärmlichsten Figuren verunstaltet. Zu Belem, dem unteren Theile der Stadt, befindet sich der Garten der Königinn, nahe bey der jetzt völlig ausgestorbenen Menagerie. Er besteht in einem Bosquet von hohen, schattenreichen Bäumen verschiedener Art, besonders von Silberpappeln, Lorbeeren, Äschen und mehreren anderen südlichen Bäumen, überall mit geraden unter der Schere gehaltenen Hecken durchschnitten, zwischen welchen sich die Wege befinden; eine Menge von Singvögeln beleben diese Schatten. Auf eben diese Art ist der öffentliche Garten (Passéo publico) angelegt, welcher sich in der Mitte der Stadt befindet. Hier hat man unter alten, schattenreichen Bäumen einander durchkreuzende gerade Gänge angebracht; sie sind mit kleinen Brusthecken eingefaßt, und zu den Seiten mit Mauern und vielen kleinen Thoren versehen. Dieser Spaziergang ist klein; er erfreut aber durch seinen Schatten, da er in der Mitte der von der Sonne erhitzten Straßen angelegt ist. Unter den hier wachsenden Bäumen bemerkt man mit Vergnügen hohe, schöne Cercis-Stämme. Unweit dieses Passéo befindet sich der königliche Pallast, ein nur mäßig ansehnliches Gebäude. Ein anderer Pallast, Palaçio da Ajuda genannt, wird zu Belem erbaut; doch fehlt jetzt noch viel an seiner Vollendung. Mit mehrerem Interesse betrachten die Fremden das Naturalien-Cabinett in der Nähe von Ajuda, wo sich auch der botanische Garten befindet. Das erstere soll ehemahls sehr beträchtlich gewesen seyn, und es enthält auch noch viele interessante Stücke aus den verschiedenen Portugiesischen Besitzungen in den entfernteren Welttheilen. Napoleon hat sich durch die Plünderung dieser Anstalt bey der Portugiesischen Nation ein unvergängliches Denkmahl gesetzt; denn er war der erste Eroberer, welcher selbst die wissenschaftlichen Einrichtungen der verschiedenen mißhandelten Völker nicht verschonte, und Alles für gute Beute erklärte, was seinen Händen erreichbar war. In diesem Cabinette befand sich eine sehr bedeutende Collection von Brasilianischen Thieren, welche man jetzt indessen nicht mehr hier, sondern in Paris suchen muß. Alle andern Nationen erhielten wenigstens einen großen Theil der ihnen geraubten Seltenheiten bey dem Frieden von 1815 wieder; die Portugiesen allein gingen leer aus, und betrauern jetzt noch ihren Verlust, der indessen zu ersetzen seyn würde, wenn ein Befehl des Königs Sammler in Brasilien beauftragte, die verschiedenen Provinzen jenes Landes zu durchreisen, und die naturhistorischen Merkwürdigkeiten desselben für dieses Cabinett zu bearbeiten. Dennoch besitzt diese Collection auch jetzt noch vieles Sehenswerthe; unter andern

eine nirgends zu findende Sammlung von Waffen, Geräthschaften und Federzierrathen der verschiedenen Brasilianischen Völkerschaften, besonders der Stämme am Maranhão, deren Farben prachtvoll sind, da sie aus den Federn der Araras, Ararunas, Tucanas, Guarubas und anderer schöner Vögel zusammengesetzt sind. Auch gehören zwey Manatis von 6 bis 7 Fuß Länge zu den Seltenheiten, welche man hier bemerkt.

Der botanische Garten ist kaum der Erwähnung werth; er enthält zwischen niedern unter der Schere gehaltenen Hecken, Räume, wo einige gemeine Pflanzen halb wild vegetiren. Ein Paar kleine Treibhäuser sind beynahe leer; in ihrer Nähe befinden sich einige merkwürdige Gruppen von verschiedenen Arten sehr starker Cactus-Stämme und ein Drachenblut-Baum (Dracaena Draco), der eben reife Früchte im freyen Lande trug. Da das Studium der Naturgeschichte in Portugal nicht viele Verehrer zu finden scheint, und selbst die eigenen Producte dieses Landes größten Theils von fremden Naturforschern untersucht wurden, so darf man sich um so viel weniger wundern, wenn diese Nation die naturhistorische Untersuchung ihrer entfernten Colonien vernachläßigte.

Der Anblick der vielen Mängel und Unvollkommenheiten, welche den Bewohnern dieses Landes noch zu verbessern bleiben, wird jedoch durch die Schönheit der Natur, besonders im Frühjahre, in einem gewissen Grade ersetzt; allein jetzt hatte durch die Sommerhitze das Land schon seinen Reitz verloren, und ich sehnte mich um so mehr, in dem gemäßigten Clima nördlicher gelegener Länder eine Erhohlung von den Anstrengungen meiner Reise zu suchen.

Die Englischen Packetboote, deren aus Falmouth in den ersten Tagen eines jeden Monathes eine bedeutende Anzahl auslaufen, gehören zu den angenehmsten Einrichtungen für Reisende. Auch in Lisboa findet man in einer jeden Woche Gelegenheit mit einem solchen nach England abzugehen, und ich benutzte dieselbe, indem ich mich auf dem Packet Ducke of Kent, Capitän Lawrence einschiffte.

Wir verließen am 12. July am Mittage mit einem frischen Winde die Stadt, liefen schnell den Tajo hinab in die offene See, und verloren noch an demselben Tage Portugal aus dem Gesichte. An den nächstfolgenden Tagen blies ein frischer Wind, und die See war etwas unruhig, daher wurden einige der Passagiere von der Seekrankheit befallen. Ob wir gleich bis zur Höhe von Cap Finisterre in Spanien oft widrigen Wind und einige Mahl Windstille hatten, so legten wir dennoch die Reise nach Falmouth in zehn Tagen sehr glücklich zurück. Die Englischen Packetboote sind den

Reisenden sehr zu empfehlen, da ihre Einrichtung sehr nett und reinlich, die Lebensart und der Tisch gut, und die Seeleute ebenfalls von der besten Art sind. In Kriegszeiten führt ein solches Fahrzeug, wozu man immer die leichtesten, sichersten, möglichst gut segelnden zweymastigen Schiffe wählt, 8 Kanonen und 31 Seeleute; in Friedenszeiten nur 21 Mann.

Am 21. July erblickten wir gegen Mittag die Küsten der Scilly-Islands, und steuerten gerade auf den Canal zu. Gegen Abend erhob sich Cap Lizzard aus dem Oceane empor; unsere Freude war groß, nach 2 Jahren und 29 Tagen diesen Punct glücklich wieder berührt zu haben. Eben trat die Dunkelheit ein, als wir die Mündung des Canals erreicht hatten, und wir bemerkten mit Vergnügen, wie plötzlich überall an der Küste von England Leuchthäuser an vielen Orten zu glänzen anfingen. Am folgenden Morgen, als wir das Verdeck betraten, erblickten wir uns in dem freundlichen Hafen von Falmouth ruhig und sicher vor Anker.

Falmouth ist ein hübsches Städtchen an der Mündung des Flusses Fal; der Hafen ist ringsum eingeschlossen, schön und sicher. Überall erblickt man die freundlich grünen Ufer bebaut und mit den schönsten Wiesen bedeckt, und bey der Stadt erheben sich hohe, schattenreiche, alte Bäume. Nachdem wir unser Schiff verlassen hatten, und unsere Pässe berichtiget waren, hielten wir uns noch einen Tag in Falmouth auf, wo wir die Umgegend etwas kennen lernten, und mit vorzüglicher Herzlichkeit und Güte in dem Hause unsers biedern Capitän Lawrence aufgenommen waren. Ich fand die Gegend von Falmouth sehr angenehm, besonders wenn man das auf einem Hügel in der Nähe der Stadt erbaute Fort Pendennis ersteigt, von welchem man einer sehr schönen Aussicht in die See und in das überall grüne, freundliche England genießt.

Die Reise von Falmouth nach London, welche ich am 24. July antrat, war sehr angenehm und unterhaltend. Die Chausséen sind in diesem reichen, schönen Lande untadelhaft, und die Posteinrichtung von einer Vollkommenheit, wie man sie in keinem andern Staate antrifft. Die Pferde sind die schönsten und besten, alle von edler Raçe, und die Schnelligkeit der Bedienung auf den verschiedenen Stationen läßt nichts zu wünschen übrig. Die Ansicht der Provinz Cornwallis, in welcher Falmouth gelegen ist, hat im Allgemeinen weniger Anziehendes als die übrigen Provinzen, welche man auf dieser Reise durchschneidet; sie hat viele Heiden, auf welchen Rinder und Schafe weiden; viele sumpfige Wiesen mit Rohr und Binsen, aber auch viele schöne, lachende Gegenden, und ist besonders wegen ihrer mannigfaltigen Bergwerke bekannt, von

welchen verschiedene Reisebeschreibungen Nachricht gegeben haben. Der rauhere, geringere Fruchtbarkeit verkündende Charakter, welchen man in einigen Gegenden von Cornwallis findet, verschwindet schon in Devonshire, und von nun an erfreut sich der Reisende der schönsten, fruchtbarsten Gegenden, in welchen Wiesen und Gebüsche von dem üppigsten Grün mit weidenden Pferden, Rindern und Schafen über ein Land von sanft abgerundeten Hügeln verbreitet sind. Alles ist benutzt, bebaut und belebt, nirgends Blößen oder unfruchtbare Stellen, überall nette, wohlgebaute Orte oder Pachthöfe und Städte, die durch freundliche Häuser überall einen gewissen Wohlstand verrathen, welchen man in andern Ländern vermißt. In vielen Gegenden gleicht das Land einem natürlichen Parke; andere Gegenden sind durch Kunst dazu umgeschaffen, und man erblickt auf weit ausgedehnten von Wasser durchschnittenen Wiesen hohe, alte, schattenreiche Eichenwälder und das ansehnliche, geschmackvoll erbaute Landhaus des Besitzers. Von Falmouth hat man 84 Englische Meilen bis zu dem am Flusse Ex gelegenen Exeter, einer der schönsten Städte von England, welche regelmäßig gebaut ist, und etwa 18,000 Einwohner zählt. Die ganze Umgebung glich in dieser schönen Jahreszeit einem Garten, wo der Reisende die mannigfaltigste Unterhaltung hat. Ich reisete über Salisbury durch Wiltshire, Hampshire und andere Provinzen stets durch die angenehmsten, lachendsten Gegenden nach London, wohin man von Exeter einen Weg von 176 Englischen Meilen zurück legt, und traf am 26. July in dieser Weltstadt ein, von wo ich, nach einem kurzen Aufenthalte, nach Dower abreisete, um mich daselbst nach dem festen Lande einzuschiffen.

Die Fahrt nach Ostende ging sehr glücklich von Statten; das Packet verließ am Nachmittage Dower, und erreichte schon vor Mitternacht die Küste von Flandern; wir liefen mit dem ersten Anbruche des Tages in den Hafen ein, und ich begab mich alsdann über Gent, Brüssel, Lüttich nach Aachen, wo ich wieder Deutsch sprechen hörte, und nun bald den vaterländischen Rhein begrüßte.

Anhang.

I.

Über die Art in Brasilien naturhistorische Reisen zu unternehmen.

Es wird Naturforschern nicht unwillkommen seyn, die Erfahrungen eines Reisenden über die Art, wie man am zweckmäßigsten in jenen Climaten naturhistorische Sammlungen einzurichten habe, kennen zu lernen, und um richtig beurtheilen zu können, welche Hindernisse sich dem Sammler in den Weg zu stellen pflegen. Obgleich alle in der heißen Zone gelegenen Länder in der Hauptsache in dieser Rücksicht überein kommen, so hat dennoch ein jedes Land seine Eigenheiten, und ich rede daher vorzugsweise über Brasilien; man wird indessen die meisten der hier erwähnten Einrichtungen, einige Modificationen abgerechnet, in allen Tropen-Climaten benutzen können.

Brasilien, ein weites, größten Theils gebirgiges oder hügeliges, noch wenig cultivirtes Land, biethet dem Naturforscher große Schwierigkeiten dar, indem für das Fortkommen der Reisenden auf keine Art gesorgt ist. In Europa ist das Reisen eine Sache des Vergnügens und der Erhohlung; denn hier hat man Alles berücksichtiget, was dem Reisenden angenehm und nützlich seyn kann, und leicht findet man Befriedigung für alle Bedürfnisse, die in einer solchen Lage entstehen können.

Brasilien ist dagegen bis jetzt auf der untersten Stufe der Cultur stehen geblieben. Hier befinden sich nur wenige Hauptwege und keine Landstraßen; ja es fehlt in den meisten Gegenden an Obdach, an Brücken, selbst nicht selten an Lebensmitteln und dem nöthigen

Vorrathe für die dringendsten Bedürfnisse. Der Fremde hat sich oft mit Allem zu versorgen und Vieles zu bedenken, was er ohne Erfahrung unmöglich wissen kann. Die so leichte und zweckmäßige Fortschaffungsart der Waaren durch Frachtfuhren kennt man in Brasilien nicht; dagegen müssen Maulthiere, welche oft durch die ihnen eigene Halsstarrigkeit die Beschwerde vermehren, eine geringe Last mit bedeutenden Kosten fortschaffen. Es ist wahr, daß in gewissen sehr gebirgigen Gegenden der Gebrauch der Lastthiere große Vortheile gewährt; allein diese Art des Transportes bleibt dennoch im Allgemeinen unendlich weit hinter unserm Fuhrwesen zurück; sie ist aber bis jetzt die allein anwendbare, da in diesem Lande keine gangbaren Wege und Landstraßen existiren.

Will man in das Innere von Brasilien reisen, so muß man sich zuerst nach guten, dauerhaften Maulthieren umsehen, die man in einigen Provinzen, zum Beyspiel in Minas Geraës, S. Paulo, Rio Grande wohlfeil, in anderen nur zu hohen Preisen erhält *). Man kauft zu Rio de Janeiro einem Mineiro seine ganze Tropa (d. h.: alle seine Lastthiere) ab, und bezahlt gewöhnlich 33 bis 35000 Reis, etwa 6 Carolin nach unserem Gelde für das Stück; in Bahia kauft man sie zu Villa da Cachoeira de Peruaçû oder Paraguaçú. Fremde verstehen es nicht, solche Maulthiere zu behandeln, zu beschlagen und zu heilen wenn sie krank sind u. s. w.; daher ist es nöthig, sogleich einen Tropeiro oder Arrieiro in Dienst zu nehmen; Leute, welche von Jugend auf den Transport der Waaren mit ihren Maulthieren besorgt haben. Immer sieben beladene Lastthiere nennt man eine Lot, und auf diese Zahl rechnet man einen Tropeiro. Diese Leute, bey dem Geschäfte aufgewachsen, verstehen alles dazu Nöthige vollkommen; sind abgehärtet und genügsam, wie alle Brasilianer, schlafen auf der Erde, wenn es seyn muß, und gehen neben ihren Thieren her oder reiten, nachdem man mit ihnen überein gekommen ist. Hat man das Glück, einen guten Tropeiro zu bekommen, so ist der wichtigste Punct beseitiget, welcher einen günstigen Fortgang der Reise versprechen kann. Er beladet täglich am Morgen die Maulthiere, ladet sie am Abende ab, und treibt sie, nachdem sie während der Nacht geweidet haben, wieder zusammen, wenn man am folgenden Morgen abreisen will. Oft muß er ihnen weit nachgehen, um sie

*) Hierüber siehe Herrn von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft II. S. 76.

aufzufinden, kennt aber ihre Spur und ihre Lebensart so genau, daß er sie gewiß finden wird.

Die Art, wie man in Brasilien die Lastthiere beladet, ist sinnreich und einfach eingerichtet; sie verdient daher hier auch einer Erwähnung. Ein gutes Maulthier trägt 8 Arrobas (eine Arrobe beträgt 32 Pfund); man ladet ihm jedoch zuweilen bis zu 12 Arrobas auf. Zum Beladen bedient man sich eines Packsattels (Cangalha genannt.) Er besteht aus einem Gestelle von Holz, das vorn und hinten an seinem Obertheile einen dicken, starken Fortsatz in aufrechter Stellung hat, an welchen man von beyden Seiten die Kisten anhängt. Um den Druck dieses Packsattels zu vermindern, füttert man ihn an seiner inneren Seite mit getrocknetem Grase aus, welches schmale, lange Blätter hat, und sehr gleichförmig gelegt wird; bringt nun inwendig über dem Grase oder Capin noch ein Kissen von einer Rohrmatte (Esteira) an, und überzieht dieses mit Baumwollenzeug. Auf der Oberseite wird der so ausgefütterte Sattel mit einer Kappe von Ochsenhaut bedeckt, welche viereckig geschnitten, und auf ihrem oberen Rücken mit zwey Öffnungen versehen ist, um die hölzernen Verlängerungen durchzulassen, an welche die Kisten gehängt werden. An einem solchen Sattel befestiget man vorn einen breiten Brustriemen, und hinten ein Hinterzeug, welche im Hinauf- und Hinabsteigen der Gebirge unentbehrlich sind. Ein lederner Riemen aus roher Ochsenhaut geschnitten, bloß fest angezogen und mit einer Schleife gebunden, gibt den Gurt des Sattels ab, und befestiget diesen hinlänglich. Als Zaum bekommt das Lastthier nichts als eine Halfter (Cabresto) von roher Ochsenhaut oder von sehr fest gedrehten Pferdehaaren, welche hinter den Ohren liegt, und dem Thiere das Maul zum Grasen und Trinken völlig frey läßt; der an der Halfter befindliche Riemen, womit man es anbindet, wird, sobald das Thier beladen ist, an den Sattel fest geknüpft, und nun läßt man auf der Reise ein jedes derselben hinter dem andern frey einhergehen. Die Ladung selbst besteht in zwey Kisten von gleicher Größe, von denen auf jede Seite des Sattels eine gehangen wird, und welche weder zu groß noch zu klein seyn dürfen. Die beste Größe für dieselben ist eine Länge von 29 Rheinländischen Zollen; sie werden aus dem leichten Caschetholze gemacht, haben einen übertretenden Deckel und sind mit Ochsenhaut (die Haare nach außen) überzogen. An einem jeden ihrer Enden befindet sich ein eiserner Griff; an ihrem unteren Theile umgibt man sie mit zwey Riemen von Ochsenhaut, welche sich kreuzen, um sie haltbar zu machen, und bringt an einem jeden der Handgriffe eine

Schleife von Ochsenhaut an, womit sie an die Fortsätze des Sattels angehängt werden.

Wenn der Tropeiro aufladen will, so nimmt er den Kasten auf die Schulter und hängt ihn selbst an, wobey er hauptsächlich auf Gleichgewicht der Ladung an beyden Seiten sieht, damit das Thier nicht gedrückt werde; haben die Kasten die erforderliche Gleichheit der Schwere nicht, so legt man wohl auf den leichteren noch andere Dinge oben auf, um das Gleichgewicht hervorzubringen. Auf diese Art beschäftigte Tropeiros stellt die Vignette des VIII. Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) vor, auch zeigt sie die äußere Bildung des Packsattels. Ist die Ladung auf diese Art befestiget, so bedeckt man sie mit einer großen trockenen Ochsenhaut, das Haar nach außen, welche nun mit einem langen Riemen von Ochsenhaut (Sobrecarga genannt,) zusammen geschnürt wird. Dieser Übergurt hat an seinem einen Ende einen eisernen Hacken, mit welchem man das andere Ende, welches mit einem hölzernen Knebel versehen ist, dadurch anzieht, daß man den letztern durchsteckt und öfters herum drehet. Um zu verhindern, daß die Ladung auf dem Sattel nicht vor- oder rückwärts rutsche, ist an demselben vorn und hinten noch ein Riemen angebracht, mit welchem man auch von dieser Seite die Kisten noch mehr befestiget. Ist das Thier auf diese Weise gehörig beladen, so läßt man es frey gehen und grasen, bis alle bepackt in Bewegung gesetzt werden können. Nach vollendeter Tagereise gibt man ihnen, nachdem sie abgeladen sind, ein Futter von Mays, welcher ihnen, wie bey der Cavallerie im Felde, in einem Futterbeutel angehängt oder auf Ochsenhäuten vorgeschüttet wird. Diese Nahrung ist sehr kräftig und auf ermüdenden Reisen besonders nöthig.

Die bey dieser Bepackung gebrauchten Kisten erhält man bis jetzt nur in bedeutenden Städten, wie Rio de Janeiro, Villa Rica und Bahia gut gemacht, wo man sie indessen ziemlich theuer bezahlen muß. In allen kleineren Villa's und Ortschaften der innern Gegenden von Brasilien, und selbst der Küste, findet man keine Gelegenheit, dergleichen gut und dauerhaft gearbeitete Kisten zu bekommen; da es hier keine Tischler, sondern höchstens nur Zimmerleute gibt, die dergleichen Verschläge zu plump und schwer, und gewöhnlich nur mit Nägeln zusammen schlagen, so daß sie zum Zwecke der Reise völlig unbrauchbar sind. Es ist daher durchaus nöthig, sich mit den erforderlichen Kisten in großen Städten zum voraus zu versorgen. Um alle Arten von Naturalien in einem fremden Lande gehörig bewahren zu können, ist es rathsam, diese Kisten inwendig auf eine eigene Art einrichten zu lassen. Man läßt in denselben dünne

Böden von Caschetholz übereinander anbringen, deren Zwischenräume jedoch von verschiedener Höhe seyn müssen, damit man Naturalien verschiedener Größe darin einpacken könne. An den vier Ecken läßt man kleine aufrechte Pflöcke befestigen, auf welche der nächst obere Boden zu ruhen kommt. In den Kisten für die Säugethiere und Vögel bleiben diese Böden nackt, in denen für die Insecten hingegen bringt man eine etwa 5 bis 6 Linien dicke Lage von Pitta an, einer Masse, welche zu diesem Behufe unsern Europäischen Kork völlig ersetzt, und vielleicht noch übertrifft; sie ist das Mark, welches sich in dem hohen Blumenschafte der in Brasilien sehr gemeinen Agave foetida findet; nicht alle Gegenden liefern indessen diesen Stoff; in Rio de Janeiro und vielen andern Gegenden kann ma.. ihn in hinlänglicher Menge erhalten. Dieses Mark wird, da es nicht sehr breit ist, in schmalen Tafeln auf das Bret geheftet. Als Material zum Einpacken der Naturalien gebraucht man die Baumwolle, welche man überall, und besonders in den von den Küsten entfernteren Gegenden, äußerst wohlfeil erhält. An vielen Stellen, besonders an den südlicheren der von mir bereiseten Küste, erhielt ich die Arrobe (32 Pfund) für 2 bis 3 Patacken, etwa 3 Gulden Rheinisch; theuerer ist sie in der Nähe großer Städte, wo sie stark von den Kaufleuten gesucht wird; schon im Sertam von Bahia bezahlte man sie mit 4000 Reis (etwa $12\frac{1}{2}$ Gulden) und in Bahia selbst mit 8 bis 10,000 Reis. Wohlgeklopfte und von den Kernen befreyte Baumwolle ist ohne Zweifel das beste Material zum Verpacken aller Arten von Naturalien, und sichert selbst gegen die Feuchtigkeit. Da der Reisende es immer ziemlich sicher vorher wissen kann, wann ihn seine Reise in Gegenden führt, wo dieses nöthige Ingredienz nicht zu haben ist, so wird er für solche Fälle seine leeren Kisten mit einem gehörigen Vorrathe davon anfüllen.

Um Säugthiere und Vögel zu sammeln, sendet man seine mit allen Sorten von Schrot versehene Jäger voran, und läßt ohne Unterschied Alles schießen. Die Tagemärsche werden klein gemacht, so daß man, im Quartiere früh angekommen, noch hinlängliche Zeit findet, die erlegten Gegenstände präpariren zu lassen. Man erkundiget sich sogleich nach den besten Jägern der Gegend, läßt sie kommen, accordirt mit ihnen, und gibt ihnen Pulver und Bley, welches man aus Europa mitnehmen, in großen Brasilianischen Städten aber auch recht gut, nur theurer kaufen kann. Das erstere und groben Schrot findet man, wiewohl nur von einer schlechtern Sorte, auch selbst im Innern des Landes. Den Jägern gibt man die nöthigen Instructionen wegen der Behandlung der geschossenen Thiere;

merçio angelegt ist, auf dem man die colossale bronzene Statue Equestre des Königs Dom João I. aufgestellt hat. Lisboa hat ein Opern- und zwey Comödienhäuser. Die Quays am Flusse, besonders der Quay Sodré, vor welchem die großen Indienfahrer vor Anker liegen, werden stark besucht, und dienen besonders in der Kühlung des Abends den Bewohnern zum Spaziergange. Ehemahls soll das Gewühl der Spaziergänger und des handeltreibenden Theiles der Einwohner in diesen dem Ufer nahe gelegenen Theilen der Stadt weit beträchtlicher gewesen seyn, als jetzt, da der Handel unendlich viel verloren hat. Die Portugiesen geben der Englischen Regierung die Schuld dieser Abnahme ihres Wohlstandes, weßhalb auch die Engländer im Allgemeinen hier wenig beliebt sind. Der Handel nach Indien ist stärker als der nach Brasilien, welcher durch die Engländer ganz besonders verloren haben soll. Portugal ist in vielen Stücken noch gar sehr gegen andere Nationen zurück; selbst in der großen Hauptstadt Lisboa vermißt man eine Menge von nützlichen Einrichtungen, die man in den meisten kleineren Städten des civilisirten Europa's findet. Alles ist theuer; die Wagen (Seichas) und die Gasthöfe äußerst schlecht, und nur sehr wenige, welche von Ausländern angelegt sind, haben einige Vorzüge. Man hat bey Nacht keine Erleuchtung; weder Landstraßen noch Posten sind zweckmäßig eingerichtet; der Corréo (Briefpost) nach Madrid geht zu Pferd; keine Wächter schützen die Sicherheit der Straßen bey Nacht. Dagegen findet man jetzt überall Militärwachen, besonders seitdem unlängst ein Aufstand in der Stadt vorgefallen war. Manche Züge dieser südlichen Stadt sind originell. Das Wasser, welches der große, sehenswerthe Aquäduct, der ein schönes, massives Werk ist, 4 Legoas weit aus den Kegelgebirgen von Cintra herüberführt, wird von einer Menge von Menschen mit kleinen Fäßchen in allen Theilen der Çidade zum Kaufe umher getragen. Diese Wasserträger, welche zu der rohesten Classe des Volkes gehören, sieht man an allen Brunnen in zahlreichen Banden gelagert. An einem jeden Morgen bey Anbruch des Tages treibt man Kühe und Ziegen, mit einer Glocke am Halse, durch die Straßen, und melkt sie vor einem jeden Hause. Überall wallfahrten in den Straßen eine Menge von Gärtnern, Bauern und Windmüllern mit großen Zügen von Maulthieren und Eseln, welche ihre Producte, alle Arten von Gemüsen, Obst, Mehl u. s. w. verkaufen. Man bringt besonders eine große Menge Obst zur Stadt.

Lisboa hat mehrere ansehnliche Gärten, in welchen schöne schattenreiche Bäume anziehende Partien bilden. Aber auch in der Gartenkunst sind die Portugiesen noch hinter allen Nationen zurück;

denn überall findet man noch nach dem alten, steifen, Französischen Geschmacke geschnittene Bäume, zu den kläglichsten, erbärmlichsten Figuren verunstaltet. Zu Belem, dem unteren Theile der Stadt, befindet sich der Garten der Königinn, nahe bey der jetzt völlig ausgestorbenen Menagerie. Er besteht in einem Bosquet von hohen, schattenreichen Bäumen verschiedener Art, besonders von Silberpappeln, Lorbeeren, Äschen und mehreren anderen südlichen Bäumen, überall mit geraden unter der Schere gehaltenen Hecken durchschnitten, zwischen welchen sich die Wege befinden; eine Menge von Singvögeln beleben diese Schatten. Auf eben diese Art ist der öffentliche Garten (Passéo publico) angelegt, welcher sich in der Mitte der Stadt befindet. Hier hat man unter alten, schattenreichen Bäumen einander durchkreuzende gerade Gänge angebracht; sie sind mit kleinen Brusthecken eingefaßt, und zu den Seiten mit Mauern und vielen kleinen Thoren versehen. Dieser Spaziergang ist klein; er erfreut aber durch seinen Schatten, da er in der Mitte der von der Sonne erhitzten Straßen angelegt ist. Unter den hier wachsenden Bäumen bemerkt man mit Vergnügen hohe, schöne Cercis-Stämme. Unweit dieses Passéo befindet sich der königliche Pallast, ein nur mäßig ansehnliches Gebäude. Ein anderer Pallast, Palaçio da Ajuda genannt, wird zu Belem erbaut; doch fehlt jetzt noch viel an seiner Vollendung. Mit mehrerem Interesse betrachten die Fremden das Naturalien-Cabinett in der Nähe von Ajuda, wo sich auch der botanische Garten befindet. Das erstere soll ehemahls sehr beträchtlich gewesen seyn, und es enthält auch noch viele interessante Stücke aus den verschiedenen Portugiesischen Besitzungen in den entfernteren Welttheilen. Napoleon hat sich durch die Plünderung dieser Anstalt bey der Portugiesischen Nation ein unvergängliches Denkmahl gesetzt; denn er war der erste Eroberer, welcher selbst die wissenschaftlichen Einrichtungen der verschiedenen mißhandelten Völker nicht verschonte, und Alles für gute Beute erklärte, was seinen Händen erreichbar war. In diesem Cabinette befand sich eine sehr bedeutende Collection von Brasilianischen Thieren, welche man jetzt indessen nicht mehr hier, sondern in Paris suchen muß. Alle andern Nationen erhielten wenigstens einen großen Theil der ihnen geraubten Seltenheiten bey dem Frieden von 1815 wieder; die Portugiesen allein gingen leer aus, und betrauern jetzt noch ihren Verlust, der indessen zu ersetzen seyn würde, wenn ein Befehl des Königs Sammler in Brasilien beauftragte, die verschiedenen Provinzen jenes Landes zu durchreisen, und die naturhistorischen Merkwürdigkeiten desselben für dieses Cabinett zu bearbeiten. Dennoch besitzt diese Collection auch jetzt noch vieles Sehenswerthe; unter andern

eine nirgends zu findende Sammlung von Waffen, Geräthschaften und Federzierrathen der verschiedenen Brasilianischen Völkerschaften, besonders der Stämme am Maranhão, deren Farben prachtvoll sind, da sie aus den Federn der Araras, Ararunas, Tucanas, Guarubas und anderer schöner Vögel zusammengesetzt sind. Auch gehören zwey Manatis von 6 bis 7 Fuß Länge zu den Seltenheiten, welche man hier bemerkt.

Der botanische Garten ist kaum der Erwähnung werth; er enthält zwischen niedern unter der Schere gehaltenen Hecken, Räume, wo einige gemeine Pflanzen halb wild vegetiren. Ein Paar kleine Treibhäuser sind beynahe leer; in ihrer Nähe befinden sich einige merkwürdige Gruppen von verschiedenen Arten sehr starker Cactus-Stämme und ein Drachenblut-Baum (Dracaena Draco), der eben reife Früchte im freyen Lande trug. Da das Studium der Naturgeschichte in Portugal nicht viele Verehrer zu finden scheint, und selbst die eigenen Producte dieses Landes größten Theils von fremden Naturforschern untersucht wurden, so darf man sich um so viel weniger wundern, wenn diese Nation die naturhistorische Untersuchung ihrer entfernten Colonien vernachläßigte.

Der Anblick der vielen Mängel und Unvollkommenheiten, welche den Bewohnern dieses Landes noch zu verbessern bleiben, wird jedoch durch die Schönheit der Natur, besonders im Frühjahre, in einem gewissen Grade ersetzt; allein jetzt hatte durch die Sommerhitze das Land schon seinen Reitz verloren, und ich sehnte mich um so mehr, in dem gemäßigten Clima nördlicher gelegener Länder eine Erhohlung von den Anstrengungen meiner Reise zu suchen.

Die Englischen Packetboote, deren aus Falmouth in den ersten Tagen eines jeden Monathes eine bedeutende Anzahl auslaufen, gehören zu den angenehmsten Einrichtungen für Reisende. Auch in Lisboa findet man in einer jeden Woche Gelegenheit mit einem solchen nach England abzugehen, und ich benutzte dieselbe, indem ich mich auf dem Packet Ducke of Kent, Capitän Lawrence einschiffte.

Wir verließen am 12. July am Mittage mit einem frischen Winde die Stadt, liefen schnell den Tajo hinab in die offene See, und verloren noch an demselben Tage Portugal aus dem Gesichte. An den nächstfolgenden Tagen blies ein frischer Wind, und die See war etwas unruhig, daher wurden einige der Passagiere von der Seekrankheit befallen. Ob wir gleich bis zur Höhe von Cap Finisterre in Spanien oft widrigen Wind und einige Mahl Windstille hatten, so legten wir dennoch die Reise nach Falmouth in zehn Tagen sehr glücklich zurück. Die Englischen Packetboote sind den

Reisenden sehr zu empfehlen, da ihre Einrichtung sehr nett und reinlich, die Lebensart und der Tisch gut, und die Seeleute ebenfalls von der besten Art sind. In Kriegszeiten führt ein solches Fahrzeug, wozu man immer die leichtesten, sichersten, möglichst gut segelnden zweymastigen Schiffe wählt, 8 Kanonen und 31 Seeleute; in Friedenszeiten nur 21 Mann.

Am 21. July erblickten wir gegen Mittag die Küsten der Scilly-Islands, und steuerten gerade auf den Canal zu. Gegen Abend erhob sich Cap Lizzard aus dem Oceane empor; unsere Freude war groß, nach 2 Jahren und 29 Tagen diesen Punct glücklich wieder berührt zu haben. Eben trat die Dunkelheit ein, als wir die Mündung des Canals erreicht hatten, und wir bemerkten mit Vergnügen, wie plötzlich überall an der Küste von England Leuchthäuser an vielen Orten zu glänzen anfingen. Am folgenden Morgen, als wir das Verdeck betraten, erblickten wir uns in dem freundlichen Hafen von Falmouth ruhig und sicher vor Anker.

Falmouth ist ein hübsches Städtchen an der Mündung des Flusses Fal; der Hafen ist ringsum eingeschlossen, schön und sicher. Überall erblickt man die freundlich grünen Ufer bebaut und mit den schönsten Wiesen bedeckt, und bey der Stadt erheben sich hohe, schattenreiche, alte Bäume. Nachdem wir unser Schiff verlassen hatten, und unsere Pässe berichtiget waren, hielten wir uns noch einen Tag in Falmouth auf, wo wir die Umgegend etwas kennen lernten, und mit vorzüglicher Herzlichkeit und Güte in dem Hause unsers biedern Capitän Lawrence aufgenommen waren. Ich fand die Gegend von Falmouth sehr angenehm, besonders wenn man das auf einem Hügel in der Nähe der Stadt erbaute Fort Pendennis ersteigt, von welchem man einer sehr schönen Aussicht in die See und in das überall grüne, freundliche England genießt.

Die Reise von Falmouth nach London, welche ich am 24. July antrat, war sehr angenehm und unterhaltend. Die Chausséen sind in diesem reichen, schönen Lande untadelhaft, und die Posteinrichtung von einer Vollkommenheit, wie man sie in keinem andern Staate antrifft. Die Pferde sind die schönsten und besten, alle von edler Raçe, und die Schnelligkeit der Bedienung auf den verschiedenen Stationen läßt nichts zu wünschen übrig. Die Ansicht der Provinz Cornwallis, in welcher Falmouth gelegen ist, hat im Allgemeinen weniger Anziehendes als die übrigen Provinzen, welche man auf dieser Reise durchschneidet; sie hat viele Heiden, auf welchen Rinder und Schafe weiden; viele sumpfige Wiesen mit Rohr und Binsen, aber auch viele schöne, lachende Gegenden, und ist besonders wegen ihrer mannigfaltigen Bergwerke bekannt, von

bey den trüben Tagen der anhaltenden Regengüsse die Reise aufschieben, und wenn nicht menschliche Wohnungen in der Nähe sind, sich gewiß in der Schnelligkeit eine Hütte, Schirm oder Regenschauer (Rancho) zu erbauen Gelegenheit finden. Hierzu biethen die großen Waldungen der Tropen gewöhnlich hinlängliche Materialien dar, indem man sich dazu entweder der großen Blätter der Palmen-Arten, oder der Rinden verschiedener Bäume, als der Bignonien, Lecythys-Arten u. s. w. bedient. Man setzt alsdann bey solchen Regen-Perioden die Kisten möglichst enge zusammen, unterlegt sie mit Stücken Holz, damit sie die feuchte Erde nicht berühren, und bedeckt sie mit den Ochsenhäuten, welche zur Decke der Ladung dienten.

Ich muß als letzte Notiz den Naturforschern, welche in Brasilien reisen wollen, noch empfehlen, die in dicht verschlossenen, wohl zugemachten Kisten verpackten Naturalien guten, sicheren Schiffern zu übergeben, und wo möglich die Gegenstände zu theilen, damit bey dem Verluste eines Schiffes man dennoch nicht Alles verlieren möge. Die Kisten läßt man, wenn sie zugeschlagen sind, mit rohen Ochsenfellen, das Haar nach außen, überziehen. In Brasilien kauft man Ochsenhäute sehr wohlfeil; man läßt sie in's Wasser legen, und nagelt sie, nachdem sie weich geworden, mit kurzen Nägeln über die Kiste wohl angespannt hin. Ist die Haut getrocknet, so wird sie so fest wie Holz, und schützt den Kasten gegen alle äußeren Feinde, besonders gegen die Feuchtigkeit der Seeluft, wodurch die Naturalien sehr leicht dem Schimmel ausgesetzt werden würden.

II.

Sprachproben

der in diesem Reiseberichte erwähnten Urvölker von Brasilien.

Der Forscher, welcher bemüht ist, der Entstehung und frühern Geschichte der Urvölker des östlichen Brasiliens nachzuspüren, findet, wie schon weiter oben gezeigt wurde, weder Hieroglyphen noch andere Denkmahle, welche seinen Schritten zum Leitfaden dienen könnten; indem das Geschlecht des Menschen in jenen Urwäldern sich noch nicht von seinem Urzustande entfernt hat. Es ist also für Untersuchungen dieser Art kein anderes Hülfsmittel übrig, als die genauere Erforschung und Vergleichung der Sprachen, dieser ersten rohen Producte der menschlichen Vernunft. Ihre Kenntniß wird in den unermeßlichen Räumen der Vorzeit mit einem schwachen Schimmer des Lichtes den schwer zu findenden Pfad erhellen, auf welchem in neueren Zeiten ausgezeichnete Forscher zu den interessantesten Entdeckungen fortzuschreiten strebten. So groß die Schwierigkeit ist, zu der genauen Kenntniß aller der unendlich mannigfaltigen Sprachen und Mundarten zu gelangen, welche in jenem ausgedehnten Welttheile gesprochen werden, so belohnend wird dieselbe seyn; denn allein durch sie wird man auf die Abstammung und Verwandtschaft der ungemein mannigfaltig zerästeten und getrennten, zum Theile auf weite Strecken Landes auseinander verpflanzten Völker schließen können. Die völlige Verschiedenheit oft unmittelbar aneinander gränzender Sprachen ist wirklich ein Gegenstand des höchsten Interesse für den denkenden Menschen, und keiner der übrigen Welttheile erreicht in dieser Hinsicht Amerika. Man hat in der neuen Welt 1500 bis 2000 verschiedene Sprachen und Mundarten gezählt, worüber Severin Vater im Mithridates die interessantesten Untersuchungen

angestellt hat *). Nach ihm läßt sich diese Zahl auf höchstens 500 festsetzen, von welchen die der nördlichen Hälfte von Amerika verschieden von den südlichen sind. Nur ein langer Aufenthalt in diesen Ländern selbst kann zu der genauen Kenntniß jener Sprachen führen, und der Reisende, welcher nur im Durchfluge jene Völkerschaften erblickt, kann höchstens die Armuth ihrer Mundarten, und ihre größere oder geringere Verwandtschaft mit einander beobachten. Auch ich kann daher nicht auf das Verdienst Anspruch machen, bedeutende Beyträge zur Kenntniß der Grammatik jener Sprachen zu liefern, sondern muß mich darauf beschränken, einige Wortproben von denselben mitzutheilen, welche indessen dennoch zu der Beurtheilung ihrer Verwandtschaft unter einander dienen können.

Die am weitesten verbreitete Sprache in Süd-Amerika scheint die der Tupi-Stämme zu seyn, oder die Lingoa geral, zu welcher auch die der Guaranis gehört; sie ist schon sehr bekannt, und von mehreren Schriftstellern behandelt worden; auch haben Marcgraf und Jean de Lery bedeutende Beyträge zu ihrer Kenntniß gegeben; daher übergehe ich sie hier gänzlich, und theile nur Wortproben der verschiedenen von mir berührten Stämme der Tapuyas mit, in denen man eine gänzliche Abweichung von den Worten ihrer unmittelbaren Nachbarn und Feinde finden wird. Der Stamm der Cariri oder Kiriri, welcher noch heut zu Tage, aber im civilisirten Zustande, in der Gegend von Bahia wohnt, zeichnet sich auch durch eine besondere Sprache aus; von welcher, wie schon gesagt, Pater Luis Vincencio Mamiani, ein Jesuit und Missionär in den Dörfern dieses Volkes, 1699 in Lisboa eine Grammatik heraus gegeben hat, deren Wortproben als eine Wiederhohlung, dem Leser füglich zu ersparen sind, ob sie gleich auch zu den von mir besuchten Stämmen gehört. Ungeachtet die Sprachen der Tapuyas unter einander zum Theile sehr verschieden sind, so findet man dennoch einige Benennungen und Worte, welche viele von ihnen mit einander gemein haben; so zum Beyspiel den Ausdruck für ein höchstes überirdisches Wesen, Tupán (die letzte Sylbe lang ausgesprochen) oder Tupá. —

Um von allen den Stämmen, welche ich besucht habe, einige Wortproben zu geben, hätte ich dieselben für die Puris, Coroados und Coropos aus Herrn von Eschwege's Journal von Brasilien

---

*) Siehe S. Vater im 3. Bande 2. Abtheilung des Mithridates. Seite 373 u. f.

Heft I. entlehnen können, da meine Wortverzeichnisse von diesen drey Stämmen etwas mangelhaft waren; jedoch, ich halte es für zweckmäßiger, meinen Lesern diese Wiederhohlung zu ersparen.

Die Aussprache der Brasilianer ist sehr verschieden; zuweilen sprechen sie die Endungen ihrer Worte auf Deutsche, zuweilen auf Französische Art aus; daher habe ich, um einen richtigen Begriff von dem Klange der Worte zu geben, immer hinzugefügt, wie sie etwa ausgesprochen werden müssen; aber selbst bey dieser Hülfe wird man oft den Ton der Tapuyas-Kehlen nicht vollkommen nachahmen können. Der eine Stamm hat Nasentöne, der andere Kehllaute, ein anderer beyde vereint, und dem vierten fehlen sie gänzlich. Die meisten Worte der verschiedenen Tapuyas-Sprachen sind reich an Vocalen; ihre Endungen werden zum Theile ausgesprochen wie im Französischen, zum Theile wie im Deutschen. Um dem Leser Töne der ersteren Aussprache zu versinnlichen, würde ich sehr unrecht haben, wenn ich versuchen wollte, dieselben durch Deutsche Schreibart wieder zu geben, wie zum Beyspiel der Übersetzer von Jean de Lery's Reise nach Brasilien; denn gewiß wird man doch das Französische an am Ende eines Wortes nicht für gleichlautend mit dem Deutschen ang halten können, wo man das g deutlich hören läßt.

Die Sprachproben, welche ich von den Botocuden geben werde, sind die zahlreichsten, weil mein Quäck ein solches vollständigeres Verzeichniß möglich machte, ohne daß man indessen über den Bau der Sprache selbst durch ihn bedeutenden Aufschluß erhielt. Vielleicht wird man durch ihn in der Zukunft, wenn er der Deutschen Sprache mächtiger seyn wird, vollständigere Beyträge zur Kenntniß seiner Muttersprache erlangen. Sehr nöthig ist es, daß der Reisende, welcher die Sprachproben verschiedener Völker aufzeichnen will, sich diese Töne unmittelbar von Leuten jener Nationen vorsagen lasse; denn wenn man dergleichen Worte nach der Aussprache eines Dritten von einer andern Nation aufzeichnen wollte, so würde man unrichtig schreiben, wie ich an mir selbst die Erfahrung zu machen Gelegenheit fand. Die Botocudischen Worte, welche ich nach der Portugiesischen Aussprache nachschrieb, waren unrichtig, weil diese am Ende immer noch ein i klingen lassen; so wurde zum Beyspiel das Wort Kopf, Botocudisch **Kerengcat**, von den Brasilianischen Portugiesen immer **Kerengcati** ausgesprochen; da, wo ein Deutsches Ohr durchaus kein i hören würde u. s. w. Deßhalb wird man in den von Reisebeschreibern über ein und dasselbe Volk gegebenen Wortverzeichnissen oft Abweichungen finden, welches bey Menschen verschiedener Nationen am auffallendsten seyn muß; in der Hauptsache werden sie jedoch immer überein kommen, und in dieser Hinsicht sind

selbst bloße Wortverzeichnisse dem Sprachforscher von Nutzen. Oft hält es schwer, rohe Wilde zur öfteren Wiederhohlung ihrer Benennungen der Gegenstände zu bringen, welches doch unumgänglich nöthig ist, wenn man barbarische Töne richtig nachschreiben will; oft glauben sie, man wolle sich über sie aufhalten, und sind alsdann zu keiner Mittheilung, selbst bey den angenehmsten Versprechungen, mehr zu bewegen.

Ich würde von einigen dieser Brasilianischen Sprachen ganze Phrasen und Sätze mittheilen können; doch würden dieselben weniger zuverläßig seyn, als einzelne Worte und Benennungen; da ein und derselbe Ausdruck oft mancherley Bedeutungen hat, und man ohnehin nur etwa den Sinn einer Phrase, aber nicht ihre einzelnen Theile errathen kann, wenn man nur kurze Zeit unter diesen Menschen zugebracht hat.

1. Sprachproben der Botocuden.

Anmerkung. Die Botocudische Sprache hat viele Nasentöne, aber keine Kehllaute; dabey viele Vocale, aber auch oft nur undeutlich vor einander klingende Consonanten; daher ist sie zuweilen etwas unverständlich, obgleich weniger als andere Sprachen der Tapuyas. Da manche Worte unverständlich sind, wenn nicht einige nöthige Erklärungen hinzu gefügt werden, so muß ich zuvor folgende Puncte festsetzen:

Fr. bedeutet, daß das Wort, die Sylbe oder der Buchstabe nach Französischer Art ausgesprochen werden muß.

r wird nie in der Kehle, sondern immer mit der Zungenspitze gesprochen; sehr häufig klingt es wie l.

g wird in der Mitte eines Wortes, oder am Anfange nie voll in der Kehle, sondern mit der Zungenspitze, wie bey Georg im Deutschen ausgesprochen. Am Ende eines Wortes ist es zu nehmen wie im Deutschen.

Da, wo am Anfange eines Wortes ein Consonant vor einem andern steht, zum Beyspiel Nn — Mn — Mb — Np — Nd u. s. w. soll man von dem ersteren nur einen kurzen, schwachen Laut hören lassen; dieses kommt in den Amerikanischen Sprachen sehr häufig vor, zum Beyspiel Mbaya, Mboréhi, Ndaiá, Mbaracayá, u. s. w.

Viele Worte, Sylben und Buchstaben werden im Gäumen ausgesprochen, dieses wird alsdann durch ein G. bemerkbar gemacht.

d. d. N. bedeutet durch die Nase ausgesprochen.

Übrigens werden alle Worte, bey welchen keine besondern Bemerkungen hinzugefügt sind, nach Deutscher Art ausgesprochen.

Eine kurze Aussprache wird durch ein k. angedeutet.

Findet ein Unterschied zwischen den Botocudischen Worten des Textes der Reise und denen dieses Verzeichnisses Statt, so wähle man die letzteren.

Abend, Sonnenuntergang, Tarú-te mung.

Achsel, Schulter, Corón (Fr. und d. d. N.).

Ader, Pónim-gnit (gn Fr.)

Aderlaß (nachdem man mit der Pflanze Ciacu-täck-täck gepeitscht hat) Kiakatóng.

Affe, Hieräng.

Aguti, Maniakenüng (e oft unhörbar).

Alt, Makniam (kn d. d. N.).

Allein, Mókenam (ken d. d. N.).

Ameise, Pélich-näck-näck.

Anacan (Papagey), Hátarat-cudgi.

Ananas, Mánan.

Angelhaken, Mutung.

Aniuma (Vogel), Ohi.
Anta (Tapir), Hóchmereng.
Anzünden, Numprúck.
Arara (Papagey), Hátarat.
Arm (der), Kgiporóck.
Asche, Tiáco (Tiá beynahe wie Ch).
Aas (riechendes todtes Thier), Uwám (w beynahe unhörbar).
Aufwecken, Merat (r u. a undeutlich).
Augapfel, Ketom-hím (e kurz).
Auge, Ketom (e k.).
Augenbraun, Kank-kä (a undeutlich, im Gaumen beynahe wie ö).
Augenlied, Ketóm-kat.
Augenwimper, Ketom-kä.
Auslöschen, Nuçú.
Ausreißen, Amäck (zweytes a beynahe wie ü im Gaumen).
Ausspeyen, Kniákerit (sehr undeutlich d. d. Nase).
Ausweiden (ein Thier), Cuang awó (cua undeutlich beynahe wie w, ó kurz).
Art, Carapóck oder Carapó (ck kaum hörbar).
Backen (der), Njimpong (d. d. N.).
Backenzahn, Kjun-äräck.
Balg oder Fell eines Thieres, Bacân-cat (zweytes a im Gaumen beynahe wie ö).
Bart, Giákiiöt.
Batate, Gnúnana (Gn im G. kaum hörbar).
Bauch, Cuáng.
Bauchweh, Cuáng-íngerung.
Bauen (eine Hütte), Kjiém-tárat beyde a nur halb, beynahe wie ä gesprochen).
Baum, Tchoon (ch beynahe wie sch).
Baumbast, (worauf sie schlafen), Tchooncat.
Baumwolle, Angnowáng (ang wie ack, das Ganze d. d. Nase undeutlich).
Begraben (einen Todten), Merám.
Begräbnißloch, Naáck-mah.
Bein, Maak.
Beißen, Corop.
Belecken, lecken, Númerang.
Bemahlen, anstreichen, Nówuag.
Beule (eine) vom Schlage, Gnióng.
Beutelthier, Ntjúntju.
Beweinen, weinen, Puck.
Bisam-Ente, Catapmúng.
Bitter, Niángcoreck.
Blatt (ein) einer Pflanze, Jiam.
Blatter (die) Pocken, Nnichmangkuck.
Blind, das Auge ist blind, Ketomentjágemeng (tja wie chia, en kurz).
Blinzen, Meräh (r beynahe wie *l*).
Blitz, Tarú-te-meräa (än wie *in* im Fr.).
Blond (vom Haar), Keräu kä-niom.
Blut, Comtjäck (tjä wie tchä).
Bogen (der), Neem.
Bohnen (schwarze), Erá-him.
Brennen (sich), Jiöt oder j-öt.
Branntwein, Magnan-coróck (erstes Wort Franz.).
Braten, Op.
Bratspieß, (woran sie das Fleisch an's Feuer stecken), Tchoon-meräp (e k.) wörtlich: ein spitziges Holz.
Braun, Npurúck oder Nprúçk.
Breit (ist), Ae-räck.
Brennessel, Giacu-täck-täck.
Bruder, Kgíparack.
Brüllt (die Unze), Caparack-hä-hú.
Brüllen (von der Unze), Hú.

Brummt (der Mutung) Grax (*Linn.*), Cónt-chang-hä-hing.
Brust, Mim.
Brustschmerz oder Beschwerde, Mimíngerung.
Botocude (ein), Engeräck - mung (en sehr kurz).
Cocosnuß (wilde), Pöntiäck.
Cocosnuß (wilde, anderer Art), Ororó.
Colibri, Morócknіung (kn d. d. N.).
Capuere (Art Repphuhn), Hárarat.
Cuia, Schale zum Essen, Pokndjiwín (dji Fr.).
Capybara (Hydrochoerus), Njímpon.
Darm, Därme, Cuáng-orón (wörtlich: das Lange im Bauche).
Dick (ist), Ae-räck.
Dickbein, Schenkel, Makn-dchopok (ein e zwischen k und n kaum hörbar).
Donner (der), Taru te-coung.
Dorf (Rancharia der Wilden), Kjiemuruhú (viele Häuser oder Hütten).
Dorn, Tacau (zweytes a im G.).
Dotter (im Ey), Nnáck oder Nniák (wörtlich das Gelbe).
Dünn, Nnin.
Ey (eines Vogels), Bacân-ningoú
Eins, Einer, Mokenam (ken d. d. N.).
Einhufig, Pó-mokenam.
Ellenbogen, Nĭngcreniot-nom.
Er, sie, es, Hä oder ä.
Er weint, Hä-puck.
Er hat gestohlen und ist fort, ich habe es gesehen, Njingkäkkigíck-piep.
Erde, Land, Naak.
Es ist gut, Ae-rehä.
Es ist nicht gut, Ton-Ton.
Es schmerzt, Hä-ingerung.
Es kocht, Hä-mot oder Aemot.
Essen, Nungcút.
Fächer von gelben Federn oder Japúschschwanz, Nucangcan oder Jakeräiun-ioka.
Fallen, Gnaräck gn d. d. N.).
Faul, träge, Camnúck (a ein wenig im G.).
Faulthier, Ihó.
Feder (eines Vogels), Gni-maak (oft das k unhörbar).
Feuer, Chompäck (ch beynahe wie tsch, oder ch Fr.).
Feuerzeug, Nom-nan, (d. d. Nase, an Fr.).
Finger, Pó.
Erster oder Daumen, Pó-ä-räck.
Zweyter oder Zeigefinger, Pó-iopú.
Mittelfinger, Pó cupa-niem (vielleicht vom Gebrauche bey dem Bogen; doch fand man dafür keine Bestätigung).
Goldfinger, Pó-cupa-curúck.
Kleiner Finger, Pó-cuddí, oder Pó cruck.
Fisch, Impock (o etwas gedehnt).
Fischen, Impock avuck.
Fische schießen (mit dem Pfeile), Impock-atä.
Fischrogen, Impock-giping.
Fledermaus, Niákenat (ken undeutlich d. d. N.).
Fleisch, Bacan-gnick (gn Fr.).
Fliegen, Mung.
Flinte, Büchse, Pung.
Flinte (doppelte), Pung-uruhú.
Flöte, Pfeife, U-ah (sehr d. d. Nase, undeutlich).
Flügel, Bacan-gnimaack (gn Fr.).
Fluß (ein), Taiäk (etwas im G.).
Fluß (wenn er voll und im höchsten

Wasserstande ist), Taiäck-ngim-pung.
Fluß (der) ist sehr tief, Taiäck-mot-gikaram.
Fluß (der) ist sehr seicht, Taiäck-mah-gikarám.
Frau, Jókunang (zuweilen zwischen k und n kein u gehört).
Frosch, Kröte, Nuang (d. d. Nase undeutlich).
Fuß, Pó.
Füße (die), wenn sie sehr krank sind, oder schmerzen, Maak - gitia-gikaram.
Fußpfad, Weg, Empórong (em sehr kurz und wenig hörbar, auch das mittlere ó).
Fußsohle, Pó-pmim (p wenig hörbar).
Fußstapfen, Fährte, Pó-niep (niep d. d. Nase).
Futteral über das membr. vir., Giucán (g im G.).
Freygebig, Kän (im G. beynahe wie ö).
Gähnen, Mpähäck (m kaum hörbar).
Gehirn (das), Manjáck (erstes a etwas länger).
Geyer (Urubu), Ámpö (ö zwischen ö und ü im G.).
Gelb, Nniáck.
Gerade, Täh - töh (ö zwischen ö u. ä).
Gewölke, Wolke, Tarú-niom.
Groß, Gipakjú.
Gut, Ae-rehä.
Geistlicher (ein), Paï - tupan (oft klingt das pan wie pat).
Gehen, Mung.
Gieb her, Up.
Guariba (Affe), Cúpilick.
Geitzig, Ring.
Geitziger, (sehr geitzig), King - gi-karám.
Haar (auf dem Kopfe), Kerän - kä (erstes e sehr kurz).
Haar (rothes), Keräp-npuruck (erstes u sehr kurz).
Haar (das) abschneiden, Kären-mang.
Haar (blondes), Kerän - kä - niom.
Haar (schwarzes), Kerän - kä - him.
Hals, Kipuck,
Halsschnur, Rosenkranz, Pó - it, oder Pó-nït.
Hand, Pó.
Harn, Urin, Nimi-kiian.
Hart, Meróng (e kurz).
Haus, Hütte, Kjiém.
Haut (die), Cat.
Haut (braune), Cat-nprúck.
Haut (weiße), Cat-nióm.
Haut (schwarze), Cat-him.
Heiß, warm, Kigitiá.
Hell, Amtchiú.
Herz, Hätung.
Heirathen, Kjiém-ah.
Hirsch, Reh, Po-cling.
Hirschgeweihe, Krän-tionéni.
Hoch, Orón.
Holz, Baum, Tchoon.
Holz (glühendes), Tchoon-keróng.
Honig, Mah-rä (erste Sylbe lang, rä kurz, alles d. d. N.).
Horn, wie Hirschgeweihe.
Hübsch, Ae-rehä.
Häßlich, Ton-Ton.
Hüfte, Keprotám (e kurz.)
Huhn (ein Haus-), Capucá.
Hund, Engcóng (beynahe wie im Portugiesischen; eng sehr kurz und kaum hörbar).
Hunger, Thu.
Husten, Uhúm.
Ja, He-e (beyde e sehr kurz).
Jagen (auf die Jagd gehen), Nió-kná (kn d. d. N).

Jagen (in weiter Entfernung), Niókná-amorong.
Jucken, kratzen, Kiagantjép (tjé wie tche).
Jacutinga (Penelope), Pó-coling.
Ich, Kgick oder Kigick.
Jacaré (Crocodil), Ae-hä.
Japú (Cassicus cristatus), Jakeräiun eigentlich Tiakeräiun.
Kahl (vom Kopfe), Krän-nióm.
Kahn, Canoe, Tiongcat (scheint darauf hinzudeuten, daß man die Canoes von Baumrinde machte).
Kalt, Ampurú.
Kampf (Zweykampf mit Stangen), Giacacuá (Gi im G.).
Katze (Felis pardalis), Kúparack-nig mäck (g kaum hörbar).
Katze (kleine Tieger, Felis macroura), Kúparack-cuntiack.
Katze (Yacuarundi), Poknien.
Kauen, Miáh.
Kaufen, Comprä (von den Portugiesen angenommen und abgeändert).
Kauz, kleine Eule, Nu knúng (kn d. d. Nase).
Kern (einer Frucht) Jiam (i kaum hörbar).
Kerze (Wachslicht), Karantäm (erstes a sehr kurz).
Kind, Curuck-nin (ni d. d. N.).
Kinn, Kngip-mah (erstes Wort d. d. N.).
Klatschen (in die Hände), Pó-ampáng.
Klein, Cudgi oder pmäck.
Klopfen, Hang.
Knie (das), Nakerinjam (undeutlich im G. und N.).
Knieband, Merúknignim (e kurz, rúkni d. d. N., gn Fr.).
Knöchel am Fuße, Hnóh-nimh-neng (d. d. N., vorzüglich hn).
Knochen, Kjiäck.
Knochenmark, Kjiäck-iotom.
Knurren (vom Hunde), Mporompong.
Knüttel (Knüppel, Tchoon (wie Holz).
Kohl (der junge, oder die jungen Blätter und Blüthen der Palmen), Pontiäck-atá.
Kopf, Keräng-cat.
Kopfschmerz, Kerän-ingerung (e kurz).
Kraft, Stärke, stark, Meróng.
Krank, Maun-maun (n Fr.).
Krieg, Streit, Kiakiiem oder Jakiiam.
Krumm, Ntang (a nur halb ausgesprochen im G.).
Komm, komm her! Ning (g kaum hörbar).
Kürbis, Amiaknon (kn d. d. N.).
Lachen, Häng (a im G. wie ö).
Lang, Oron.
Langsam gehen, Múng-negnóck (letztes Wort d. d. N.).
Laufen, Emporóck (m sehr kurz, kaum hörbar).
Laufen (schnell oder sehr heftig), Emporóck-urahú.
Laufen (weit fort), Emporóckmorong.
Leer, Mah.
Leiche (eine), Todter, Kuém.
Leicht, Mah.
Loch (ein), Mah.
Lügen, Japüin (ü zwischen w u. ü).
Mädchen, Weib, Jóknang oder Jókunang.
Magen, Cuang-mniáck.
Mager, Kniän.

Mann, Uahá.
Mays, Jadnirun.
Meer (das), Magnan-ä-räck (gnan Französisch).
Messer, Karacke.
Milch, Pó-cling-parack.
Mist (Excremente), Gniing-ká (gni ganz undeutlich d. d. N.).
Mond (der), Tarú.
Mond (der volle), Tarú-gipakiú.
Mond (wenn er im Viertel ist), Tarú-carapóck-cudgi.
Mond (wenn er halb voll ist), Tarú-carapóck.
Mond (wenn er dunkel ist, oder Neumond), Tarú-him.
Müde, Niimperáng.
Mund, Gnima oder Kigaak (Gni d. d. N.).
Mundpflock, Gnima-tó (d. d. N.).
Mutter, Kiopú.
Maschacari (Volk), Mawóng.
Mammone, (Carica), Páttaring-gipakiú.
Mutung, (Grax), Gontchang.
Moskite, Pötang (ö wie ü im G.).
Männlicher Geschlechtstheil, Kjúck (wie Schwanz eines Säugethieres).
Macuca (Vogel), Angcowóck.
Miriki (Affe), Kupó (u wie ü oder ö).
Möve (Larus), Naak-naak (d. d. N.).
Nabel (der), Gnick-na-gnik (gni Fr., ckna d. d. N.).
Nacht (die), Tarú-te-tú.
Nachtschwalbe (Caprimulgus), Niimpäntiun (tiu wie tchu).
Nagel (an Händen und Füßen), Pó-cräng-kenat (ken d. d. N.).
Nase, Kigin.
Nasenloch, Kigin-mah.
Nase (gebogene), Kigin-ntang.
Nase (gerade), Kiking-täh-töh (ö zwischen ä und ö).
Naß, Kniót (k kaum hörbar).
Neger, Engora (en kaum hörbar).
Nest (eines Vogels), Bakan-tiem (zweytes a im G.).
Nein, ich will nicht, Amnúp oder amnuck.
Nicken (mit dem Kopfe), Can-apmás (erstes a im G.).
Niedersetzen, sich setzen, nieder kauern, Njëp.
Nießen, Náknieg (gni Französisch).
Nüchtern, Cueng-e-mah (der Bauch ist leer), (e kaum hörbar).
Nahe, Nahräng.
Ochse, Bockling-gipakiú.
Ochsenhorn, Krän-tiuem.
Öffnen (das Auge), Ketom-amang.
Ohr, Kniaknon (kn d. d. N.).
Ohröffnung (die), Kniaknot-mah (d. d. N.).
Ohrpflock (der), Nu-mä (vor dem N wird ein G sehr wenig gehört).
Ohrfeige, Núpmaun (n Fr.).
Pfeffer, (Capsicum), Tom-chäk (ch beynahe wie g) oder Tschomjäck, hier wird die erste Sylbe vielleicht von Tschon (Holz) abzuleiten seyn.
Pfeifen, Uáh (nur halb und in der Nase).
Pfeil, Uagike.
Pfeil (der mit Widerhaken), Uagikenigmerang.
Pfeil (der für kleine Vögel), Uagikebacan-numóck.
Pfeil (der mit der Rohrspitze), Uagikecom.
Pfeil (mit dem) schießen, Uagikerunggring (letztes g nicht hörbar).

Pfeil (mit dem) tödten, Uagike-nutä.
Pferd, Bacan-niangcorock, oder Pómokenám.
Pulver zum Schießen, Pung-gningcú (gn Fr.).
Panelle (Kochtopf), Nat-neck.
Panelle (die) kocht, Nat-neck-hä-mot, oder i-mot.
Paca (Coelogenys), Acorón (on Fr.).
Pataschó oder Cutaschó (Volk), Nampuruck oder Naknpuruck (kn undeutlich kurz).
Rauch, Dampf vom Holze, Tchoon-gigaka (a. G.).
Rauchtabak, Gnin-nang (gn Fr.).
Reden, sprechen, Ong.
Regen, Magnan-ipö (erstes Wort Fr., ö im G. undeutlich).
Rein, sauber, Kuring.
Reiß, Japkenin (ke undeutlich durch die Nase).
Riechen, Cui.
Rinde, Bast, Tchoon-cat.
Rippe (eine), Tö (ö zwischen ö u. ü.)
Rohr, Com.
Roth, Tionkrän (wie tchiong).
Rücken (der), Núkniah (Nú d. d. N.).
Roh, Tiip.
Rosenkranz, Pó-it oder Pó-üit.
Sack (ein), Tang (a gemäßigt im G.).
Sand, Gnúmiang (gn d. d. N.).
Satt (sehr), Cuang-gipakiú-gicaram, d. h.: der Bauch ist sehr dick.
Saugen, Kiaká-äck (ka k.).
Schaf, Pó-cling-kudgi.
Scharf (das Messer ist sehr), Karak-e-meräp-gicarám.
Schamroth, sich schämen, Hä-ráng. oder e ráng (e kurz, a im G. wie ä), er schämt sich.
Scharf, Meräp (e k.).
Schärren (die Erde), Naak-awit (wie aüwit).
Schaudern (vor Kälte), Ae-rä (ä beyde undeutlich im G.), wahrscheinlich: er schaudert.
Schaum, Körop (ö beynah ä im G.).
Schedel (menschlicher), Kerän-hong (erstes e kaum hörbar).
Schere (eine), Keprotám (e k.).
Schielen, Ketóm-iojäck.
Schienbein, Kiiäck.
Schießen (mit der Flinte), Pung-apúng.
Schildkröte, Corotiock (tio wie tcho).
Schlafen, Kuckjún.
Schlag, Nup-maun (letztes u Fr.).
Schlange, Engcarang (eng wie n sehr kurz).
Schlange (größte Wasser-, Boa), Ketomenióp (e k.).
Schlange (größte Land-, Boa), Cuong-Cuong-gipakiú (cuong d. d. N.).
Schlangenbiß (der), Engcarang-co-róp.
Schlecht, Ton-ton.
Schleifen, wetzen, Ampe-öt (e k.).
Schmetterling, Kiacu-käck-käck.
Schmutzig, Ton-ton.
Schnabel, Jiun.
Schnabel (ein langer), Jiun-oron.
Schnäuzen, Kigin-gnoreng (gn d. d. Nase).
Schnecke, Gnocuäck (gno d. d. N.).
Schneiden, Nut-näh.
Schnur (die) am Bogen, Neem-gitá.
Schön, Ae-rehä.
Schreyen, Ong-merong (d. h.: stark reden; das ng wird etwas undeutlich gehört).
Schwach, Engéniock (eng ein kurzer Gaumen-Laut).

Schwanger, Cuáng-ä-räck (d. h.: der Bauch ist dick).
Schwanz (eines Vogels), Jokä.
Schwanz (eines Säugethieres), Jiúck.
Schwarz, Him.
Schwein (zahmes), Caräck-gipakjú.
Schwein (Dicotyles labiatus), Curäck-nipmantiocu-nióm.
Schwein (Kaitétu oder Taitetu), Hó-Kuäng.
Schweiß, schwitzen, Cucang-eiú (e k.).
Schwer, Mökarang.
Schwester, Kgi-cutä.
Schwimmen, Kiium (i kurz).
Sehen, Piep.
Sehr, Gicarám.
Seufzen, Nohón (d. d. N.).
Sieden (es kocht), Hä-mot oder he-mot.
Singen, Ong-ong.
Sonne (die), Tarú-di-pó.
Sonnenaufgang, Tarú-te-ning.
Sonnenhöhe, Mittag, Tarú-njëp.
Sonnenuntergang, Tarú-te-mung.
Spannen (den Bogen), Neem-gitá-merong-ong.
Specht (Vogel), Aeng-äng (wie im Fr. ain).
Speichel, Gni-ma-kniot (gni Fr. d. d. N.).
Speyen, Nnpiú.
Spinne (eine), Angcorí.
Spitzig, Meräp (e k.), wie scharf.
Springen, Nahang (zweytes a nur halb im G.).
Stachelschwein, Acoró-ió (letztes o kurz).
Stechen, Nungcoró.
Stehlen, Níngkäck.
Steigen, klettern, Mukiäp.
Stein, Felsen, Carátung, oft wie Caratú.
Sterben, Kném.
Stern, Gestirn, Niore-ät (e k.).
Stinken, übel riechen, Uwám (w wenig hörbar).
Stirn, Cau (a nur halb und im G.).
Stoßen, Nútick.
Stottern, Te-óng-ton-ton (te-óng wenig getrennt).
Stumm, Ong-nuck (nuck von amnup oder amnuck, der Verneinung).
Süß, Cuï.
Tamandua (großer), Cuían (a nur halb und im G.).
Tamandua (kleiner), Cuián-cudgi.
Tanzen, Ntäck.
Tapfer, sehr tapfer, Jakjiám-gicarám.
Tatu (Thier), Kuntschung.
Tatu (großes, Das. Gigas, Cuv.). Kuntschung-cocan.
Taube (Vogel), Köüem (ö im G. undeutlich).
Tauchen, Múkarack (kara d. d. N.).
Tauschen, Up.
Teufel, Jántchong (ch wie g).
Thon, Naak oder Nnaak (erstes n kaum hörbar).
Thräne, Kétom - magnán (letztes Wort Fr.) wörtlich: Augenwasser).
Tief, Mät (a nur halb, beynahe wie ö).
Treten, Tang.
Trinken, Joóp oder Jióp (erstes i kaum hörbar).
Trocken, Niimtchä.
Tröpfeln, Magnán-knin (erstes Wort Fr., kn d. d. N.).
Unten, Pawiu (beynahe wie äüi).
Unze (große gefleckte), Kuparack-gipakiú.

Unze schwarze (Tieger), Kuparack-him.
Unze (rothe, ungefleckte), Kuparack-nimpuruck (erstes u kaum hörbar).
Vater, Kgikan.
Viel, Uruhú.
Vogel (großer), Bacan-ä-räch.
Vogel (kleiner), Bacan-cudgi.
Voll, Mat (a zwischen ä und ö).
Voran, vorwärts, Mung-merong (e kurz), wörtlich: stark gehen.
Wachs, Pökekat (ö zwischen ö und ü, e k.).
Wachsen, Mäknot-knot (kn undeutlich in d. N. und d. G.).
Wade, Maak-egnick (e kurz, gn d. d. N.).
Waten (durch den Fluß), Hung-magnan-mab, (d. h. wörtlich: durch das seichte Wasser gehen).
Wahr, Wahrheit, Japaüin-amnúp (wörtlich: es ist keine Lüge).
Wald, Tchoon-uruhú (viele Bäume).
Warze, Ki-áng (d. d. N.).
Waschen, Kiiúm (wie schwimmen).
Wasser, Magnán (Fr.)
Wasser (warmes), Magnán-igitiá (i sehr kurz und undeutlich).
Wasser (kaltes), Magnán-niimtiack.
Wasser (geh und hohle!) Magnán-ah.
Wassergefäß von Rohr, Käkrock.
Weich, Gnenióck (gn d. d. N.).
Weinen, Puck.
Weiß, Nnióm oder Nióm.
Weißer (ein), Pa-i.
Weiße (eine), Pa-i-iokunáng.
Weit, Amoron.
Wenig, Amnúp.
Wespe (Marimbondo), Pängnonion (a zwischen a und ö, ng kaum hörbar).
Wetzstein, Schleifstein, Carátung.
Wickeln, aufwickeln, Nurat.
Wind (der), Tarú-te-cuhú (te wenig hörbar).
Wind (wenn er sehr stark ist), Tarú-te-cuhú-pmeróng.
Windstille, (wenn kein Wind geht), Tarú-te-cuhú-amnúp.
Winken, rufen, Kia-kelit.
Wischen, abwischen, abputzen, Nu-maun (letztes n Fr.)
Wühlen (in der Erde), Naak-atä-bäck (ä beyde undeutlich im G.).
Werfen (einen Stein), schleudern, Caratung-ang-gring (letztes g wenig hörbar, alles d. d. N.).
Wurzel, Kigitang.
Zahn (ein), Kiiún.
Zähne (mehrere oder viele), Kiiun-uruhú.
Zahnschmerz, Kiiún-ingerung.
Zehe (am Fuße), Pó.
Zerreißen, Núngniong.
Ziehen, Nuntchorot.
Zielen, Jagintchi.
Zucken, Ncurúh (N kaum vorklingend).
Zunge, Kjgitiock (i wie oh).

Dieses Wortverzeichniß der Botocudischen Sprache schrieb ich zum Theile am Rio Grande de Belmonte nieder, und vervollkommnete es nachher immer mehr in dem Maße, als mein Quäck der Deutschen Sprache mächtiger wurde. Ich habe aber seitdem Gelegenheit gefunden, diesen jungen Botocuden, dem eben so gelehrten, als genialen Blicke eines ausgezeichneten Sprachforschers, des Herrn Directors Göttling zu unterwerfen, der mir in dem nachfolgenden, von ihm verfaßten Aufsatze das Resultat seiner Forschungen über die Sprache der Botocuden, mitzutheilen die Güte gehabt hat. Gewiß wird man mit der Zeit, wenn Quäck sich die Deutsche Sprache noch mehr zu eigen gemacht haben wird, noch manchen Nachtrag zu diesen Beobachtungen liefern können; bis jetzt wird aber die interessante Abhandlung des Herrn Directors Göttling, welche ich mit dessen eigenen Worten ganz unverändert gebe, eine hinlängliche Idee über die Sprachen dieser Wilden zu verbreiten geeignet seyn.

Über die Sprache der Botocuden.

Diese Sprache ist an sich sehr einfach, und so gebildet, daß der Verstand in seiner Kindheit darin nicht zu verkennen ist. Dennoch ist es anziehend, einzelne Sprachformen, so gut es nach den sparsamen Hülfsmitteln geschehen kann, hinzustellen, weil sich aus der Art sprachlicher Bildungen und Zusammensetzungen ein Schluß auf die Vorstellungsweise uud das Denkvermögen jener wilden Stämme machen läßt. In manchen Beziehungen werden diese Sprachformen mit der Anschauung der gebildetsten Völker zusammen treffen, weil die menschliche Natur auch in ihrer rohesten Form sich nicht verläugnen kann.

Die Sprache dieser Wilden ist sehr reich an Onomatopoëticis, das heißt: an solchen Wörtern, welche den Ton oder die Bewegung der zu bezeichnenden Sache durch eigenen Klang nachahmen. Dabey pflegt der Stamm gern verdoppelt zu werden, wie es auch bey anderen Nationen, wenn sie dergleichen Wörter bilden, der Fall ist. So heißt Nack-Nack, eine Möve; äng-äng, ein Specht, um das Geschrey des Thieres anzudeuten. Auf eine ähnliche Weise ist Kjacu-täck-täck, eine Nesselart; Kjacu-käck-käck, ein Schmetterling, und Plick-näck-näck, eine Ameise; Encarang-cuong-cuong-jipakiú die größte Landschlange. Ähnliche Verdoppelungen sind in maun-maun, krank; (Nup-maun dagegen ein Schlag); ton-ton, schlecht. So heißt ong, reden; ong-ong, singen; pung, eine Flinte; pung-a-

püng, schießen mit der Flinte (Nachahmung des Klanges). Dergleichen Zusammensetzungen sind etwa gebildet wie πορφύρεος oder πορφύρα im Griechischen aus dem verdoppelten πῦρ, eigentlich πορπύρεος, oder die Kinderwörter Pa-pa, Ma-ma, Weh-weh, bey uns. Sie sind allen Völkern gemein, wenn auch nicht in solcher Ausdehnung wie bey den Botocuden. Jede Reduplication in den alten Sprachen gehört hierher.

Die Botocuden kennen in ihren Hauptwörtern und Beywörtern durchaus nicht die Bestimmung eines Geschlechtes. Es sind also alle diese Wörter eigentlich Neutra, wie denn in jeder Sprache, selbst der reichsten, die Wörter des sogenannten sächlichen Geschlechtes die ältesten, und darum am wenigsten der Beugung fähig sind. Merkwürdig ist aber, daß diese Wilden zwey Casus kennen, wodurch sie das Verhältniß des Subjects zum Objecte darzustellen im Stande sind; nähmlich einen subjectiven Casus (wenn hier das Wort gestattet ist für Nominatur oder casus rectus), und einen objectiven. Der erstere hat kein äußeres Kennzeichen, und der zweyte wird nur in der Zusammensetzung zweyer Substantiva gebraucht, wovon das zweyte in den Zustand eines Objects tritt. Dieses Verhältniß, das ihnen statt Genitivs, Dativs und Accusativs gilt, wird durch das Vorsetzen der Sylbe te (die bald te, ti, bald de lautet), vor das zweyte Wort herbey geführt. Auch ist der Wilde nicht streng an dieses Gesetz gebunden, und darf es in rascher Rede weglassen, während er bey der Zusammensetzung solcher Substantiven, welche eine ihm verborgene Kraft, etwas Göttliches, bezeichnen sollen, aus einer Art scheuer Verehrung dieses te wegläßt. Dieses zeigt sich am deutlichsten an dem merkwürdigen Worte Tarú. Tarú bezeichnet freylich ursprünglich den Mond (wahrscheinlich auch die Sonne); dann aber durch eine sehr natürliche Ideen-Verbindung auch die Zeit. Daß den Botocuden für den Begriff der Zeit, der Mond wichtiger war als die Sonne, insofern bey ihm bestimmte äußere Kennzeichen eine Zeitabtheilung leichter herbey führen, mag Veranlassung geworden seyn, daß die Sonne nur den Nahmen Tarú-ti-po erhielt. Po heißt der Fuß; also als Bezeichnung der Sonne eigentlich: der Läufer am Himmel. Es entspricht dieß ganz dem ὑπερίων (der oben am Himmel geht) und λυκάβας (der in glänzender Bahn eilt), erst die Sonne, dann das Jahr der Griechen. Daß Tarú auch die Sonne heißt, geht aus den Wörtern Tarú-te-ning, Sonnenaufgang, und Tarú-te-mung, Sonnenuntergang, hervor. Ning (kommen) und mung (fortgehen) sind Zeitwörter, deren Infinitive hier als Substantiva gebraucht sind; doch darf in diesem Falle te auch wegbleiben, wie in Tarú-

nj-ép, Mittag; von njép, sitzen, wo die Sonne scheinbar feststeht. Durch die Ideen-Verbindung der Zeit mit dem Worte Tarú erklären sich nun die Wörter Tarú-te-tú, die Nacht (eigentlich die Zeit, wo man nichts zu essen hat); eine Benennung, die aus der starken Eßlust der Botocuden sehr erklärbar wird. Tú heißt Hunger. Tarú-te-cuong, der Donner (eigentlich: wenn's brüllt; denn cuong soll den Klang des Donners nachahmen); Tarú-te-merän, der Blitz (eigentlich: wenn man mit den Augenliedern zucken muß; denn meräh heißt blinzen; es ist das Wort also ganz nach unserem Blitze gebildet), Tarú-te-cuhú, der Wind (das heißt: wenn's brauset); cuhú ahmt das Brausen des Windes nach.

Jenes te findet sich auch in anderen Zusammensetzungen, zum Beyspiel pó-t'-ingerung, Fußweh; doch kann es, wenn das vorhergehende Wort in dieser Zusammensetzung mit einem Consonanten endet, auch weggelassen werden; zum Beyspiel maak-ingerung, Beinschmerz; Kerän-ingerung, Kopfweh. In der Verbindung mit Adjectiven findet sich dieses te niemahls. Daher Tarú-him, Neumond (him heißt schwarz; Ketóm-him zum Beyspiel der Stern im Auge, weil alle Botocuden schwarze Augen haben); Tarú-niom, bewölkter Himmel, Wolken (nióm heißt weiß).

Den Pluralis bilden sie durch Anhängen des Wortes ruhú oder uruhú (mehr, viel); zum Beyspiel pung-uruhú, zwey Flinten, eine Doppelflinte, dann überhaupt viel Flinten; Tschoon-uruhú, Bäume, Wald; Kjém-uruhú, Häuser, Dorf.

Diminutive werden durch das angehängte njin, klein, gebildet, welches ein abgekürztes Adjectiv ist. So Kruck-nin, ein kleines Kind, Knäblein; Magnáng-nin, ein Tropfen kleines Wasser, ähnlich unserm Tröpfchen, was mit klein zusammen hängt.

Strenges Gesetz ist, daß Adjectiva nie vor das Substantiv, auf welches sie sich beziehen, gesetzt werden, sondern stets nach demselben; zum Beyspiel uaháh oder wahá-oron, ein großer, langer Mann; uaháh-pmäck, ein kleiner Mann. Die Steigerung der Adjectiva wird hervorgebracht: 1) der Comparativ durch Anhängen von urúh (oder uruhú, dasselbe Wort, welches den Plural-Begriff bildet) zum Beyspiel Amp-urúh schärfer (d. h.: kalt); denn ampeö heißt schärfen. 2) Der Superlativ durch Anhängen des Adverbiums jikarám oder gikarám (sehr), zum Beyspiel Cuaug-mah-jikarám, sehr hungerig (eigentlich: der Bauch ist sehr leer).

Das Pronomen-Substantivum Kjick (ich) wird stets vorgesetzt, zum Beyspiel Kjick-piep, ich habe es gesehen; Kjick-ioop, ich trinke. Vom Possessiv-Pronomen scheinen die Botocuden nur Kjiack (mein) zu kennen; zum Beyspiel Kjick-Kjuck-magnan-ioop,

ich trinke mein Wasser. Doch scheint das Possessiv-Pronomen nicht sehr unterschieden zu seyn von dem Substantiv-Pronomen der ersten Person; denn Quäck sagt: Kjick-maak, mein Bein, so gut als Kjuck-maak. Der Umlaut als u i in Kjick und Kjuck darf nicht auffallen; denn eben so heißt Kuém, todt, und Uámm, Aas.

Die Zeitwörter sind alle Infinitive oder Participien, und scheinen sich äußerlich von der Bildung der Substantiva nicht zu unterscheiden; auffallend ist aber, daß eine große Menge derselben entweder mit n beginnt, was beweglich zu seyn scheint, oder mit p endet. Was dadurch angedeutet werden soll, mag dahin gestellt bleiben; doch scheint n vorzugsweise dem Infinitiv-Begriffe eigen zu seyn, wovon weiter unten Beyspiele angeführt werden. Die dritte Person des Zeitwortes bilden sie auf eine Weise, die in dem Wesen der Sprache und der Entstehung des Zeitwortes begründet ist. Das Verbum Substantivum (seyn) heißt nähmlich vollständig het (er, sie, es ist), wird aber gewöhnlich in he, auch bloß e verkürzt und dann vor das Verbum gesetzt; zum Beyspiel Hé-mót, es kocht; he-múng, er ist fortgegangen; het-nohónn, er seufzt; he-ning, er kommt; e-rehä oder ä-rehä, es ist gut. Dieß hé wird nach Botocudischer Weise wiederhohlt in hé e-e oder hé-e, und heißt dann ja, d. h.: es ist so; he-kjúm-m'rong, er schwimmt gut. In Ampe-öt (schärfen, wetzen) scheint sich in öt eine eigene Verbal-Endung erhalten zu haben; denn amp heißt schon scharf; daher amp-urúh, kalt; vielleicht ist ebenfalls dieß ö aus dem Verbum Substantivum het entstanden; gerade so scheint j-öt, sich brennen. Diese Art durch Zusammensetzung mit dem Verbum Substantivum Zeitwörter zu bilden, ist sehr natürlich, zum Beyspiel ist: er trinkt, leicht aufzulösen in: er ist trinkend; nur ist, was bey uns an intransitiven Zeitwörtern erklärlich scheint, bey den Botocuden auf alle Zeitwörter ausgedehnt.

Von der einfachen Art der Botocuden, allerley Begriffe auszudrücken, mag Folgendes als Beyspiel dienen:

1) Honig finden sie, von wilden Bienen erzeugt, in Löchern hoher Bäume; daher nennen sie ihn Mah-rä oder Mah-rehä, d. h.: ein süßes oder gutes Loch.

2) Die Hauptbeschäftigung der Männer ist das Jagen, Njokná (das nennen sie, deren Rücken sich in ihrer Freyheit noch nicht in der Übung eines Handwerkes gekrümmt hat, Arbeiten, iopeck); die Weiber müssen daheim bleiben; daher heißt ein Weib joknang, vermuthlich verwandt mit Njokná; denn n scheint ein Infinitiv-Zeichen (so nungering verwandt mit angering, jenes schießen, dieses werfen, ioóp und njoop, trinken), und ng oder nck eine Zusammen-

ziehung aus amnup oder amnuck (in der Zusammensetzung gewöhnlich nuck, wie Cam-nuck, ein Thunichts) d. h. nicht. Das entspricht ungefähr dem Deutschen Weibe, das heißt: deren Beschäftigung das Weben ist. Auf ähnliche Weise ist dem Weibe der Degen (der den Degen führt) entgegen gesetzt, oder im alten Sachsenrecht die Schwertmagen (Verwandte von väterlicher Seite), den Spillmagen oder Spindelmagen (Verwandte von mütterlicher Seite).

3) Der Zeigefinger heißt bey ihnen Pó-iopú. Jopú von ióp, trinken, erst aber lecken; also Pó-iopú, der Finger, womit man leckt. Dazu kann man keinen andern brauchen als den Zeigefinger. Gerade so heißt der Zeigefinger im Griechischen λιχανός, das heißt: Leckfinger.

4) Feuer heißt bey ihnen Tschom-päk. Bedenkt man die Art, wie sie durch rasches Reiben zweyer Hölzer das Feuer hervor bringen, so wird die Etymologie deutlich aus Tschon (Holz) und iopéck (rasch sich bewegen).

5) Die Begriffe wahr und moralisch gut sind auf eine bey diesen Wilden sehr erklärliche Weise ausgedrückt, nähmlich negativ. So heißt Njinkäk, ein Spitzbube, Dieb; Njinkäk-amnúp, ein braver Mann, das heißt: kein Spitzbube; japa-win, lügenhaft, eine Lüge; japa-win-amnup, wahr.

2. Sprachproben der Maschacaris.

Anmerkung. Sie haben Nasentöne, aber keine, welche in der Kehle ausgesprochen werden. Viele Sylben und Worte werden, wie bey den Botocuden, auf eine sonderbare Art im Gaumen gesprochen.

Affe, Keschniong (e kurz.)
Arm (der), Nipnoi (d. d. N).
Auge, Idcay.
Axt, Piim.
Anta, (Tapir), Tschaá.
Brust, Itkematan.
Blut, Idkäng (ä im Gaumen).
Baum, Abaay.
Bogen, Tsayhä.
Bruder, Idnooy (d. d. N.).
Bauch, Inion (d. d. N.).
Berg, Agniná.
Blitz, Tänjanam (erstes n Französisch).
Botocude, Idcussän (än wie in im Französischen).
Canoe, Kahn, Abascoï (oi getrennt.)
Donner, Tätiná.
Dorn, Minniám.
Essen, Tigman (ig durch die Nase, an Fr.).
Ey (ein), Niptim.
Fisch, Maam.
Feuer, Kescham (e im Gaumen).
Fleisch, Tiungin.
Finger, Egnipketakam (gn Fr., kam undeutlich im Gaumen) auch Nibcutung.
Fuß, Idpatá.
Flinte, Bibcoy.
Fluß, Itacoy.
Gott, Tupá.
Gesicht, Nicagnin.
Gras, Schiüi (undeutlich).
Gehen, (laßt uns gehen), Niamamú.
Gold, Tagnibá.
Hund, Tschuckschanam.
Huhn, Tsucacocan.
Holz, Ko (e kurz im Gaumen).
Haar, Inden (e kurz und wie ü).
Herz, Idkegná.
Hand, Agnibktän (gn und än Fr.)
Haus, Beär.
Jacaré, (Crocodil), Maai (ai d. d. N.).
Mann, Idpin.
Neger, Tapagnon (Fr.).
Schön, Epai.
Tatú (Gürtelthier), Coim.
Weib, Atitiom (Etitatün, ü zwischen ö und ü).
Weißer (ein), Creban.
Wasser, Cunaan.

3. Sprachproben der Patachós oder Pataschós.

Anmerkung. Diese Sprache hat besonders viele undeutliche Worte, welche zum Theile im Gaumen gesprochen werden; viele Buchstaben zwischen ä, ü und ö.

Arm (der) Agnipcaton.
Alt, Hitap.
Auge, Anguá.
Axt, Cachü (ch im G., ü wie ö).
Anta (Tapir), Amachy (ch Deutsch).
Angel, Kutiam.
Baum, Mniomipticajo.
Bauch, Etä (undeutlich).
Bein, Patá.
Beißen, Kaangtschaha.
Berg, Egnetopne (undeutlich, e am Ende kurz).
Bette, Miptschap.
Blasen, Ekepohó (erstes e kurz).
Blut, Enghäm (undeutlich).
Brechen, Tschahá.
Bogen, Poitang.
Bruder, Eketaunoy (an Fr.).
Brust, Ekäp (undeutlich).
Calebasse (Cuja), Totsá.
Canoe (Kahn), Mibcoy.
Colibri, Petékéton.
Daumen, Niip-ketó.
Dorf (viele Leute), Canan-patashi.
Dorn, Mihiam.
Essen, Oknikenang.
Eins, allein, Apetiäenam.
Erde, Land, Aham.
Ey (ein), Petetiäng.
Es ist gut, Nomaisom.
Es ist nicht gut, Mayogená (ge Deutsch).
Feder, Potoitan.
Fisch, Maham.
Fleisch, Uniin.
Finger, Gnipketó.
Flinte, Kehekui (e im Gaumen).
Feind, sich streiten, Nionaikikepá.
Fluß, Kekatá.
Faul, träge, Noktiokpetam.
Frosch, Mauá.
Faulthier, Gneüy (undeutlich).
Fett, Tomaisom.
Freund, Kamerad, Itioy.
Gott, Niamissum.
Groß, Nioketoiná.
Gut, Nomaisom.
Geduld, Niaistó.
Glänzen, Niongnitschingá.
Hund, Kokä.
Huhn, Tschuetacaco
Haar, Epotoy.
Hals, May.
Horn, Niotschokaptschoi.
Ja, Han (Fr.).
Kind, Tschauaum.
Kälte, kalt, Nuptschaaptangmang.
Klein, Kenetketó.
Kopf, Atpatoy.
Komm! Nanä.
Kurz, Nionham-ketom.
Krank, Aktschopetam.
Lang, Miptoy.
Lende, Schenkel, Tschakepketon (on Fr.).
Leber, Akiopkanay.

Laufen, Topakautschi.
Mann, Nionnaotim.
Mutter, Atön (ö zwischen ö und e).
Mays, Pastschon.
Mandiocca, Cohom.
Messer, Amanay.
Mädchen, Naotamanian.
Mahlen (mit Farben), Noytanatschä.
Nacht, Temenieypetan.
Neger, Tomeningná,
Nein, Tapetapocpay.
Nase, Insicap.
Nagel (an Händen u. Füßen), Nionmenan (an Fr.).
Ochse, Juctan.
Pfeil, Pohoy.
Pferd, Amaschep.
Paca, (Thier), Tschapá.
Roth, Eoató (eo getrennt).
Sonne, Mayon.
Stein, Micay.
Sohn, Nioaactschum.
Sterben, Nokschoon.
Schwein, Schaem (e wie ü im Gaumen).
Singen, Sumniatá.
Schlafen, Somnaymohon.
Stinken, Niunghaschinguá.
Schwester, Ehä.

---

4. Sprachproben der Malalís.

Anmerkung. Sie haben Kehl- und Nasentöne; auch sind ihre Worte meistens undeutliche, nur halb ausgesprochene Töne, daher diese Sprache mit am schwierigsten durch die Schrift auszudrücken ist.

Affe, Küschnió.
Arm (der), Niem.
Auge, Ketó (e kurz).
Axt, Pe.
Anta (Tapir), Amajö (ö kurz).
Brust, Anjoche.
Blut, Akemje.
Baum, Me.
Bogen, Soihé (é kurz).
Bruder, Hagno (undeutlich).
Bauch, Aigno.
Beißen, Niamanomá.
Bart, Esekó (undeutlich).
Botocude, Epcoseck (Großohr).
Donner, Scape.
Dorn, Mimiam.
Essen, Pomamenmeng.
Eins, Aposé (é kurz).
Erde, Am.
Ey (ein Hühner-), Suckakakier.
Es ist gut, Epoi, (kurz).
Es ist nicht gut, Jangmingbos.
Feder, Pöe (undeutlich).
Fisch, Maap (a etwas wie o).
Feuer, Cuiá.
Fleisch, Junié (e kurz).
Finger, Aniemkó.
Fuß, Apá.
Flinte, Poó.
Fallen, Omá.
Gott, Amietó.
Gesicht, Tietó.
Gras, Achená (e kurz).
Gehen, Akchege (e kurz).
Geschwind, Aioihamoi.
Gestern, Hahem (a kurz).

Gib her! Naposnom.
Gold, Toioá.
Häßlich, Evuarn (undeutlich).
Hund, Wocó.
Huhn, Sucaca.
Hitze, Ejé (Ende kurz).
Holz, Me (e kurz).
Horn, Manaitke (Ende kurz).
Haar, Aö (undeutlich).
Herz, Akescho (kurz).
Hemde, Agüschike (kurz).
Hals, Ajemio.
Himmel, Jamepäoime (Ende kurz).
Hoch, Amsettoi.
Haus, Jeó (undeutlich).
Hand, Ajimké (e kurz).
Jacaré (Crocodil) Ae.
Ich, Pö (kurz).
Ja, Hoó.
Jacutingo (Vogel), Piguá (Fr.).
Kind, Akó.
Kälte, Kapägnomingming.
Klein, Agnä.
Knochen, Akem.
Kopf, Akö.
Komm! Jó (undeutlich).
Katze, Jongaët.
Lang, Escheem (undeutlich).
Mann, Atenpiep (e kurz).
Mund, Ajatocó (Ende kurz).
Mutter, Ate (e kurz).
Mond, Ajé (e kurz).
Milch, Pojó (o undeutlich).
Mays, Manajá (Ende kurz).
Mandiocca, Cuniä (ä kurz).
Messer, Haak (k beynahe unhörbar).
Mutum (Vogel), Jahais (undeutlich).
Moskite, Kepná.
Nacht, Aptom (Ende undeutlich).
Neger, Tapagnon (Fr.).
Nein, Atepomnock (undeutlich).
Nase, Asejé (Ende kurz).
Ochse, Tapiet (e undeutlich).
Ohr, Ajepcó.
Oben, Jamemauem.
Pfeil, Poï (alle Buchstaben hörbar).
Pferd, Cawandó.
Roth, Pocatá.
Regen, Chaab.
Schenkel, Ekemnó (e kurz).
Schön, Epoi.
Sonne, Hapem (d. d. N.).
Schlange, Checheem (ch in der Kehle).
Stein, Haak.
Sohn, Hakó.
Sterben, Hepohó.
Sand, Nathó (Nasenlaut).
Schwein, Jauem (a u. u getrennt).
Schwarz, Echeemtom (d. d. N.).
Singen, Niamekae (Ende kurz).
Schlafen, Niemähonó (o am Ende kurz).
Stirn, Haké (e kurz).
Tatu (Thier), Couib.
Tochter, Ekokahá.
Tamandua (Thier), Bakee (beyde e getrennt und kurz).
Unze, (Yaguareté) Jó.
Viel, Akguonachä.
Vater, Tanatämon (on undeutlich).
Vogel, Poignan (undeutlich).
Weib, Ajente (e kurz).
Wind, Aoché (e kurz).
Wasser, Keché (beyde e kurz).
Weg, Paa.
Wurzel, Mimimiaë.
Zähne (die), Aió.

5) Sprachproben der Maconis.

Affe, Kegno (e undeutlich).
Arm, Agnim.
Auge, Idcaai.
Axt, Biim.
Anta (Tapir), Tia.
Alt, Idkatoeh (a und oe undeutlich).
Angel, Cagnagnam.
Bratspieß, Muschi.
Banane, Atemtá.
Bein, Idkasché.
Brust, Incematan (an Fr.).
Blut, Inkö (ö zwischen ö und ü).
Baum, Abooi.
Bogen, Paniam.
Bruder, Tschinan (an Fr.).
Bauch, Agniohn (d. d. N.).
Beißen, Cuptumang.
Bart, Agnedhürn (undeutlich).
Blitz, Agnamam.
Calebasse, Cunatá.
Donner, Uptatiuá.
Dorn, Bimniam.
Essen, Uptumang.
Eins, Epochenan (ch Deutsch).
Erde, Aam.
Ey (vom Huhne), Amnientin.
Es ist gut, Epoy.
Feder, Potegnemang oder Angemang (e unhörbar).
Fisch, Maam.
Feuer, Coen (d. d. N.).
Fleisch, Tiungin.
Finger, Agnipcutó (gn Fr.).
Fuß, Ingpatá.
Flinte, Bibcoi.
Fallen, Omnan (an Fr.)
Flüßchen, Ecoinan (an Fr.).
Gott, Tupá.
Gesicht, Incaay.
Gras, Scheüy (e kurz).
Gehen, Jamón.
Geschwinde, Moachichmah (ch Deutsch).
Gib her! Aponenom (Ende Fr.).
Gold, Taiuá.
Gebirg, Aptien.
Häßlich, Niaam.
Hund, Pocó.
Huhn, Tiucacan.
Heute, Ohnan (n am Ende undeutlich).
Hitze, Abcoican (a zwischen a u. e).
Holz, Co (o Kehllaut zwischen o u. u).
Horn, Ecüm (ü zwischen ü u. ö).
Haar, Endaen (kurz).
Herz, Inkicha (ch Deutsch).
Hemde, Tupickchay.
Hals, Incatakay.
Himmel, Becoy.
Hoch, Ecuptan.
Haus, Baan.
Hand, Inhimancoi.
Heilig, Tupá.
Jacaré (Crocodil), Maai (d. d. N.).
Ja, bloß der Athem eingezogen.
Ich, Ai.
Jacutinga, Macatá.
Kind, Idcutó.
Kälte, Chaam (ch Deutsch).
Klein, Capignan (an Fr.).
Knochen, Ecobjoi (e kurz).
Kopf, Epotoi.
Komm! Abui.
Katze, Kumangnang.
Lang, Etoitam.
Mann, Icübtan.
Mund, Inicoi.
Mutter, Ahain (Fr.).
Mond, Puaan (undeutlich).
Milch, Atiedacün (e kurz; ü zwischen ö und ü).

Mays, Punadhiam.
Mandiocca, Coon.
Messer, Patitai.
Mutum (Vogel), Tschaschipsché (sch weich wie j im Fr.).
Moskite, Kemniam (e kurz und undeutlich).
Nacht, Aptamnan.
Netz, Mapkepä.
Neger, Tapagnon (Fr., ungefähr wie im Deutschen Tapaniong).
Nein, Poé.
Nase, Inschicoi.
Ochse, Manaiti (kurz).
Ohr, Inipcoi.
Oben, Pawipam.
Pfeil, Paan.
Pferd, Camató.
Roth, Upkängehäng.
Regen, Taeng.
Schenkel, Inkajhé (j Fr.).
Schön, hübsch, Epoinan (an Fr.).
Sonne, Abkaay.
Schlange, Cagna (gn Fr.).
Stein, Comtai.
Sohn, Incutó.
Sterben, Umniangming.
Sand, Awoon.
Schwein, Tiatketen (en d. d. N.).
Schwarz, Imnictam.
Singen, Niamungkätä.
Schlafen, Niamoinnon (letzte Sylbe d. d. N.).
Stirn, Incüy (ü d. d. N.).
Tatu (Thier), Coim.
Tochter, Atinang.
Tamandua, Potoignan (oi wie ö).
Unze (Yaguarété), Cuman (an Fr.).
Viel, Agnunaitam.
Vater, Tatá.
Vogel, Petoignang (e kurz).
Wind, Thiam (lang).
Wasser, Cunaan.
Weg, Pataan.
Wurzel, Agnibtschaten (en *lang*).
Weib, Ati.
Zähne, Etiöy.

---

6) Sprachproben der civilisirten Camacan-Indianer zu Belmonte, welche von den Portugiesen Meniens (Deutsch etwa Meniengs) genannt werden.

Anmerkung. Diese Sprache hat mehrere Gaumen- und besonders Nasentöne, auch werden die Worte im Allgemeinen für den Fremden sehr undeutlich ausgesprochen.

Affe, Caun (n Fr., das ganze Wort wie die Portugiesen Hund aussprechen).
Arm, Ighia (undeutlich).
Auge, Imgutó.
Anta (Tapir), Eré (E undeutlich).
Alt, Schoeo (alle Buchstaben ausgesprochen).
Aguty, Onscho.
Blut, Isó (I undeutlich).
Baum, Hi.
Bogen, Huán.

Bruder, Ató.
Bauch, Jundú.
Beißen, Imbró.
Bart, Jogé (g Deutsch).
Banane, Incrú.
Beutelthier, Canschè (n Fr.).
Dorn, Inschá.
Essen, Jucuá.
Eins, Wetó.
Erde, É.
Ey (Hühner-), Sacré.
Es ist nicht gut, Saú.
Feder, Ingé (g Deutsch).
Fisch, Há (d. d. N.).
Feuer, Jarú (i).
Fleisch, Kioná.
Fluß, Sin.
Gras, Assó.
Gehen (geschwinde), Ni.
Häßlich, Saú (a und u getrennt gehört).
Hund, Jaké (i).
Huhn, Sascha.
Heute, Inú (i der Accent).
Hitze, Aniunggú.
Holz, Hintá (Hin d. d. N.).
Haar, Iningé.
Herz, Niroschi.
Hals, Inkió (mit geschlossenen Zähnen auszusprechen).
Hoch, Insché.
Haus, Tuwuá.
Hand, Incrú.
Ja, Inu.
Jacaré (Crocodil), Ué.
Kind, Canaiu.
Klein, Intán (n halb).
Kopf, Inro (n nur halb).
Komm! Ni (wie bey den Botocuden).
Katze, Intan (n halb).
Lang, Insché.
Leute, Menschen, Tují.
Laßt uns gehen, Niamú.
Mund, Iniatagó.
Mond, Jé.
Milch, Anjú.
Mays, Kscho (undeutlich).
Mandiocca, Kaiú.
Messer, Keaio.
Mann, Cahé.
Nacht, Utá.
Neger, Coatá.
Nase, Inschiwó.
Ohr, Incogá.
Pfeil, Hain (n halb Deutsch).
Regen, Si.
Stern, Pinia.
Salz, Schuki.
Schenkel, Aschí.
Sonne, Schioji.
Schlange, Ti.
Sohn, Camajó.
Sterben, Juni.
Sand, Ae.
Schwein, Cuiá.
Schwarz, Cuatá.
Schlafen, Juudun (un halb).
Schön, Ingóte (i undeutlich).
Tigelle (Art von Teller) Enau (e kurz)
Tod, Scha-úia.
Tatu (Thier), Pá (im Gaumen).
Tamandua (der große), Tamanduá.
Unze, (Yaguaréte), Kukiamú.
Vogel, Satá.
Wind, Juá.
Wasser, Sin (n nur halb).
Weib, Aschun.
Weg, Schá.
Wurzel, Kisji.
gehört).
Weißer (ein), Paï (alle Buchstaben ausgesprochen).
Wald, Antó (o kurz).
Zähne (die) Jo (beyde Buchstaben

7) Sprachproben der Camacans oder Mongoyóz in der Capitania da Bahia.

Anmerkung. Eine sonderbare Sprache mit vielen langen barbarischen Wörtern und vielen Kehltöhnen, wodurch sie sich von allen vorher erwähnten sehr unterscheidet. Die Worte werden am Ende auf eine sonderbare Art abgekürzt ausgesprochen. Zuweilen hört man Nasen-, Gaumen- und Kehltöne zugleich. Sehr häufig kommen vor: das Deutsche ch, ferner k, ä; e wird gewöhnlich sehr kurz ausgesprochen; a und o sind die gewöhnlichen Endungen der Worte, werden aber äußerst kurz abgebrochen, als wenn der Sprecher hier plötzlich den Ton aufhielte. — Ist bey den Worten keine weitere Erklärung gesetzt, so spricht man sie nach Deutscher Art aus.

Auge, Kedô (e und o kurz.)
Arm, Nichuá (ch Deutsch d. d. N.).
Axt, Jakedochkó (ch Deutsch).
Asche, Aéchkeia (e kurz).
Alt, Stahie (i und e getrennt, e kurz).
Angel, Kediahaie (e k., hai der Accent)
Arara (Papagey), Tschokä.
Anta (Tapir), Herä (kurz).
Affe, Caun (wie die Portugiesen den Hund).
Aguty, Hohiou (d. d. N. ohne besondern Accent).
Bruder, Kiachkoadan (die drey letzten Sylben kurz, an Fr.)
Backen (der), Diahaiä (ä kurz.)
Brust, Knipchhere (here kurz.)
Bauch, Kniooptech (ech sehr kurz).
Bein, Tächketse (ketse ganz kurz).
Bogen, Cuan (an Fr.).
Berg, Kere (beyde e sehr kurz).
Baum, Hauué (ué k., das Ganze d. d. N.).
Blatt, Ere (e sehr kurz).
Blut, Kedió (e und o k.).
Bach, Sanhoá (hoá k.).
Blume, Huänhindó (dó k.).
Bohnen, Kegná (gn k.).
Brücke, Hondiá (diá äußerst kurz).
Brennen, Undsedó (dsedó k.)
Bodock, Diapä (dia k., pä ebenfalls).
Bratspieß, Ohindió (dió kurz, im Gaumen undeutlich).
Blitz, Tsahochkó (kó k.).
Blasen, Sekki (i k.).
Botocude, Kuanikoehiä.
Canoe, Hoinaká (á k.).
Calebasse (Cuie), Keräehká (äch k. und im Gaumen).
Corallenschlange, Diderä.
Daumen (der), Nede (erstes e undeutlich, zweytes kurz).
Donner, Sankoray (k., san kaum hörbar).
Dorn, Hohiä (iä k.).
Essen, Niukná (niu kaum hörbar, kná laut mit Accent).
Erde, Boden, E (kurz).
Finger (erster), Inhindió (inhin k. und undeutlich).
Finger (zweyter), Ndiachhiä (kurz und undeutlich, ä sehr kurz).
Finger (dritter), Ndiaënó (enó k.).
Finger (vierter), Ndioëgrá (grá k.).
Fuß, Uadä (ä k.)
Ferse, Hoak (k.).
Fliegen, Hohindochkó (o k.).
Fallen, Kogerachká (undeutlich).
Flinte, Kiakó (ó k.).

Feuer, Diachkė (ė k.).
Fisch, Huá (d. d. N.).
Frucht, Keränä (e u. ä am Ende k.).
Fluß, Kedochhiä (alles k.).
Gut, Koiki (ki Accent).
Gehen, Man (an Fr., etwas d. d. N.).
Geben, Adchó (ch im Gaumen).
Gib her! Nechó (ch im G.).
Groß, Iró-oró (ro Zungenspitze, alles kurz auf einander folgend).
Gras, Kaï, (a u. ï ein wenig getrennt).
Haar, Kä (sehr k. u. wie abgebrochen).
Hals, Ninkhedió (khe sonderbar, h d. d. N., dió sehr k.).
Hand, Ninkre (kre sehr k.).
Hütte, Haus, Dea (kurz d. d. N. u. im Gaumen).
Hitze, Schahadió), (dió kurz und wie abgebrochen).
Holz, Hoindá (oin zusammen, da k.).
Hoch, Hoiniá (á k., alles d. d. N.).
Hohlen (gehe hin und hohle!) Ihanä (d. d. N., nä k.).
Husten, Cogerä (rä k. d. d. N.).
Ich, Echchá (E und ch im G. und Kehle, letztes ch beynahe wie k).
Ja, Koki (o undeutlich).
Jung, Crenän (d. d. N.).
Insel, Kahoï (h undeutlich, oï getrennt).
Jacutinga (Penelope), Schanensü (ü zwischen ü, e und ö).
Jacupemba (Penelope), Schaheiä (ä kurz und abgebrochen).
Jiboya (Schlange, Boa) Kta hiä.
Jararacca (Schlange), Dká hiä.
Lüge, Nechionän.
Liegen, Koinuï (nï getrennt, alles undeutlich).
Laufen, Niani.
Luft, Anchoro (ch in der Kehle, ro mit der Zungenspitze).
Loch, Aekó (ae etwas länger, ko k.).
Lende, Kedse (sehr k. besonders e, beyde gleich lang.)
Licht, Ichke (ich in der Kehle, ke k.).
Kind, Koinin (nin der Accent).
Kopf, Hero (sehr kurz mit der Zungenspitze, o sehr k.).
Klein, Krahado (kra mit der Zungenspitze, hado sehr k.).
Kinn, Nichkaran (nich in der Kehle, alles sehr k.).
Kälte, Schahhadioin (schaha kurz, alle übrigen Buchstaben getrennt, das Ganze schnell, undeutlich und kurz ausgesprochen).
Katze (gefleckte), Kuichhua-dan (alles getrennt, dan Fr.)
Mann, Hiiemä (hiie alles getrennt, sehr kurz und undeutlich).
Mund, Häräko (ko k.).
Meer, Sonhiä (on Fr., hiä k.).
Mahlen, Indärä (därä kurz).
Messer, Kediah-adó (undeutlich und kurz.).
Mond (der), Hädiä (k., Accent auf diä).
Mulatte, Kediachká (ach in der Kehle und Gaumen).
Mutung (Vogel), Schachedá (dá kurz).
Nacht, Huerachká oder Huerá (ka k., alles undeutlich).
Neger, Khobadá (kho so kurz, daß man es kaum hört, da k.).
Nein, Moschi, (kurz).
Nase, Nihiekó (e sehr kurz, auch o, alles undeutlich).
Nichts, Hatschhoho (hatsch etwas lang, hoho kurz, alles durch die Nase).
Netz, Huerachkachká (d. d. N. und alles kurz).

Ohr, Nichkó (nich d. ʃd. N., ch wenig hörbar, kó k.).
Ochse, Hereró (he undeutlich, alles kurz).
Oben, Hoéchoá (alles kurz und undeutlich, besonders a).
Pferd, Cavaró (k., o etwas wie ü).
Pfeil, Hoay (kurz und d. d. N.).
Pfeil mit der Rohrspitze, (Taboca), Kneniäuä (die zwey ersten Sylben kurz).
Pfeil mit Widerhaken, (Periaque), Hoahiä (hiä d. d. N.).
Pfeil für kleine Vögel, (Virota), Huagrä (hua kurz).
Paca, (Thier), Cávy (v beynahe wie ü, Accent auf a).
Regen, Tsorachka (ka k., a bald wie e).
Roth, Cohirá (co fast unhörbar, hirá d. d. N., rá abgebrochen und kurz).
Reh, Hénä (é etwas länger, ä k. und abgebrochen, d. d. N.).
Sonne (die), Hiosö (ö zwischen ö und ü).
Schön, Scho-hó (scho angehalten, hó k. und abgebrochen).
Stein, Keá (d. d. N.).
Sohn, Kediägrá.
Sterben, Endiänä (diänä kurz).
Sand, Acdäengaranä (ädä k. en kaum hörbar).
Schwarz, Koachedá (e kaum hörbar, da k.).
Singen, Hekegnahekuechkä (durch die Nase, alles undeutlich und kurz).
Schlafen, Hakegnehodochkó (durch die Nase k. gne Fr.).
Stirn, Aké (e k., und mit Accent, a undeutlich).

Stern, Péo (o voll, Accent auf e)
Schmetterling, Schakréré.
Salz, Eschké (esch gezogen, ké Accent).
Schwimmen, Sandedá (e und dá kurz).
Schwein, wildes mit weißem Unterkiefer, (Dicot. labiatus) Küáhiä.
Schwein, (zahmes), Küa-hirochdá.
Sprechen, Schakreré.
Schwester, Iohedorá (ch im G.).
Tatu (großer), Panká-hiä (ä abgebrochen).
Tamandua (großer), Perá.
Tamandua (kleiner), Fedará.
Tochter, Kiachkrará.
Todt, Endiene (die k., ne bald wie ü sehr kurz).
Tödten, Hendechedau (undeutlich, e immer k., ch im G.).
Tag, Ari (a gezogen, i k. und undeutlich, wie auch a).
Tanzen, Ecoin (in Fr., d. d. N).
Unze (gefleckte), Jake-déré (e deutl.).
Unze (rothe) Jaké koará (ra k.).
Unze (schwarze), Jaké-hyä (ä kurz und abgebrochen).
Unze (kleine, Felis pardalis) Kuichhua (ch Deutsch).
Vater, Keandá (e etwas voll).
Vogel, Schauá.
Viel, Eühiähiä (Eü kaum hörbar).
Wasser, Sa (a sehr kurz).
Wind, Hedjechke (ie Fr., ech im Gaumen, ke [illegible]lich).
Wald, Dochodiä.
Weg, Hyá.
Wurzel, Káse (Deutsch und gezogen).
Weißer (ein), Hoá-i (i mit Nachdruck).

Weib, Krochediorá (ch im G.).

Wachs, Hioi (alle Buchstaben getrennt).

Wunde, Andöhüi (dö undeutlich, üi getrennt).

Weiß, Inkohéro (hé k.).

Wachsen, Imaischthané (Deutsch, h etwas hörbar).

Waschen, Hakegnäläroachká (gnä k. und Fr., das Ganze kurz und etwas undeutlich).

Zähne, (die) Dió (durch die Nase kurz).

Zunge, Diacherä (e k.).

Die Vignette des zweyten Bandes vierten Abschnittes.

Als eine Erläuterung des auf der Vignette dieses Abschnittes abgebildeten Botocuden-Schedels lasse ich jetzt die erklärenden Worte folgen, welche ich der Güte des Herrn Ober-Medicinal-Rathes Ritters Blumenbach verdanke: „Der Botocude, womit Euer meine ethnologische Sammlung bereichert haben, und der eben so sehr zu den merkwürdigsten, als zu den seltensten Stücken derselben gehört, ähnelt in seiner Totalform (doch ohne den Unterkiefer) dem vom Orangutang mehr, als einem der acht Negerschedeln, die ich besitze, wenn gleich bey manchen von diesen die Oberkiefer stärker, als an dem Brasilianischen Cannibalen prominiren.

Die eigentliche Hirnschale ist (den schmälern Querdurchmesser zwischen den Schläfen ausgenommen) im Ganzen ziemlich kugelig; von der weit vorliegenden Hinterhaupts-Öffnung bis zur Mitte des Scheitels von auffallender Höhe; alle Näthe, wie es das jugendliche Mannsalter mit sich bringt, in frischer Integrität. Hingegen etwa für dieses Alter ansehnlich vorstehende Stirnhöhlen; überhaupt der ganze Augenbraunbogen stark ausgewirkt; besonders die bogenförmige Spurlinie von der Anlage des obern Beißmuskels (M. temporalis) rauh und zackig. Die Augenhöhlen tief, aber vorn eben von keinem weiten Umfange.

Die Nasenknochen sehr klein; ihr Rücken nach oben schmal und scharfkantig; die Nasenhöhle nicht gar geräumig. Die Backenknochen breit. Die Oberkiefer vorstehend, und der Theil, der die Schneide- und Eckzähne faßt, ungewöhnlich gewölbt Der Unterkiefer von mächtiger Stärke, und der untere Rand seiner Seitenflügel durch die Anstrengung der daran befestigten untern Beißmuskeln (M. masseteres) auswärts gebogen. Die Zähne ausnehmend robust und fest, und ihre Mahlflächen, ungeachtet des jugendlichen Alters, stark abgenutzt.

Nur die unteren Schneidezähne fehlen, und zwar die Zellen, in welchen das mittlere Paar gesessen hat, nicht nur geschlossen und größten Theils absorbirt, sondern auch nach vorn durch eine auffallende Grube eingedrückt. Ohne Zweifel die Folge des anhaltenden Druckes von dem scheibenförmigen Holzklotze, den die Botocuden in der dadurch ungeheuer

ausgedehnten Unterlippe tragen, daher ihnen allgemein schon in den zwanziger Jahren die unteren Vorderzähne ausfallen, und die Alveolen derselben schwinden.

Und um noch ein Mahl auf den so ausgezeichneten Totol-Habitus dieses so merkwürdigen Schedels zurück zu kommen, so bewährte sich auch an ihm die von mir anderwärts angegebene Vertical-Norm (— die horizontal gelegten Köpfe aus dem Scheitelpuncte angesehen —), wodurch sich nahmentlich der auffallende Unterschied derselben von der Neger ihren, besonders durch die ansehnliche Breite der Scheitel- und Backenbeine u. s. w., auf den ersten Blick ausweiset.

Notiz zu der Karte dieses Bandes.

Die Karte, welche diesen Band begleitet, zeigt meine Reise durch die großen Urwälder nach dem Sertam, und durch diesen nach Bahia. Sie fängt südlich mit dem Rio de Sta. Cruz an, und zeigt die Gegend der Küste bis zum Rio Itahype ziemlich genau, das heißt: ich habe alle die verschiedenen, auf den bis jetzt bekannten besten Karten von Faden und Arrowsmith angegebenen Gegenstände, nach meiner Erfahrung zu berichtigen gesucht, da ich ziemlich genau, nach der Anzahl der Legoas der Entfernung aller Puncte von einander, diese Berichtigung machen konnte. Schwieriger war es, die inneren Gegenden richtig zu bestimmen, da ich zu astronomischen Festsetzungen der Orte weder Zeit noch Instrumente besaß; ein Mangel, über welchen mich das Versprechen des Ministers Grafen da Barca, und später des Grafen dos Arcos, mir eine Karte dieser Gegend mitzutheilen, tröstete, welche Hoffnung jedoch durch den Tod des ersteren vereitelt wurde. Ich habe daher die Karte von Arrowsmith in der Hauptsache auch für diesen Theil zum Grunde gelegt, viele Gegenstände aber abgeändert; man darf indessen nur meinen, durch eine fein ausgezogene Linie auf der Karte angedeuteten Weg in Betrachtung ziehen; denn über die Richtigkeit aller übrigen, zu den Seiten sich befindenden Gegenstände kann ich nicht urtheilen, und halte sie übrigens ohnehin größten Theils für unrichtig.

Man hat auf dieser Karte des dritten Bandes dem Rio Pardo, einen von der Karte des ersten Bandes etwas abweichenden Lauf angewiesen, da ich in der letzteren mit seinem inneren Laufe nicht in Berührung kam; hier aber war es nöthig ihn abzuändern, da ich ihn an der Straße des Tenente-Coronel Filisberto Gomes da Sylva erreichte, und bis Barra da Vareda zur Seite behielt, daselbst ihn aber wieder verließ. An dem innersten von mir erreichten Puncte, zu Valo, an der Gränze von Minas Geraës, war ich noch 18 Legoas von dem Arrayal do Rio Pardo entfernt, welches am Ufer dieses Flusses erbaut, auf der Karte des Faden unter seinem richtigen Nahmen

angegeben, und von Arrowsmith mit der Benennung Extrema bezeichnet ist. Dieser Punct ist auch in meiner Karte angenommen, hat daher Arrowsmith in seiner Lage gefehlt, so ist dieselbe auch in meiner Karte abzuändern.

Die Waldstraße des Tenente-Coronel Fislisberto ist in ziemlich gerader Richtung am nördlichen Ufer des Ilhéos oder Rio da Cachoeira durch die Urwälder fortgeführt; sie verläßt aber bald diesen Fluß, und erreicht den Rio Pardo, wodurch eine Abänderung des Laufes dieses letzteren sich von selbst ergab. Man hatte mir in Bahia eine genaue, specielle Karte dieser Waldstraße versprochen, ich erhielt sie indessen bis jetzt noch nicht, habe aber nach den von mir gemachten Erfahrungen die vorzüglichsten aller Corregos, Riachos, Flüsse, Gebirge, die Stellen unserer Nacht-Quartiere, so wie andere anmerkenswerthe Puncte darin angegeben; man wird also dem Tagebuche der Waldreise vollkommen genau folgen können. Meine Reise von Bareda nach Bahia läuft der früheren, durch die Urwälder von Ilhéos ziemlich nahe zur Seite, und bildet einen sehr spitzigen Winkel mit derselben, da die Entfernung von Barra da Vareda nach Arrayal da Conquista, also der Durchschnitt von einer dieser beyden Linien zu der anderen, kaum zwey Tagereisen beträgt.

Auf dem Wege von Bom Jesus nach Corta Mão sind mir einige kleine Flüsse entgangen, welche etwa von der Stärke des Jiquiriçá an der letztgenannten Stelle waren, doch kann ich nicht bestimmen, ob sie nicht vielleicht durch die Biegungen und Widergänge des Jiquiriçá selbst gebildet werden; eben so zwischen Laje und Aldéa, wo ich wegen meiner Gefangennehmung verhindert wurde, die gehörige Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu wenden. Der Bach Bom Jesus, unmittelbar neben der Fazenda dieses Nahmens, ist seiner geringen Stärke wegen, gänzlich ausgelassen. Die Küstenaufnahme von der Mündung des Flusses Itahype bis zur Mündung des Reconcavs oder der Bahia de Todos os Santos ist auf Arrowsmith's, also auch auf meiner Karte höchst unrichtig, da ich diese Reise nicht gemacht habe; man lese nur hierüber die Corografia brasilica T. II. p. 103 und ferner nach.

Die Gränze der Capitania da Bahia ist durch eine punctirte Linie angegeben und nicht colorirt, damit man sie nicht mit den farbigen Gränzen der Wildenstämme verwechseln möge.

Die zu diesem Werke gehörigen Abbildungen.

I. Band.

II. Band.

III. Band.

Erklärung der Waffen und Geräthschaften der Puris, Maschacaris, Küsten-Indier, Botocudos und der Camacans.

Blatt mit Nr. V.: Fig. 1. Der Bogen. 2. und 3. Kriegs- und Jagdtheile für größere Thiere. 4. Pfeile, um kleine Thiere zu schießen. 5. Halsband von Baumfrüchten. 6. Halsband von Dornauswüchsen eines Gewächses. 7. Tragkorb von Palmblättern. 8. Boboque oder Kugelbogen der Küsten-Indier. 9. Bogen der Maschacaris. 10. Pfeil derselben.

Blatt mit Nr. X.: 11. Ohrpflock der Botocudos. 12. Mundpflock einer Botocudinn. 13. Jakeräium Jokä, der gelbe Federfächer, welcher ehemahls vor die Stirn von den Botocuden befestiget ward. 14. Schlafnetz der Puris. 15. Caratu oder steinerne Axt der Botocuden.

Blatt mit Nr. XV.: 16. Das Sprachrohr, Kuntschun-Cocann. 17. Die Feuer-Maschine Nom-Nan, aa) das Holz, welches auf dem Stocke bb) herumgedreht wird. 18. Reisesack der Botocudos. 19. Giucann, Futteral von Cocosblättern. 20. Halsschnur von Fruchtkernen, Pohuit genannt. 21. Messer, wie es eingerichtet ist, um am Halse getragen zu werden. 22. Thierknochen, um Cocosnüsse damit zu essen. 23. Trinkgefäße von Taquarussu, Käkrock genannt.

Blatt mit Nr. XVI.: 24. Der Bogen. 25. Der gewöhnliche Pfeil. 26. Der kleinere Kunstpfeil von rothem Holze. 27. Die Weiberschürze. 28. Der gestreifte Jagdsack. 29. Die Federkrone. 30. Das Kechiech. 31. Das Herenehedioca, beydes musikalische Instrumente der Camacans.

Inhalt des dritten Bandes.

